

Grenzen der Sprache –
Grenzen der Sprachwissenschaft
I

Linguistische Treffen in Wrocław
Vol. 13

Grenzen der Sprache – Grenzen der Sprachwissenschaft I

herausgegeben von
Iwona Bartoszewicz / Joanna Szczęk / Artur Tworek



Neisse
Verlag

Wrocław – Dresden 2017

Linguistische Treffen in Wrocław, Vol. 13

Herausgegeben von

Iwona Bartoszewicz, Joanna Szczęk und Artur Tworek

Grenzen der Sprache – Grenzen der Sprachwissenschaft I

Gutachterliste der Serie:

www.ifg.uni.wroc.pl/stacjonarne/linguistischetreffeninwroclaw.html

Umschlaggestaltung

Paulina Zielona

DTP-Gestaltung

Paweł Wójcik

Sprachliche Redaktion

Patricia Hartwich

Schriftleitung

Marcelina Kałasznik

Niniejsza publikacja ukazała się dzięki wsparciu finansowemu Dziekana Wydziału Filologicznego i Dyrektora Instytutu Filologii Germańskiej Uniwersytetu Wrocławskiego

Dieses Werk ist durch den Dekan der Philologischen Fakultät und den Direktor des Instituts für Germanische Philologie der Universität Wrocław finanziell gefördert worden

Pierwotną formą publikacji tomu jest wersja drukowana.

Ursprüngliche Veröffentlichungsform des Bandes ist die Printversion.

© Copyright by Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe
Wrocław – Dresden 2017

DOI: 10.23817/lingtreff.13

ISSN 2084-3062

Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe
ul. Kościuszki 51a, 50-011 Wrocław, tel. +48 71 342 20 56, fax +48 71 341 32 04
e-mail: oficyna@atut.ig.pl, www.atut.ig.pl

Neisse Verlag Silvia und Detlef Krell GbR
Strehlener Straße 14, 01069 Dresden, Tel. 0351 810 70 90, Fax 0351 810 73 46
www.neisseverlag.de, mail@neisseverlag.de

Inhalt

VORWORT	7
TEXTE	9
PIOTR BARTELIK	
Zu den Grenzen der grammatischen (Re)Analyse	11
OLENA BYELOZYOROVA	
Andeutung als Euphemisierungsstrategie für verbale Tabus	25
IRINA CHERNENOK / ELENA GORDEEVA	
Erkenntnistheoretische Fachsprache: Möglichkeiten und Grenzen des Übersetzens	35
FEDERICO COLLAONI	
Grenzen der Sprachen und Grenzen der Sprachwissenschaft in der Ökoinguistik	43
ANNA DARGIEWICZ	
Wörter ohne Grenzen. Zur Form und Funktion der Komposita in den Presseartikel- überschriften am Beispiel der Online-Ausgabe der Wochenzeitung „Die Zeit“ . . .	55
JUSTYNA DOLIŃSKA	
Zur lokalen Modifikation der Verben	67
KRZYSZTOF HUSZCZA	
Literatur grenzenlos. Zur überregionalen Entwicklung der niederösterreichi- schen Zeitschrift „Podium“	75
MARIUSZ JAKOSZ	
Ironie als Ausdrucksmittel des Bewertens im deutschen Online-Diskurs	83
BERIT JANY	
Interimssprache und das Bewusstmachen von Sprachfähigkeit: Eine Studie zu elektronischen Fremdsprachenportfolios in DaF-Anfängerkursen	97
ELIZAVETA KOTOROVA	
Liegt die Pragmatik in den Grenzen der Sprachwissenschaft?	109
PIOTR KRYCKI	
Grenzen der sozialen Systeme – Grenzen der Kommunikation?	117

JOLANTA MAZURKIEWICZ-SOKOŁOWSKA	
Zu den Bestimmungsmöglichkeitsgrenzen der individuell-subjektiven Bedeutungsanteile	127
ATTILA MÉSZÁROS	
<i>Die schaffen das</i> . Möglichkeiten einer vergleichenden linguistischen Diskursanalyse am Beispiel der deutschen und der slowakischen Flüchtlingsdebatte	141
RENATA NADOBNIK	
Die Aussagekraft der Bilder in deutsch-polnischen Sprachführern	153
GABRIELA NITKA	
Entwicklung der gemeinsamen Bezugsebene in polnischen Gesetzestexten realisiert durch den Einsatz des demonstrativen Determinativs <i>taki sam</i> (dt. ‚der gleiche‘)	167
ROMAN OPIEŁOWSKI	
Forschungsfelder der Medienlinguistik und neue Herausforderungen für Medienlinguistik 3.0.	179
PAWEŁ RYBSZLEGER	
Selbstdarstellung auf Twitter als Bestandteil einer Online-Identität und Kommunikationshandlung	191
MONIKA SCHÖNHERR	
Meinungsbekundungen in akademischen Texten polnischer Studierender: Defizite, Schwierigkeiten, Optimierungsstrategien.	203
JANUSZ STOPYRA	
Grenzen für die Produktivität von Wortbildungsmustern (anhand von „Grenzfällen morphologischer Einheiten“ von Nanna Fuhrhop)	217
GRAŻYNA STRZELECKA	
Zur Wirtschaftssprache des ausgehenden 19. Jahrhunderts – Bezeichnungen aus dem Bereich „Arbeit und Soziales“ in ausgewählten Pressezitaten	225
HANNA STYPA	
Zum Wortschatz der Computerspieler in ihrer Chat-Kommunikation	241
MARKÉTA VALÍČKOVÁ	
Möglichkeiten der korpusbasierten sprachwissenschaftlichen Analyse. Am Beispiel der Konstruktionen mit <i>lassen</i>	253
JŪLIJA ZĀLĪTE	
Beteiligungsrollen und deren Einfluss auf den Sprecherwechsel in den deutschen und lettischen politischen Fernsehtalkshows.	265
TADEUSZ ZUCHEWICZ	
Schriftliches Problemlösen im Germanistikstudium: Schreiben nach Gefühl oder nach Modell?	281

Vorwort

Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt – diese von Ludwig Wittgenstein in seinem im Jahre 1922 in London bei Paul Kegan veröffentlichten „Tractatus Logico-Philosophicus“¹ formulierte These, die dem im Vorwort zu diesem Buch zitierten Gedanken von Ferdinand Kürnberger („[...] und alles, was man weiss, nicht bloss rauschen und brausen gehört hat, lässt sich in drei Worten sagen“) folgt, hat neben anderen von diesem Philosophen verfassten Sätzen² für eine gewisse Zeit die Art determiniert, auf die sich manche Philosophen entschieden haben, ihre Überlegungen zu kommunizieren. Die den Anhängern dieser Art des Philosophierens imponierende Exaktheit der Mitteilungen hat auch in der Sprachwissenschaft eine gewisse, nicht unbedeutende Rolle erfüllt, vor allen Dingen dort, wo man Fragen nach den Grenzen der Disziplin und nach den Entwicklungsmöglichkeiten im methodologischen Bereich stellte. Das nächste Zitat aus dem „Tractatus“ könnte auch heute noch das Herz eines durch den Stand der Dinge in der Linguistik verunsicherten bzw. enttäuschten oder sogar empörten Forschers erfreuen: „Dieses Buch wird vielleicht nur der verstehen, der die Gedanken, die darin ausgedrückt sind – oder doch ähnliche Gedanken – schon selbst einmal gedacht hat. – Es ist also kein Lehrbuch. – Sein Zweck wäre erreicht, wenn es Einem, der es mit Verständnis liest Vergnügen bereitere. Das Buch behandelt die philosophischen Probleme und zeigt – wie ich glaube – daß die Fragestellung dieser Probleme auf dem Mißverständnis der Logik unserer Sprache beruht. Man könnte den ganzen Sinn des Buches etwa in die Worte fassen: Was sich überhaupt sagen lässt, lässt sich klar sagen; und wovon man nicht reden kann, darüber muss man schweigen“.

Die Linguistik in der zweiten Hälfte des 20. und am Anfang des 21. Jahrhunderts bildet einen theoretisch, methodologisch und interpretatorisch unebenen, komplizierten und daher an vielen Stellen zu heftigen Diskussionen anregenden Hintergrund der wissenschaftlichen Bemühungen um das Erkennen, Darstellen und Analysieren des Phänomens Sprache. Viele Forschungsfelder und nicht selten unterschiedliche Modi Procedendi, Probleme mit dem Modus Vivendi im linguistischen Diskurs, an dem sich Befürworter verschiedener Konzepte und Traditionen nicht selten ungerne beteiligen, lassen uns die folgende Frage stellen: Haben wir es immer noch mit einer oder vielleicht

¹ Vgl.: <http://writing.upenn.edu/library/Wittgenstein-Tractatus.pdf>. Gesehen am 20.11.17.

² Beispielsweise: „Das angewandte, gedachte Satzzeichen ist der Gedanke“; „Der Gedanke ist der sinnvolle Satz“; „Die Gesamtheit der Sätze ist die Sprache“.

mit mehreren Linguistiken zu tun? Sollten wir nach Wittgenstein „nicht dem Denken, sondern dem Ausdruck der Gedanken“ eine Grenze ziehen, „denn um dem Denken eine Grenze zu ziehen, müssten wir beide Seiten dieser Grenze denken können (wir müssten also denken können, was sich nicht denken lässt). Die Grenze wird also nur in der Sprache gezogen werden können und was jenseits der Grenze liegt, wird einfach Unsinn sein“?

In diesem Band der „Linguistischen Treffen in Wrocław“ haben wir unsere Autoren gebeten zu zeigen und zu begründen, wo ihrer Ansicht nach die Grenzen der Linguistik liegen. Die Antwort auf die so gestellte Frage hat sich als nicht einfach erwiesen, was einerseits davon zeugt, dass die Unterschiede im Zugang zu bestimmten Themen nicht selten etwas mehr als die Quelle der Missverständnisse bedeuten kann, die den Fachdiskurs überschatten.

Ferdinand de Saussure hat in seiner die Entwicklung der modernen Sprachwissenschaft bestimmenden Monographie („Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft“, 1967, hrsg. von Ch. Bally und A. Sechehaye, Berlin, vgl. S. 7-8) die Leser auf bestimmte, noch immer wichtige Probleme aufmerksam gemacht. Es sind Fragen, die wir uns vielleicht nicht oft genug stellen. Eine dieser Fragen betrifft die Grenzen, „welche die Wissenschaften scheiden“ und welche „nicht immer deutlich erkennbar“ sind. Vielleicht sollten wir uns darum bemühen, nach der gründlichen Lektüre dieses Werks die Grenzen der Sprachwissenschaft neu zu ziehen. Daher haben wir uns entschieden, die in diesem Band präsentierten sprachwissenschaftlichen Texte um die literaturwissenschaftliche Perspektive zu bereichern, die der berühmte Schweizer mit dem Kernbereich der Philologie gleichsetzte, weil nach ihm die Forscher in diesem Fall mit Texten umgehen.

Die uns bekannte Sprachwissenschaft geht ebenso mit Texten um, nur tut sie es auf eine für sie spezifische, inzwischen tradierte Art und Weise. Unsere Aufgabe beruht somit darauf, die Grenzen des Tradierten zu bestimmen, um das Mögliche und Zufriedenstellende von dem Unmöglichen und Irreführenden im Beschreibungsmodus der Sprache als Mittel der Kommunikation im sozialen Kontext abzugrenzen. Unsere Autoren und Autorinnen haben nachdrücklich zum Ausdruck gebracht, dass sie bereit sind, provozierende Fragen zu stellen, die wir als Einladung zur tiefgreifenden Analyse der Entwicklungstendenzen der Disziplin sowie der positiven und negativen Folgen der einmal getroffenen Entscheidungen identifizieren sollten.

die Herausgeber

Texte

PIOTR BARTELIK

Zu den Grenzen der grammatischen (Re)Analyse

1. Einführung

Die Reanalyse gehört mit der Grammatikalisierung (ferner auch mit der Konstruktionalisierung) zu den zentralen Sprachwandel-Prozessen und zugleich zu den meist linguistisch untersuchten Phänomenen (um nur einige aufzuzählen: Traugott 1988, Traugott/Trousdale 2013, Diewald 2010). Besonders intensiv sind die diversen Relationen der beiden ersten Mechanismen diskutiert worden, die – auf genuinen Eigenschaften der beiden Prozesse aufbauend – sie entweder als vollkommen separate und unabhängige Erscheinungen auffassen (vgl. Haspelmath 1998) oder die Reanalyse als einen unabdingbaren, wesentlichen und interagierenden Prozess im Rahmen der Grammatikalisierung verstehen („change in the structure of an expression or class of expressions that does not involve any immediate or intrinsic modification of its surface manifestation“ – Langacker 1977:58).

Eine besondere, wenn nicht fundamentale, Rolle wird der Reanalyse in der „typologisch universellen“ Grammatikalisierung der Perfekt-Formen beigemessen. Diesem Terminus werden Reanalyse- und Grammatikalisierungs-Prozesse verschiedener Art und Herkunft subsumiert, sowohl in der Slavia (Clancy 2010:185-232, Fried 2008:52-54, Dombrowski 2006) als auch in der Germania (vgl. Carey 1994, Gillmann 2016). Dabei werden – anhand zahlreicher Reanalyse-Stadien – diverse Grenzen der grammatischen Analyse aufgedeckt und bestimmt. Die Grenzen der grammatischen Analyse scheinen aber im Falle der *habere-/esse*-Formen in der Slavia über die Grenzen der Reanalyse hinauszugehen.

2. Zielsetzung, Korpusmaterial und Methoden

Das Hauptziel dieses Beitrags besteht in der Aufdeckung und Untersuchung der Grenzbereiche von grammatischer Reanalyse. Anschließend werden sie in den Background der grammatischen Analyse und ihrer Grenzen gebracht. Die „neueren“ Perfekt-Formen mit „Auxiliarkandidaten“ *habere* und *esse* in Verbindung mit „reanalysierten“ Partizipien können als Parade-Beispiele solch einer Mechanismen-Vernetzung angesehen

werden. Außerdem sind in diesen Fällen bestimmte Zusammenhänge der Reanalyse, Analogie und Persistenz zu beobachten, die einerseits in der Ausweitung des Bildungsspektrums und der Neutralisierung primärer Bildungsrestriktionen und andererseits in der Beibehaltung der primären possessiven Semantik von *mieć* bestehen (zu einer Übersicht vgl. Gillmann 2016:21-29). Ich verzichte dabei – vor allem aus Platzgründen – auf eingehende Beschreibung diachron verschieden bedingter und synchron realisierter Reanalyse der *mieć*-Konstruktionen (ggf. ihrer partizipialen Komponenten) im Polnischen: diese ist meines Wissens und Erachtens gut in der einschlägigen Literatur indirekt oder direkt thematisiert worden (vgl. Piskorz/Abraham/Leiss 2013). Mit dem „gemeinsamen Nenner“ für grammatische Analyse und Reanalyse meine ich und setzte auch Folgendes voraus: die *mieć*-Formen unterscheiden sich im Polnischen essentiell von ihren „entsprechenden“ paradigmatischen Pendants (d.h. bezüglich der mit den partizipderivierenden Verben gebildeten präteritalen Sätzen, vgl. *Mam rozbiły wazon* ‚Ich habe die Vase zerbrochen‘, das sowohl auf *rozbiłem/rozbiłeś wazon* ‚ich zerbrach/du zerbrachst die Vase‘ als auch auf *wazon się rozbił* ‚die Vase ist zerbrochen‘ zurückgehen kann). Ihre Argument- und Ereignis-Struktur (folglich wohl auch -Realisierung) hebt sie daher von „semantisch-paradigmatisch analogen“ Sätzen deutlich ab. Die Reanalyse und Grammatikalisierung von polnischen *mieć*-Formen ist aber nicht vollständig und hat nur eine gewisse Grammatikalisierungsstufe in der „universellen“ Perfekt-Entwicklungslogik erreicht (vgl. Piskorz/Abraham/Leiss 2013:279, Gillmann 2016:29-30). Gewöhnlich werden diesbezüglich Grenzen rein semantischen (vgl. Łaziński 2001:12) oder grammatischen (vgl. Piskorz/Abraham/Leiss 2013:282-287) Charakters angesetzt, mit denen auch variierende kategoriale Zuordnung der *mieć*-Formen einhergeht (vgl. Kątny 2010). Viel gewichtiger erscheinen jedoch die Grenzen, die auf Modellen der semantischen Argumentkodierung aufbauen, insbesondere den dekompositionellen Konzepten. Zu dem ansehnlichen Analyse-Instrumentarium kommt somit noch ein hier präsupponiertes Modell zu, das diverse Ereignisstruktur-, Argumentrealisierung-Typen (vgl. Rappaport Hovav/Levin 1998, Levin 1999) und die damit verbundenen semantischen Rollen der Argumente (generalized semantics roles, vgl. Dowty 1991; ferner auch die damit einhergehenden „Rektionsprinzipien“ vgl. Primus 1999), insbesondere im Kontext des umfassenden Kausalprinzips (zu einer informativen Übersicht vgl. Kutscher 2009:12-21), voraussetzt. Diese scheinen – mindestens vorläufig – in Verbindung mit daran direkt anknüpfenden neurolinguistischen Theorien der semantics-to-syntax-mapping (vgl. eADM von Bornkessel/Schlesewsky 2006, Bornkessel-Schlesewsky/Schlesewsky 2009), das Bild der grammatischen (Re) Analyse der polnischen *mieć*-Formen (wohl auch anderer *habere-/esse*-Formen in der Slavia) mit relevanten Faktoren abzurunden.

Bis jetzt wurden solch konzipierte Entwürfe – meines Wissens – in der diachronen und synchronen Untersuchung der *mieć*-Konstruktionen und der anderen *habere-/esse*-Formen in der Slavia nicht berücksichtigt, obwohl vergleichbare Analyse mit mapping templates für *-n/-t*-Partizipien schon postuliert worden sind („a constraint on

argument structure that specifies a particular voice or diathesis for a class of predicates that fits it“ – Kibort 2012:328).

Die Grenzen der Reanalyse sind meines Erachtens erreicht, indem das Partizip nicht mehr als attributiver Teil der Nominalphrase funktioniert und zusammen mit dem auxiliaren *mieć* eine Verbindung eingeht (natürlich auch von anderen wesentlichen Faktoren abhängig, die das im Default-Fall zwischen dem adjektivischen und verbalen Prototyp oszillierte Partizip nun „verbal“ orientieren, vgl. Fried 2008:53-54, Lenz 1993:71-72). Aber erst im Rahmen der breiten Argumenten-Verlinkung-Theorien können die Grenzen der grammatischen Analyse um einige bedeutende Faktoren erweitert werden:

- a) Mit dem hier skizzierten Modell wird die Struktur der *mieć*-Formen dekompositionell analysiert. Durch Bezug auf die darin involvierten Konzepte der semantischen Rollen und der immanenten Ereignis-Struktur (sowie ihrer Interaktionen) kann das Wesen vieler bisher angenommenen Bildungsrestriktionen relativiert werden (wie die Transitivität, die Subjekteigenschaften usw.). Außerdem:
- b) Die semantisch-kategorialen Ambiguitäten der *mieć*-Formen, die in der Tat aus der ambigen Orientierung ihrer partizipialen Teile resultieren können (vgl. Fried 2008:67, Cetnarowska 2000:48), können mit der Ereignis-Struktur-Analyse besser als mit der Annahme „bloßen“ grammatischen Restriktionen erfasst werden. Schon bei Bartnicka (1970) sind Ansätze einer argumentorientierter Herangehensweise festzustellen, die auf semantisch-logische Struktur der *-n* / *-t*-Partizipien rekurren.

Das hier untersuchte Korpusmaterial bilden selbst exzerpierte Belege, die mithilfe der Monco-Suchmaschine aus dem über 2,5 Milliarden Tokens umfassenden Korpus des Polnischen exzerpiert wurden. Dabei habe ich mich wegen Platzgründen nur auf Beispiele mit zweistelligen beschränkt, die mit entsprechenden Belegen aus der einschlägigen Literatur ergänzt wurden. Die Quelle wird immer in eckigen Klammern angegeben.

3. Empirische Analyse

Die Verben des Typs *napisany* ‚geschrieben‘, *ugotowany* ‚gekocht‘, *przetłumaczony* ‚übersetzt‘, *założony* ‚angelegt‘, *oberwany* ‚abgerissen‘, *zepsuty* ‚kaputt gemacht‘ kommen in überwiegender Zahl der polnischen *mieć*-Konstruktionen vor. Gewöhnlich wird bei der Unterspezifizierung der transitiven Verben nur Bezug auf die Opposition perfektiv vs. imperfektiv genommen (Piskorz/Abraham/Leiss 2013:283). Das hier postulierte Modell schlägt aber eine anders ausgerichtete Einteilung vor, die nach dem Kriterium [\pm Refl] (ggf. [\pm potenziell Refl]) erfolgt. Im breiteren Kontext – wie unten gezeigt – ist das Kriterium zum einem im Rahmen der verschieden bedingten Alternation von kausativen

und antikausativen Varianten zu erwägen, die – nach Levin/Rappaport Hovav (1995:85) – „the same change of state“ ausdrücken („a pair of verbs which express the same basic situation“ – Haspelmath 1993:90, 93) mit einhergehender diverser Argumenten- und GSR-Verlinkung (vgl. *Peter opened the door* vs. *The door opened*, ähnlich im Polnischen *Piotr otworzył drzwi* vs. *Drzwi się otworzyły*, vgl. „the causative verb meaning includes an agent participant who causes the situation, whereas the inchoative verb meaning excludes a causing agent and present the situation as occurring spontaneously“ – Haspelmath 1993:90)¹, zum anderen knüpft es auf weitere Klassifikationen der kausativen Verben, die die z.B. von Levin/Rappaport Hovav (1994) fundierten Klassen der intern (internally caused, vgl. *blossom/blühen/kwitnąć*) und extern kausativen Verben (externally caused, vgl. *destroy/vernichten/niszczyć*) um agentive (agentive verbs, vgl. *murder/ermorden/mordować*), und *last but not least* um „unspezifizierte“ (cause unspecified, vgl. *break/brechen/złamać*) erweitern (vgl. Alexiadou 2010).

3.1.

Bei Verben, die mit dem Merkmal [\pm Refl] charakterisiert werden können (dh. bei denen eine antikausative Alternation ohne Semantik-Veränderung möglich ist), ist bei ihren präteritalen Formen folgendes Schema anzunehmen:

CAUSE (\emptyset) & BECOME (x) _{<RES-STATE>}

Als Parade-Beispiele für solch eine Struktur sind folgende Sätze aufzuführen:

- (1) *Wazon* *się* *rozbił*
 Die Vase REFL zerbrechen: 3Sg. Prät.
 ‚Die Vase ist zerbrochen‘ wörtl. ‚Die Vase zerbrach sich‘
- (2) *Samochód* *się* *zepsuł*
 Der Wagen REFL kaputt werden: 3Sg. Prät.
 ‚Der Wagen ist kaputt geworden‘ wörtl. ‚Der Wagen hat sich kaputt gemacht‘
- (3) *Guzik* *się* *oberwał*
 Der Knopf REFL abreißen: 3Sg. Prät.
 ‚Der Knopf ist abgerissen‘ wörtl. ‚Der Knopf hat sich abgerissen‘

In obigen Belegen werden diverse Relationen kodiert. Zum einen kann angenommen werden, dass ein untypisches Cause-Merkmal impliziert wird (syntaktisch ungebunden, als „ \emptyset “ aufzufassen, vgl. Harley/Noyer 2003), zum anderen kodiert das *się*-Argument eine overte Koreferenz des Objekts mit dem Satzsubjekt (vgl. russisch *Мария открыла*

¹ Wegen der Problemstellung dieses Beitrags wird hier nicht auf weitere Fragen der Kausativ-Antikausativ-Alternanz eingegangen (wie die der Verbreitung dieser Alternanz, der Variantenhierarchie und ihrer morphologischen Markierung), lediglich sei es in diesem Kontext auf grundlegende Studien von Haspelmath (1993), Alexiadou (2010) und Rappaport Hovav/Levin (2014) mit weiterführender Literatur verwiesen.

дверь vs. *Дверь открыла-сь*, ferner „The argument-per-subevent condition explains the appearance of a reflexive pronoun coreferent with the subject in the reflexive pattern. The reflexive pattern is used to express complex events whose subevents share a participant, specifically the participant that is the subject of the resultative construction” – Levin/Rappaport Hovav 2001:780). Dem x-Argument (Subjekt) können aber keine protoagentischen Eigenschaften zuerkannt werden – im Sinne der volitionalen Involvierung, des Empfindungsvermögens und des kausativen Wertes, wobei die Kriterien der Bewegung und der Existenz einigermaßen erfüllt werden können (vgl. Dowty 1991, vgl. „animacy is unilaterally implied by most of the agentive notions“ Primus 2012:85, ferner Van Vallin/LaPolla 1997:411, Kiklewicz 2012:14). Somit wird der kausative Wert solchen Entitäten völlig abgesprochen („this is suggested, in part, by the fact that only events caused by sentient entities can be construed as accidental. For example, we cannot say ‘the branch accidentally fell on the house’ because non-sentient entities cannot have intentions. Rather, what makes an outcome an accident seems to be the presence of preceding effects that were, in fact, intended” – Wolff 2003:38), was aber sprachlich aufgrund eines metaphorischen Prozesses einigermaßen relativiert werden kann („in a metaphorical process, a phenomenon ϕ in one domain is seen as analogous to a phenomenon ψ in another domain, licensing the use of expressions about ϕ that would normally be used about ψ . Thus, inanimate forces may be spoken about as if they were animate agents, and abstract relationships may be spoken about as if they were situated in physical space” – Dahl 2008:146), wie in:

- (4) *Wazon rozbił się przypadkowo*
 ‚Die Vase ist zufällig zerbrochen‘
- (5) **Wazon rozbił się celowo*
 *‚Die Vase ist absichtlich zerbrochen‘².

Die Einführung eines externen Kausators ist nur aufgrund einer kontextuell-konversationellen Implikatur möglich („so, for example, in the vase-breaking scenario, a girl intentionally bounces a ball. When she loses control and the ball hits the vase, we can say, ‘The girl accidentally broke the vase’” – Wolff 2003:38; vgl. im Folgenden).

In den mit solchen Verben gebildeten *mieć*-Formen, wie in

- (6) *mam* *rozbiły* *wazon*
 haben:_{1Sg. Präs.} zerbrechen:_{PP.M.} Vase:_{M. Akk.}
 ‚Ich habe eine zerbrochene Vase‘

² Vgl. auch die kasusmarkierte Differenzierung der „Handlungsquelle“ (mit der davon herührenden Volitionalität) schildernden Beispiele von Bornkessel-Schlesewsky/Schlesewsky (2009:129): *Ich hörte, dass dem Graphiker (*absichtlich) der Rahmen zerbrach* vs. *Ich hörte, dass der Graphiker (absichtlich) den Rahmen zerbrach*.

- (7) *mam zepsuty samochód*
 haben:_{1Sg. Präs.} kaputt werden:_{PP.M.} Wagen:_{M.}
 ‚Ich habe einen kaputten Wagen.’

setzte ich folgendes Schema voraus.

POSSESS (x,y) & CAUSE (x, \emptyset) & BECOME (y) _{<RES-STATE>}

Vgl. auch weitere:

- (8) *Tym, którzy mają zepsuty telewizor,*
 Denjenigen, die haben:_{3Pl.Präs.} kaputt gehen:_{PPM.} Fernseher:_{M. Nom.}
lub z innych względów nie są na bieżąco [...] [rp.pl 21/1/2014]
 oder aus anderen Gründen nicht auf dem Laufenden sind [...]
 ‚Denjenigen, die einen kaputten Fernseher haben oder aus anderen Gründen
 nicht auf dem Laufenden sind [...]’
- (9) *Następnie polski kierowca przesiadł się do samochodu,*
 Dann der polnische Fahrer umsteigen in den Wagen
który miał ... zepsuty napęd [wprost.pl 6/3/2014]
 der haben:_{3Sg.Präs.} kaputt gehen:_{PP.M.} Antrieb:_{M. Nom.}
 ‚Dann ist der polnische Fahrer in einen anderen Wagen umgestiegen,
 der...einen kaputten Antrieb hatte.’

So entsteht eine Struktur, in der das x-Argument über den Resultatzustand einer kausativen Handlung possessiv „verfügt“, wobei die Quelle dieser Handlung zweierlei interpretiert werden kann. Einerseits kann x-Argument auch als Agens der Handlung fungieren, andererseits kann die Handlung von einem anderen, aus der Ereignis-Repräsentation hervorgehenden, Kausator ausgehen, vgl.:

- (10) *Potknąłeś się, wpadłeś na komodę no i mam rozbitą wazon*
 ‚Du bist gestolpert, auf die Kommode gefallen und jetzt habe ich die Vase zerbrochen.’

3.2.

Bei Verben, die mit dem Merkmal [-Refl] hier charakterisiert werden, nehme ich folgende Relation an.

CAUSE (x) & BECOME (y) _{<RES-STATE>}

Dies veranschaulichen Belege:

- (11) *Ugotowałem obiad*
 kochen:_{1Sg. Prät.} das Mittagessen:_{N.Akk.}
 ‚Ich habe das Mittagessen gekocht’

- (12) *Piotr napisał wypracowanie*
 Piotr schreiben:_{3Sg, Prät.} Aufsatz:_{M.Akk.}
 ‚Piotr hat den Aufsatz geschrieben.’

Im Unterschied zu den oben behandelten [+Refl]-Verben weisen diese Verben keine Alternanz der kausativen und unkausativen Varianten auf, weil sie die von Haspelmath (1993:94) postulierte Voraussetzung solch einer Alternanz nicht erfüllen („a verb meaning that refers to a change of state or a going-on may appear in an inchoative/ causative alternation unless the verb contains agent-oriented meaning components or other highly specific meaning components that make the spontaneous occurrence of the event extremely unlikely“)³. Mit anderen Worten: während bei dem Paar *rozbić* vs. *rozbić się* (genauso: *verschmutzen* vs. *sich verschmutzen*, vgl. Haspelmath 1993:94-95) die Distribution der Opposition intern vs. extern kausativ komplement verteilt ist, so sind alle in dieser Gruppe angeführten Verben extern kausativ, sie entsprechen vollkommen den Cluster-Voraussetzungen der „prototypischen“ Kausation (vgl. „an agent that does something“, „a patient that undergoes a change to a new state“, „the agent is human“, „the agent uses his hands, body or some instrument“ – Lakoff 1987:54-55).

Für die *mieć*-Formen mit diesen Verben gehe ich von folgender Struktur und den unten stehenden Beispielen aus:

- POSSESS (x, y) & CAUSE (x, z) & BECOME (y) _{<RES-STATE>}
- (13) *Na większości ekranów mamy dobrze przetłumaczony*
 Auf den meisten Bildschirmen haben:_{3Pl, Präs.} gut übersetzen:_{PP.M.}
interfejs na język polski, ale od czasu do czasu zdażają się kwiatki
 Interface ins Polnische, aber von Zeit zur Zeit vorkommen Blümchen
wprost wyjęte z Translatora [spidersweb.pl 31/5/2016]
 von dem Translator
 ‚Auf den meisten Bildschirmen haben wir ein gut ins Polnische übersetztes
 Interface, aber von Zeit zur Zeit kommen „Blümchen“ von dem Translator vor.’

Bei Konvergenz des x-Arguments bei Possess und Cause wird bekanntlich eine Subjekt-Agens-Identität kodiert, bei Einführung eines externen Kausators (z) wird das Satzsubjekt als Benefizient des aus der Handlung hervorgehenden Resultats verstanden⁴.

³ Mit Anmerkungen von Haspelmath (1993:95-96). Ferner müssten im Rahmen der hier vorausgesetzten Methodologie solche Belege wie *ma przerażoną minę* ‚er hat einen erschrockenen Gesichtsausdruck’, *ma opanowany głos* ‚seine Stimme wirkt beherrscht’ untersucht werden, die kausativ verursachte Zustände denotieren können (vgl. Labocha 1988:236). Ob und wie weit eine von Labocha (1988:237-238) semantische Identität der Varianten mit *mieć* wie *ma zmęczoną twarz* ‚sein Gesicht wirkt müde’, des Zustandpassivs *jest zmęczony* ‚er ist müde’ und der reflexiven Form *zmęczył się* ‚er ist müde geworden’ berechtigt ist, steht noch für weitere Untersuchungen aus.

⁴ Ich verzichte hier auf Versuch einer kategorialen Zuordnung der behandelten Konstruktio-

Wie erwähnt, wird die Konformität Subjekt–Agens aufgrund der Verbsemantik angesetzt⁵ (vgl. *mam zdane egzaminy* ‚ich habe die Prüfungen bestanden‘ – Łaziński 2001:12). Solch eine Hypothese gilt jedoch nur für eine relativ kleine Verbgruppe und ist als eine overt kognitiv fundierte Vorannahme zu verstehen. Es erscheint deswegen zweckmäßig, auch andere Kriterien festzulegen, die auf andere Faktoren rekurrieren würden. Dabei möchte ich auf drei gewichtige Aspekte eingehen:

i) Objektart – die Akkumulation der proto-agentischen Eigenschaften der Subjekte in *mieć*-Konstruktionen mit transitiven Verben, die keine antikausative Alternation aufweisen, erfolgt meiner Meinung nach im Zusammenhang mit dem Objektstyp, vgl.:

- | | | | |
|------|-----------------------------------|-----------------------------|----------------------------------|
| (14) | <i>masz</i> | <i>założone</i> | <i>okulary</i> |
| | haben: _{2Sg. Präs.} | anhaben: _{PP. N.} | Brille: _{Pl.Nom.} |
| | ‚Du hast Sonnenbrille an‘ | | |
| (15) | <i>masz</i> | <i>założone</i> | <i>kajdanki</i> |
| | haben: _{2Sg. Präs.} | anhaben: _{PP. N.} | Handschellen: _{Pl.Nom.} |
| | ‚Du hast Handschellen an‘ | | |
| (16) | <i>masz</i> | <i>założone</i> | <i>konto w banku</i> |
| | haben: _{2Sg.Präs.} | eröffnen: _{PP. N.} | ein Bankkonto: _{N.Nom.} |
| | ‚Du hast ein Bankkonto eröffnet.‘ | | |

Die Differenzierung geschildert hier anhand (14)-(16) weist auf diverse Quantität und Qualität der auf das Subjekt projizierten proto-agentischen Eigenschaften hin. Dabei wird dieser Prozess nicht von der Verb-Semantik gesteuert, sondern hängt direkt von der damit fundierten Argument-Hierarchie ab. Diese Beziehungen funktionieren derartig, dass die jeweilige Objektsart das Subjekt auf der GSR-Hierarchie rangieren „lässt“. Im Idealfall wird das Subjekt mit dem Agens der Handlung identifiziert, falls nicht, dann geht die Interpretation über Patiens hin zu dem Rezipienten. Teilweise wird somit auch Bezug zur Kognition genommen, im Kontrast zu der verborientierten kognitiven Theorie scheint sie aber einen größeren Geltungsbereich zu haben. Im Falle von (14) nehme ich dementsprechend an, dass die Zahl der zugewiesenen proto-agentischen

nen, die externally caused verbs sowohl des perfektiven (wie die meisten in diesem Beitrag angeführten Belege) als auch des imperfektiven (wie *mam murowany dom* ‚ich habe ein gemauertes Haus‘ usw.) Aspekts umfassen. Auf Labocha (1988:236) verweisend, die overt attributive „Lesarten“ des letzteren Typs annimmt, sei nur anzumerken, dass nicht nur der Aspekt in diesem Kontext ausschlaggebend ist, sondern auch andere Faktoren mitberücksichtigt werden müssen, die in diesem Beitrag nicht weiter diskutiert werden können (wie die Vor- und Nachstellung der Partizipien ggf. die modale Komponente bei *Krzyszto ma opuszczane oparcie* ‚Der Stuhl hat verstellbare Lehne‘).

⁵ Abgesehen von allen Belegen, in denen solch ein agentischer Bezug durch ergänzende (präpositionale) Phrasen assigniert wird, vgl. *Mam kupiony chleb dla ciebie* ‚Ich habe Brot für dich gekauft‘ und andere bei Labocha (1988:240); vgl. auch *Makijaż mam zrobiony przez profesjonalistkę* ‚Mein Make-Up hat (mir) eine Profi gemacht‘ Sawicki (2011:81).

Merkmale am größten ist, das Objekt *Brille* lässt im Default-Fall in Verbindung mit *anhaben* nur auf eine agentische Handlung schließen, vgl. auch:

- (17) *Motocykliści* *nie* *mieli* *założonych*
 Die Motorrad-Fahrer nicht haben:^{3Pl.Prät.} anlegen:^{PP.}
kasków ochronnych [interia.pl 1/6/2010]
 Helme:^{Pl.Akk.}
 ‚Die Motorrad-Fahrer hatten keine Helme an.‘

Bei der mit (15) dargelegten Gruppe ist Vergleichbares nicht anzunehmen, da das Objekt *Handschellen* in der Regel eine autonome, willentliche Handlung des Satzsubjektes ausschließt, vgl.:

- (18) *Radiowóz jest lekko uszkodzony,* *a policjant*
 Der Streifenwagen ist leicht beschädigt und der Polizist
ma założony kołnierz ortopedyczny – wyjaśnia rzecznik [fakt.pl 28/12/2016]
 haben:^{3Sg.Präs.} anlegen:^{PP.} Zervikalstütze:^{M.} – erklärt der Polizeisprecher
 ‚Der Streifenwagen ist leicht beschädigt und dem Polizisten wurde eine Zervikalstütze angelegt – erklärt der Polizeisprecher.‘

Der Beleg (16) stellt zwei ambige Lesarten dar, die nur anhand anderer kontextuellen oder kognitiven Faktoren disambiguiert werden können: das Subjekt kann entweder als Agens der Handlung oder als Benefizient fungieren, vgl.

- (19) *Jeśli ktoś* *nie ma* *założonego* *profilu zaufanego,*
 Wenn jemand nicht haben:^{3Sg.Präs.} anlegen:^{PP.} vertrautes Profil:^{M.Akk.}
może go potwierdzić również w każdym oddziale terenowym UTK
 [wnp.pl 11/1/2017]
 kann es bestätigen auch in allen Filialen von UTK
 ‚Wenn jemand kein vertrautes Profil angelegt hat, kann es auch in allen Filialen von UTK bestätigen.‘

In diesen Fällen ist von einer Ambiguität auszugehen („system recognizes the fact that the input is compatible with several analyses“ – Bornkessel-Schlesewsky/Schlesewsky 2009:95), die anhand der sog. „parallelen“ und „non-parallelen“ Modellen sprachlich verarbeitet werden kann. Die parallelen bestehen nun in der Rangierung der intendierten Lesarten in Bezug auf ihre Präferenz („multiple reading are ranked with respect to one another according to how preferred they are“ – ebd.), die non-parallelen in der Eliminierung der einen Lesart („single reading is pursued beyond the ambiguous regions“ – ebd.).

ii) Subjektstyp⁶: diese Annahme baut auf dem ontologischen Zusammenhang der Lebtheit und Agentivität auf, wobei die erste als eine ontisch grundlegende Kategorie

⁶ Hier konnten wegen Platzgründen nicht weitere Dependenz der intendierten Lesarten

verstanden wird (vgl. Dahl/Fraurud 1996, Dahl 2008:145-146). Für die hier vorgenommene Analyse ist es besonders hinsichtlich des Vorkommens der unbelebten Subjekte in *mieć*-Konstruktionen ausschlaggebend (18% der Fälle, vgl. Piskorz/Abraham/Leiss 2013:288), vgl.:

- (20) *Pojazd miał założone tablice rejestracyjne*
 Das Fahrzeug haben:^{3Sg.Prät.} anbringen:^{PP.Pl.} Nummernschilder:^{Pl.Akk.}
skradzione z innego auta [policja.pl 24/9/2014]
 stehlen von einem anderen Auto
 ‚Das Fahrzeug hatte von einem anderen Auto gestohlene Nummernschilder angebracht‘.

Solche Subjekte schließen im Default-Fall jegliche für Belebtheit (ferner auch für Proto-Agens) grundlegende Konzept-Bündel wie Voluntativität (volition), Bewegung (motion) und Empfindungsvermögen (sentience) aus. Demzufolge wird das Kausator-Argument mit einer erst kotextuell oder kognitiv erschließbarer Größe identifiziert. Das Vorkommen solcher Subjekte in den eruierten Formen würde ich mit der Koerzion verbinden, die in der Neutralisierung kompositioneller Gegensätze besteht: „enriched composition (coercion) are thought to involve additional inferential processes for the computation of an implied meaning” (Bornkessel-Schlesewsky/Schlesewsky 2009:116); „coercion is not merely the resolution of semantic conflict, but is instead the resolution of conflict between constructional and lexical denotata“ (Michaelis 2003:7); und die in den *mieć*-Formen für Verarbeitung der aus dem Kontrast der unbelebten Subjekte und der Grundsemantik von *mieć* hervorgehenden „additional inferential processes“ zuständig ist. Ihr Bezug zu den von Dahl (2008:146) für Gebrauch der unbelebten Entitäten angenommenen metaphorischen Prozessen (hier wiederholt: „In a metaphorical process, a phenomenon ϕ in one domain is seen as analogous to a phenomenon ψ in another domain, licensing the use of expressions about ϕ that would normally be used about ψ . Thus, inanimate forces may be spoken about as if they were animate agents, and abstract relationships may be spoken about as if they were situated in physical space”) ist noch zu klären⁷.

iii) Kotext: in diesem Zusammenhang nehme ich einen relevanten Zusammenhang der kotextuellen Faktoren und der GSR-Verlinkung an. Dieser besteht in der kotextuell gesteuerten Intendierung der einzelnen Lesarten (vgl. Labocha 1988:241), wie in:

- (21) *Dorota większość dnia spędza w pracy,*
 Dorota fast den ganzen Tag verbringen in der Arbeit
wszystko ma ugotowane, wyprasowane i posprzątane [interia.pl 18/5/2015]

und des Subjekt-Typs wie in *Mój 10-miesięczny synek też ma prane ubranka w zwykłym proszku* ‚Mein 10 Monate alter Sohn hat seine Kleider auch im herkömmlichen Waschmittel gewaschen‘ (Sawicki 2011:71) angeführt werden.

⁷ Vgl. Hays/Bayer (1991).

alles haben:_{3Sg.Präs.} kochen:_{PP.N.} bügeln:_{PP.N.} und aufräumen:_{PP.N.}
 ‚Dorota verbringt fast den ganzen Tag in der Arbeit, sie hat alles gekocht,
 gebügelt und aufgeräumt‘

- (22) *Sq punktualne, doskonale zorganizowane,*
 Sie sind pünktlich, gut organisiert
zawsze mają w domu ugotowany dwudaniowy obiad
 immer haben:_{3Pl.Präs.} zu Hause kochen:_{PP.M.}
dwudaniowy obiad z deserem [...][głoswielkopolski.
 pl 21/1/2012]
 Zwei-Gang-Mittagessen:_{M.Akk.} mit Dessert
 ‚Sie sind pünktlich, gut organisiert, haben zu Hause immer ein Zwei-Gang-
 Mittagessen mit dem Dessert gekocht‘

In derartigen Fällen kann die GSR-Rollen-Ambiguität der Subjekte recht wahrscheinlich aufgelöst werden, oder anders: die Rollenidentifikation wird mittels Kotextes mindestens nahe gelegt. In solch isolierten Sätzen kann die Konformität Subjekt-Agens von vornherein nicht ausgeschlossen werden: in (21) kann es sein, dass Dorota am vorigen Abend gekocht, gebügelt und aufgeräumt hat. Diese Lesarten erscheinen aber auf den ersten Blick recht fraglich, weil bei so gestalteten Kontexten die Agens-Rolle des Subjektes im Default-Fall ausgeschlossen wird. In (22) kommt die Agens-Subjekt-Konformität dagegen wahrscheinlicher zutage. Wegen der guten Organisation sind wir in der Regel bereit anzunehmen, dass das Subjekt im Stande war, die Handlung(en) selbst auszuführen. Solche Vorannahmen lassen sich meines Erachtens auch theoretisch begründen.

Von dem eADM-Modell von Bornkessel-Schlesewsky/Schlesewsky ausgehend, nehme ich an, dass generalized mapping – „[...] between core relations and noncore relations or properties (e.g., world knowledge, modifier attachment, and interpretation) [...]“ – die in der zweiten Phase etablierten (core) Relationen mit anderen Faktoren kombiniert („we assume that factors such as pitch accents, stress patterns, plausibility/world knowledge, frequency of occurrence, and lexical-semantic association do not modulate the processing of core relations in Phase 2“) und schließlich die Verifikation des Satzes ermöglicht: „[...] provides the capacity for an evaluation of WELL-FORMEDNESS and for REPAIR processes when required“ (2006:790). Das Verifizieren erfolgt im engen Zusammenhang mit erwähnten Faktoren, darunter mit Kotext („gradient mechanism that evaluates the acceptability of a structure under different environments (e.g., discourse context)“), und ist – wie allen Phasen dieses Modells – mit dem Minimalismus-Prinzip verbunden: „in the absence of explicit information to the contrary, the human language comprehension system assigns minimal structures. This entails that only required dependencies and relations are created“ (2006:790). Für die hier eruierten Verhältnisse bedeutet es – meiner Meinung nach – Folgendes: die durch den Kotext sicher gestellten relevanten Indizien der GSR-Verlinkung werden minimalistisch interpretiert, d.h. die Falsifizierung der intendierten, disambiguierenden

Rollen-Vorannahmen kann nur aufgrund weiterer Faktoren (wie zusätzliche Kontext-Informationen und drgl.) erfolgen.

4. Fazit

Das hier postulierte Modell scheint die grammatische Analyse von hier eruierten Konstruktionen um wesentliche Aspekte zu erweitern. Es liegt auf der Hand, dass hier vorgeschlagene Herangehensweise sowie Methodologie an weiteren partizipbildenden Verbgruppen zu untersuchen ist (ein- und dreistellige Verba), es kann jedoch mit aller Vorsicht angenommen werden, dass auf diese Weise – natürlich mit paralleler Deskription der anderen grammatischen Faktoren – eine vollständige Beschreibung der Grenzen von grammatischer (Re)Analyse angestrebt werden kann.

Zitierte Literatur

- ALEXIADOU A., 2010, On the morpho-syntax of (anti-)causative verbs, in: Rappaport Hovav M./ Doron E./Sichel I. (Hg.), *Syntax, Lexical Semantics and Event Structure*, Oxford, S. 177-203.
- BARTNICKA B., 1970, *Adiektywizacja imiesłowów w języku polskim*, Warszawa.
- BORNKESSEL-SCHLESEWSKY I. / SCHLESEWSKY M., 2006, The Extended Argument Dependency Model: a neurocognitive approach to sentence comprehension across languages, in: *Psychological Review* 113, S. 787-821.
- BORNKESSEL-SCHLESEWSKY I. / SCHLESEWSKY M., 2009, *Processing Syntax and Morphology: A Neurocognitive Perspective*, Oxford.
- CAREY K., 1994, The grammaticalization of the perfect in Old English, in: Pagliuca W. (Hg.), *Perspectives on Grammaticalization*, Amsterdam/Philadelphia, S. 103-117.
- CETNAROWSKA B., 2000, Resultative adjectives in Polish, in: *Acta Linguistica Hungarica* 47, S. 47-79
- CLANCY S.J., 2010, *The Chain of Being and Having in Slavic*, Amsterdam/Philadelphia.
- DAHL Ö., 2008, Animacy and egophoricity: Grammar, ontology and phylogeny, in: *Lingua* 118, S. 141-150.
- DAHL Ö. / FRAURUD K., 1996, Animacy in grammar and discourse, in: Fretheim T./Gundel J.K. (Hg.), *Reference and Referent Accessibility*, Amsterdam, S. 47-64.
- DIEWALD G., 2010, On some problem areas in grammaticalization studies, in: Stathi K./Gehweiler E./König E. (Hg.), *Grammaticalization: Current Views and Issues*, Amsterdam/Philadelphia, S. 17-50.
- DOMBROWSKI A., 2006, Towards a typology of participial development: Evidence from Romance and Slavic, in: *LSO Working Papers in Linguistics* 6, S. 26-38.
- DOWTY D., 1991, Thematic Proto-Roles and Argument Selection, in: *Language* 67 (3), S. 547-619.
- FRIED M., 2008, Constructions and constructs. Mapping a shift between predication and attribution, in: Bergs A./Diewald G. (Hg.), *Constructions and language change*, Berlin, S. 47-81.
- GILLMANN M., 2016, *Perfektkonstruktionen mit haben und sein. Eine Korpusuntersuchung im Althochdeutschen, Altsächsischen und Neuhochdeutschen*, Berlin/Boston.
- HARLEY H. / NOYER R., 2000, Formal versus Encyclopedic Properties of Vocabulary: Evidence from Nominalizations, in: Peters B. (Hg.), *The Lexicon-Encyclopedia Interface*, Amsterdam,

- S. 349-374.
- HASPELMATH M., 1993, More on typology of inchoative/causative verb alternations, in: Comrie B./Polinsky M. (Hg.), *Causatives and transitivity* (Volume 23), Amsterdam/Philadelphia, S. 87-121.
- HASPELMATH M., 1998, Does grammaticalization need reanalysis?, in: *Studies in Language* 22 (2), S. 49-85.
- HAYS E. / BAYER S., 1991, Metaphoric generalization through sort coercion, in: *Proceedings of the 29th Meeting of the Association for Computational Linguistics, Berkeley*, S. 222-228.
- KIBORT A., 2012, Participles, adjectives, and the role of argument structure, in: Butt M./Holloway King T. (Hg.), *Proceedings of the LFG2012 Conference*. Udayana University, Indonesia, Stanford, S. 323-340.
- KIKLEWICZ A., 2012, Się: zaimek czy wyraz funkcyjny?, in: *LingVaria* 14, S. 9-23.
- LABOCHA J., 1988, Czasownik *mieć* z imiesłowem biernym w polszczyźnie mówionej, in: *Język Polski* 68/4-5, S. 233-242.
- LANGACKER R., 1977, *Syntactic Reanalysis*, in: Li C. (Hg.), *Mechanism of Syntactic Change*, Austin, S. 57-139.
- LAKOFF G., 1987, *Women, fire and dangerous things: what categories reveal about the mind*, Chicago.
- LENZ B., 1993, Probleme der Kategorisierung deutscher Partizipien, in: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 12, S. 41-76.
- LEVIN B., 1999, Objecthood: An Event Structure Perspective, in: *Proceedings of CLS 35*, vol. 1: The Main Session, Chicago, S. 223-247.
- LEVIN B. / RAPPAPORT HOVAV M., 1994, A Preliminary Analysis of Causative Verbs in English, in: *Lingua* 92, S. 35-77
- LEVIN B. / RAPPAPORT HOVAV M., 1995, *Unaccusativity. At the syntax-lexical semantics interface*, Cambridge.
- LEVIN B. / RAPPAPORT HOVAV M., 2001, An Event Structure Account of English Resultatives, in: *Language* 77, S. 766-797.
- ŁAZIŃSKI M., 2001, Was für ein Perfekt gibt es im modernen Polnisch? Bemerkungen zum Artikel „Gibt es ein Perfekt im modernen Polnisch?“ von H. Weydt und A. Kaźmierczak, in: *Linguistik online* 8 (1).
- MICHAELIS L.A., 2003, Headless Constructions and Coercion by Construction, in: Francis E.J./Michaelis L.A. (Hg.), *Mismatch: Form-Function Incongruity and the Architecture of Grammar*, Stanford, S. 259-310.
- PISKORZ J. / ABRAHAM W. / LEISS E., 2013, Doppelter Grammatikalisierungszyklus und funktionale Universalgrammatik. Am Beispiel des analytischen Perfekts und des Präteritums in der Sprachgeschichte im Polnischen, in: *Die Welt der Slaven LVIII*, S. 276-307.
- PRIMUS B., 1999, Rektionsprinzipien, in: Wegener H. (Hg.), *Deutsch kontrastiv. Typologisch vergleichende Untersuchungen zur deutschen Grammatik*, Tübingen, S. 135-170.
- PRIMUS B., 2012, Animacy, generalized semantics, and differential object marking, in: Lamers M./de Swart P. (Hg.), *Case, word order and prominence, Interacting cues in language production and comprehension*, Dordrecht, S. 65-90.
- RAPPAPORT HOVAV M. / LEVIN B., 1998, Building verb meanings. The projection of arguments, in: Butt M./Geuder W. (Hg.), *Lexical and compositional factors*, Stanford, S. 97-134.
- SAWICKI L., 2011, The perfect-like construction in colloquial Polish, in: *Zeitschrift für Slawistik* 56, S. 66-83.
- TRAUGOTT E.C., 1988, Pragmatic strengthening and grammaticalization, in: *Proceedings of the 14th Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society, Berkeley*, S. 406-416.

- TRAUGOTT E.C. / TROUSDALE G., 2013, *Constructionalization and Constructional Changes*, Oxford.
- WOLFF P., 2003, Direct causation in the linguistic coding and individuation of causal events, in: *Cognition* 88, S. 1-48.
- VAN VALLIN R.D.JR. / LAPOLLA R.J., 1997, *Syntax: Structure, meaning and function*, Cambridge.

On the limits of grammatical (re)analysis

This paper deals with the argument and event structure of the constructions with the verb *mieć* and (partially) reanalyzed participles, which are defined as the “new perfect” in contemporary Polish. These forms are mostly analyzed in terms of transitivity, aspect and others overt grammatical criteria so that the limits of their grammatical analysis seem to be reached. This paper postulated a model that is oriented on the decomposition concepts (event and argument structure, concepts of generalized semantics roles and others) and that allows to evaluate the so far elaborated limits of grammatical analysis. The conclusion will be furthermore consulted with several aspects of neurolinguistics theories, especially those of argument linking and ambiguity resolving (cf. Bornkessel-Schlesewsky/Schlesewsky).

Keywords: the verb *mieć*, participles, transitivity, the decomposition concepts.

OLENA BYELOZYOROVA

Andeutung als Euphemisierungsstrategie für verbale Tabus

„Nachdem man nun gezwungen ist, solche Dinge zu umschreiben, kann das entweder durch Andeutungen oder Umschreibungen geschehen, oder man muß einfach die Wörter, die sie bezeichnen, verändern“
(Hjelsmlev 1968:81).

„Die Fähigkeit und Notwendigkeit ,zwischen den Zeilen lesen zu können‘ ist eine Fähigkeit, die an Tabuisierungssituationen gebunden ist“
(Eggert/Golec 2002:23).

Der vorliegende Beitrag widmet sich der Andeutung, einem Phänomen der indirekten Kommunikation, das sich als eine erfolgreiche Strategie zum Umgehen von verbalen Tabus erweist. Unter Andeutung versteht man im alltäglichen Sprachgebrauch das, was *zwischen den Zeilen* steht oder *durch die Blume gesagt* wird, während moderne Sprachforschung Andeutung als einen impliziten Sprechakt definiert, bei dem die implizite Proposition – Implikatur im Sinne von Herbert Paul Grice (1993) – aus der expliziten Proposition logisch abgeleitet wird. Andeutung manifestiert sich somit als diskursiv-sprachliches Zusammenwirken von Sprecher und Hörer, die als gleichberechtigte Partner am Prozess der Sinnbildung teilnehmen, indem sie gemeinsam die implizite Proposition konstruieren (Byelozyorova 2014).

Andeutungen stellen über das Gesagte hinausgehende Inhalte dar und können Indikatoren für die Existenz von bestimmten Tabus sein, die den Sprecher zum „Verschleiern“ und „Verhüllen“ von konkreten Inhalten motivieren. Analyse der Andeutung als einer sprachlichen Umgehungsstrategie für Tabus bietet somit eine gute Grundlage für eine interkulturelle Forschung, denn „jede Kultur hat sogenannte ‚sichere Themen‘, die problemlos jederzeit angesprochen werden können, sowie Tabuthemen“ (Casper-Henne 1997:65). Es ist festzustellen, welche tabuisierten Bereiche beim Sprecher ein Verhüllungs- bzw. Verschleierungsbedürfnis erwecken. Der Beitrag setzt sich zum Ziel, den Begriff des verbalen Tabus zu konkretisieren, den Kreis der tabuisierten Inhalte zu skizzieren und die Spezifik ihrer Aktualisierung durch Andeutungen im Rahmen der Euphemisierungsstrategie im indirekten Diskurs zu klären. Zum Objekt der Analyse werden Sprechakte der Andeutung, die sich im modernen deutschsprachigen Diskurs

realisieren, zum Gegenstand der Forschung gehören implizite Propositionen dieser Sprechakte, die sich auf tabubeladene Sachverhalte beziehen. Den Stoff für die Analyse bieten Werke moderner deutschsprachiger AutorInnen, die kommunikative Situationen der Andeutung illustrieren (insgesamt über 700 diskursive Fragmente).

Das Wort *Tabu* stammt aus Polynesien (dort eigentlich ‚tapu‘ bzw. ‚Ta pu‘) und wurde von James Cook 1777 von seiner Südseereise nach England mitgebracht, von wo aus es sich schnell in andere Sprachen verbreitete. Dabei haben seine Grundbedeutungen im heutigen Sprachgebrauch sowie in den kulturwissenschaftlichen Disziplinen außerhalb der Völkerkunde und Religionswissenschaft nur noch wenig mit dem Konzept im ursprünglichen Verbreitungsgebiet des Wortes gemein, wo es vorwiegend mit sakralen Bereichen, mit Wortmagie, dem „Mana“ und dem Glauben an Dämonen sowie dem Gegenkonzept „Noa“ verbunden war (Schröder 2003). Für unsere Zielsetzung wäre der in der interkulturellen Tabuforschung verbreitete Tabubegriff relevant, der zunächst zwischen verbalen und nonverbalen Tabus unterscheidet. Nonverbale Tabus (oder auch Tattabus) definiert man als Teil des „sozialen Kodex einer Gemeinschaft, der festschreibt, welche Handlungen und Verhaltensweisen nicht ausgeführt werden sollen“ (Zöllner 1997:25-26). Zur Kategorie der verbalen Tabus gehören einerseits Themen (Konzeptualisierungen von Sachverhalten), über die entweder gar nicht oder nur in etikettierter Form kommuniziert werden soll sowie andererseits sprachliche Ausdrücke, die vermieden bzw. durch andere Ausdrücke (Euphemismen) ersetzt werden sollen (Schröder 2003).

Eine weitere für unsere Zielsetzung relevante terminologische Unterscheidung liefert die Forschungsarbeit von Ulla Günther (1992:40), die Tabus als „kulturspezifische, eher großräumig geltende, und immer gesellschaftliche Konventionen, die als natürlich angesehen werden“, definiert und die zwei Arten von Situationen beschreibt, die für die Wahl sprachlicher Mittel in Tabudiskursen eine wichtige Rolle spielen: Die erste Situation betrifft eine Person, „die über ein angeschnittenes Thema **nicht** sprechen möchte, aber muss“. Hier dient die Wahl der sprachlichen Mittel „dem Sprechenden dazu, sich selbst zu schützen“. Die andere Situation stellt einen Sprecher dar, der „etwas äußern **will**, wobei ihr/ihm aber moralische, konventionelle oder gesellschaftliche Grenzen auferlegt sind“. Günther unterscheidet zwei Verwendungsweisen vom Begriff Tabu: „einerseits den Sachverhalt (Gegenstand, Situation, Handlung), der tabuisiert ist, und andererseits Wörter, die mit einem Tabu belegt sind“ (1992:39-40). Für die kommunikative Situation der Andeutung kommt die Tabudefinition infrage, die die Existenz von den zwei Verboten berücksichtigt, einem äußeren (auferlegt durch gesellschaftliche Konventionen) als einer Voraussetzung zum Entstehen eines Tabus und einem inneren als einer Ursache seines Bestehens.

Bekanntlich schafft „Sprache immer neue ‚Bewältigungsformen‘ bzw. ‚Umgehungsstrategien‘ und ermöglicht damit die Kommunikation über das, worüber eigentlich nicht gesprochen werden sollte“ (Liu 2006:477). Gerade das Tabu sorgt dafür, dass alterna-

tive Ausdrücke geschaffen werden. Andeutung als Euphemisierungsstrategie zielt vor allem darauf, unangenehme Reaktionen wie Scham, Peinlichkeit, Verlegenheit, Ekel, Entsetzen oder Betroffenheit seitens der Hörer, aber auch der Sprecher zu vermeiden. Dabei lassen sich eine verhüllende und eine verschleiernde Euphemisierungsstrategien unterscheiden. Bei der verschleiernden Euphemisierungsstrategie geht es eher um Manipulation, wenn man das Ziel hat, den Hörer von Wahrheit abzulehnen; z.B.:

„Also ich finde ihn ganz, ganz klasse, deinen Ernstbert“. – „Und weil du ihn so klasse findest, hast du ihm von unserer gemeinsamen Nacht erzählt?“ – „Ja, so ungefähr. Er, also Ernstbert, hat ja wohl geblickt, daß du ein paar ... na, sagen wir milde, Verehrer hast“ [⇒ Du hast mehrere Liebhaber]. „Verehrer. Das hast du nett gesagt“. Ich grinste frivol (Lind 1995:414).

Im Falle der verhüllenden Euphemisierungsstrategie geht es darum, dass dadurch ein Gesichtsverlust des Sprechers, Hörers oder einer dritten Person vermieden werden soll¹. Von 700 analysierten Andeutungen sind es 535, die die verhüllende Euphemisierungsstrategie realisieren, während 165 Andeutungen die verschleiernde Euphemisierungsstrategie realisieren. Durch die Tabuisierung der Verbalisierung bestimmter Sachverhalte besteht ein Bedarf an anderen, alternativen, Ausdrucksweisen, mit deren Hilfe man wenigstens indirekt über das Tabuthema sprechen kann, denn z.B. „beim Arzt muss man die Organe, die schmerzen, benennen können, auch wenn sie tabu sind“ (Fallwickl 2009:19). Nehmen wir dazu ein Beispiel, wenn der Arzt mit der Patientin indirekt über ihre Schwangerschaft redet und die Möglichkeit einer Abtreibung in Betracht zieht:

„Verzeihen Sie“, sage ich dann geradewegs, „darf ich einige Fragen ganz frei stellen?“ – „Gewiß, Doktor! Sie sind doch Arzt“, antwortet sie, aber schon wendet sie mir den Rücken und spielt mit den Büchern. – „Haben Sie Kinder gehabt?“ – „Ja, einen Sohn.“ – „Und haben Sie... haben Sie vorher... ich meine damals ... haben Sie da ähnliche Zustände gehabt?“ – „Ja.“ Ihre Stimme ist jetzt ganz anders. Ganz klar, ganz bestimmt, gar nicht mehr plapprig, gar nicht mehr nervös. – „Und wäre es möglich, daß Sie... verzeihen Sie die Frage... daß Sie jetzt in einem ähnlichen Zustande sind?“ [⇒ Sind Sie vielleicht schwanger?] – „Ja.“ Wie ein Messer scharf und schneidend läßt sie das Wort fallen. In ihrem abgewandten Kopf zuckt nicht eine Linie (Zweig 2014:105).

Beide, Hörerin und Sprecher, führen ein Gespräch, ohne den eigentlichen Grund des Besuchs der Hörerin explizit zu nennen, der Sprecher (Arzt), weil er die Gefühle der Hörerin (Dame) schont, die Hörerin aus Schamhaftigkeit. Beide sprechen in verhüllenden Andeutungen über *ähnliche Zustände* und meinen damit die Schwangerschaft der Hörerin. Auch weiter, wenn die Hörerin vom Sprecher nach einer Abtreibung

¹ Diese Unterscheidung folgt der Unterscheidung zwischen zwei Funktionen von Euphemismen (mehr dazu bei Fallwickl 2009:19-24).

verlangen wird, bedienen sich beider wieder der Andeutungen, obwohl der Sprecher zuerst will, dass die Hörerin direkt ihre Bitte formuliert:

Ich schwieg zunächst. [...] Ich tat, als ob ich sie nicht verstünde, denn – ich weiß nicht, ob Sie das nachfühlen können – ich wollte sie zwingen, deutlich zu werden, ich wollte nicht anbieten, sondern... gebeten sein... gerade von ihr, weil sie so herrisch kam... und weil ich wusste, daß ich bei Frauen nichts so unterliege als dieser hochmütigen kalten Art. Ich redete also herum, dies sei ganz unbedenklich, solche Ohnmachten gehören zum regulären Lauf der Dinge, im Gegenteil, sie verbürgten beinahe eine gute Entwicklung. [...] Da fuhr sie schon scharf dazwischen. [...] „Das ist es nicht, Doktor, was mich unsicher macht. Damals, als ich meinen Buben bekam, war ich in besserer Verfassung... aber jetzt bin ich nicht mehr allright... ich habe Herzzustände...“ [...] „Wissen Sie, Doktor, was ich von Ihnen will, oder wissen Sie es nicht?“ – „Ich glaube es zu wissen. Aber seien wir lieber ganz deutlich. Sie wollen Ihrem Zustand ein Ende bereiten. Sie wollen, daß ich Sie von Ihrer Ohnmacht, Ihren Übelkeiten befreie, indem ich... indem ich die Ursache beseitige. Ist es das?“ [⇒ Sie wollen sich eine Abtreibung machen lassen]. „Ja.“ Wie ein Fallbeil zuckte das Wort (Zweig 2014:108).

Implizites, verschleiernendes Sprechen durch Andeutungen ermöglicht es also, verbale Tabus erfolgreich aufzufangen. Der Sprecher verfolgt dabei einerseits die Selbstschutzstrategie, indem er über ein tabuisiertes Thema nicht sprechen möchte, aber aus irgendwelchen Gründen muss. Andererseits geht es um die Strategie, bei der man etwas aussagen will, doch ihm/ihr werden moralische, konventionelle und gesellschaftliche Grenzen auferlegt. Nehmen wir dazu ein weiteres Beispiel:

„Ich musste die ganze Zeit an etwas denken. Die Maoris... Haben... haben sie Ihnen was getan?“ [⇒ Haben die Maoris Sie vergewaltigt?] „Was meinen Sie damit?“ – „Wehgetan. Ob sie Ihnen wehgetan haben?“ – „Ich verstehe immer noch nicht, was Sie meinen.“ – „Ob man Sie verletzt hat?“ – „Nein, das hat man nicht! Ich sagte schon, der Krieger war ein Galan.“ – „Er ist ein Wilder, und Sie müssen ihm gefallen haben.“ – „Gefallen? Was soll das wieder heißen?“ – „Mein Fräulein, ich wollte Sie nicht kränken.“ – „Dann fragen Sie mich richtig, Gus van Mart!“ (Mueller 2002:289).

Vergewaltigung gehört zum tabubeladenen Bereich Sexualität (zu solchen tabuisierten Bereichen werden u.a. auch gezählt – Tod, Sucht, Armut, Ungleichheit, Korruption, Gewalt, Erkrankungen, Religion, Politik, Wirtschaft, aber auch „Umschreibungsweisen für Körperteile und körperliche Funktionen sowie für die seelische Last, denen man sich beim Sterben und Begräbnis von Nahestehenden aussetzt“ (Hartmann 1990:148), außerdem auch bestimmte Personen, Örtlichkeiten und Nahrungsmittel (Reimann 1989:420). Der Sprecher versucht, durch seine Andeutung über den tabuisierten Sach-

verhält Vergewaltigung zu sprechen, ohne die Konventionen zu verletzen. Sein Versuch, dieses Thema nicht direkt anzusprechen, führt zur Flucht in Verhüllung, wobei die Referenz für den Adressaten unklar bleibt, und der nachfragen muss.

Andeutung als Euphemisierungsstrategie für verbale Tabus dient zum Zwecke der Neutralisierung oder Verschönerung eines Sachverhaltes, das vom Sprecher als negativ empfunden wird, z.B.:

„Ist das ein Kostümstück?“ fragte ich. – „Nein, ganz modern“, erwiderte er. – „Sehr modern“, erklärte Millicent bedeutungsvoll. [⇒ Das Theaterstück enthält etwas Erotik]. Er lächelte nachsinnig. „Du schlimme Puritanerin“ (Sonnenberg 1991:41).

Aus Angst vor Gesichtsverlust entscheidet sich die Sprecherin, sich einer Andeutung zu bedienen, um provokant-direkte Ausdrucksweise zu vermeiden.

Bei der sprachlichen Bewältigung von verbalen Tabus erscheinen auch Andeutungen durch Aposiopese, Sonderform der Ellipse, besonders produktiv, z.B.:

„Eine heiße Zeit, sage ich dir. Nazare war nicht die erste Frau, mit der ich... na du weißt schon. Aber bei ihr war es anders.“ Er lächelte versonnen in sich hinein [⇒ Ich habe mit ihr geschlafen] (Kehrer 1996:26).

Dieser Sprechakt erweist sich als erfolgreich, und der Hörer schafft es problemlos, den verschleierte Inhalt zu entziffern.

Die durchgeführte Analyse von über 700 Sprechakten der Andeutung (100%), die durch verbale Tabus motiviert sind und der Euphemisierung dienen, hat gezeigt, dass zu den verbreitetsten tabugeladenen Bereichen hier die folgenden zählen:

- Sexualität 34%,
- Gewalt 26%,
- Krankheit 15%,
- Tod 14%,
- Anderes 11%.

Die angeführte Statistik lässt sich anschaulich durch Beispiele aus dem modernen deutschsprachigen Diskurs illustrieren.

1) Sexualität:

„Was gibt's denn schon wieder, Hildegard?“ – „Ach, Herr Professor...“ – „Ja?“ – „Es ist nur so, weil ich Sie gerade sehe – und ich will ja auch keine großen Affären machen... [...] Es handelt sich um den Herrn Dr. Schübel.“ – „Aha?“ – „Jawohl, Herr Professor!“ – „Und was tut er, der Herr Dr. Schübel?“ [...] „Es geht, wie soll ich das nennen, es geht um seine sittlichen Auffassungen... Und es geht ferner darum, daß es für mich undenkbar ist, daß hier in einer Klinik, die dem Wohl

der Kranken dienen soll, leitende Herren ihren... nennen wir es Begierden nachgehen.“ – „So? Begierden nachgehen? Könnten Sie das vielleicht etwas klarer formulieren?“ – „Das kann ich! Sobald der Dr. Schübel eine Minute frei hat, wo ist er zu finden? Bei der Laborantin. Bei Anja!“ (Heim 1987:344-345).

Es ist erstaunlich, „dass der Bereich der Sexualität trotz der Liberalisierung der 1960er und 1970er Jahre, auch Sexuelle Revolution genannt, immer noch – und zum Teil sogar sehr stark – tabuisiert ist. Zwar haben sich zahlreiche sexuelle Tabus gelockert und der Umgang mit der Sexualität ist durchaus um einiges freizügiger und offener als noch vor 50 Jahren, dafür sind aber einige neu Tabus entstanden oder haben sich verstärkt“ (Fallwickl 2009:67). Bei solchen Andeutungen geht es um implizites Sprechen über den Geschlechtsakt und sexuelle Praktiken in und außerhalb der Ehe oder fester Beziehung, Affären und Seitensprünge, Homosexualität, Prostitution, Geschlechtskrankheiten und Verhütung etc., z.B.:

Fabio ging zurück. Auf halbem Weg kam ihm ein Mann im Unterhemd entgegen. Er sah aus wie einer der Kartenspieler. „Wen suchen Sie?“ fragte er herausfordernd. „Ich bin ein Freund von Lucas Jäger. Ich dachte, er sei vielleicht hier.“ Der Mann wurde zugänglicher. „Ein Freund von Lucas, ach so. Nein. Den habe ich nicht gesehen. Aber am Wochenende waren sie hier, er und seine Neue. Die gärtnern mehr im Haus als draußen“, fügte er augenzwinkernd hinzu [⇒ Sie kommen hierher, um Sex zu haben]. Fabio ging rasch weiter. Er versuchte nicht an Norina und Lucas im Kajütenbett zu denken (Suter 2000:140).

Gerade zur Bewältigung des Tabus der Sexualität ist Andeutung äußerst erfolgreich als Euphemisierungsstrategie, deren sich Sprecher aus Schamhaftigkeit aktiv bedienen und somit Kommunikation darüber ermöglichen:

Sie hieß Renée. „Von drei bis fünf mache ich zu.“ – „Machst du einen Mittagschlaf?“ – „Das wäre das erste Mal.“ – „Was gibt es mittags Schöneres als...“ – „Ich wüsste was.“ Sie lachte. Er lachte zurück. „Du hast Recht – ich auch.“ Sie sah auf die Uhr. „Heute schließt das Restaurant bereits um halb drei.“ – „Gut“. Sie standen auf und nahmen den Champagner mit. Er folgte ihr durch den Gastraum und in die Küche. Er war vom Champagner berauscht, und als Renée vor ihm die dunkle Treppe hochstieg, hätte er ihr gleich hier die Kleider vom Leib reißen mögen“ (Schlink 2010:74).

Die Andeutung über Sex ist erfolgreich, denn die Kommunikationspartner verstehen sich problemlos, was der weiterfolgende Text bezeugt.

2) Gewalt:

Die Forschung zeigt, dass Gewalt, vor allem Mord, Vergewaltigung auch sprachlich tabuisiert ist und erst durch Andeutungen angesprochen wird, z.B.:

*Alfons: Thomas, ich wollt es eigentlich nicht glauben –
 Hudetz: Was? – Ach so! – Ja, das hilft dir nichts, du mußt es glauben. – Ich hab mich mit der Anna „verlobt“ [⇒ Ich habe sie vergewaltigt und umgebracht].
 Frau Hudetz entsetzt: Verlobt?
 Hudetz nickt ja: Beim Viadukt. Hm. – Er lächelt. Ich hab sie gepackt und geschüttelt, aber sie war nicht mehr da [...] Ja, und dann hätt ich euch noch was zu fragen: ich weiß, daß ich sie umgebracht hab, aber ich weiß nicht wie – wie? Er blickt zu Alfons und Frau Hudetz. Wie hab ich sie denn nur? Die zwei starren ihn entgeistert an (Horvath 1978:579).*

3) Krankheit, oder krankheitsähnliche Zustände, die in der Gesellschaft einem verbalen Tabu unterliegen (z.B. Krebs, Menstruation):

*Lothar: Du wirst zu mir als Arzt kein großes Vertrauen haben.
 Moritz: Selbstverständlich. Ein sehr großes Vertrauen. Das weißt du.
 Lothar: Ich bin bekanntlich kein verzierter Diagnostiker.
 Moritz: Was gibt's? Stimmt etwas nicht mit mir? [...]
 Lothar: Gott, ich wollte nur sagen, was jeder sagt: du hast schon mal besser ausgesehen, alter Freund... [⇒ Du bist schwer krank].
 Moritz: Hm. [...]
 Lothar: Irgendwelche Beschwerden? [...]
 Moritz: Übermüdung, Erschöpfung (Strauß 1982:111).*

Der Sprecher wagt nicht, die Vermutung offen auszusprechen, dass sein Freund krebskrank sein könnte. Auch im nächsten Fragment ist die Sprecherin nicht bereit, dem männlichen Hörer direkt zu sagen, dass sie im Moment ihre Periode hat:

Fabio drehte sich um [...]. „Und du? Wie geht es?“ – „Nicht schlechter als allen Frauen einmal im Monat“ [⇒ Ich habe meine Periode]. „Verstehe“ (Suter 2002:166).

4) Tod, auch Selbstmord stellen wirksame Tabus dar:

*Kristine: Ich bin schuld. Ich wußte es, er hält's nicht durch. Ich wußte es ganz genau, diesmal übersteht er's nicht. Ich bin schuld. Ich habe ihn nicht aufhalten können [⇒ Er ist tot].
 Martin: Wann – wann ist es passiert? (Strauß 1986:43).*

Gerade über den Tod von den lieben Menschen, von den Freunden oder Verwandten fällt es oft schwer, direkt zu reden. Im folgenden Dialog deutet der Sprecher der Hörerin an, dass sie ihrem Vater verzeihen soll, weil es irgendwann dafür *zu spät sein kann*, dass der Vater sterblich ist, wagt sich aber das nicht explizit anzusprechen:

Als wir am Mittwoch nach der Fußball-AG zusammen von der Schule nach Hause laufen, fragt Marco mich völlig unvermittelt: „Und hast du den Brief schon

gelesen?“ Ich schüttle den Kopf. Marco macht ein finsternes Gesicht. „Warte lieber nicht zu lange. Sonst ist es vielleicht zu spät“ [⇒ Dein Vater kann sterben]. „Zu spät wofür?“ Marco hebt die Schultern. Er geht schneller, so schnell, dass ich Mühe habe, Schritt zu halten. „Zu spät wofür?“, frage ich noch einmal, aber er antwortet nicht. Von diesem Augenblick an habe ich ein Unbehagen, eine Unruhe in mir, die mich nicht mehr loslässt. Ich glaube, es liegt nicht daran, was Marco gesagt hat, sondern wie er es gesagt hat. Sein ›zu spät‹ hat in meinem Kopf ein Echo hinterlassen, das umso lauter wird, je mehr ich versuche, es auszublenden (Lukas 2012:125).

Die angeführten Beispiele machen es deutlich, wie produktiv Sprechakte der Andeutung in Sachen Bewältigung von tabuisierten Verhalten sind. Die dargestellte Statistik ermöglicht eine weitgehende Einsicht in die Tabubereiche der Gesellschaft. Summa summarum lässt sich sagen, dass sich der Sprechakt der Andeutung als erfolgreiche sprachliche Umgehungsstrategie für tabuisierte Sachverhalte erweist und die Ergebnisse der Andeutungsforschung eine erhebliche Lücke in der Analyse solches komplexen Phänomens wie verbale Tabus füllen können. Eine interessante Forschungsperspektive bietet auch die genauere Analyse von den sozial bedingten konventionalen Tabus (kollektiver Natur) und der subjektiven Tabus (individueller Natur) und ihre Bewältigung durch implizite Sprechakte.

Quellenverzeichnis

- HEIM P., 1987, Ärzte der Schwarzwaldklinik, Bayreuth.
 HORVATH Ö., 1978, Der jüngste Tag, Frankfurt am Main.
 KEHRER J., 1996, Bären und Bullen, Dortmund.
 LIND H., 1995, Die Zauberfrau, Frankfurt am Main.
 LUKAS E., 2012, TIAMO sagt man nicht, Münster.
 MUELLER R., 2002, Die Töchter des Pflanzenjägers, München.
 SCHLINK B., 2010, Die Nacht in Baden-Baden, in: Schlink B., Sommerlügen, Zürich, S. 47-84.
 SONNENBERG J., 1991, Paris ist eine Sünde wert, Hamburg.
 STRAUSS B., 1986, Die Fremdenführerin, München/Wien.
 STRAUSS B., 1982, Trilogie des Wiedersehens, München.
 SUTER M., 2002, Ein perfekter Freund, Zürich.
 ZWEIG S., 2014, Der Amokläufer, in: Zweig S., Meisternovellen, Frankfurt am Main, S. 86-150.

Zitierte Literatur

- BYELOZYOROVA O., 2014, Sprechakte des Andeutens im deutschsprachigen Diskurs: pragmatische und kognitive Analysen (an Beispielen aus den Werken moderner deutscher und österreichischer Autoren), in: Lopuschanskyj J./Daschko N. (Hg.), Komparatistische Forschungen zu österreichisch-ukrainischen Literatur-, Sprach- und Kulturbeziehungen, Drohobytsh, S. 138-142.

- EGGERT H. / GOLEC J. (Hg.), 2002, Tabu und Tabubruch. Literarische und sprachliche Strategien im 20. Jahrhundert, Stuttgart/Weimar.
- FALLWICKL M., 2009, Der Witz als Tabubruch. Eine linguistische Untersuchung zum Witz im Sinnbezirk der Sexualität, Saarbrücken.
- GRICE H.P., 1993, Logik und Konversation, in: Meggle G. (Hg.), Handlung, Kommunikation, Bedeutung, Frankfurt am Main, S. 243-265.
- GÜNTHER U., 1992, „und aso das isch gar need es Tabu üs, nei, überhaupt need“. Sprachliche Strategien bei Phone-in-Strategien am Radio zu tabuisierten Themen, Frankfurt am Main.
- HARTMANN D., 1990, Sprache und Tabu heute. Zur Überprüfung eines ethnologischen Begriffs auf seinen Nutzen für die Ethnographie von Industriegesellschaften, in: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 42, S. 137-154.
- LIU Y., 2006, Tabuforschung in der interkulturellen Kommunikation, in: Zhu J./Fluck H.-R./Hoberg R. (Hg.), Interkulturelle Kommunikation Deutsch-Chinesisch, Frankfurt am Main, S. 473-482.
- REIMANN H., 1989, Tabu, in: Staatslexikon. Recht – Wirtschaft – Gesellschaft (in 5 Bänden), Freiburg et al.
- SCHRÖDER H., 2003, Tabu, in: Wierlacher A./Bogner A. (Hg.), Handbuch Interkulturelle Germanistik, Stuttgart/Weimar, S. 307-315.
- ZÖLLNER N., 1997, Der Euphemismus im alltäglichen und politischen Sprachgebrauch des Englischen, Frankfurt am Main.

Hint as Euphemisation Strategy for Verbal Taboos

The paper deals with hints and gives an overview of the relevant theorizing and the relevant results achieved in the research on verbal taboos and linguistic coping with taboos through hints. Taboos are related to the strategy of euphemisation as language always finds new forms of coping when dealing with taboos. The most significant taboos cover references to sexuality, violence, death, illness and some other topics.

Keywords: euphemisation, hint, implicit speech act, verbal taboo, strategy.

IRINA CHERNENOK / ELENA GORDEEVA

Erkenntnistheoretische Fachsprache: Möglichkeiten und Grenzen des Übersetzens

1. Einführung

Es ist heutzutage nicht zu übersehen, dass die Grenzen zwischen den einzelnen Fachgebieten der Sprachwissenschaft immer transparenter werden, möglicherweise hat man schon so viel theoretisches Wissen angesammelt, dass es bereits über die Grenzen der jeweiligen Teildisziplin hinaus läuft, auf diese Weise entstehen fachübergreifende Wissensdomänen, die integrierte Forschungsansätze und daraus resultierende neue Forschungsperspektiven ermöglichen. Im Sinne des Tagungsthemas greift der vorliegende Beitrag den Begriff der Grenze zwischen den Sprachen auf und stellt einen Versuch dar, die Grenze der Übersetzbarkeit im Bereich der Fachsprachen von einem interdisziplinären Standpunkt aus zu betrachten.

Die Behauptung, dass die Übersetzung philosophischer Texte ebenso anspruchsvoll ist wie die literarische Übersetzung, sei kaum zu bestreiten. Unter den Fachübersetzungen gilt insbesondere für philosophische Übersetzungen die Bedingung außer der gründlichen Kenntnis der Fremdsprache, Sachwissen und Sachverstand zu beherrschen. Was die Übersetzung der philosophischen Texte angeht, ist die These berechtigt, dass die Sachkompetenz soweit gehen muss, dass der Übersetzer auch eine gewisse Erfahrung im philosophischen Bereich (wenn nicht eine Fachausbildung) haben soll. Diese Stellung scheint heutzutage realistischer, als die Forderung den philosophischen Text in der Sprache des Originals lesen zu können. Dieter Schönecker, Professor für Praktische Philosophie an der Universität Siegen, hat natürlich Recht, wenn er behauptet, dass „es Bereiche in der Philosophie gibt, für die Deutsch als Wissenschaftssprache absolut unverzichtbar ist. Alle Kantforscher z.B. müssen Deutsch zumindest passiv beherrschen“ (2011:942-943). Eine brillante Voraussetzung für denjenigen, der beispielsweise über Immanuel Kant publizieren will, wäre es, sehr gute Deutschkenntnisse zu haben. Diese Forderung wirkt aber im aktuellen internationalen philosophischen Diskurs, der englischorientiert ist, stark idealisierend. Aus der Sicht von Thorsten Roelcke erscheint im Zeitalter zunehmender internationaler Verflechtung der Erwerb des Deutschen als fachlicher Fremdsprache allein als nicht hinreichend. Daher wird hier eine vierte Etappe

angesetzt, welche die kontrastive Aufarbeitung des Englischen als weiterer fachlicher Fremdsprache umfasst. Dabei gilt es, jeweils die fachlichen Kulturen, fachkommunikativen Funktionen und fachsprachlichen Formen der Ausgangssprache, des Deutschen und des Englischen unter Berücksichtigung ihrer Variation zu erfassen und miteinander zu vergleichen (Roelcke 2016:109).

Zugleich wird die Durchsetzung des Englischen als universelle Wissenschaftssprache und die darauffolgende Monolingualisierung der Wissenschaftskommunikation heftig kritisiert, die wissenschaftliche Mehrsprachigkeit im Gegenteil – befürwortet (vgl. Ehlich 2000, 2006). Gerade in den Geisteswissenschaften prägen die Semantik und die Struktur der zugrundeliegenden Einzelsprache die wissenschaftlichen Erkenntnisse. Nach Ulrich Ammon (1998:215, 263) würde die Dominanz einer einzelnen Sprache auf eine unsägliche Verarmung hinauslaufen. So wäre im Interesse eines breiten wissenschaftlichen Fortschritts die Nutzung möglichst vieler Sprachen als Erkenntnisressourcen geboten. Ulrich Ammon (1998:227) behauptet, dass die Verdrängung der traditionellen Wissenschaftssprachen allerdings in geisteswissenschaftlichen und soziologischen Bereichen in der absehbaren Zeit nicht möglich wäre, u.a. weil die in den verschiedenen Sprachen entwickelten Terminologien zu unterschiedlich sind. So heißt es, dass man doch für die internationale philosophische Diskussion und für den Gedankenaustausch gute Übersetzungen der jeweiligen philosophischen Texte braucht. Die objektive Erschließung der Übersetzungsqualität im Philosophiebereich setzt die Suche nach den neuen Analysemethoden der denotativen, konnotativen und pragmatischen Äquivalenz des Original- und des Zieltextes voraus. Im Vordergrund der philosophischen Übersetzung steht eine möglichst exakte Übermittlung der philosophischen Inhalte, die sich hinter den Fachbegriffen verstecken. Vieldeutigkeit der philosophischen Termini als Folge der Begriffsentwicklung (mehr dazu Chernenok 2016) kann zu Missverständnissen und Fehlschlüssen führen. In diesem Zusammenhang ist die Wahl einer oder anderer Variante der Verbalisierung in der Zielsprache außerordentlich wichtig.

Ein anschauliches Beispiel ist der philosophische Schlüsselbegriff **Erkenntnis**. Seit der Neuzeit steht Erkenntnis im Mittelpunkt des philosophischen Diskurses. Die Diskussion um Erkenntnis, die in Europa auch große Bedeutung für geistigen und kulturellen Fortschritt gewann, ist wesentlich durch die Beiträge der englischen (David Hume) und deutschen Denker (Immanuel Kant) beeinflusst. Subjekt und Objekt (bzw. Objekte) des Erkennens, auch sein Ergebnis, seine Quellen, Wege und Grenzen sind die Schlüsselfragestellungen in den deutsch- und englischsprachigen erkenntnistheoretischen Forschungen. „Die gegenwärtige deutschsprachige Erkenntnistheorie ist häufig an der englischsprachigen Diskussion der analytischen Erkenntnistheorie orientiert und gleicht ihre terminologischen Entscheidungen – ihre Interpretationen der Zeichen ‚Erkenntnis‘, ‚Wissen‘ usw. – entsprechend dem englischen Begriff des Wissens im Sinne von **knowledge** an“ (Gabriel 2013:25). Der grundlegende Unterschied betrifft

den Ausgangspunkt des erkenntnistheoretischen Diskurses. In der englischsprachigen Philosophie ist die Branche, die sich mit dem Wissen/knowledge beschäftigt, eben „epistemology“, wobei der Grundbegriff auf das griechische „epistēmē“ (‚Wissen‘) zurückgeht. Im Vordergrund der deutschsprachigen Erkenntnistheorie steht doch Erkenntnis, was im Englischen ‚cognition‘ wäre.

Fachsprachliche deutsch-englische Wörterbücher lassen *Erkenntnis* durch zwei fachsprachliche Äquivalente in der englischen Sprache, nämlich durch *knowledge* und *cognition* ersetzen. Kontextbezogen lassen sich noch weitere Varianten der Übersetzung finden: *empirische Erkenntnis* > *empirical cognition*, *unmittelbare Erkenntnis* > *Intuition*, *theoretische Erkenntnis* > *theoretical knowledge*. Der Vergleich von Übersetzungsäquivalenten anhand der Textbeispiele aus dem Kant-Lexikon von R. Eisler und dem Kant-Dictionary ergibt, dass der Begriff *Erkenntnis* in den Kanttexten als ‚recognition‘, ‚knowledge‘ oder ‚cognition‘ übertragen wird. Schauen wir uns nun ein Textbeispiel aus der „Kritik der reinen Vernunft“ von Immanuel Kant (1968:131) an: *Ich werde also nicht sagen: daß in der Erscheinung zwei Zustände aufeinander folgen; sondern nur: daß eine Apprehension auf die andere folgt, welches bloß etwas Subjektives ist, und kein Objekt bestimmt, mithin gar nicht vor **Erkenntnis** irgendeines Gegenstandes (selbst nicht in der Erscheinung) gelten kann.*

Offensichtlich ist die Wahl eines terminologischen Übersetzungsäquivalents in der englischen Sprache für den Begriff *Erkenntnis* in dem oben angeführten Zitat nicht nur auf seine Auslegung innerhalb der jeweiligen philosophischen Schule zurückzuführen ist, sondern auch auf seinen vagen Gehalt in der deutschen Sprache. Die Besonderheit solcher Ausdrücke wie *Erkenntnis* besteht nämlich darin, dass deren Bedeutung vom jeweiligen Referenzrahmen abhängig ist. Da der Referenzbezug jedes Mal neu im Kontext konstruiert wird, führen unterschiedliche durch den Kontext bedingte Intensionen der Begriffsbedeutung zu verschiedenen Interpretationen. Dabei kommt es auf das Zusammenspiel mehrerer kontext- und fachbereichsbezogener Wissenselemente an, welche die Interpretation der Begriffe in Fachtexten beeinflussen (mehr dazu Gordeeva 2016). Das obenerwähnte lässt darauf schließen, dass die Behandlung der Frage nach der Übersetzbarkeit abstrakter Ausdrücke die Grenzen der linguistischen Semantik und der Übersetzungswissenschaft sprengen und kognitive Betrachtungsperspektive miteinbeziehen sollte. Vor allem handelt es sich dabei um Ansätze, welche über die Wortsemantik als Hierarchie von Bedeutungsmerkmalen hinausgehen und die Bedeutungskonstruktion im Diskurs als einen dynamischen Prozess betrachten (vgl. Graesser/ Zwaan 1995, Jahr 1996, Halliday et al. 1999).

2. Theoretisch-methodische Voraussetzungen

Der vorliegende Beitrag geht von der These aus, dass unterschiedliche Elemente des Lexikons verschiedene Bedeutungsstruktur aufweisen, darum sollten auch die

Forschungsmethoden dem entsprechend angepasst werden. So kommt für manche Elemente der klassische Ansatz in Frage, andere erfordern den prototypischen oder einen integrierten Ansatz (mehr dazu Fraas 1998). Daher unterscheidet sich die methodische Herangehensweise zur Beschreibung der Semantik solcher abstrakten Vorgänge, die jeweils im Diskurs konstruiert werden, vom Ansatz der Prototypentheorie, die sich auf konkrete Gegenstände der objektiven Wirklichkeit bezieht, wie *Vögel* oder *Blumen*. Für den vorliegenden Beitrag ist der Forschungsansatz von M. Halliday et al. (1999) von Interesse, der die Prototypentheorie mit der Diskursanalyse verbindet und davon ausgeht, dass der Konstruktion der Wirklichkeitsfragmente, wie Ereignisse oder virtuelle Entitäten, im Diskurs ebenfalls prototypische Prozesse zugrunde liegen. Die Kategorisierung der mentalen Erfahrung geht aus seiner Sicht auf einen prototypischen symbolischen Prozess oder „conscious processing“ zurück. Mentale Repräsentation dieses Prozesses beschreiben Halliday et al. als „figure of sensing and saying“ mit dem prototypischen Zentrum – dem erkennenden Subjekt, welches bewusst ein Fragment der Wirklichkeit erfasst (1999:156-158). R. Pörings und U. Schmitz nennen dieses Modell *Erfahrungsschema*, und den zentralen Konstituenten (Agens) – Experiens oder Erfahrungszentrum, welches nicht immer explizit ausgedrückt zu werden braucht (Pörings/Schmitz 1999:193). Die Verbalisierung dieses Modells erfolgt durch Ausdrücke, die mentale Vorgänge bezeichnen – *wissen, denken, erkennen, glauben, meinen*. Zieht man diese theoretischen Überlegungen in Betracht, so könnte man aus der Sicht der kognitiven Linguistik Probleme bei der Übertragung des Inhaltes abstrakter Konzepte dadurch erklären, dass die jeweilige Verbalisierung des Erfahrungsschemas bestimmte Merkmale des Erkenntnisprozesses im Konzept **Erkenntnis** aktiviert, die in der deutschen und englischen Sprache durch unterschiedliche sprachliche Mittel ausgedrückt werden.

In diesem Zusammenhang könnte die Analyse von Übersetzungskorpora helfen, Unterschiede in der sprachlichen Repräsentation des Erfahrungsschemas in der deutschen und englischen Sprache aufzuzeigen, welche der Bedeutungskonstruktion der auf abstrakte Konzepte bezogenen Ausdrücke zu Grunde liegen. Da es sich beim Begriff *Erkenntnis* um ein philosophisches Konzept mit der jahrhundertlangen Entwicklungsgeschichte handelt, erscheint ein Einblick in die Etymologie dieses Begriffs im deutschen und englischen Sprachraum unumgänglich. Etymologische Analyse der Ausdrücke *Erkenntnis* und *Wissen* in der deutschen Sprache und *knowledge* und *cognition* in der englischen Sprache, welche auf die Kerndimension des oben erwähnten Konzepts referieren, verhilft den veränderten Sprachgebrauch aufzuklären, der zu den Uminterpretationsprozessen führt.

Etymologisch geht das Wort *Erkenntnis* auf das mittelhochdeutsche *erkantnisse* mit der Bedeutung ‚Erkennung‘ (Prozess), ‚Einsicht‘ (Ergebnis), abgeleitet vom mittelhochdeutschen *erkennen*, das ursprünglich vom althochdeutschen *irchennan* (‚geistig erfassen‘, ‚sich erinnern‘). Das Verb *irchennan* ist eine Ableitung vom althochdeutschen *chennan*, das eine Kausativbildung zu *können* in dessen ursprünglicher Bedeutung ‚wissen‘,

‚verstehen‘ und eigentlich ‚verstehen machen‘ ist. Die Vorsilbe *er-* im Wort *Erkenntnis* ist ähnlich wie bei *Erfahren* oder *Erleben* eine Bezeichnung für eine über das bloße Kennen hinausgehende Einsicht in einen Gegenstand, die u.a. durch Verstehen von Wesensmerkmalen und Erinnerung gekennzeichnet ist. Erkenntnis hat im Vergleich zum Kennen den Charakter des Neuen: wenn man zum ersten Mal an einem Objekt etwas Neues feststellt, hat man dieses erkannt (DWDS). In der modernen deutschen Sprache referiert das Wort *Erkenntnis* im allgemeinen Sprachgebrauch auf (1) durch geistige Verarbeitung von Eindrücken und Erfahrungen gewonnene Einsicht (das Verstehen eines vorher unklaren, nicht durchschauten Sachverhaltens) und auf (2) Fähigkeit des Erkennens, des bewussten Erfassens der Außenwelt (DWDS). Die Extension von *Erkenntnis* umfasst also das Ergebnis des Erkennens und die Fähigkeit des Erkennens, aber nicht den Prozess selbst (das Erkennen). *Erkenntnis* als philosophisches Fachbegriff beinhaltet sowohl das Ergebnis (das Erkannte), als auch den Prozess des Erkennens (den Erkenntnisakt). Zum Beispiel, wird *Erkenntnis* im Handwörterbuch Philosophie (2003) als (1) Vorgang oder die Beziehung, in der etwas, das Erkannte, von einem Subjekt auf bestimmte Weise aufgefasst wird, und (2) als Gegenstand des Wissens, das Erkannte definiert.

Wissen (das althochdeutsche *wizzan*) geht auf die indoeuropäische Wurzel **ueid-* ‚erblicken, sehen‘ zurück. Im modernen Sprachgebrauch referiert das Wort *wissen* auf (1) Gesamtheit der Kenntnisse, die jemand (auf einem bestimmten Gebiet) hat, und (2) Kenntnis, Wissen von etwas (DWDS). In der Erkenntnistheorie wird Wissen traditionell als wahre und gerechtfertigte Auffassung bestimmt (Handwörterbuch Philosophie 2003). Erkenntnis ist eine Art von Wissen, und zwar begründetes Wissen (Wissen, das zu seiner Rechtfertigung Gründe beibringen kann). Zum Wissen wird die Erkenntnis, wenn die Erkenntnis unabhängig vom erkennenden Subjekt gültig ist (Handwörterbuch Philosophie 2003).

Die erste Erwähnung von *knowledge* in der Form von *cnawlece* datiert ins 12. Jh., *cnawlece* bedeutete „acknowledgment of a superior, honor, worship“ (‚Anerkennung eines Vorgesetzten, einer Ehre, einer Anbetung‘). Der erste Wortteil *cnaw* kommt vom Verb *know* her, das eine indoeuropäische Etymologie hat. Der zweite Wortteil *lece* hat wahrscheinlich einen skandinavischen Ursprung und bedeutet „action, process“ (Etymology Dictionary). In der modernen englischen Sprache bedeutet *knowledge*: (1) understanding of or information about a subject that you get by experience or study, either known by one person or by people generally und (2) the state of knowing about or being familiar with something (Cambridge English Dictionary).

Cognition erscheint im Englischen in der Mitte des 15. Jh. als eine Entlehnung aus dem Latein und bedeutet ursprünglich „ability to comprehend“ (‚Fähigkeit zu verstehen‘). Das ursprünglich entlehnte lateinische Wort *cognitionem* (Nom. *cognitio*) bedeutete „a getting to know, acquaintance, knowledge“ (‚Kennenlernen, Bekanntschaft, Wissen‘) und war ein Substantiv, abgeleitet von dem Partizipstamm des Verbs *cognoscere* (‚to

get to know“, „recognize“ – ‚erfahren‘, ‚erkennen‘). Bemerkenswert ist die Tatsache, dass dieses Verb etymologisch auf die indoeuropäische Wurzel **gnō-* (‘to know’) zurückgeht (Etymology Dictionary). Die moderne Referenz von *cognition* bezieht sich nur auf „the use of conscious mental processes“ (Cambridge English Dictionary).

Der Vergleich mit dem zeitgenössischen Sprachgebrauch anhand des Wortauskunftssystems zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart DWDS lässt vermuten, dass die Erfassung des Erkenntnisprozesses in der deutschen und englischen Sprache sich auf unterschiedliche Weise vollzogen hat, was in der Verbalisierung des Erfahrungsschemas zum Ausdruck kam. Im Deutschen kam es hauptsächlich zur Erweiterung der Intension der Bedeutung der Ausdrücke *Wissen* und *Erkenntnis*, während im Englischen unterschiedliche Aspekte des Erkenntnisprozesses über ein breiteres semantisches Feld verbalisiert werden: *insight, awareness, perception, cognizance, recognition, realization, awareness, understanding*.

3. Übersetzungsrelevante Darstellung des Konzeptes *Erkenntnis*

In Anlehnung auf den Forschungsansatz von G. Fraas (1998:256-272), die Textkorpora „als Potential für Uminterpretationsprozesse“ zur Beschreibung des variierenden Gebrauchs von abstrakten Wörtern benutzt, soll im Folgenden auf Übersetzungskorpora zurückgegriffen werden, um übersetzungsrelevante Aspekte des Erfahrungsschemas zu beschreiben. Die Übersetzungskorpora ermöglichen eine vergleichende Analyse von Kontextualisierungen unterschiedlicher außersprachlichen Faktoren, welche die Verarbeitung der Erkenntniserfahrung in beiden Sprachen begleiten und somit Unterschiede in der mentalen Repräsentation des jeweiligen Sachverhaltes aufzeigen.

Anhand der Bedeutungsdefinitionen aus dem DWDS und der vergleichenden Analyse der Textbeispiele aus den Übersetzungskorpora *Linguee* und *Glosbe*¹ lässt sich ein Erfahrungsschema aufbauen, welches eine aus drei Komponenten bzw. Slots bestehende Framestruktur aufweist. Diese Slots sind *Experiens* (das erkennende Subjekt), *Patiens* (Objekt der objektiven Wirklichkeit oder Sachverhalt) und Art und Weise der Wirklichkeitserfassung. Dabei ist anzumerken, dass das *Experiens* als Erfahrungszentrum nicht unbedingt explizit erwähnt wird und der Slot Art und Weise näher spezifiziert werden kann, indem solche außersprachlichen Gegebenheiten wie eigene bewusste Beteiligung am Erkenntnisprozess, eine bereits vorhandene oder neue Erfahrung, sowie Erfassung des Wirklichkeitsfragments durch Perzeption im Kontext impliziert werden.

Die Uminterpretation der Begriffes *Erkenntnis* bei der Übersetzung ist hauptsächlich mit der Ausfüllung des dritten Slots im Erfahrungsschema verbunden, der sich auf außersprachliche Faktoren bezieht. Da die Konzeptualisierung dieser Faktoren in dem

¹ Vgl. <https://www.linguee.com/> und <https://glosbe.com/>.

deutschen und englischen Sprachraum Unterschiede aufweist, wird deren Verbalisierung in der jeweiligen Sprache unumgänglich davon beeinflusst. In Abhängigkeit davon, um welchen Begleitumstand es sich handelt, wird das Konzept *Erkenntnis* entsprechend fokussiert und die jeweilige Bedeutungsintension durch den Kontext konstruiert. So wird in dem oben bereits angeführten Auszug aus der „Kritik der reinen Vernunft“ durch den Kontext eine bewusste Beteiligung an der Erfassung der Wirklichkeit impliziert. Dieser Intension des Begriffes *Erkenntnis* entspricht im Englischen der Ausdruck *cognition*:

Ich werde also nicht sagen: daß in der Erscheinung zwei Zustände aufeinander folgen; sondern nur: daß eine Apprehension auf die andere folgt, welches bloß etwas Subjektives ist, und kein Objekt bestimmt, mithin gar nicht vor Erkenntnis irgendeines Gegenstandes (selbst nicht in der Erscheinung) gelten kann (Kant 1968:131).

*I would therefore not say that in appearance two states follow one another, but rather only that one apprehension follows the other, which is something merely subjective, and determines no object, and thus cannot count as **the cognition** of any object (not even in the appearance)* (Kant 1998:307).

4. Zur Frage der Übersetzbarkeit

Die übersetzungsrelevante Analyse ergibt, dass das semantische Volumen des Konzeptes *Erkenntnis* in beiden Sprachen auf unterschiedliche Weise strukturiert ist und das semantische Potential des Ausgangsausdrucks in der deutschen Sprache umfangreicher ist. Das heißt, dass wenn auch nur auf einen Aspekt der Wirklichkeitserfassung im jeweiligen Kontext in der Ausgangssprache referiert wird, ist das restliche semantische Potential implizit mitgemeint, während in die Zielsprache nur ein Aspekt übertragen wird. Demnach kann das Übersetzungsprodukt im philosophischen Diskurs kein absolutes und vollkommenes Äquivalent des Originals sein. Das vorgeschlagene Herangehen kann als ein Erklärungsmodell für den Übersetzungsvorgang betrachtet werden, welches in jedem konkreten Fall die Überprüfung des semantischen Volumens der in Frage kommenden Verbalisierung ermöglicht. Um die semantischen Verluste bei der Übersetzung zu minimieren, die durch subjektive Betrachtungsweise des Übersetzers bzw. der Übersetzerin erklärbar sind, sollen in der theoretischen Übersetzungswissenschaft Methoden der objektiven Auswertung von Übersetzungen philosophischer Beiträge entwickelt werden.

Zitierte Literatur

- AMMON U., 1998, Ist Deutsch noch internationale Wissenschaftssprache?, Berlin/New York.
CARPENTER A., 2014, Kant Glossary, <http://dictionary.babylon-software.com/arts/philosophy/kant-glossary/>.

- CHERNENOK I., 2016, Metaphorik vs. Fachwörter in der Moralphilosophie Kants, in: Grucza F./Zhu J. (Hg.), Publikationen der Internationalen Vereinigung für Germanistik. Akten des XIII. Internationalen Germanistenkongresses in Shanghai 2015. Band 2, Frankfurt am Main, S. 21-24.
- DWDS: Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache, <https://www.dwds.de/>.
- EHLICH K., 2000, Deutsch als Wissenschaftssprache für das 21. Jahrhundert, in: *gfl-journal* 1 (www.gfl-journal.de/1-2000/ehlich.pdf).
- EHLICH K., 2006, Mehrsprachigkeit in der Wissenschaftskommunikation – Illusion oder Notwendigkeit?, in: Ehlich K./Heller D. (Hg.), *Die Wissenschaft und ihre Sprachen*, Bern, S.17-38.
- EISLER R., 1930, Kant-Lexikon. Nachschlagewerk zu Immanuel Kant, <http://www.textlog.de/32824.html>.
- Etymology Dictionary, <http://www.etymonline.com/>.
- FRAAS C., 1998, Interpretations- und Gebrauchsmuster abstrakter Nomina – ein korpusbasierter Beschreibungsansatz, in: *Deutsche Sprache* 26 (3), S. 256-272.
- GRAESSER A. / ZWAAN R., 1995, An Inference Generation and the Construction of Situation Models, in: Weaver Ch./Mannes S./Fletcher Ch. (Hg.), *Discourse comprehension: essays in honor of Walter Kintsch*, New York, S. 117-140.
- GABRIEL M., 2013, *Die Erkenntnis der Welt – Eine Einführung in die Erkenntnistheorie*, München.
- GORDEEVA E., 2016, Kommunikative Strategien in Fachtexten, in: Grucza F./Zhu J. (Hg.), *Publikationen der internationalen Vereinigung für Germanistik. Akten des XIII. Internationalen Germanistenkongresses in Shanghai 2015. Band 2, Frankfurt am Main*, S. 31-37.
- HALLIDAY M. / MATTHIESSEN CH., 1999, *Constructing experience through meaning: a language-based approach to cognition*, London/New York.
- Handwörterbuch Philosophie, <http://www.philosophie-woerterbuch.de>.
- JAHR S., 1996, *Das Verstehen von Fachtexten: Rezeption, Kognition, Applikation*, Tübingen.
- KANT I., 1998, *The critique of pure reason*, Cambridge.
- KANT I., 1968 (¹1781), *Werke: Kritik der reinen Vernunft. 1. Prolegomena. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaften*, Berlin/Boston.
- ROELKE T., 2016, Kontrastive Fachsprachenlinguistik – eine funktionale Perspektive, in: *Lingwistyka Stosowana* 18, S. 105-111.
- PÖRINGS R. / SCHMITZ U., 1999, *Sprache und Sprachwissenschaft. Eine kognitiv orientierte Einführung*, Tübingen.
- Philosophy Dictionary, <http://www.philosophy-dictionary.org/Kant-Dictionary>.
- SCHÖNECKER D., 2011, Keine Kantforschung ohne Deutsch. Deutsch als Wissenschaftssprache in der Philosophie, in: *Forschung & Lehre* 12, S. 942-943.

Epistemology: possibilities and limits of translation

The study examines the question of the translatability of the epistemological terminology. The study attempts to analyze cognitive factors that influence active meaning construction in the translation process. Using the methods of discourse and corpus linguistics, the authors investigate the mechanism of conceptual integration and the consequent choice of translation variants.

Keywords: epistemology, translation, meaning construction, conceptual integration.

UDINE (UNIVERSITÀ DEGLI STUDI DI UDINE), ITALIEN

FEDERICO COLLAONI

Grenzen der Sprachen und Grenzen der Sprachwissenschaft in der Ökolinquistik

1. Einführung

„We live in a time of scientific change. [...] It is becoming more and more obvious that the price of looking at things through the ever narrower lens of specialists is becoming too high. The seeming precisions of shrinking segments knowledge entails a gradual loss of awareness of relations between these segments due to missing contextualization, with resulting dangers: science of all this kind will have dramatically negative consequences for the future of life on earth. [...] This is why we need a scientific turn. [...] There is a perspective on knowledge that extends beyond disciplinary boundaries. [...] True transdisciplinarity is demanding; it requires creativity, and often courage, but today it is a key requirement for future science. If we do not master this step, we risk allowing the isolated research interests of various disciplines to lead us in different directions, some of which are diametrically opposed to each other or even, put differently, on a collision course. [...] In this transformation process, I consider the approaches subsumable under the umbrella term ‘ecolinguistics’ to be most significant, because ecological thinking itself implies thinking in complex relations, taking into consideration the interaction between living systems and their environments. Language and language use are integral part of all science. This is why it is almost **nonsensical**¹ for ecolinguistics, in spite of being seen this way be several of its proponents, to be considered a subdiscipline of linguistics [...], which merely adds a few marginal insights but without the intention of actually moving linguistics in the direction of great transdisciplinarity“ (Finke 2017:406-408).

Dieser Beitrag setzt sich zum Ziel, die Entstehung, die Entwicklung und den aktuellen Stand der Ökolinquistik vorzustellen, die sich aufgrund ihrer theoretischen und methodologischen Grundlagen als eine grenzüberschreitende Disziplin aus einer doppelten Perspektive heraus gestaltet. Damit soll die Forschungsfrage beantwortet werden, inwieweit sich die ökolinquistische Forschung mit Sprachgrenzen befasst und

¹ Hervorhebung durch den Verfasser dieses Beitrags.

mehrere transdisziplinäre Verbindungen damit fördert, wobei bestimmte Grenzen der Sprachwissenschaft überschritten werden.

Der erste Abschnitt ist der Erläuterung der metalinguistischen Terminologie gewidmet, welche die Ökologielinguistik und deren Teilgebiete im Laufe ihrer Geschichte bestimmt hat. In erster Linie wird der Terminus **Ökologielinguistik** selbst als Oberbegriff definiert, der seinerseits zwei Forschungsrichtungen der Disziplin umfasst, nämlich die **Ökologie der Sprachen** und die **ökologische Linguistik** (Fill/Penz 2017:3-4). Damit diese nicht nur terminologisch, sondern auch methodologisch voneinander abgegrenzt werden können, wird in diesem Abschnitt auch darauf eingegangen, was unter **Ökologie** in der einen und in der anderen Forschungsrichtung verstanden werden soll. Der folgende Abschnitt widmet sich der Entstehung der Ökologielinguistik als Ökologie der Sprachen, ein Begriff, der am Anfang der 1970er Jahre vom amerikanischen Linguisten Einar Haugen geprägt wurde, und der eine vornehmlich theoretische, sprachorientierte Forschungsrichtung der Ökologielinguistik bezeichnet: Anhand einer metaphorischen Übertragung des Begriffes „Ökologie“ vom naturwissenschaftlichen auf den sprachwissenschaftlichen Bereich wird nämlich ein neues gemeinsames Paradigma für die Erforschung von Sprachphänomenen geschaffen, die von verschiedenen Teilgebieten der Linguistik untersucht worden waren.

Bevor der andere Hauptzweig der Ökologielinguistik, und zwar die ökologische Linguistik, in einem eigenen Abschnitt beschrieben wird, wird eine Reihe von Veränderungen und Innovationen in der Sprachwissenschaft und in der Ökologie behandelt, die zur Entstehung dieses weiteren Zweiges und dessen Forschungsinteresse geführt haben. Es handelt sich nämlich um

- die **pragmatische Wende der Linguistik** in den 1970er Jahren,
- eine neue Auffassung der Ökologie, die sich in derselben Periode parallel entwickelt, und
- die **kritische Wende** („Critical Turn“) der Ökologielinguistik am Anfang der 1990er Jahre.

Schließlich wird im letzten Abschnitt auf die ökologische Linguistik, ihre verschiedenen Forschungsobjekte und theoretischen Grundlagen eingegangen, denen in den letzten zwei Jahrzehnten eine immer größere Bedeutung in der wissenschaftlichen Literatur zugeschrieben wurde. Im Gegensatz zur Ökologie der Sprachen richtet sich diese Forschungsrichtung an Ökologielinguist_Innen, deren Interesse in der Analyse der Umweltkommunikation auf verschiedenen Ebenen liegt, sei diese eine spezielle „Wort- und Textlinguistik, die etwa Gesetzestexte, Umweltbestimmungen, Terminologie analysiert, Wortbildungsprozesse im Bereich des Umweltvokabulars studiert“ (Fill 1996b:8), oder eine umweltorientierte Diskursanalyse, „critiquing forms of language that contribute to ecological destruction, and aiding in the search for new forms of language that inspire people to protect the natural world“ (Stibbe 2015:1).

2. Begrifflichkeit der Ökoluinguistik

Laut Fill (1996a) soll Ökoluinguistik als der umfassendste Terminus für alle Forschungszweige, die Ökologie mit Linguistik verbinden, verstanden werden. In Hinblick auf den Begriff der **Grenze** in der Linguistik weist diese allgemeine Definition per se darauf hin, dass diese Disziplin eine in der Wissenschaft lange etablierte Grenze überschreitet, nämlich diejenige zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften. Dabei stellt sich aber die Frage, worin die Kontaktpunkte zwischen diesen zwei Dimensionen bestehen, welche die Ökoluinguistik als ihre theoretischen Grundlagen betrachtet: Anhand einer ersten Definition der Ökologie als Wissenschaft wird daher in der Folge erläutert, inwieweit diese Disziplin zur Sprachforschung beitragen kann, und welche gemeinsamen Aspekte zwischen Ökologie und Linguistik zu identifizieren sind.

Die Ökologie wurde zum ersten Mal 1866 von Ernst Haeckel definiert, und zwar als „die gesamte Wissenschaft von den Beziehungen des Organismus zur umgebenden Außenwelt“ (1866:286), während die verschiedenen Teilgebiete, in die sich die Disziplin gliedert, im Laufe des folgenden Jahrhunderts entstanden sind. Obwohl Einar Haugen die Ökologie der Sprachen definiert, indem er Haeckels Definition von Ökologie als Modell betrachtet, zeichnen sich Definitionen von Teilgebieten wie etwa **Autoökologie** und **Synökologie** dadurch aus, dass sie weitere Termini enthalten, welche der amerikanische Linguist in die Sprachwissenschaft metaphorisch überträgt, und als metalinguistische Fachtermini der Ökoluinguistik verwendet. Beispiele dafür sind die Begriffe der **Umwelt** und der **Wechselwirkung**, welche die zentralen Forschungsobjekte der Ökologie im zwanzigsten Jahrhundert bezeichnen: So beschäftigen sich die *Autökologie* und die *Synökologie* „mit den Umwelteinflüssen auf die Individuen einzelner Arten“ bzw. „mit den Wechselbeziehungen zwischen den Organismen einer Tiergemeinschaft“ (vgl. Liimateinen 2008:47), und diese Prozesse der natürlichen Welt werden dann für die Erforschung bestimmter Sprachprozesse in der Linguistik angewandt.

Was die Entstehung der Ökoluinguistik in den 1970er Jahren und ihre weitere Entwicklung angeht, ist nichtsdestoweniger der Begriff **Ökosystem** ausschlaggebend: Dieser „wurde 1935 von A.G. Tansley für Systeme mit Wechselbeziehungen zwischen den Organismen einer Lebensgemeinschaft sowie zwischen diesen und der Umwelt geprägt“ (Liimateinen 2008:49). Geht man davon aus, dass die Begriffe der Wechselbeziehung und der Umwelt in Bezug auf die Sprachen angewendet werden können, entsteht dann ein Parallelismus zwischen Ökosystem und Sprachsystem, den Einar Haugen als Grundlage seiner Theorie der Ökologie der Sprachen benutzt. Weiterhin hat „eine intensive Untersuchung auf der Basis des Ökosystemkonzepts“ (Liimateinen 2008:50) in den 1960er Jahren zu einer neuen Auffassung der Wissenschaft Ökologie geführt, deren Fokus zum ersten Mal auf den Einfluss und die Auswirkungen der menschlichen Tätigkeit auf die Umwelt und die Ökosysteme liegt: „Sieht man eine grundlegende zukunftsbezogene Verpflichtung des Menschen darin, den von Organismen besiedelten Teil der Erdkugel mit ihren unzähligen Ökosystemen und die vom Menschen

ausgehenden Einflüssen darin zu untersuchen, so wird man nicht imstande sein, die Einbeziehung der vom Menschen verursachten Umweltveränderungen zu übergehen“ (Liimateinen 2008:51). Eine solche Überlegung hat unter den Ökolinquist_innen zur Entwicklung einer neuen Forschungsfrage und einer entsprechenden Forschungsrichtung geführt: So beschäftigt sich die ökologische Linguistik damit, wie gewisse Natur- und Umweltthemen sprachlich dargestellt werden, und inwiefern die Sprache „Negativ-Ideologien wie [...] Ökonomismus (Ausbeutung der Natur)“ (Jung 2006:2569) in diesen Umweltdiskursen widerspiegelt bzw. fördert.

3. Die Ökologie der Sprachen

Anhand des schon angedeuteten Parallelismus zwischen den Begriffen Ökosystem und Sprachsystem definiert Haugen die Ökologie der Sprachen als „the study of interactions between any give language and its environment“ (1972:325), indem er davon ausgeht, dass Sprachen und Ökosysteme von ähnlichen Mechanismen reguliert werden: „Es handelt sich bei Haugens Ansatz um eine großangelegte Metapher, bei der Sprachen mit Tier- und Pflanzarten verglichen werden. [...] Haugen entnimmt der biologischen Ökologie Prinzipien wie **Wechselwirkung**² (,interaction') und Begriffe wie **Umwelt** (,environment') und wendet sie auf sprachliche Phänomene an, z.B. auf das Zusammentreffen mehrerer Sprachen in einer Gesellschaft oder im menschlichen Gehirn“ (Fill 1996b:4).

Die in die Sprachwissenschaft metaphorisch übertragene Bedeutung von Termini wie Umwelt und Wechselwirkung erläutert Haugen selbst: „the true environment of a language is the society that uses it as one of its codes. [...] Part of its ecology is therefore psychological: its interaction with other languages in the mind of bi- and multilingual speakers“ (1972:325). In diesem Sinne besteht die Umwelt einer Sprache aus den „gesellschaftlichen und geistigen Bedingungen, unter denen Sprachen aufeinandertreffen oder nebeneinander existieren. Die Wechselwirkung findet zwischen den Sprachen, aber auch zwischen Sprachen und ihrer ‚Umwelt‘ statt“ (Fill 1996b:4). Angesichts der angegebenen Definitionen kann das ökolinguistische Teilgebiet Ökologie der Sprachen hinsichtlich der Begriffe **Grenze** und **Grenzüberschreitung** aus zwei verschiedenen Perspektiven heraus beobachtet werden: Auf transdisziplinärer Ebene wird dabei der Forschungsansatz der Naturwissenschaft auf die Sprachen angewandt, womit die wissenschaftliche Grenze zwischen biologischer Ökologie und Linguistik durch die Metaphorisierung von Fachtermini überschritten wird³. Darüber hinaus ermöglicht dieser Ansatz die Untersuchung von verschiedenen, mit dem Begriff der **Sprachgrenze** eng verbundenen linguistischen Themen, und zwar auf der Basis eines neuen ökolo-

² Hervorhebungen durch den Verfasser dieses Beitrags.

³ Vgl. dazu auch Stefan Pongós (2003) Behandlung des aus der Naturwissenschaft metaphorisch entlehnten Valenz-Begriffs in der Linguistik.

gischen Paradigmas. Bezüglich der ersten Perspektive ist Haugen der Meinung, „that the term ecology of language covers a broad range of interests within which linguistics can cooperate significantly with all kinds of social scientists towards an understanding of the interaction of language and their users“ (1972:326).

Was die Sprachphänomene betrifft, die aus der Perspektive der Ökologie der Sprachen betrachtet werden können, schlagen Fill/Penz (2017) eine höchstaktuelle Systematisierung vor, die auf einer zweigeteilten Gliederung beruht: Einerseits sprechen sie von **Sprachenvielfalt und Biodiversität** („Linguistic and Biological Diversity“) – indem sie auf Haugens Parallelismus zurückgreifen, wenn es sich um die Analyse von Sprachminderheiten, gefährdete Sprachen und Sprachtod handelt. Andererseits werden mit Hinblick auf **Sprachkontakte und Kontaktsprachen** („Language Contact and Contact Languages“) Phänomene wie Zwei- und Mehrsprachigkeit, Sprachinterferenzen, Sprachmischungen sowie Pidgins und Kreolsprachen analysiert. Die aus dem Bereich der Ökologie entlehnten Begrifflichkeit (Umwelt und Wechselwirkung, aber auch Vielfalt und Aussterben) dient in diesem Sinne dazu, ein gemeinsames Paradigma für die Erforschung von Sprachphänomenen und -prozessen anzubieten, die in verschiedenen Teilgebieten der Linguistik, wie etwa Soziolinguistik, Kontaktlinguistik und Varietätenlinguistik schon untersucht werden.

Diesbezüglich geht es nicht nur darum, dass die Grenzen zwischen diesen Disziplinen überschritten werden, sondern auch, dass diese Sprachphänomene mit dem Thema der Grenze eng verbunden sind. So interessieren sich Ökolingui_Innen beispielsweise dafür, welche Rolle die Staatsgrenzen bei gefährdeten Sprachen spielen: „Languages do not respect geopolitical boundaries; however, the nation-state is the most critical unit in assessing endangerment because policies pursued within national boundaries give some language (and their speakers) the status of majority and others that of minority“ (Romaine 2017:43). Hinsichtlich der Sprachinterferenz und der Mehrsprachigkeit (auch im Sinne einer Diglossie oder eines Dialekt-Standard-Kontinuums) stellt sich hingegen die Frage, ob und inwiefern Sprachvarietäten innerhalb einer mehrsprachigen Gemeinschaft oder im Gehirn eines Individuums voneinander abgegrenzt sind, und wie sie an dieser Grenze interagieren: „The grammar of the standard or written variety of a language may change simply because attitudes to nonstandard elements have changed and the elite stratum of the population has become more tolerant of some nonstandard features. This account would also be the same if population movements within the national boundaries of an ethnolinguistically unmixed population produces structural changes that can be associated with the new patterns of contacts between and mutual influences from its dialects [...] The mind of the multilingual is home to the coexistence and competition of languages [...]. It determinates whether the different linguistic systems a speaker develops remain separate and intact (if they can at all), or whether they overlap and can influence each other“ (Mufwene 2017:81-82). Weiterhin kann die aus der Biologie stammende Metapher der **Anpassungsfähigkeit** der Sprachen

in neuen Umwelten eine mögliche Perspektive für die Erforschung der Kreolsprachen darstellen, und zwar mit Hinblick auf die Interferenzen zwischen diesen und anderen Sprachen und auf die damit verbundene Sprachvariation: „an extreme case is that of an uninhabited island such as Mauritius suddenly being developed as the new home of linguistically and culturally diverse or even antagonistic groups, who are faced with the dual task of developing a language for intercommunication (a new creole) and a language capable of discussing their new ecology“ (Mühlhäusler 2017:141). Auf transdisziplinärer Ebene lässt sich schließlich die enge Verbindung zwischen dieser Forschungsrichtung der Ökoluinguistik und den sogenannten **border studies**, welche Ehrhart (2017:118) hervorhebt, erwähnen: „Ecolinguistics shares common interests with the emerging field of border studies, which critically analyzes the concept of the border as a limitation boundary, as a permeable line and the margin as the potential center of a newly created space“.

4. 1970–1990: Entwicklungen in der Ökologie und in der Linguistik

Die Periode, in der Einar Haugen „The Ecology of Language“ (1972) schrieb, zeichnet sich durch wesentliche Veränderungen in der Ökologie und in der Sprachwissenschaft aus, die das wissenschaftliche Paradigma beider Disziplinen betreffen. Wie schon erwähnt wurde, ist bezüglich der Ökologie eine mit dem Begriff Ökosystem und mit neuen Problemstellungen verbundene Erweiterung der Forschungsinteressen zu beobachten. So setzen beispielsweise die zwei Ölkrisen der 1970er Jahre die Problematik der Knappheit an natürlichen Ressourcen in den Mittelpunkt der Forschung; dazu werden die steigende Umweltverschmutzung und die damit verbundene Zerstörung von Ökosystemen sowie die sogenannte friedliche Nutzung der Kernenergie zu zentralen Fragen einer neuen Ökologie, deren Fokus erstmals auf dem Einfluss und die Auswirkungen der menschlichen Tätigkeiten auf die Umwelt und die Ökosysteme liegt. Der Begriff Ökologie „begann sich erst Anfang der 70er Jahre zu ändern, als die Folgen der Umweltverschmutzung global immer sichtbarer und die natürlichen Ressourcen immer knapper wurden [...] Der Terminus Ökologie tauchte zunehmend in der Öffentlichkeit, in politischen Aussagen, in Presse, Rundfunk und Fernsehen auf. [...] Die Ökologie konnte sich nicht mehr nur auf die Wechselwirkung Pflanze/Umwelt oder Tier/Umwelt beschränken, sondern musste immer mehr darauf achten, dass der Mensch im ökologischen Geschehen eine zentrale Rolle spielt [...]. Wendet sich die Ökologie dem Menschen zu, so ist sie nicht mehr nur eine biologische Disziplin, sondern sie muss auch Erkenntnisse der Geisteswissenschaften einbeziehen“ (Liimateinen 2008:50-51). Stellt das Interesse der Ökologie für solche Problemstellungen einen neuen Kontaktpunkt zwischen Natur- und Geisteswissenschaften im Allgemeinen dar, werden Ökologie und Sprachwissenschaft noch enger miteinander verknüpft. Themen wie „die Gewinnung von Energie und Rohstoffen, die Luft-, Wasser- und Bodenverschmutzung sowie die Zerstörung von Ökosystemen“ (Liimateinen 2008:50) treten nämlich in die

kommunikative Dimension des öffentlichen Diskurses ein (vgl. die oben zitierten politischen Aussagen, Presse, Rundfunk und Fernsehen), und zwar in einer Periode, in der die Linguistik infolge der kommunikativ-pragmatischen Wende erstmals „auf die Funktion der Sprache im komplexen Gefüge der (gesellschaftlichen) Kommunikation“ fokussiert (Helbig 1988:13).

Da die Sprache nicht mehr als ein reines System von Elementen und Analyseebenen betrachtet wird, stellt der neue kommunikationsorientierte Ansatz laut Helbig einen **Paradigmenwechsel** dar, im Sinne einer Veränderung „auch in Methoden, Problemgebiet und Lösungsnormen“, die „oft sogar zu einer Neudefinition der entsprechenden Wissenschaft“ (1998:15-16) führt. Dabei entwickeln sich neue Forschungsinteressen in verschiedenen linguistischen Disziplinen (zur Fachsprachenforschung vgl. u.a. Fluck 1996:252-253; zur Textlinguistik vgl. u.a. Feilke 2000:64-82), welche die Sprache in ihrem Zusammenhang mit kommunikativen Handlungen aus der jeweiligen Perspektive analysieren. Aufgrund der im öffentlichen Diskurs steigenden Relevanz der oben genannten Umweltthemen ist der Paradigmenwechsel der Ökolinguiistik besonders auffällig: Dieser besteht nämlich darin, dass sich eine neue Forschungsrichtung parallel zur Ökologie der Sprachen entwickelt, in deren Mittelpunkt die Sprache in der Umweltkommunikation steht (vgl. dazu Abschnitt 3 – ökologische Linguistik).

In Bezug auf die Etablierung dieses kommunikationsorientierten Teilgebietes der Ökolinguiistik ist dabei eine disziplinspezifische Wende am Anfang der 1990er Jahre zu nennen, welche die Anwendung eines kritischen Ansatzes bei der Analyse der Umweltkommunikation gefördert hat – daher die Bezeichnung *critical turn* der Ökolinguiistik. Der Hauptanstoß dazu war ein Vortrag von Micheal Halliday, „who first linked biological ecology, ecological, and environmental problems, and language in a paper he read at the World Conference of Applied Linguistics held at Thessaloniki in 1990“ (LeVasseur 2015:22). Laut Halliday basiert diese neue Verknüpfung zwischen Ökologie und Sprache auf dem Grundgedanken, dass „**growthism, destruction of species, pollution and the like [...] are not just problems for the biologists and physicists. They are problems for the applied linguistic community as well**“ (Halliday 2001:199), denn „**unecological ideas and ideologies are embedded in, not only texts on environmental issues, but also in the grammar of language**“ (Steffensen/Fill 2014:10). Bei der kritischen Wende handelt es sich allerdings nicht nur um eine neue Perspektive, welche Linguistik und Ökologie durch diese – wohl unter verschiedenen Gesichtspunkten, dennoch – gemeinsam untersuchte Themen verbindet; es geht auch darum, dass die – bisher meistens theorieorientierte – Ökolinguiistik auf den methodologischen Rahmen anderer Disziplinen der angewandten Sprachwissenschaft zurückgreift, damit sie eine Sprachanalyse dieser Umweltthemen aus ihrer eigenen (ökologischen) Perspektive durchführen kann. So fördert diese *Grenze* der Ökolinguiistik eine transdisziplinäre Vernetzung von verschiedenen Sprachtheorien und Forschungsansätzen (vgl. u.a. und

vor allem die kritische Diskursanalyse), welche ihrerseits die Weiterentwicklung der ökologischen Linguistik und ihres kritischen Ansatzes ermöglicht: Darauf wird im folgenden Abschnitt eingegangen.

5. Ökologische Linguistik

Während die Ökologie der Sprachen methodologische Prinzipien der Ökologie in ihrer ursprünglichen Auffassung auf die Sprachforschung anwendet, werden bei der ökologischen Linguistik Sprachtheorien und Methoden der Sprachwissenschaft zwecks der „Untersuchung der Versprachlichung von Umweltthemen“ (Fill 1996b:8) genutzt. Damit stellt sich in der Ökolinquistik die Forschungsfrage, welche Beiträge die Sprachwissenschaft zur Ökologie im modernen Sinn bzw. zur Analyse des menschlichen Einflusses auf die natürliche Umwelt leisten kann. Geht man davon aus, dass die Sprache „eine artspezifische, dem Menschen eigene Ausdrucksform“ ist, „die sich durch Kreativität, die Fähigkeit zu begrifflicher Abstraktion und Möglichkeit zu metasprachlicher Reflexion von anderen Kommunikationssystemen unterscheidet“ (Bußmann 2002:616), so stellen sich die Sprache und die Linguistik als ein grundlegendes Mittel zur menschlichen Darstellung und Behandlung der Natur bzw. als eine Wissenschaft heraus, welche wichtige Informationen zu dieser Darstellung durch gezielte Sprachanalysen liefern kann („it is through language that the natural world is mentally reduced to objects or resources to be conquered, and it is through language that people can be encouraged to respect and care for the systems that support life“ – Stibbe 2015:2).

Auf der Basis des in den 1990er Jahren entwickelten kritischen Ansatzes erfüllen Sprachanalysen im Rahmen der ökologischen Linguistik die Aufgabe „of questioning the stories that underpin our current unsustainable civilisation, exposing those stories that are clearly not working, that are leading to ecological destruction and social injustice, and finding new stories that work better in the conditions of the world that we face. These are not stories in the traditional sense of a narrative, however, but rather discourses, frames, metaphors and, in general, clusters of linguistic features that come together to convey particular worldviews“ (Stibbe 2014:117). **Je nach dem untersuchten Sprachmuster**, das laut dem Analytiker zur positiven bzw. negativen Darstellung eines Umweltthemas beiträgt, wird die jeweilige Sprachtheorie als methodologische Grundlage herangezogen, um die Story kritisch zu beobachten und ggf. eine Alternative vorzuschlagen. So bringt Stibbe (2015) verschiedene Theorien zusammen, indem er einen transdisziplinären Rahmen für die Sprachanalyse von brisanten und im öffentlichen Diskurs breit diskutierten Umweltthemen setzt: Zu den Forschungsobjekten der ökologischen Linguistik zählen u.a. Ideologien, Metaphern, Deutungsrahmen, Evaluationen, sowie Überzeugungen („convictions“) durch theoretische Rechtfertigungen. Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob – und inwiefern – ein Umweltthema im Diskurs **überhaupt** behandelt wird, oder ob es im Hintergrund bleibt bzw. ausgelassen

wird: Zur Bezeichnung dieses Phänomens wird der Terminus der Sprachwissenschaft **erasure** („Auslassung“) angewandt.

Die kritische Untersuchung solcher Sprachphänomene benötigt nicht nur einen theoretisch-methodologischen Rahmen, sondern auch gewisse Leitprinzipien, von denen der Analytiker ausgeht. Diesbezüglich stellt Stibbe fest, dass die Verknüpfung zwischen *Öko-(logie)* und *Linguistik* im Wort *Ökolinquistik* (insbesondere im Bereich der ökologischen Linguistik) darin besteht, dass die Linguistik eine methodologisch und wissenschaftlich fundierte Analyse ermöglicht, während die – moderne – Ökologie einen philosophischen Rahmen für ihre Durchführung anbietet: „each ecolinguist will have their own set of philosophical principles [bzw.] their own **ecosophy**⁴ [...] they use to judge stories against, reflecting their own values and priorities, but all will have in common a consideration of the interrelationship of humans with other organisms and the physical environment“ (Stibbe 2015:11-12). Die Reihe von Prinzipien, welche eine *ecosophy* bilden, spiegelt sich in den Umweltthemen wider, derer Behandlung kritisch analysiert wird: Im Rahmen der ökologischen Linguistik befassen sich daher *Ökolinquist_Innen* mit „the life-sustaining relationship of humans with other humans, other organisms and the physical environment, with a normative orientation towards protecting the systems that humans and other forms of life depend on for their wellbeing and survival“ um Problemstellungen wie „biodiversity loss, food security, climate change, water depletion, energy security, chemical contamination, alienation from nature and the social justice questions that both contribute to and arise from these issues“ aus einer linguistischen Perspektive heraus zu untersuchen.

Unter den höchstaktuellen Themen, mit denen mehrere dieser Problemstellungen verbunden sind, kann man u.a. die zivile bzw. militärische Nutzung der Atomkraft, sowie die in den USA erneut geförderte Anwendung der Fracking-Technologie zur Förderung von Erdgas und Erdöl nennen. Auch auf linguistischer Ebene können verschiedene Sprachmuster in den entsprechenden Diskursen anhand eines transdisziplinären Forschungsansatzes analysiert werden: So hat sich Jung mit der Verwendung von Euphemismen im öffentlichen Diskurs zur Atomenergie beschäftigt (vgl. 1994 und 2001); hinsichtlich der Fracking-Technologie stellt sich beispielsweise die Frage, ob die das Klima betreffenden Folgen der Förderungstechnik im Diskurs behandelt bzw. ausgelassen werden (*erasure-Theorie*). Weiterhin handelt es sich um Themen, bei denen die Experten-Laie-Kommunikation eine gewisse Rolle spielt: In diesem Sinne kann die Verständlichkeit der (Umwelt)Terminologie geschätzt werden, und ggf. kann die Perspektive der *Ökolinquistik* „a special language suitable for public discourse“ anbieten (Jung 2001:282). Bei einer aus dieser Perspektive durchgeführten kritischen Diskursanalyse sind schließlich **Evaluationen** ein zentrales Forschungsobjekt, da diese gewisse Ideologien und die damit verbundene Beziehung des Menschen zur Natur hervorheben. Wird also die Fracking-Technologie auf der Basis finanzieller Argumente

⁴ Hervorhebung durch den Verfasser dieses Beitrags.

als positiv dargestellt, dann handelt es sich nicht nur um die Auslassung des Themas Klimawandel, sondern auch um die Rechtfertigung einer Technologie, die wohl das Öl verbilligt, die aber auch Wasserkontamination verursacht, und im Allgemeinen eine nicht nachhaltige Energieversorgung fortführt. **Anhand der verschiedenen Forschungsfragen, welche Aspekte der Semantik, der (Fach)Terminologie, der Grammatik** (vgl. Steffensen/Fill 2014:10) sowie der pragmatisch-kommunikativen Funktion der Sprache einbeziehen, untersucht die ökologische Linguistik „discourses from an ecological, inter- and multidisciplinary perspective to achieve empirically adequate and rich analyses of multidimensional, human-nature relationships“, und sie „aims at integrate its results into all sorts of interdisciplinary and public contexts to contribute to the improvement of a socioecologically sound environmental management and policy“ (vgl. Döring 2017:293-308).

Angesichts des transdisziplinären Ansatzes, durch den auch diese Forschungsrichtung der Ökolinquistik stark geprägt ist, lässt sich die ganze Disziplin als grenzüberschreitend betrachten, insbesondere was die Überschreitung der Grenzen der Sprachwissenschaft angeht.

6. Ausblick

Durch die vorliegende Behandlung der Ökolinquistik und deren Gliederung in zwei verschiedene Teilgebiete hat der Beitrag gezeigt, wie diese in unterschiedlicher Weise mit dem Thema eng verbunden sind, dem dieser Band gewidmet ist. Hinsichtlich der **Grenzen der Sprache** beruht die Ökologie der Sprachen auf Termini und Prinzipien der Ökologie wie etwa Umwelt und Wechselwirkung, weshalb die Sprachen besonders unter dem Gesichtspunkt ihrer wechselseitigen Einflüsse betrachtet werden. Dahingehend lässt sich feststellen, dass sich diese Forschungsrichtung damit befasst, inwiefern jene Sprachvarietät ihre *Grenze* (z.B. in einer mehrsprachigen Gesellschaft sowie im Gehirn von Mehrsprachigen) überschreitet und mit anderen Sprachvarietäten interagiert. Weiterhin stellen diese aus einer ökologischen⁵ Perspektive untersuchten Sprachphänomene zentrale Forschungsobjekte der Soziolinquistik und der Kontaktlinquistik dar, weshalb die – schon per se transdisziplinäre – Metapher der **Ökologie der Sprachen** auch die Überschreitung gewisser Grenzen zwischen linguistischen Disziplinen in Richtung eines transdisziplinären Ansatzes in der Forschung fördert.

Am bedeutendsten für einen solchen wissenschaftlichen Wechsel im Rahmen der Sprachwissenschaft ist nichtsdestotrotz die **ökologische Linguistik**, bei der verschiedene Sprachtheorien und methodologische Ansätze zwecks einer kritischen Analyse von Umweltdiskursen zusammengebracht werden. Auf transdisziplinärer Ebene handelt es sich daher nicht nur darum, dass die Linguistik zur Untersuchung der zentralen

⁵ Vgl. Haeckel (1866:286).

Problemstellungen der modernen Ökologie (wie etwa Klimawandel, Naturschutz und Energiesicherheit) beiträgt, sondern auch, dass theoretische und angewandte Linguistik dabei unauflöslich miteinander verbunden sind, was die Überschreitung einer traditionellen **Grenze in der Sprachwissenschaft** weiter fördert.

Zitierte Literatur

- EHRHART S., 2017, Individual and Societal Bilingualism and Multilingualism, in: Fill A./Penz H. (Hg.), *The Routledge Handbook of Ecolinguistics*, London/New York, S. 109-120.
- DÖRING M., 2017, Media Reports about Natural Disasters: An Ecolinguistic Perspective, in: Fill A./Penz H. (Hg.), *The Routledge Handbook of Ecolinguistics*, London/New York, S. 293-308.
- FEILKE H., 2000, Die pragmatische Wende in der Textlinguistik, in: Brinker K./Antos G./Heinemann W./Sager F. S. (Hg.), *Text- und Gesprächslinguistik*, Band I, Berlin/New York, S. 64-82.
- FILL A. (Hg.), 1996a, Sprachökologie und Ökolinguiistik: Referate des Symposiums Sprachökologie und Ökolinguiistik an der Universität Klagenfurt 27.-28. Oktober 1995, Tübingen.
- FILL A., 1996b, Ökologie der Linguistik – Linguistik der Ökologie, in: Fill A. (Hg.), *Sprachökologie und Ökolinguiistik: Referate des Symposiums Sprachökologie und Ökolinguiistik an der Universität Klagenfurt 27.-28. Oktober 1995*, Tübingen, S. 3-16.
- FILL A./PENZ H. (Hg.), 2017, *The Routledge Handbook of Ecolinguistics*, London/New York.
- FINKE P., 2017, Transdisciplinary Linguistics: Ecolinguistics as a Pacemaker into a New Scientific Age, in: Fill A./Penz H. (Hg.), *The Routledge Handbook of Ecolinguistics*, London/New York, S. 406-419.
- FLUCK H.-R., ⁵1996, *Fachsprachen*, Tübingen/Basel.
- HAECKEL E., 1866, *Generelle Morphologie der Organismen. Allgemeine Grundzüge der organischen Formen-Wissenschaft, mechanisch begründet durch die von Charles Darwin reformirte Descendenz-Theorie*. Band II: *Allgemeine Entwicklungsgeschichte der Organismen*, Berlin.
- HALLIDAY M.A.K., ²2001, New ways of meaning. The challenge to applied linguistics, in: Fill A./Mühlhäusler P. (Hg.), *The Ecolinguistics Reader. Language, Ecology and Environment*, London, S. 175-202.
- HAUGEN E., 1972, The Ecology of Languages, in: Dil A.S. (Hg.), *The Ecology of Language: Essays by Einar Haugen*, Stanford, S. 325-339.
- HELBIG G., ²1990, *Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1970*, Opladen.
- JUNG M., 1994, *Öffentlichkeit und Sprachwandel. Zur Geschichte des Diskurses über die Atomenergie*, Opladen.
- JUNG M., 2001, Ecological Criticism of Language, in: Fill A./Mühlhäusler P. (Hg.), *The Ecolinguistics Reader. Language, Ecology and Environment*, London, S. 270-285.
- JUNG M., ²2006, Aufklärung von ideologischem Sprachgebrauch, in: Ammon U./Dittmar N./Mattheier K.J./Trudgill P. (Hg.), *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Band III, Berlin/New York, S. 2566-2576.
- LEVASSEUR T., 2015, Defining “Ecolinguistics?”: Challenging emic issues in an evolving environmental discipline, in: *Journal of Environmental Studies and Sciences* 5, S. 21-28.
- LIIMATEINEN A., 2008, *Untersuchungen zur Fachsprache der Ökologie und des Umweltschutzes im Deutschen und Finnischen*, Frankfurt am Main u.a.
- MÜHLHÄUSLER P., 2017, What Creolistics Can Learn From Ecolinguistics, in: Fill A./Penz H. (Hg.), *The Routledge Handbook of Ecolinguistics*, London/New York, S. 135-148.

- MUFWENE S.S., 2017, Language Evolution from an Ecological Perspective, in: Fill A./Penz H. (Hg.), *The Routledge Handbook of Ecolinguistics*, London/New York, S. 73-88.
- PONGÓ S., 2003, Die Wertigkeitsmetapher, in: Agel V./Eichinger L.M./Eroms H.-W./Hellwig P./Heringer H.J./Lobin H. (Hg.), *Dependenz und Valenz. Internationales Handbuch zur zeitgenössischen Forschung*, Berlin/New York, S. 7-14
- ROMAINE S., 2017, Language Endangerment and Language Death: The Future of Language Diversity, in: Fill A./Penz H. (Hg.), *The Routledge Handbook of Ecolinguistics*, London/New York, S. 40-55.
- STEFFENSEN S.V. / FILL A., 2014, Ecolinguistics: the state of the art and future horizons, in: *Language Science* 41 (special issue), S. 6-25.
- STIBBE A., 2014, An ecolinguistic approach to critical discourse studies, in: *Critical Discourse Studies* 11(1), S. 117-128.
- STIBBE A., 2015, *Ecolinguistics. Language, Ecology and the Stories We Live By*, London/New York.

Language and Linguistics: ecolinguistics as a border-crossing discipline

This paper investigates ecolinguistics and its subdisciplines *Ecology of Languages* and *Ecological Linguistics* with particular focus on the *border*-concept. On the one hand, the first research field exploits technical terminology and principles of natural sciences – in particular ecology – metaphorically, to provide linguistics with a new perspective for the analysis of language contact phenomena. On the other hand, *Ecological Linguistics* analyses contemporary environmental discourses by means of a transdisciplinary linguistic approach. In this sense, the paper illustrates how this discipline within applied linguistics investigates boundaries between language varieties and crosses traditional borders between scientific disciplines as well.

Keywords: ecolinguistics, ecology, language contact phenomena, environmental discourses.

ANNA DARGIEWICZ

Wörter ohne Grenzen. Zur Form und Funktion der Komposita in den Presseartikelüberschriften am Beispiel der Online-Ausgabe der Wochenzeitung „Die Zeit“

Für Erfinder bietet unsere Sprache unendliche Möglichkeiten.
Ernst R. Hauschka¹

1. Einleitung

Die Sprache kennt keine administrativen, geographischen oder politischen Grenzen. Es gibt Sprachen, die weltweit erlernt werden, aber auch solche, die von kleineren Gemeinschaften gesprochen werden. Menschen bestimmen den Gültigkeitsraum der jeweiligen Sprache. Für diejenigen, die über Kenntnisse in mehreren Sprachen verfügen, ist die Welt viel kleiner, offener und zugänglicher als für diejenigen, die sich nur in der Muttersprache verständigen können. Mehrsprachigkeit bedeutet eine grenzenlose Welt, in der man grenzenlos kommunizieren kann. Der österreichisch-britische Philosoph Ludwig Wittgenstein hat in seinem bekannten Zitat „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt“² sehr prägnant geschildert, wie wichtig es ist, grenzenlos kommunizieren zu können. Wittgenstein setzt hier der Sprache Grenzen in einem Moment, in dem jemandem die Worte fehlen, was zur Folge hat, dass die Gedanken nicht mehr ausgedrückt werden können. Je mehr Möglichkeiten wir haben, unser Inneres auszudrücken, desto größer ist die Welt, in der wir existieren. Die Grenzen der kommunikativen Möglichkeiten jedes Einzelnen bilden folglich die Grenzen seiner Welt. Kommunizieren heißt jedoch nicht nur Sprechen. Insbesondere im Falle der Kommunikation in der Fremdsprache müssen auch andere Faktoren mitberücksichtigt werden, die zum erfolgreichen Kommunikationsprozess beitragen. Er kann nämlich nur dann erfolgreich sein, wenn man die Kultur und die Denkweise des Kommunikationspartners kennt. Andernfalls wäre es unmöglich in einer Gemeinschaft zu funktionieren. Innerhalb solch einer Gemeinschaft werden sich Gruppen bilden, die auf gegenseitiges Unverständnis treffen, was folglich zur Isolierung führt, die wieder mit

¹ Ernst Reinhold Hauschka (1926-2012) war ein deutscher Aphoristiker und Lyriker.

² Es stammt aus dem 1918 veröffentlichten „Tractatus logico-philosophicus“.

Grenzen assoziiert wird. Nur dann, wenn man sich bemüht, andere Sprachen, Kulturen und Denkmuster kennen zu lernen, kann man die Grenzen seiner Welt erweitern, wodurch der Mensch entwicklungsfähiger wird. Das Erlernen einer Fremdsprache fördert nämlich die Persönlichkeitsentwicklung, stärkt das eigene Selbstvertrauen, erweitert unseren Wissenshorizont. Die Erforschung konkreter Phänomene sowohl der eigenen als auch der erlernten Fremdsprache erlaubt wiederum, die in dieser Sprache herrschenden Regularitäten besser zu begreifen, was ebenfalls zur Erweiterung der Grenzen der eigenen Welt beiträgt. Dieses Bestreben liegt schließlich in der Natur des Menschen. Um dies verwirklichen zu können, braucht er einen inspirierenden Bereich, der seine Motivation zu forschen weckt.

Solch ein inspirierender Bereich ist für einen Sprachwissenschaftler gewiss das Gebiet der Wortbildung. In der deutschen Sprache ist ohne Frage das Verfahren der Komposition ein fortwährend forschungswürdiges und immer wieder neue Ausdrucksperspektiven eröffnendes Phänomen, das erlaubt Wörter zu schaffen, die keine Grenzen zu haben scheinen, und dies sowohl in Bezug auf ihre Länge als auch in Bezug auf ihre inhaltliche Konzentrierung. In einem Kompositum kann viel Inhalt komprimiert werden, es kann praktisch unbegrenzt ausgebaut werden, d.h. um neue, den Inhalt spezifizierende Komponenten erweitert werden. Für diejenigen, die kreativ mit der Sprache umgehen wollen, um dadurch mühelos ihre Gedanken äußern zu können, schafft das Wortbildungsverfahren der Komposition unerschöpfliche Möglichkeiten. Zu solchen kreativen Sprachgestaltern gehören zweifelsohne Journalisten, die sich unterschiedlicher sprachlicher, stilistischer und topographischer Mittel bedienen, um das Interesse der Leser, d.h. der Empfänger ihrer Leistung, auf das in ihrem Zeitungsbeitrag betrachtete Problem zu lenken.

Wichtige Elemente der Zeitungsbeiträge – wenn nicht die wichtigsten – sind ihre Überschriften. Ihre Hauptfunktion besteht darin, Rezipienten (d.h. Leserinnen und Leser) zu gewinnen und möglichst kurz und bündig über die aktuellsten Themen zu informieren. Sie sollen „das Zeitungsmaterial übersichtlicher [...] machen. Um das zu erreichen, müssen sie kurz sein, aber zugleich das Wichtigste und Interessanteste enthalten“ (Schkolima 1965:78, zitiert nach Sandig 1971:15). Sie dienen als Blickfang und erster Leseanreiz. Aus diesem Grunde ist die Überschrift von dem Zeitungsbeitrag durch größere Schrift abgehoben (vgl. Sandig 1971:15). Auch wegen des Platzmangels – in einer Zeitung ist der Platz für jeden Beitrag beschränkt – muss der Kommunikationszweck durch sprachliche Kürze erreicht werden. Um die Kürze und inhaltliche Essentialität der Überschrift zu sichern, greifen die Gestalter der Zeitungsartikelüberschriften häufig nach den Regeln der Wortbildung. Das Verfahren der Komposition ermöglicht ihnen viel Inhalt in ein Wort zu packen, was eine markante Informationsverdichtung erlaubt. Diese Eigenschaft der Komposita wird aus ökonomischen Gründen in der Pressesprache sehr geschätzt. Dass die Komposita ihre Grenzen durch das Hinzufügen weiterer Komponenten ausdehnen können, wissen die Presseleute perfekt zu ihren Zwecken zu nutzen.

2. Zum Korpus

Da an den Zeitungsüberschriften sowohl die Kreativität der Sprachnutzer als auch die vielfältigen Möglichkeiten des sprachlichen Ausdrucks beobachtet und untersucht werden können, wurden sie zum Untersuchungsmaterial für die vorliegende Analyse. Die zu Zwecken dieses Beitrags analysierten Überschriften wurden der Online-Ausgabe der überregionalen deutschen Wochenzeitung „Die Zeit“ entnommen. Der Untersuchungszeitraum reicht vom 01.08.2016 bis zum 30.11.2016, und im Fokus des Forschungsinteresses standen solche Überschriften, die zusammengesetzte Substantive als Bestandteile enthielten, d.h. solche Substantive, die aufgrund ihrer Form als Determinativkomposita definiert werden können. Unter den herausrecherchierten Belegen bilden die Gelegenheitszusammensetzungen, die ad hoc von den Titelgestaltern zwecks Übermittlung der jeweiligen Information gebildet wurden, die Mehrheit. Insgesamt wurden während des gesamten Untersuchungszeitraums 229 Titleinheiten aus unterschiedlichen semantischen Bereichen analysiert.

Im Folgenden wird auf auffallende Aspekte der untersuchten Überschriftenkomposita, d.h. ihre Form und ihre Funktion, eingegangen. Dabei werden die Überschriftenzusammensetzungen im Kontext der Grenze betrachtet, d.h. der Ausbaugrenzen (ihre Länge in den analysierten Überschriften) und der inhaltlichen Grenzen der Komposita (d.h. wie viel Inhalt in einem Kompositum komprimiert werden kann). Die dem vorliegenden Beitrag zugrunde liegende Analyse wird an einigen dem Korpus entnommenen Überschriftenbeispielen mit kompositionellen Bestandteilen erfolgen.

3. Form und Funktion der Überschriftenkomposita

3.1. Zahl der Kompositabestandteile

Die der Analyse unterzogenen Überschriftenkomposita sind überwiegend zweiteilig. Sie ziehen sich also nicht grenzenlos durch die Titelzeile, sind allerdings inhaltsreich und leisten viel für die Informativität der Überschrift, d.h. für die Quantität und Qualität der durch sie übermittelten Informationen. Drei- und viergliedrige Zusammensetzungen erscheinen im Korpus ebenfalls, ihre Zahl ist jedoch deutlich geringer als die Zahl der zweiteiligen Komposita, was dadurch zu erklären ist, dass der Leser bei der Konfrontation mit dem mehrfach zusammengesetzten Wort erst einmal auseinanderlegen muss, was der Sender in einem Wort zusammengepackt hat. Nachdem er das Grundwort aus der langen Konstruktion isoliert hat, kann er die Bedeutungen der bestimmten Konstituenten nacheinander erkennen, inhaltlich zusammenbauen, um schließlich den Sinn des Ganzen aufzudecken (vgl. Dargiewicz 2016:243). Diese umständliche Arbeit wollen die Zeitungsüberschriftengestalter ihren Lesern ersparen:

- **zweigliedrige Korpuskomposita:** *US-Präsidentschaftswahl: Trumps Ich-Partei; Sozialdemokratie: Weg mit dem Sparmantra!; CDU: Kanzlerinnendämmerung? Abwarten!;*
- **mehrgliedrige Korpuskomposita:** *Großbritannien: Grünes Licht für die Supervor-ratsdatenspeicherung; Mittelmeer Wie bewältigen Helfer ihre Flüchtlingsrettungsein-sätze?; Gebrauchtwagen: BGH stellt Gebrauchtwagenkäufer besser; Wohnungsmarkt: Was hilft gegen den Mietpreiswahnsinn?; Bengt Holmström: Wirtschaftsnobelpreis-träger fordert radikale Reform der EU; Donald Trump: Ein Klimawandel-Skeptiker im Weißen Haus; AKP: Premier Yildirim zieht umstrittenes Sexualstraftätergesetz zurück; CDU und CSU: Unionspolitiker fordern neue Leitkultur-Debatte.*

Da die Zeitungsüberschrift bei den Lesern bestimmte Erwartungen in Bezug auf den darauffolgenden Artikel weckt, ist es wichtig, dass sie spannend, originell und anregend formuliert ist. Darüber hinaus ist es relevant, dass sie auch übersichtlich strukturiert ist, d.h. die Wörter, die ihre Bestandteile sind, dürfen nicht allzu lang sein, was einen unnötigen Leseballast für die potentiellen Leser zur Folge hätte. Kürzere Wörter sind, wie bereits erläutert, prägnanter und treffender und lesen sich natürlich leichter als lange „Buchstabenpassagen“. Man braucht folglich weniger Lese-Energie, um sie zu erkennen. Durch die interessant und überschaubar formulierte Überschrift soll der Leser Lust bekommen, den dazugehörigen Text zu lesen, und nicht durch ihre Länge davon abgeschreckt werden. Komposita erlauben viele grammatische Kategorien – wie Genus, Numerus, Kasus oder Modus – zu vermeiden, die für Überschriften unbequem und unhandlich sind und ihre Ausdruckskraft wesentlich mindern. Die Häufung von Genitiven in einer Überschrift kann sogar das Verständnis stören. Der Vorteil von Komposita ist es, dass mit ihnen derselbe Inhalt ausgedrückt werden kann, wie mit ganzen Sätzen. Die Überschriftzusammensetzung darf jedoch nicht zu lang sein und muss optisch gegliedert werden. Um dies zu sichern, setzen die Überschriftengestalter unterschiedliche graphische Mittel innerhalb der Zusammensetzungen ein, durch die die Information hervorgehoben wird, wodurch der Leser das Informationsangebot wahrscheinlich schneller wahrnimmt und sich für dessen Inhalt interessiert. Die populärsten grafischen Mittel sind der Bindestrich, die Binnenmajuskel und Druckbuchstaben, die sogar mitten in dem mit Minuskeln geschriebenen Wort erscheinen können. Diese graphischen Mitteln grenzen bestimmte Kompositateile voneinander ab, damit der Leser die Mitteilung schneller erfassen kann.

3.2. Bindestrich als Gliederungskomponente

Die markanteste graphische Auffälligkeit³ der Überschriftenkomposita im analysierten Korpus ist der Bindestrich. Er wird hier als optisch-graphische Wirkungskomponente

³ „Graphische Auffälligkeiten“ werden hier als „stilistisch motivierte Variationen oder

und als Rezeptionsanreiz genutzt (vgl. Dargiewicz 2012:645). Bindestriche sind vor allem in denjenigen Komposita erwünscht, die aus mehr als zwei Komponenten bestehen. Aus stilistischen bzw. kommunikativen Gründen werden die einzelnen Komponenten der Zusammensetzung so voneinander abgegrenzt. Dadurch wird der durch das Kompositum übermittelte Inhalt deutlicher und einprägsamer (vgl. Dargiewicz 2012:644), wie beispielsweise in den analysierten Korpusfällen, wo der Eigenname, die Phrase, das Kurzwort oder die Ziffer von den weiteren die Zusammensetzung bildenden Konstituenten abgegrenzt werden. Mithilfe des Bindestrichs setzen die Überschriftengestalter die Grenzen der Kompositakomponenten, wodurch sie dem Leser die Rezeption der Überschrift erleichtern. Zahlreiche analysierte Korpusbelege weisen den Bindestrich auf, der die Wörter gliedert und somit den Rezeptionsprozess beschleunigt und erleichtert, wobei nicht nur drei- und mehrgliedrige Komposita zu verzeichnen sind, sondern sehr häufig auch zweigliedrige Bildungen, was an den angeführten Beispielen verdeutlicht werden kann: *CDU: Tauber soll Merkel-Kritiker beschimpft haben*; *Kunstraub: Polizei findet zwei gestohlene Van-Gogh-Gemälde in Italien*; *Dresden: Pegida-Anhänger beschimpfen Merkel und Gauck*; *John Kerry: USA brechen Syrien-Gespräche mit Russland ab*; *Kaiser's Tengelmann: Rewe schlägt Gabriel als Mediator im Tengelmann-Streit vor*; *Luftverschmutzung: „Ein komplettes Diesel-Fahrverbot ist nicht zielführend“*; *CDU und CSU: Unionspolitiker fordern neue Leitkultur-Debatte*; *Türkei: Dann gründen sie eben eine Alternativ-Uni.*

3.3. Form des Bestimmungswortes

3.3.1. Eigenname als erste Konstituente

Eigennamen sind im recherchierten Korpus häufige Bestandteile der Überschriftenkomposita. Diese treten in überwiegender Mehrheit als Bestimmungswörter (d.h. als Determinans) der zweigliedrigen Zusammensetzungen auf, was folgende Beispiele veranschaulichen: *BGH: Urteil schützt eBay-Käufer vor Scheingeboten*; *Burkiniverbot: Nizza wehrt sich gegen Interpretation von „Burkini-Vorfall“*; *Kaiser's-Tengelmann-Fusion: Rewe-Chef wütet gegen Konkurrenten*; *Autonomes Fahren: Ein Mercedes-Fahrerleben ist nicht mehr wert als andere*; *Bundestagswahl: CSU auf Merkel-Kurs*; *Edeka: Auch Markant zieht Klage gegen Tengelmann-Übernahme zurück*; *Ernährung: Wie viele Halloween-Süßigkeiten kann man essen, bevor man daran stirbt?*; *Wladislaw Surkow: Geleakte Mails zeigen Kreml-Einfluss in der Ostukraine*; *USA: FBI prüft Emails aus Clinton-Umfeld*; *Washington: USA stufen Tod von Putin-Berater als Unfall ein*; *Frank Richter: Der Sachsen-Versteher*; *Wahl in den USA: Richterin lehnt Trump-Klage in Nevada ab*; *Bundespräsidentenwahl: Grünen-Chefin für Kretschmann als Bundespräsident*; *Reaktionen zur Wahl: Rechtspopulisten feiern Trump-Sieg*; *Vereinigung Cockpit:*

Abweichungen in der Rechtschreibung, der Zeichensetzung, der schreib- oder drucktechnischen Gestaltung und der graphisch-bildlichen Textaufgliederung“ (Fleischer/Helbig/Lerchner 2001:438) verstanden.

Lufthansa-Piloten wollen erneut streiken; Barack Obama: „Wenn ich Deutscher wäre, wäre ich Merkel-Anhänger“; Tarifstreit: Eurowings-Streik in Hamburg und Düsseldorf; Mark Carney: Der Brexit-Maulwurf; US-Präsident: Meine Obama-Jahre.

Die Regeln der deutschen Wortbildung erlauben, den Eigennamen mit einer anderen Komponente, bzw. mit mehreren Komponenten, zu einem substantivischen Kompositum zu verbinden, was für die Textsorte 'Überschrift' eine sehr günstige und ökonomische Lösung ist. Natürlich lassen sich die Eigennamenkomposita in allen angeführten Überschriften durch nominale Gruppen mit Eigennamen ersetzen. Dann wären sie jedoch länger und dadurch nicht so einprägsam, und somit nicht für die Überschrift in einer Zeitung geeignet. Für diese Textsorte sind gerade die Kürze, die Ausdrucksstärke, die Einprägsamkeit und der Inhaltsreichtum die Eigenschaften, die für die Realisierung der den Überschriften zugeschriebenen Funktionen, u.a. der Appellfunktion, wichtig sind. Der zwischen die einzelnen Komponenten der Zusammensetzung gesetzte Bindestrich verursacht, dass der Eigenname, dessen Sichtbarkeit für die Wirkungskraft der gesamten Überschrift und die Aufmerksamkeitserregung relevant ist, in der komplexen Zusammensetzung nicht übersehen wird.

3.3.2. Phrase als Bestimmungswort

Zur Spezifik der deutschen Komposition gehört auch, dass Phrasen als erste Konstituenten die Bedeutung einer Zusammensetzung modifizieren können, z.B. *Tag der Trinkhallen: Die Cola-Kracher-Kinder von Dorstfeld; Koalition: Gabriel schlägt Sechs-Punkte-Plan vor; Bundesliga 2. Spieltag: Mainz verspielt Drei-Tore-Führung gegen Hoffenheim; Zellkerntransfer: Mutter bringt Drei-Eltern-Kind auf die Welt; Gentechnik: Was soll das Drei-Eltern-Baby?; Club of Rome: Zukunftsforscher plädieren für Ein-Kind-Politik in Industrieländern; Kai Althoff: Der große Alles-ein-bisschen-Könner; Bekannte: Die Alles-Liebe-Höflichkeit.*

Durch das Anhängen einer ganzen Phrase als Bestimmungswort wird das Kompositum inhaltlich sehr bereichert, wobei es auch weiterhin nur ein Wort ist. Solch eine Möglichkeit nutzen die Überschriftenautoren relativ häufig, weil sie dadurch Aufmerksamkeit erregende und gleichzeitig inhaltsreiche – die Inhaltsgrenzen eines einfachen Wortes überschreitende – Bezeichnungen formulieren können. Die Auffälligkeitwirkung solcher Wortbildungen wird zusätzlich dadurch erreicht, dass sogar fremde Elemente zu ihren Bestandteilen werden, was in dem betrachteten Korpus beobachtet werden kann: *Quengelzone/Outdoor-Regenschirme: Das Must-Not-Have.*

3.3.3. Phrase mit Ziffer als Bestimmungswort

Unter den Korpusbelegen lassen sich Überschriften mit kompositionellen Bestandteilen finden, in denen ein Ziffer-Phrase-Bestimmungswort an das Grundwort gereiht ist. In so einem Koppelwort werden alle seine Komponenten durch Bindestriche verbunden, wobei die Ziffer immer am Anfang der Aneinanderreihung platziert ist, wie

in den Überschriften: *Haushaltsüberschuss: Die 18-Milliarden-Euro-Frage; US-Wahl: Trump stellt 100-Tage-Programm vor; Wohnungsbau: Zahl der Baugenehmigungen auf 16-Jahres-Hoch*. In einer Durchkopplung – also einem Determinativkompositum, dessen Erstglied eine Koordination zweier freier Morpheme bildet – werden alle Wörter durch Bindestriche verbunden, dank denen der Sachverhalt konkretisiert und verdeutlicht wird. Es handelt sich beispielsweise im Falle von *100-Tage-Programm* nicht um hundert verschiedene Programme, sondern um ein Projekt, das für hundert Tage vorgesehen ist. Dieses Beispiel exemplifiziert, dass dank der Durchkopplung Uneindeutigkeiten vermieden werden, die die Lesbarkeit bestimmter Inhalte stören können. Die Möglichkeit der Bildung von Ziffer-Phrase-Bestimmungswörtern ist ein weiterer Beweis dafür, dass deutsche Komposita keine Grenzen kennen, wenn es sich um die Form des an das Grundwort angeschlossenen Bestimmungswortes handelt.

3.3.4. Buchstabenkurzwort als Bestimmungswort

Ein weiteres Charakteristikum des analysierten Korpus sind die Komposita, deren Erstglieder Buchstabenkurzwörter (Initialwörter, Akronyme) sind: *Deutsche Bischofskonferenz: Kardinal Marx ärgert sich über CSU-Flüchtlingsäußerungen; EU-Regulierungen: Das EU-Komplott; US-Präsidentschaftswahl: Trumps Ich-Partei; 11. September 2001: Saudi-Arabien warnt vor gefährlichen Folgen für US-Beziehungen*. Buchstabenkurzwörter als Teile der Komposita anzuwenden, ist wiederum ein Mittel, nach dem die Überschriftengestalter greifen, um möglichst viel Inhalt in einem Wort zu komprimieren und dadurch die geplanten Informationen zu übermitteln. Die in den Korpusüberschriftenkomposita verwendeten Kurzwörter sind geläufig und ihre Interpretation bereitet den Lesern in der Regel keine Probleme. Sie ermöglichen wiederum die Überschriften kurz und bündig zu gestalten, obwohl sich unter Kurzwörtern lange Inhalte verbergen, die der Empfänger dank seinem Allgemeinwissen schnell entschlüsseln kann.

3.3.5. Pronomen als Bestimmungswort

Ein weiteres signifikantes Merkmal der untersuchten Korpuskomposita ist, dass deren Erstglieder häufig Pronomina sind, wie etwa in folgenden Überschriften: *Lilium Aviation: Das Jedermann-Flugzeug; US-Präsidentschaftswahl: Trumps Ich-Partei*. Die eingesetzten pronominalen Determinantien haben eine besondere Funktion in den genannten Zusammensetzungen. Sie erlauben die Kurzfassung des Inhalts, der übermittelt werden soll – der Leser erklärt sich selbst, dass *das Jedermann-Flugzeug* ein Flugzeug ist, mit dem jeder fliegen kann, oder dass *Trumps Ich-Partei* eine Partei unter dem Vorsitz von Donald Trump ist, die sich stark an seiner Meinung und Weltanschauung orientiert und die nach den Prinzipien handelt, die nur Donald Trump alleine bestimmt. Ein auf solche Weise zusammengesetztes Kompositum schafft ein breites, um nicht zu sagen grenzenloses Feld für Interpretationen, regt die Phantasie der Rezipienten an, spornt zum Nachdenken und Überlegen an, was wichtige Voraussetzungen dafür sind, das

Ziel der Überschriften bzw. der Pressemitteilungen zu erreichen – den Kontakt mit den Lesern aufzunehmen und sie im Rahmen der phatischen Funktion zu gewinnen.

3.4. Form des Grundwortes

In den meisten Korpusbelegen ist das Grundwort ein Substantiv, wobei jedoch das aufmerksamkeitsregende Element das Determinans ist. In zwei Korpusüberschriften weicht das Grundwort des Kompositums von den übrigen Kompositagrundwörtern ab, was im Weiteren veranschaulicht wird. Dies bestätigt nochmals, dass das Wortbildungsverfahren der Komposition den Redakteuren unbegrenzte Möglichkeiten bietet, damit sie ihre Gedanken präzisieren können.

3.4.1. Präposition als Grundwort:

Die substantivierte Präposition *Aus* wird zum Grundwort in der Überschrift *Rio 2016: CAS bestätigt Olympia-Aus von Russlands Gewichthebern* und es wird durch das Bestimmungswort *Olympia-* determiniert. Das zusammengesetzte Wort bedeutet den Ausschluss von der Teilnahme an den Olympischen Spielen. Dank dem kurzen, bedeutungsstarken und direkt den Sinn wiedergebenden Grundwort wirkt das ganze Kompositum sehr dynamisch und situationsadäquat: *aus* bedeutet ‚endgültiges Ende‘. Bereits in der Überschrift wird mittels des zweigliedrigen Kompositums die Tragik der ganzen Situation angedeutet, deren Bestätigung sicher im weiteren Text folgt. Es muss allerdings betont werden, dass schon die Überschrift dem Leser eine solche Fülle von Informationen und Emotionen zum Thema liefert, dass der Text eigentlich mit nichts mehr überraschen kann.

3.4.2. Buchstabenkurzwort als Grundwort

In der Überschrift *NASA: Leben in einer Weltraum-WG* ist das Grundwort des Kompositums ein Buchstabenkurzwort von dem zusammengesetzten Lexem ‚Wohngemeinschaft‘. Ohne Probleme können die zwei Buchstaben von den Lesern entschlüsselt und weiter interpretiert werden. Mit dem Substantiv-Kurzwort-Kompositum *Weltraum-WG* wird ein reichhaltiger Begriff impliziert, der die Klarheit und Lesbarkeit des gemeinten Inhalts nicht beeinträchtigt. Würde man das Kurzwort ausschreiben und eine mehrgliedrige Zusammensetzung mit dem Determinans *Weltraum* aufbauen, wäre das mehrmals zusammengesetzte Wort wegen der Länge und Unüberschaubarkeit nicht mehr so überschriftentauglich.

3.5. Fremde Bestandteile der Komposita

In den analysierten Überschriftenkomposita treten fremde Elemente sowohl als Grundwörter als auch als Bestimmungswörter auf. Die Einfachheit, mit der fremde Elemente mit den einheimischen kombiniert werden können, bestätigt die Flexibilität der Komposition im Rahmen der deutschen Sprache, die den Journalisten viele Mög-

lichkeiten bietet, ihre Gedanken spannungsreich und ansprechend in Worte zu kleiden. Die hybriden Wortbildungen – also solche, die mindestens aus einem indigenen und einem exogenen Element bestehen – ziehen eindeutig die Aufmerksamkeit der Leser auf sich. Die fremden Bestandteile der hybriden Überschriftenkomposita sind in den meisten Fällen Wörter, die aus dem Englischen stammen. Das, was englisch klingt, wird heutzutage eher nicht mit etwas Fremden assoziiert, aber sicherlich mit etwas Neuem, Modernem, Beachtenswertem, mit etwas, was neue Perspektiven eröffnet. Englische Kompositakomponenten in einer Überschrift, die in der deutschen Zeitung erscheint, haben zweifelsfrei eine signalisierende Kraft für die Leser, für die das Reizgefühl, dass über etwas Neues, bisher Unbekanntes geschrieben wird, eine bestimmende Rolle bei der Entscheidung spielt, ob sie dem jeweiligen Artikel Aufmerksamkeit schenken oder ihn bedenkenlos übergehen. In den nachfolgenden Überschriften erfüllen die hybriden Komposita gewiss ihre Rolle und tragen zur Aufnahme des Kontakts mit dem Leser bei, wodurch sie sich direkt an der Realisierung der phatischen und der Appellfunktion der Überschriften beteiligen: *Meinungsfreiheit: Verfassungsgericht stärkt Online-Bewertungen*; *Energie tanken im Wellness-Urlaub*; *Frank Henkel: Der Wahlkampf-Hardliner*; *Start-ups: Ihr undankbaren Hoodie-Träger!*; *Mobile Payment: Das Smartphonegeld kommt*; *Mode: „Es ist ein Family-Ding“*; *Volkswagen: Mit Virtual-Reality-Brille zum Auto der Zukunft*; *Quengelzone/ Outdoor-Regenschirme: Das Must-Not-Have*. Ob ein exogenes Element als Teil eines Kompositums immer sinnvoll ist, kann schon fraglich sein. Wenn wir nach *Outdoor-Jacken*, *Outdoor-Hosen* und *Outdoor-Schuhen* nun auch noch *Outdoor-Regenschirme* kaufen sollen, klingt das ziemlich absurd. Regenschirme verwendet man sowieso nur im Freien, oder? Jedoch sollen Überschriften das Leseinteresse unter Verwendung der unterschiedlichsten Mitteln wecken, auch wenn dies nicht immer eine plausible Erklärung zulässt. So manche Überschriften – bzw. ihre Bestandteile – können sogar irritieren. Wenn damit jedoch das gewünschte Ziel erreicht wird, d.h. die Aufmerksamkeit eines flüchtig und selektiv lesenden Rezipienten dadurch gewonnen und sein Interesse auf den anschließenden Volltext gelenkt wird, kann das Vorhaben wohl als Erfolg betrachtet werden.

4. Resümee

Das besondere Augenmerk wurde in dem vorliegenden Beitrag auf ausgewählte Aspekte der Komposita gerichtet, die Bestandteile der Überschriften der Online-Ausgabe der überregionalen deutschen Wochenzeitung „Die Zeit“ sind. Die Untersuchungsergebnisse bestätigen, dass sich die Komposita – sowohl in Bezug auf ihre Form als auch in Bezug auf ihre Funktion – im Kontext der Grenze gut betrachten lassen. Es kann in dieser Hinsicht von den Ausbaugrenzen der Komposita gesprochen werden – ihre Länge in den analysierten Überschriften ist unterschiedlich und hängt mit der Erfüllung bestimmter ihnen zugeschriebener Funktionen zusammen. Die Komposita lassen sich zu beliebig langen Wörtern ausbauen, je nachdem, was ihre Autoren mit ihnen

ausdrücken wollen. Des Weiteren kann von den inhaltlichen Grenzen der Komposita gesprochen werden. Hier kann der Frage nachgegangen werden, wie viel Inhalt in einem Kompositum komprimiert werden kann. Anhand des gesammelten Korpus konnte bestätigt werden, dass in den Korpusüberschriften vorkommenden Komposita sehr viel Inhalt komprimiert wurde, dank dessen die Überschriften die ihnen zugeschriebenen Funktionen besser erfüllen konnten. An den angeführten Korpusbelegen konnte ebenfalls veranschaulicht werden, dass sowohl die Länge und die Struktur der jeweiligen Überschriftzusammensetzung als auch ihr semantischer Gehalt von den Überschriftengestaltern/ Redakteuren in allen Einzelheiten durchdacht sind. Obwohl Überschriftenkomposita sehr spontan gebildet werden, nehmen ihre Autoren Rücksicht auf den angestrebten Leserkreis, der sofort verstehen sollte, was gemeint ist. Die Entschlüsselung der Kompositabedeutung, wie beispielsweise im Falle der Komposita mit Kurzwort- oder exogenen Bestandteilen, sollte den Rezipienten auf keinen Fall Schwierigkeiten bereiten, da andernfalls die Überschrift mit der unverständlichen Komponente ihr Ziel verfehlen würde – nämlich das Interesse der Leser auf den konkreten Sachverhalt zu lenken und sie somit zum Lesen des Artikels zu animieren.

Zitierte Literatur

- DARGIEWICZ A., 2012, Wie die Deutschen wortbilden? Zur Bindestrichzusammensetzung als populärem Wortbildungsverfahren der modernen deutschen Sprache, in: *Studia Niemcoznawcze (Studien zur Deutschkunde) L*, S. 643-653.
- DARGIEWICZ A., 2016, Bandwurmkomposita als besonderes Phänomen des Deutschen, in: *Linguistica Silesiana* 37, S. 239-257.
- FLEISCHER W. / HELBIG G. / LERCHNER G., 2001, *Kleine Enzyklopädie – Deutsche Sprache*, Frankfurt am Main.
- SANDIG B., 1971, *Syntaktische Typologie der Schlagzeile: Möglichkeiten und Grenzen der Sprachökonomie im Zeitungsdeutsch*, München.

Words Without Borders. The Form and Function of Word Compounds in the Titles of Press Articles on the Example of the Online Edition of “Die Zeit” Weekly

Language knows no administrative, geographic or political borders. Several influential languages are taught all over the world, but there are also languages which are used by small communities. People themselves determine the areas which are covered by languages. For multiple language users the world seems to be much smaller and much more open and accessible in comparison with those people who are able to communicate only in their native languages. Multilingualism leads to a world without borders, a world characterized by limitless communication. Austrian-British philosopher Ludwig Wittgenstein’s famous quote, “The limits of my language mean the limits of my world”,

aptly conveys the importance of being able to communicate in an unlimited way. The limitless communication is possible, among other things, thanks to word compounds. Word compounds are a fundamental feature of the German language. What makes them particularly valuable is their ability to compress a lot of content. This paper describes the creative ways in which authors of press titles use word compounds in order to draw readers' attention to specific press articles.

Keywords: word compounds, press titles, multilingualism.

KATOWICE (UNIWERSYTET ŚLĄSKI), POLEN

JUSTYNA DOLIŃSKA

Zur lokalen Modifikation der Verben

Die Verbpartikeln sind neben den Präfixen ein Mittel im Wortbildungsprozess von Verben. Im Gegensatz zu untrennbaren Verben befinden sich die trennbaren Verben in einem Übergangsbereich von Wort- und Satzgrammatik, der in seiner Systematik noch keineswegs verstanden ist.

Ebenso bildet eines der Hauptprobleme der Analyse der lokal modifizierten Verben die Kombination von Präposition und Adverb wie *durch den Spalt hindurch*. In der einschlägigen Literatur wird diesen Einheiten unterschiedlicher Status zugeschrieben. Einmal werden die Adverbien als eigenständige syntaktische Ergänzungen, einmal als inkorporierte Verbpartikeln analysiert.

Die lokale Bedeutung wird syntaktisch entweder durch eine Präpositionalphrase bzw. ein Adverb realisiert, oder ins Verb selbst integriert. Die Modifizierung des Verbs hat zur Folge die Veränderung des Basisverbs hinsichtlich der syntaktisch-semantischen Valenz. Mit der veränderten Valenz bringen abgeleitete Verben eine andere Perspektive auf den dargestellten Sachverhalt zum Ausdruck.

Die trennbaren¹ und untrennbaren Verben unterscheiden sich in ihren morphologischen und syntaktischen Eigenschaften. Der in der neueren Literatur (vgl. Duden 2016, Eisenberg 2006) gebrauchte Terminus **Partikel** für die Erstglieder der trennbaren Verben macht das Wesen dieser Elemente als unflektierbare. Partikelverben sind „komplexe Verben mit einem morphologisch und syntaktisch trennbaren Erstglied“ (Duden 2016:708). Auch bei der Einordnung der Erstglieder der untrennbaren Verben wird das Wesen der Partikel berücksichtigt. Die Dudengrammatik (2016:702) gliedert Präfixe in eine Gruppe ohne homonyme Verbpartikel (*be-*, *ent-*, *er-*, *ge-*, *miss-*, *ver-*, *zer-*) und in eine, die eine gleichlautende Verbpartikel oder ein Funktionswort (*durch-*, *hinter-*, *über-*, *um-*, *unter-*, *wider-*) als Pendant hat. Motsch (1999:45) rechnet den Präfixverben nur die Verben mit dem Erstglied ohne Pendant. Die trennbaren wie auch

¹Die trennbaren Verben weisen eine vielfältige Semantik auf, wenn man eine heterogene Realisierung ihrer Erstglieder berücksichtigt, sei es Präposition (*an*, *auf*, *über* usw.), Adverb (*her*, *hin*, *herunter*, *empor*), Adjektiv (*fest*, *frei*, *voll*) oder Substantiv (*preis* (*preisgeben*), *stand* (*standhalten*), *teil* (*teilhaben*, *teilnehmen*)) (vgl. Duden 2016:708).

untrennbaren Verben mit den Erstgliedern, zu denen es ein Gegenstück gibt, gelten als Partikelverben. So ergibt sich die Differenzierung zwischen trennbaren (*ab, an, auf, aus, ein, los, nach, vor, weg, zu*) und doppelförmigen Partikeln (*durch, über, um, unter*). „Eine Unterscheidung zwischen Präfixen und Partikeln ist deshalb sinnvoll, weil die meisten Partikeln mit separaten lexikalischen Einheiten korrespondieren, nämlich mit Präpositionen oder mit Adverbien“ Motsch (1999:47). Das verdeutlichen die folgenden Beispiele: *Er springt auf. Er springt auf den fahrenden Zug* oder *Das Flugzeug steigt auf. Das Flugzeug steigt aufwärts*.

Eisenberg (2006:261) charakterisiert die Präfixe so: „Auch sie stammen von Präpositionen bzw. Adverbien ab, sind aber seit langem so weit morphologisiert, dass ein direkter Bezug zur Präposition synchron in keiner Weise besteht. Zur vollständigen Morphologisierung gehört das Fehlen einer homonymen freien Form“. In der Syntax werden die trennbaren Erstglieder Verbzusätze genannt (vgl. Heidolph et al. 1981, Helbig/Buscha 2013). Im Folgenden nenne ich trennbare Verben Partikelverben, die untrennbaren Präfixverben.

Trotz der Unterscheidung zwischen Präfix- und Partikelverben rechnet Motsch (vgl. 1999:47) verbale Präfixe und Partikeln den Affixen zu. Verbpartikeln haben viele Eigenschaften mit Präfixen gemeinsam. Zum einen sind einige Verbpartikeln topologisch fest mit Stämmen verbunden, zum anderen besteht in vielen Fällen keine direkte lexikalische Verwandtschaft mit Präpositionen oder Adverbien wie im Satz *Der Turm kippt um*. Die Verbindungen aus der Präposition und dem Verb können nicht als Verbkomposita interpretiert werden, da in Komposita das Zweitglied die externen syntaktischen Eigenschaften des ganzen Wortes festlegt, während bei den Partikelverben die integrierte Präposition die Argumentstruktur des komplexen Verbs bestimmt.

Im weiteren Teil des Artikels will ich auf einige Eigenschaften der Präfix- und Partikelverben hinweisen, die den Unterschied der beiden Verbtypen deutlich machen. Die Präfix- und Partikelverben unterscheiden sich im Akzentverhalten. Durch die Partikelverbbildung entstehen keine festen komplexen Verben, sondern unfeste, sogenannte trennbare. Anders als bei Präfixverben wird das Erstglied des Partikelverbs betont. Der Unterschied zwischen Präfix- und Partikelverben besteht des Weiteren in ihrer **morphologischen** und **syntaktischen Trennbarkeit** (vgl. Stiebels 1996:38f.). Das Präfix ist mit dem Verb untrennbar verbunden. Bei Partikelverben wird die Partikel in bestimmten Kontexten getrennt. Die morphologische Trennbarkeit des Partikelverbs zeigt sich in der Bildung der infiniten Formen. Beim Partizip tritt *ge-* zwischen Partikel und Stamm (*angelaufen, hinaufgestiegen*). „Das Ganze hat alle Eigenschaften **einer** Form, aber die Partikel ist vom Stamm getrennt“ (Eisenberg 2006:255). Ähnlich verhält sich die Bildung des *zu*-Infinitivs: *zu* tritt zwischen Stamm und Partikel (*anzulaufen, hinaufzugehen*). Solche Ausdrücke werden zusammengeschrieben und gelten als *eine* Form. In Sätzen mit Verbendstellung stehen Partikel und Finitum zusammen (z.B.: *weil er anläuft/hinaufsteigt*) und bilden eine Wortform. Im Verberstsatz (z.B. *Fährt der*

Zug pünktlich ab?) und im Verbzweitsatz (z.B. *Der Zug fährt pünktlich ab*) stehen sie getrennt und werden als Wortformzerlegung oder als syntaktische Phrase analysiert (Eisenberg 2006:255). Man spricht auch von der Distanzstellung. Die Partikel bildet mit dem Rest des Finitums eine Form der Verbal- oder Satzklammer. Syntaktische Trennbarkeit betrifft nur finite Partikelverben. Bei der Vorfeldstellung infiniter Verben wird die Partikel zusammen mit dem Verb bewegt, was die drei Beispiele zeigen (vgl. Stiebels 1996:39): *Aufgesprungen ist er im letzten Moment* / **Gesprungen ist er im letzten Moment auf* / **Auf ist er im letzten Moment gesprungen*.

Die obigen Beispiele untermauern die Integration der Partikel ins Verb. Die Ausnahme bilden nach Stiebels (1996:160) die Verbpartikeln, die über einen Status des Resultatsprädikats verfügen, d.h. in Verbindung mit einer Kopula auftreten können wie *Die Tür ist (weit) auf*. Sie gelten als selbständige Phrasen *Auf hat sie die Tür gemacht*. Die Eigenschaft der morphologischen und syntaktischen Trennbarkeit verletzt ein wichtiges Merkmal von Wortstrukturen, nämlich die Festigkeit der Positionen in Wortstrukturen. Motsch (1999:45) charakterisiert es so: „Für typische Wörter gilt: Komponenten von Wortstrukturen bilden eine Einheit, sie können weder innerhalb der Worteinheit noch aus ihr heraus bewegt werden und morphologische Regeln greifen nicht in die Wortstruktur ein“. Andererseits gehen Partikelverben als Ganze in die Wortbildungsprozesse ein. Die Beispiele wie *Aufsteigung*, *Eingießung*, *anklebbare* zeigen, dass „die Verbstämme einschl. der Partikel als **eine** morphologische Einheit als Wortbildungsbasen fungieren“ (Eisenberg 2006:268).

Dem Verb gehört inhärent eine Modifikation an. Syntaktisch äußert sie sich entweder in Form einer valenznotwendigen adverbialen Ergänzung oder sie kann im Verb selbst inkorporiert sein (vgl. Heidolph et al. 1981, Motsch 1999). Mit Inkorporation ist entweder ein syntaktischer Prozess gemeint, d.h. die Übernahme der Präposition in das Verb (Baker 1988) oder ein Wortbildungsprozess, der die Präposition als lexikalische Einheit mit dem Basisverb zusammensetzt (Eisenberg 2006).

Im Folgenden will ich die Möglichkeiten der lokalen Modifikation bei den Verben besprechen. Modifiziert werden Präfix- und Partikelverben. In beiden Fällen hat die Integration der lokalen Bedeutung die Veränderung der Argumentstruktur der Verben zur Folge, was die folgenden Beispiele veranschaulichen:

Er tritt in das Zimmer. – *Er betritt das Zimmer.*

Er fährt durch den Tunnel. – *Er fährt (durch den Tunnel) durch.*

Die lokale Modifikation betrifft auch einstellige Verben (z.B. *Das Flugzeug steigt aufwärts* – *Das Flugzeug steigt auf*). Die Bedeutung von *auf* kann umschrieben werden durch ‚in vertikaler Perspektive nach oben gerichtet‘. Diese Bedeutung haben auch Adjektive oder Adverbien wie *hoch*, *aufwärts*, *nach oben*. Im Unterschied zu den zweistelligen Verben lässt *aufsteigen* keine Spezifizierung des Bezugsortes zu (vgl. Motsch 1999:88).

Die Präfixverben mit den inkorporierten Präpositionen *das Zimmer betreten* oder *die Straße überqueren* stellen kondensierte Formen von *in das Zimmer treten* bzw. *über die Straße gelangen* (vgl. Heidolph et al. 1981:398f.). Bei der Inkorporierung („Kondensierung“ bei Heidolph et al. 1981) ändert sich die Valenz des Präfixverbs. Die Anzahl der Verbergänzungen bleibt gleich, die semantischen Rollen werden umgedeutet. Das Präfixverb nimmt eine adverbiale Beziehung aus seiner syntaktisch-semantischen Umgebung in seine Bedeutung auf. Es liegt eine Argumentvererbung vor: Direktiv in Form der präpositionalen Ergänzung des Basisverbs wird zu Patiens in Form des direkten Objekts des Präfixverbs (vgl. Duden 2016:705f., Motsch 1999:82f., Eisenberg 2006:257-259). Die Inkorporierung der Präposition ins Verb löst die Transitivität des Präfixverbs aus. Das Geschehen wird auf den neuen Objektaktanten fokussiert. Eisenberg (2006:257) spricht in solchen Fällen von Applikativkonstruktion. Andere Verhältnisse herrschen bei den Partikelverben hinsichtlich der lokalen Modifikation. Das Basisverb fordert neben dem Objekt (wenn es transitiv ist) eine präpositionale Ergänzung, die ein Direktiv ist. Sie bezeichnet den Ort, an dem sich das vom Objekt Bezeichnete nach Ausführung der Verbalhandlung befindet. Das lokale Verhältnis wird durch die Präposition bezeichnet (*in den Gläsern, er auf dem fahrenden Zug*). Das Partikelverb hat die Präposition als morphologischen Bestandteil inkorporiert. Infolge der Integration der lokalen Modifikation fällt bei den Partikelverben die Argumentstelle für den Ort weg. Die Argumentstruktur des Partikelverbs wird syntaktisch im Vergleich zu dem Basisverb um eine Stelle reduziert. Die Partikel hat dieselbe Bedeutung wie die Präposition, der Ort bleibt unspezifiziert. Der Übergang zum Partikelverb wird als Absorption, existenzielle Schließung der zweiten Stelle oder Argumentsättigung gekennzeichnet (vgl. Eisenberg 2006). Der unspezifizierte Ort in der semantischen Repräsentation des Partikelverbs kann durch ein Adverbiale spezifiziert werden, was in den folgenden Beispielen mit den Klammern angedeutet wird:

Die Kellnerin gießt neuen Wein in die Gläser. – Die Kellnerin gießt neuen Wein (in die Gläser) ein;

Er springt auf den fahrenden Zug. – Er springt (auf den fahrenden Zug) auf.

Bei einigen Partikelverben kann der Ort sowohl als präpositionale Ergänzung (z.B. *Sie klebt ein Plakat an die Wand an*) wie auch als eine Dativergänzung (z.B. *Sie klebt ein Plakat der Wand an*) realisiert werden. Die Dativergänzung bedeutet ein possessives Verhältnis zwischen den Aktanten, die in einer lokalen Bedeutung stehen. Der Bezugsort gilt als Possessor, der über einen Gegenstand verfügt (vgl. Eisenberg 2006, Motsch 1999). Die Präposition, die den Ort explizit nennt, wird durch das Verb regiert. Helbig/Buscha zeigen es am Beispiel von *ein*-Verben, die eine Präposition *in* mit Akkusativ fordern (*Das Kind ist in das Eis eingebrochen*). Helbig/Buscha (1999:409) schreiben: „Wenn hier *in* (oder eine andere Präposition) mit Dativ erscheint, handelt es sich um eine valenzunabhängige Verbindung (*Das Kind ist auf dem Teich eingebrochen*)“. In den Fällen, wo neben der Verbpartikel eine vollständige Präpositionalgruppe steht,

die ihr formal gleich ist, spricht man von „Verdoppelungen“. Solche „Verdoppelungen“ sprächen für die Inkorporierung als einen lexikalischen Prozess. Die Präposition bildete mit dem Basisverb eine lexikalische Einheit, die im Valenzrahmen einen fakultativen direktiven Aktanten hat.

Eine lokale Bedeutung tragen außer den Präfixen und Verbpartikeln die sogenannten Doppelpartikeln (Harnisch 1982, McIntyre 2001). Gemeint sind die Verbindungen *hin-* und *her-* mit der Präposition (z.B.: *hinauf, hindurch, herauf*). Die Vorgänge oder Ereignisse können räumlich eingeordnet werden. Daher können die Verben durch entsprechende Adverbiale ergänzt werden. Die räumliche Einordnung eines Vorgangs zu einem Ziel, einem Ausgangsort oder einem Medium setzt voraus, dass der Vorgang eine physikalische Fortbewegung eines Gegenstandes ist. Er wird durch Fortbewegungsverben wie *gehen, fahren, laufen*, Verben des Beförderns wie *tragen, setzen, transportieren*, oder eine Bewegung abstrakter Art, die durch Richtungsverben („Verben des visuellen Handelns“ – Schepping 1982) wie *blicken, sehen, schauen, zeigen* bezeichnet werden (vgl. Heidolph et al. 1981:387, Motsch 1999:88). Die Partikeln *hin-* bzw. *her-* spezifizieren bei den Richtungsbestimmungen eine Bewegung als vom Sprecher weg bzw. zum Sprecher hin verlaufend. Der Sprecherbezug wird in Verbindung mit den Verben anderer semantischer Klassen neutralisiert, z.B. *hervorzaubern, hineininterpretieren*. Umgangssprachlich kann *her-* zu *r-* reduziert werden und wird dann sprecherneutral verwendet (z.B. *Er sprang runter*) (vgl. Heidolph et al. 1981:453, Duden 2016:715).

Nach Heidolph et al. (1981) sind Doppelpartikeln selbstständige Richtungsadverbien und gelten als Reduktionsresultate² aus komplexeren Ausdrücken. Ein solcher Ausdruck besteht aus einer Präpositionalphrase in der Funktion einer Richtungsbestimmung und einem Richtungsadverb. „Für Richtungsbestimmungen gilt [...]: Eine Bewegung, die bezüglich ihres Ausgangspunktes, ihrer Durchgangsstation oder ihres Zielpunktes räumlich charakterisiert ist, kann zusätzlich relativ zu dieser Einordnung durch Angabe der Bewegungsrichtung charakterisiert werden“ (Heidolph et al. 1981:453). In den Sätzen *Sie gingen auf den Hof hinaus* und *Sie gingen auf den Hof hinunter* tritt zu der Angabe des Zielpunktes der Bewegung *auf den Hof* die Bezeichnung der Bewegungsrichtung *hinaus* oder *hinunter* vom implizit gebliebenen Ausgangspunkt aus. In den Sätzen *Sie gingen aus dem Zimmer hinaus* und *Er kroch durch den Zaun hindurch* doppelt das Adverb die in der Präposition schon ausgedrückte Bewegungsrichtung und gibt keine zusätzliche Information (Heidolph et al. 1981:453). Solche Verdoppelungen bezeichnet Harnisch (1982:119) als pleonastisch oder zumindest redundant erscheinende „Doppelungen“ aus Präposition und adverbialen Phrasen. Die Adverbien in solchen Verdoppelungen will ich als Verstärkung der Präpositionen *aus* und *durch* ansehen. Harnisch unterscheidet zwei Wortstellungsmöglichkeiten: adverbiale Wiederaufnahme

² Olsen (1999) spricht von komplexen Präpositionalphrasen, die aus einer Präposition und einem Adverb bestehen. Zifonun et al. (1997) schlagen die Interpretation als zirkumpositionstypische Ausdrücke vor.

einer Präpositionalphrase wie *auf den Berg hinaufgehen* und adverbiale Vorwegnahme einer Präpositionalphrase wie *hinauf auf den Berg gehen*. Die Präpositionalgruppe wie das Adverb können im Satz allein vorkommen. In *Sie gingen auf den Hof* wird die Präpositionalphrase hinsichtlich der Bewegungsrichtung nicht spezifiziert, in *Sie gingen hinaus* ist das Bezugswort des Adverbs eliminiert, das Ziel bleibt unspezifiziert (vgl. Heidolph et al. 1981:454).

Einige Grammatiken (vgl. Duden 2016, Eisenberg 2006) sehen die Adverbien als Verbzusätze. Gegen eine solche Ansicht sprechen einige Tatsachen. Zum einen beeinflusst der Verbsatz die Bedeutung des Verbs im Vergleich zum Basisverb. „Hinsichtlich des semantischen Gehalts der Wortbildungsaffixe hat sich in jüngerer Zeit die Auffassung durchgesetzt, dass sie in Verbindung mit ihrer Basis eher eine oder mehrere Bedeutungen signalisieren, als dass sie selbst darüber verfügen“ (Duden 2016:667). Nach Heidolph et al. (1981) haben die Präpositionen als Verbzusätze (z.B. *auf*+Verb) eine andere Funktion als Präpositionen in der Verbindung mit subjektiver Richtungsbestimmung (*hin, her*+*auf*+Verb). Die Bedeutung des Verbs ohne (*fließen, fliegen*) und mit einer Richtungsbestimmung (*herausfließen, herausfliegen*) bleibt unverändert. Das Richtungsadverb³ verändert nicht die Verbbedeutung, sondern bringt die Dimension Richtung in die Bedeutung des Ausdrucks ein. Die Präposition als Verbzusatz verschmilzt dagegen mit dem Verb zu einer neuen semantischen Einheit. Verglichen mit dem Basisverb (*fließen, kriechen*) ändert sich die Bedeutung des abgeleiteten Verbs (*ausfließen, auskriechen*). Des Weiteren weist die Doppelpartikel größere Selbständigkeit als die Partikel auf. Sie kann im Vorfeld allein stehen, was relativ lose Verbindung mit dem Verb untermauert (z.B. *Hinauf kann man bei dem Nebel nicht steigen*). Dazu lassen sich Doppelpartikeln relativ unbeschränkt mit Verben verbinden (vgl. Duden 2016:105, Heidolph et al. 1981), während die Verbindbarkeit der Partikel Beschränkungen unterliegt. Heidolph et al. (1981:454f.) nennen einige Beispiele: *hineinfließen – einfließen; hineinrutschen – *einrutschen; hineinkriechen – *einkriechen*. Die Einschränkung der Verbindung von den Partikeln mit den Verben ist darauf zurückzuführen, dass der Verbzusatz „in seiner Bedeutung isoliert ist und als Mittel zur Bildung neuer Verben benutzt wird“ (Heidolph et al. 1981:455).

Die Integration des Präfixes oder der Verbpartikel ins Verb beeinflusst meistens die Argumentsstruktur des Verbs. Die Inkorporation der Doppelpartikeln ins Verb hat keinen Einfluss auf die Argumentstruktur. Dies zeigen Sätze mit den adverbialen Akkusativen (z.B. *den Berg hinaufgehen*). „Das Phänomen dieses adv. Akkusativs ist damit umschrieben, dass das Richtungsadverb aus der ‚Sache‘ eine ‚Strecke‘ macht“ (Harnisch 1982:122). Akkusative der Strecke weisen die Subjektfähigkeit bei Passivierung auf (z.B.: *Er geht diesen Weg – Dieser Weg wurde von ihm gegangen*) (vgl. Bausewein 1990:59). Die Passivfähigkeit begründet Bausewein (1990:59) damit, dass die zurückgelegte Strecke

³Heidolph et al. (1981) verweisen auf einige Richtungsbestimmungen, die genauso wie Verbzusätze die Verbbedeutung verändern, z.B. beim Verb *herausfüttern*.

als Resultat der im Verb bezeichneten Bewegung aufgefasst werden kann und somit in die Nähe eines effizienten Objekts rückt. Die Passivfähigkeit des Akkusativs in den Verbindungen aus Doppelpartikel und Verb (z.B. *den Berg hinaufgehen*) bleibt aus. Die Inkorporation der Doppelpartikel ins Verb löste die Transitivity des Verbs aus. Harnisch schreibt dem Akkusativ den Status des Objekts zu. Harnisch (1982:122) nimmt eine Transitivity des Basisverbs durch die Verbpartikel an, „auch wenn der transitive Charakter des Verbs und der Objektscharakter des Akkusativs dadurch eingeschränkt sind, dass eine Passivtransformation (noch?) nicht durchgeführt werden kann“. Das Doppelpartikelverb sei auf dem Wege zu einem transitiven Verb und die Streckenangabe auf dem Wege zu einem Akkusativobjekt. Gegen den Status des Akkusativs der Strecke als Objekts argumentiert Bausewein (vgl. 1990:59). Der Akkusativ sei nicht passivfähig und nicht wie Objekt erfragbar (z.B.: **Der Berg wurde von ihnen hinaufgestiegen* und **Was seid ihr hinaufgestiegen?*). Die Annahme, der Strecken-Akkusativ sei ein Objekt, resultiert nach Bausewein aus der Tatsache, dass Direktionalangaben sehr eng an das Verb geknüpft sind (sie stehen bei der Verbletzstellung direkt vor dem Verb), so dass die Tendenz bestehe, die Adverbien als Teil des Verbs aufzufassen.

Zusammenfassend

Die besprochenen Eigenschaften von Partikelverben situieren sie in einem Übergangsbereich von Wort- und Satzgrammatik. Eine Durchmischung zweier Strukturen liegt bei den Kombinationen von Präpositionen und Adverbien vor.

Zitierte Literatur

- BAKER M., 1988, *Incorporation: A Theory of Grammatical Function Changing*, Chicago.
- BAUSEWEIN K., 1990, Akkusativobjekt, Akkusativobjektsätze und Objektsprädikate im Deutschen. Untersuchungen zu ihrer Syntax und Semantik, Tübingen.
- HARNISCH K.-R., 1982, „Doppelpartikelverben“ als Gegenstand der Wortbildungslehre und Richtungsadverbien als Präpositionen. Ein syntaktischer Versuch, in: Eichinger L.M (Hg.), *Tendenzen verbaler Wortbildung in der deutschen Gegenwartssprache*, Hamburg, S. 107-134.
- DUDEN, 2016, *Grammatik der Deutschen Gegenwartssprache*, Mannheim.
- EISENBERG P., 2006, *Grundriss der deutschen Grammatik, Band 1: Das Wort*, Stuttgart/Weimar.
- HEIDOLPH K.E. / FLÄMIG W. / MOTSCH W., 1981, *Grundzüge einer deutschen Grammatik*, Berlin,
- HELBIG G. / BUSCHA J., 1999 und 2013, *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*, Berlin u.a.
- MCINTYRE J., 2001, *German Double Particles as Preverbs. Morphology and Conceptual semantics*, Tübingen.
- MOTSCH W., 1999, *Deutsche Wortbildung in Grundzügen*, Berlin/New York.
- OLSEN S., 1999, Durch den Park durch zum Bahnhof hin: Komplexe Präpositionalphrasen mit einfachen direktonalem Kopf, in: Wegener H. (Hg.), *Deutsch kontrastiv. Typologisch vergleichende Untersuchungen zur deutschen Grammatik*, Tübingen, S. 111-134.

- STIEBELS B., 1996, *Lexikalische Argumente und Adjunkte. Zum semantischen Beitrag von verbalen Präfixen und Partikeln*, Berlin.
- SCHEPPING M.T., 1982, *Kontrastive semantische Analyse von Verben des Visuellen im Französischen und Deutschen*, Tübingen.
- ZIFONUN G. / HOFFMANN L. / STRECKER B. et al. 1997, *Grammatik der deutschen Sprache*, Berlin/New York.

Local modification of verbs

One of the main problems in the analysis of verbs is their issues in local domain. The aim of the article is to point out some verb issues as separable words. Their contact with local particles makes them a part of words and clause analysis. The particle changes the argument structure of verb. The preposition phrase can be incorporated into verb. The double particles are regarded as loose adverbs or verb particle. They are combined with prepositions and build a preposition phrase. This changes the perspective of their structures as a part of words.

Keywords: local particles, local modification, verb, argument structure.

WROCLAW (UNIWERSYTET WROCLAWSKI), POLEN

KRZYSZTOF HUSZCZA

Literatur grenzenlos. Zur überregionalen Entwicklung der niederösterreichischen Zeitschrift „Podium“¹

Bezug nehmend auf das Leitmotiv des Bandes, wo das Wort „Grenze“ eine besonders exponierte Stelle einnimmt und sogar zweimal wiederholt wird, habe ich meinen Beitrag einem Gegensatz untergeordnet. Allerdings bin ich mir dessen bewusst, dass die schrankenlose Literatur, die zu ihrer Verbreitung ergo Internationalisierung führen soll, auch von der unverzichtbaren Überwindung der Sprachgrenze auf eine durchaus direkte Weise abhängig ist. Als Literaturwissenschaftler widme ich aber meine Aufmerksamkeit diesem inspirierenden und zugleich faszinierenden Aspekt der Literatur, nicht etwa um offene Türen einzurennen, sondern um eine ganz besondere Entwicklung aus der Perspektive gesellschaftlicher und historisch-politischer Veränderungen zu begründen. Auf diesen literaturhistorischen Spaziergang nehme ich Sie, liebe Leser und Leserinnen, gerne mit.

Es ist eine nicht ferne Vergangenheit der Republik Österreich, die bis die 1950er Jahre reicht, und dabei versuche ich die damalige Situation, die auf der dortigen literarischen Bühne herrschte, etwas näher vorzustellen. Mein Hauptziel ist dabei mit Hilfe dieser Retrospektive zu beweisen, dass die breit verstandene Förderung von Kultur und Literatur sogar auf regionaler Ebene bahnbrechend sein kann, oder, um mich noch besser auszudrücken und das Thema der Tagung noch einmal zu berücksichtigen: grenzüberschreitend wirken kann und zum wichtigen Stimulus für die Entwicklung überregionaler, nationaler und im Endeffekt übernationaler Kultur- und Literaturwechselbeziehungen werden kann. Damit scheint auch bewiesen zu werden, dass die Abkapselung, die freiwillige oder sogar masochistisch-gewollte Gettoisierung oder im besten Fall die Lokalisierung der eigenen Kultur durch die Hervorhebung von Elementen, die trennend, veraltet oder exotisch für Beobachter von außen sind, zur ihren Marginalisierung im gesamtulturellen Bereich führen können. Und doch reicht das potenziell „Fremde“ in der eigenen Kultur nicht aus, es als „das Trennende“ zu akzentuieren, sondern als „das Neue“ zu propagieren,

¹ Der Artikel enthält einen Teil der Ergebnisse von den Recherchen, die schon in Rahmen der 4. Österreich-Tage in Drohobytsch (27. September – 3. Oktober 2015) und in dem Tagungsband präsentiert wurden, vgl. Huszcza 2016.

um bei einem breiten europäischen oder sogar internationalen Publikum Interesse zu wecken! Gottfried W. Stix, ein bedeutender österreichischer Literaturhistoriker, Professor für Geschichte der österreichischen Literatur in Rom und Palermo und zugleich Vertreter des Literaturkreises PODIUM, hat 1994 folgende Worte geäußert (1994:46): „Das Leben findet seinen Sinn doch nur, wenn Widersprüchliches zusammenfällt, wenn es ein Gleichgewicht gibt, einen Schwebezustand, der, wie Goethe uns beigebracht hat, im ständigen Sich-Bemühen erreicht wird, nie aber endgültig sein kann. Daher wird vor Selbstzufriedenheit und Größenwahn schon immer gewarnt, und eine Literatur, die europa-, ja weltweit sein will, in vollem Umfang, meint es ernst mit der Welt und den Menschen, denen sie schließlich ihr Dasein verdankt“. Wohlgemerkt sind diese Sätze in den Jahren entstanden, in welchen man noch mit moderatem Optimismus in die Zukunft schauen konnte (abgesehen von dem seinerzeit tobenden Balkankrieg) obwohl nicht ohne Bewusstsein des unvollendeten Prozesses der europäischen Vereinigung und Integration. Stix vermerkte diese Tatsache bereits am Anfang seines Textes, aber er betrachtete seine Zeit aus der Perspektive des Kriegsendes und der nachfolgenden positiven Entwicklungen in der eigenen Heimat nach der politischen Wachablösung in den späten 60er Jahren. Sicher hatten auf diese Einstellung des Autors auch andere historisch-politische Ereignisse einen gewissen Einfluss genommen, die räumlich und zeitlich dem Erscheinungsdatum des Artikels näher lagen, so zum Beispiel das Ende der für die meisten österreichischen Intellektuellen unerträglichen und beschämenden Karriere von Kurt Waldheim (1992) – von der Eruption des überregionalen (ich meine damit außerhalb Kärntens) politischen Erfolgs von Jörg Haider's FPÖ im Jahre 1999 konnte man damals, in dieser relativ politisch glücklichen, jedoch kurzen Zeit für Österreich, noch nichts ahnen.

Mit diesen Feststellungen sind wir bereits weit auf der Zeitlinie vorangeschritten und müssen dennoch unsere Aufmerksamkeit auch weiterhin den Ereignissen wie auch dem soziokulturellen Hintergrund schenken, die mit der Entstehungsphase des besagten Gremiums verbunden sind. Der Literaturkreis PODIUM entstand zwar offiziell am 20. März 1971, er hatte sich mindestens an diesem Tage konstituiert, was auch in den behördlichen Archiven so registriert wurde, aber die Entstehungsidee war bereits ein paar Jahre früher aufgekommen, um der müden lokalen Szene Niederösterreichs ein wenig Enthusiasmus und mehr Farbe zu verleihen. Der Autor dieser Konzeption war Wilhelm Szabo, ein eher konservativer Dichter der älteren Generation, der 1901 in Wien geboren wurde. Er hat seine Kindheit und Jugendjahre in Niederösterreich verbracht, ja sein ganzes berufliches Leben mit diesem Land verbunden, und diese Bemerkung scheint nicht nur aus der Perspektive seines Œuvre relevant zu sein, sondern vielmehr auch aus der Sicht seines Engagements für die Kultur und Literatur dieser Region. Seine ersten literarischen Erfolge konnte er noch vor dem zweiten Weltkrieg feiern, dann aber wegen der vom braunen Terror verursachten Verfolgung seiner Familie (seine Frau war Halbjüdin), durch seine eigene unbeugsame Haltung, wie auch seiner kritischen Einstellung zum nationalsozialistischen Regime (er weigerte sich zum Beispiel trotz der Einladung im zur Ehre des Führers veröffentlichten „Bekennnisbuch

österreichischer Dichter² eigene Gedichte zu publizieren), hatte er seine Stellung als Lehrer verloren und musste in die innere Emigration gehen³. Diese Tatsachen hatten für ihn noch weitreichendere Konsequenzen, er wurde nämlich mit einem Publikations- und sogar Kontaktverbot mit anderen Literaturschaffenden belegt. Schon in den frühen Nachkriegsjahren war Szabo erneut literarisch aktiv geworden, doch erst die letzten 1960er Jahre weisen darauf hin, dass er sich erst nach seiner Pensionierung und paradoxerweise erst nach seiner Umsiedlung von Niederösterreich nach Wien wieder erfolgreich für seine Heimat eingesetzt hat.

Dass er somit seine einstigen Träume verwirklicht hatte, ist eindeutig damit verbunden, dass der gesellschaftliche und politische Konsens in Österreich in diesen Umbruchzeiten, die man aus der jetzigen Perspektive auch mit Zeiten des Tauwetters assoziieren kann, es erst zugelassen hatte, aber vor allem, dass Szabo selbst gleichgesinnte Schriftsteller und Künstler für die Belebung der literarischen Szene in der größten, hauptstadtlosen Region Österreichs um sich versammelt und mit seiner Idee auf positive Weise angesteckt hatte. Zum näheren Kreis seiner ersten Mitarbeiter gehörten seinerzeit noch nicht bedeutende Schriftsteller wie Alois Vogel, Alfred Gesswein, Ilse Tielsch und viele andere. Sie alle waren sich dessen bewusst, dass die von ihnen neu konzipierte Gruppierung vor allem ein offenes Forum, eine Art „Hyde Park“ – wie sie es nannten – für literarisch Schaffende sein musste, alle aber waren auch einverstanden einen eindeutigen Vorbehalt hinzuzufügen: nämlich zu den künftigen Mitgliedern sollten keinesfalls ehemalige Nationalsozialisten gehören. Dank der zahlreichen Erinnerungsmaterialien zur ersten PODIUM-Stunde kann man tatsächlich feststellen, dass gerade die anti-nationalsozialistische Prägung eine der Hauptursachen für die Gründung der neuen Gruppierung war. Und obwohl in deren Anfangsphase sich auch solche Schriftsteller unter den Mitgliedern befanden, deren Lebensläufe aus politischer Sicht fragwürdig erschienen, die durchaus als reaktionär definiert werden können – ich meine hier z.B. Rudolf Henz, der 1939 der Reichsschrifttumskammer beigetreten ist und als Kulturfunktionär schon in den 1930er und dann in den Nachkriegsjahren Schlüsselämter in Österreich innehatte – wurden tatsächlich keine Autoren aufgenommen, die sich in der unrühmlichen Epoche belastet hatten, oder, um es eindeutiger zu formulieren: die während des Regimes des Dritten Reiches eine inhumane (auch im geistigen Sinne) Tätigkeit ausgeführt haben. Es war eine Faustregel, von welcher wortwörtlich keinerlei Abweichungen gemacht wurden. Es wurde aber auch niemand jemals aus rein politischen Gründen aus dem Literaturkreis PODIUM ausgeschlossen. Dieselben Rechte hatten in diesem Zirkel sowohl Menschen, die christlich-konservative Positionen vertraten, als auch links orientierte, sogar kommunistischer Prägung, neo-avantgardistische

² Diese Publikation wird z.B. aus der heutigen Perspektive wie folgend genannt: „eines der beschämendsten Zeugnisse der österreichischen Literaturgeschichte des 20. Jh.; ein bleibendes Dokument politischer und intellektueller Selbstaufgabe österreichischer ‚Dichter‘“ (Amann 2010).

³ Näheres zur Person Wilhelm Szabo in den Vorkriegsjahren vgl. Weinmar (2006).

Schriftsteller, unabhängig davon, aus welchen früheren Kreisen, Milieus und Parteien sie stammten. PODIUM war die literarische Heimat, in welcher sich sowohl Mitglieder des österreichischen PEN-Clubs, als auch der zu diesem oppositionellen Grazer Autorenversammlung versammelten und vor allem auf literarischer Ebene gemeinsam wirkten, was tatsächlich zu den Ausnahmen in der österreichischen Kulturlandschaft gehört. Man muss sich darüber klar sein, dass die gegenseitige feindliche Einstellung der beiden Vereine zu einem deutlichen Symbol der tiefen Polarisierung der literarischen Szene Österreichs geworden ist und dass das Verbot der doppelten Mitgliedschaft sogar im Statut der Grazer Autorenversammlung eingeschrieben wurde und bis heute funktioniert. Dessen ungeachtet war und ist PODIUM ein Treffpunkt der Literaten aus der beiden Parteien und der älteren wie jüngeren Generation geblieben, was gerade in der 1968 folgenden Epoche oft besonders problematisch bzw. konfliktreich war.

Diese Offenheit, die schon in den frühesten Gesprächen im Kreise der Gründer ausdiskutiert wurde, ist anfänglich noch mit einer deutlichen Beschränkung versehen. Gerade im Fall des Literaturkreises PODIUM sollte das stark ausgeprägte regionale Profil dieser Autorenvereinigung nicht verwundern, da die Idee des konzentrierten Wirkens für Niederösterreich als Grundlage für alle kollektiven Aktivitäten dieses Gremiums am Anfang ihres Bestehens fungierte. Auch der Name des besagten Literaturkreises wurde zum Ausdruck dieses Profils und war früher noch mit dem zusätzlichen Hinweis „Schloss Neulengbach“ versehen worden, also mit einem Ort im Bezirk Sankt Pölten-Land, an dem die formelle Geschichte der Gesellschaft begonnen hatte.

Wilhelm Szabo hat einen seiner ersten Texte, in dem er PODIUM einem breiteren Publikum vorstellte, schon in der Einleitung mit einem Bekenntnis zu seiner Heimat versehen: „Österreichs raumgrößtes Bundesland, der industriell mehr oder minder stark durchsetzte ländliche Kreisring um Wien, hatte es seit jeher schwerer als andere österreichische Bundesländer, ein eigenes geistiges Profil zu entwickeln. Dem Sog und Einfluss der Großstadt in seiner Mitte am stärksten und unmittelbarsten ausgesetzt, stand es als Kulturgebiet gerne in deren Schatten, soweit es als solches nicht überhaupt anonym bleibt. Vor allem seine literarische Physiognomie erschien zeitweilig allzu unkenntlich und verschwommen und hob sich von jener der Haupt- und Residenzstadt und späteren Bundeshauptstadt kaum ab“ (Szabo 1971:4). Wir sollen diese geographische Umrahmung des Autorenvereins, oder um es besser zu sagen: seine Selbstdefinierung, keinesfalls als eine Art Beschränkung auffassen. Es geht nicht darum, was Robert Musil einmal gesagt hatte, dass selbst „das Favorisieren der landsmännischen Lokaldichter“ als ein „Symptom des Verfalls des allgemeinen Begriffs der Dichtung“ zu verstehen sei (zit. nach Wagner 1984:5). Mit der Gründung einer niederösterreichisch-orientierten Gruppierung ging es hauptsächlich darum, ein weites, aber kulturell-organisatorisch vernachlässigtes Land grundsätzlich zu beleben und von da aus die künftige Wirkung auszurichten. Gleichzeitig war dem Gründer-Kreis klar, dass der Verein aus reichen kulturellen und literarischen Traditionen dieser Region schöpfen darf und muss. Wie kompliziert diese Selbstdefinierung war, beweist aber

ein Stich- oder vielmehr ein Kennwort, das den Weg zur Gründung bestimmte – es hieß „Niederösterreichbezogenheit“ – ein Terminus, den auch Szabo mitgeprägt hat. Um diesen Begriff zu verstehen, ist es wohl am besten, den Autor wörtlich zu zitieren: „Nicht zu leugnen freilich ist, dass sich die in irgendeinem Bezug Niederösterreich zugehörigen Schriftsteller von Anfang an in einem sehr fühlbaren Nachteil gegenüber jenen der meisten übrigen österreichischen Bundesländer befanden. [...] Hier Wandel zu schaffen, hat sich der neugegründete Literaturkreis >Podium< [...] zum Ziele gesetzt. [...] Eine gewisse Schwierigkeit, die nicht verhehlt werden soll, ergibt sich aus der Frage: Welche Schriftsteller sind Niederösterreich zuzuzählen? Können nicht, um das naheliegende Beispiel zu nennen, manche mit gleichem Recht wie von Niederösterreich von Wien reklamiert werden? Das Problem ist bloß scheinbarer Art. [...] Es wird nicht die Bedingung eines großen oder kleinen niederösterreichischen Abstammungsnachweises für die Mitarbeit in >Podium< geben, nichts von jener engen und engstirnigen Interpretation des Begriffes des niederösterreichischen Schriftstellers, durch die eine vollzählige Erfassung des wesenhaft niederösterreichischen Dichtungsbestandes, des äußerlich oft schwer erkennbaren, sehr zum Schaden der geistigen Geltung des Landes, bisher verhindert wurde. Denn das spezifisch Niederösterreichische ist nicht allein das Ergebnis herkunftsmäßiger Konstellationen“ (Szabo 1971:4-5).

Ich habe absichtlich dieses lange Zitat aus einem Artikel mit fast konstitutivem Charakter ausgesucht, weil es auf indirekte Weise Antwort auf die Frage gibt, warum die regionale Homogenität in dieser regional ausgerichteten Organisation *nicht* herrschte. Zwar spielte sie, wie schon erwähnt, bei der Gründung des Literaturkreises eine bedeutende Rolle, wurde jedoch von den Protagonisten des Vereins durch die Intensität ihres Engagements, das schon bald weit über die Grenzen des Bundeslandes hinausreichte und auch überregional auf Resonanz stieß, rasch relativiert.

Zu den wichtigsten Aufgaben des Literaturkreises gehörte immer die Herausgabe des eigenen gleichnamigen Organs, der Literaturzeitschrift „Podium“, die schon im ersten Jahr nach der Gründung dreimal, später viermal pro Jahr erschien, in Form eines bescheidenen Heftes. Seit 2000 werden alljährlich zwei Doppelhefte im Buch-Format DIN A5 mit stolzen 150 bis über 250 Seiten publiziert. Alfred Gesswein, einer der Gründer und graphischer wie literarischer Gestalter dieses Periodikums, hat in der ersten Nummer eine humoristische Schilderung der vorschwebenden Leitideen dieser Schrift unter dem Titel „Steckbrief einer Zeitschrift“ veröffentlicht: „Geboren: Wien/Zuständig: Schloß Neulengbach, NÖ/Grösse: Hinreichend um über Zäune zu sehn/Mund: Kein großes Blatt davor/Augen: Stechend, durchdringen auch starke Wucherungen/Besonderes Merkmal: Stößt mit der Zunge an Allzuetabliertes/Bekleidung: Nicht sehr wesentlich (rotes Hemd, schwarze Hose und umgekehrt)/Recherche: Schmeißt Knallkörper während des Unterrichts/Profil: Noch nicht ausgeprägt, Kein Ansatz zum Doppelkinn“ (AG 1971:3).

Seit 2004 ist regulär jedes Heft abwechselnd einem Thema oder der Literatur eines Landes gewidmet. Denn den bereits erwähnten Postulaten aus der Gründungszeit des

PODIUM muss man unbedingt noch ergänzend die Öffnung zu neuer Literatur insbesondere der Nachbarländer, der mittel- und südosteuropäischen Staaten hinzufügen. Beispiele sind: die Literatur aus Russland (Podium 2000, Nr. 113/114), Polen (2002, Nr. 125/126), Tschechien (2003, Nr. 129/130), Ungarn (2005, Nr. 135/136), aus der Slowakei (1993, Nr. 88 und 2006 Nr. 141/142), aus der Schweiz (2008, Nr. 149/150), aus Serbien (2009, Nr. 151/152), Kroatien (2013, Nr. 167/168), aus der Ukraine (2016, Nr. 179/180) und jüngst, im Jahre 2017, aus der Türkei (2017, Nr. 183/184). Mit der Zeit erfuhr auch dieses Postulat breitere Gestaltung. In der Vergangenheit wurden auch exotische Literaturen der deutschsprachigen Leserschaft näher gebracht, so mit dem Afrika-Heft (2011, Nr. 161/162) und dem Lateinamerika-Heft (2015, Nr. 175/176). Bereits in Planung ist ein China gewidmetes Doppelheft (voraussichtliches Erscheinungsjahr: 2018). Zu dieser zweiten Art der Ausgaben, also den „Landheften“, kann man auch das Südtirol-Heft zählen, das im April 2001 veröffentlicht wurde und dessen Auflage seit Jahren vergriffen ist (2001, Nr. 119/120). Seine Produktion ist ein Paradebeispiel für die vielfältigen Interessen der Gruppierung, die immer im eigenen Kodex der nationalen und internationalen Verpflichtungen die Sorge für die unbekannte Literatur großgeschrieben hat. Ich hoffe, damit die Universalität der Kategorie der sogenannten „Länderhefte“ umrissen zu haben, die in der Nomenklatur für den inneren Gebrauch des Kreises die Sonderausgaben bezeichnen, die nicht immer nur den einzelnen Nationalliteraturen in Übersetzungen gewidmet wurden, sondern auch den Literaturen von Regionen wie auch ganzer Kontinente.

Man kann sich die Qual der Wahl der Herausgeber vorstellen, wenn sie die Fülle der zugesandten oder recherchierten bzw. angeforderten Texte auf ein bestimmtes Maß zuschneiden mussten. Diese „Länderhefte“ waren aber keinesfalls die einzigen Veröffentlichungen der Vereinigung, wo fremde Literaturen ihre Spuren hinterlassen haben. Ein Paradebeispiel dafür ist das 1986 herausgegebene „Podium“-Heft Nr. 60, in dem sich Gedichte und Kurzprosa aus der Feder von Autoren der Österreich umgebenden Länder befinden, darunter u.a. auch der polnischen Nobelpreisträgerin von 1996, Wisława Szymborska⁴. Den Anlass dafür und das diesbezügliche literarische Programm von PODIUM porträtiert am besten die Einleitung zu diesem Heft in Form eines Gedichtes von Doris Mühringer, einem der bedeutendsten Mitglieder der Gruppe:

*Über dein Gartenbeet, Nachbar, über mein Gartenbeet,
Nachbar
geht die blaue Nacht.
Aber von deinem Beet, Nachbar, herüber zu meinem geht
kein Weg. Hat's der Herr nicht bedacht?*

⁴ Im „Podium“-Heft 60 sind folgende aus dem polnischen von Oskar Jan Tauschinski übersetzten Gedichte von Szymborska zu lesen: „Das kurze Leben unserer Ahnen“, „Torturen“, „Der Klassiker“, „Lebenslauf schreiben“ (S. 12-13).

*Aber ein Zaun ist gezogen: um dein Haus, um mein Haus.
 Ein hoher Zaun. Wie ihn große Meister baun.
 Unseren Rosenstrauch huben sie aus, alle Wurzeln gruben sie aus
 zwischen dir und mir, um den Zaun zu baun.
 Du liegst wach in der Nacht, Nachbar, ich lieg wach
 in der Nacht, Nachbar,
 in der großen Nacht.
 Hast du nachgedacht, Nachbar? Ich hab nachgedacht,
 lieber Nachbar:
 Er hat es bedacht! (1986, Podium 60:1).*

Zitierte Literatur

- AG [Gesswein Alfred], 1971, Steckbrief einer Zeitschrift, in: Podium 1, S. 3.
- AMANN K., 2010, Bekenntnisbuch österreichischer Dichter, in: http://www.stifter-haus.at/lib/publication_read.php?articleID=201.
- Bekenntnisbuch österreichischer Dichter, 1938, Bund österreichischer Schriftsteller (Hg.), Wien.
- HUSZCZA K., 2016, Das Südtirol-Heft der Zeitschrift „Podium“ – ein Beitrag zur literarischen Neudefinierung eines Zwischenlandes, in: Lopuschanskyj J./Radchenko O.A. (Hg.), Tagungsband der 4. Österreich-Tage in Drohobytsch (27. September – 3. Oktober 2015). Komparatistische Forschungen zu österreichisch-ukrainischen Literatur-, Sprach- und Kulturbeziehungen. Bd. 4, Drohobytsch/Innsbruck, S. 64-71.
- STIX G.W., 1994, Die Nationalen Literaturen in einem vereinten Europa, in: Podium 94, S. 46-50.
- SZABO W., 1971, Zur Gründung des Literaturkreises „Podium“, in: Podium 1, S. 4-5.
- WAGNER K., 1984, Anmerkungen zum Regionalismus in der Gegenwartsliteratur, in: Podium 51, S. 5-6.
- WEINMAR C.K., 2006, Der junge Wilhelm Szabo. Leben und Werk 1901 bis 1933, Wien (unveröffentl. Diss.).

Literature without borders. About the inter-regional development of a Lower Austrian literary journal “Podium”

The Literary Circle PODIUM Schloß Neulengbach was established as a regional group of Lower Austria, which with time transformed into the Austrian nationwide body with international ambitions. In the present study an attempt to describe this development was undertaken, based on the noticeable changes that took place in an organ of this group of the same name as the Circle – the literary journal “Podium”. In 2016 both PODIUM and “Podium” celebrated their 45th anniversary and nowadays they belong to important and recognized phenomena on the literary stage of the Republic of Austria.

Keywords: Austrian literary stage, literary circle PODIUM, Lower Austria literature.

KATOWICE (UNIwersYTET ŚLĄSKI), POLEN

MARIUSZ JAKOSZ

Ironie als Ausdrucksmittel des Bewertens im deutschen Online-Diskurs

Emotionale Einstellungen werden als mentale Bewertungsrepräsentationen hinsichtlich bestimmter Referenten und Referenzbereiche erachtet. Neben den zahlreichen explizit versprachlichten Bewertungen, die sich aus der Semantik der Lexeme ergeben, gibt es auch solche, die implizit, d.h. ohne Elemente der bewertenden Prädikation auf der Textoberfläche, manifestiert werden. Zu den Indikatoren, die solche „versteckten“ Bewertungen erkennen lassen, gehören stilistische Sprachmittel wie etwa Metaphern, Ironie, Vergleiche oder Sprachspiele (Materna 2001:150, Błachut 2014:285).

Im vorliegenden Beitrag wird die Ironie als ein komplexes sprachliches Phänomen und als eine kommunikative Strategie, mit der man auf implizite Weise Kritik übt, hinsichtlich ihrer evaluativen Leistung erörtert. Den Untersuchungsgegenstand bilden mediale Berichte und Internetkommentare zu aktuellen Pressemitteilungen, die die erneute Kanzlerkandidatur von Angela Merkel thematisieren und den Internetforen der Online-Ausgaben der deutschen Presse: „Die Welt“ (W), „Die Zeit“ (Z), „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (FAZ), „Süddeutsche Zeitung“ (SZ) aus dem Jahr 2016 entnommen wurden. Unser Augenmerk richtet sich auch auf die von Internetnutzern erstellten Memes, die anschließend analysiert und kommentiert werden.

1. Zum Bewerten

Das Bewerten ist ein untrennbarer Bestandteil der Sprache und begleitet unsere Weltbetrachtung und das ganze Welterleben. Jede Kommunikation zeichnet sich neben dem Inhaltsaspekt, d.h. der kognitiven Übermittlung von Informationen, stets auch durch einen (mehr oder weniger stark ausgeprägten) Beziehungsaspekt aus, der durch eine subjektive (emotionale) Einstellung des Sprechers zum Hörer und umgekehrt geprägt wird (Schwarz-Friesel 2009:227). Es handelt sich hier darum, wie der Sprecher die Beziehung zwischen sich und dem Empfänger sieht: „Der Inhaltsaspekt vermittelt die ‚Daten‘, der Beziehungsaspekt weist an, wie diese Daten aufzufassen sind“ (Watzlawick/Beavin/Jackson 1993:55). Die Gesprächspartner zielen demnach im Kommunikati-

onsakt nicht nur darauf ab, bestimmte Inhalte zu vermitteln bzw. sachlich vorzugehen (darzustellen, zu identifizieren, zu definieren, zu referieren), sondern sie sind auch sehr daran interessiert, zugleich ihre Einstellung zu dem Vermittelten/Bezeichneten zu liefern (zu befürworten, zu kritisieren, zu ironisieren, hervorzuheben, zu begeistern, abzulehnen, zu überzeugen) (Bukovčan 2009:75). Indem sprachliche Bildhaftigkeit und Expressivität sachlich informierenden Aussagen verliehen werden, entsteht eine emotionalisierende Wirkung (Sandig 1989:392, Fiehler 1993:152).

2. Zum Wesen der Ironie

Das Wort **Ironie** kommt aus dem Altgriechischen und bedeutet ‚geheuchelte Unwissenheit‘ und ‚Verstellung, Vortäuschung‘ (Duden 2003:846). Ironie gehört zu den rhetorischen Stilmitteln und bedeutet nach dem „Duden – Deutschen Universalwörterbuch“ (2003:846-847) einen „feine[n], verdeckte[n] Spott, mit dem jemand etwas dadurch zu treffen sucht, dass er es unter dem augenfälligen Schein der eigenen Billigung lächerlich macht“. Ironie war schon in der Antike ein Forschungsgegenstand von Philosophen und Rhetorikern, wo sie in der Bedeutung von sarkastischem Lob und zum Schein vorgebrachtem Tadel verwendet wurde.¹ Später wurde sie auch zur Domäne von Literaturwissenschaftlern und Sprachwissenschaftlern und gilt weiterhin als ein immer noch zu ergründendes komplexes sprachliches Phänomen. Die nicht wörtliche Bedeutung der Äußerung macht Ironie für interdisziplinäre Forschungen interessant, z.B. für die Psycholinguistik und die Soziolinguistik (Groeben 1986:172, Wilton 2009:61, Błachut 2014:288). Die ironische Botschaft lässt sich nicht einfach verstehen, denn sie wird als „Kontrast bzw. Widerspruch zwischen der wirklichen und der zum Ausdruck gebrachten Einstellung des Sprechers“ (Błachut 2014:289) betrachtet. Es kommt zur Aufhebung des wörtlich Gesagten auf der Ebene des Gemeinten. Im ähnlichen Sinne versteht Jahr (2000:96) das Wesen der Ironie: „Der Sprecher meint das Gegenteil von dem, was er sagt. Das heißt, die Äußerungsbedeutung ist mit den Handlungsbedingungen inkompatibel“. Ironie gehört zu den aussagekräftigen stilistischen Mitteln der Sprache, mit denen man laut Jahr (2000:95) „Hervorhebung, Kontrastierung, Veranschaulichung und Bewertung“ signalisieren kann.

In der Sprachphilosophie und Linguistik wurde die Ironie in den letzten Jahrzehnten vor allem in pragmatischen Ansätzen vor dem Hintergrund der Sprechakt- und Implikaturtheorie analysiert (Schwarz-Friesel 2009:223). Als der brauchbarste Theorierahmen erweist sich folgende Sprechakttheoretische Modellierung: „ein Sprecher (1. Person)

¹ In den klassischen Rhetorik-Definitionen von Ironie ging man davon aus, dass sie als ein Tadel durch falsches Lob oder als ein Loben durch vorgetäuschten Tadel fungiert (Groeben/Scheele 1986:33, Lapp 1992:23-24, Materna 2001:146). Błachut (2014:302) kommt zu dem Schluss, dass je positiver und expliziter wir unser Werturteil wörtlich formulieren, desto stärker und herabsetzender ist der tatsächlich gemeinte ironische Tadel.

bezieht sich auf der Oberflächenebene der direkten Äußerung in bestätigender, affirmativer Weise auf einen Adressaten (2. Person) einschließlich dessen Einstellungen, Bewertungen etc.; implizit aber dementiert der Sprecher (durch eine offene Verletzung der Aufrichtigkeitsbedingungen im Sinne von Grice) diese Affirmation, um damit die thematisierte 2. Person gegenüber einem zuhörenden Publikum (der 3. Person) bloßzustellen, sie lächerlich zu machen etc. Die zentrale Intention ist dabei, die 3. Person als den eigentlichen Adressaten zu einer Identifizierung mit den Einstellungen und Bewertungen des Sprechers gegen die 2. Person zu bewegen. Diese (vollständige) Drei-Personen-Konstellation thematisiert Interaktanten-Funktionen als relativ abstrakte Instanzen“ (Groeben 1986:176, vgl. Schwarz-Friesel 2009:224). Błachut (2014:291-292) verweist noch auf zwei andere Beziehungskonstellationen, die als Situationsbedingungen der alltagskommunikativen bewertenden Ironie anzusehen sind:

1. Interaktant-Konstellation (Selbstironie): der Sprecher ist gleichzeitig ein Ironie-Objekt. Mit einem scheinbar positiven Werturteil macht er sich über sich selbst lustig. Ein Beispiel dafür wäre die Äußerung *Oh, ich Genie!*, die als der Tadelakt durch falsches Lob zu interpretieren ist.
2. Zwei-Personen-Konstellation: der Gesprächspartner gilt hier als ein Ironie-Objekt. Manche Anreden können schon ironisch gemeint sein, wie z.B.: *Hey Besserwisser!* oder *Du Genie!*

Ironie kann unterschiedliche Aussagekraft haben und „milde, fein, liebevoll, aber auch böse, grimmig, scharf oder bitter“ sein (Lapp 1992:12). In diesem Zusammenhang lässt sich im Sinne von Błachut (2014:292) zwischen der negativen und positiven Ironie differenzieren. Negative Ironie als Form der Unaufrichtigkeit (der Heuchelei, der Unehrllichkeit, der Lüge) dient der Demonstration der Überlegenheit und Arroganz (Lapp 1992:136-139). Der Ironiker wird als jemand betrachtet, der große Intelligenz und Scharfsinn hat, über allen und allem steht und als arrogant empfunden wird. Man wendet negative Ironie an, um beispielsweise gegen unakzeptable Lebensverhältnisse zu protestieren, ohne dabei Sanktionen zu riskieren (Groeben 1986:183, Groeben/Scheele 1986:157-158, Błachut 2014:293). Positive Ironie dient dagegen dazu, Kontakt und Nähe zwischen Interaktanten zu schaffen und wird als eine positive Stellungnahme (z.B. Lob) angesehen, die auf die gegenseitige Sympathie der Gesprächspartner zurückzuführen ist (Groeben 1986:183-184, Groeben/Scheele 1986:157-158, Lapp 1992:32, Błachut 2014:293).

Um einen ironischen Sprechakt angemessen zu erkennen und zu interpretieren, sollten Ironiemittel auf folgenden sprachlichen Ebenen identifiziert werden:

- a) auf morphologisch-semantischer Ebene (Diminuirung, Augmentierung; Bewertung auf der Skala positiv-negativ; Emotionalisierung; Verniedlichung, Intimisierung, Geringschätzung usw.);

- b) im syntaktisch-semantischen Bereich (Umstellungen der Wortfolge, Inversionen, Wortwiederholungen, Verwendung von verstärkenden, unpassenden, veralteten Ausdrücken; Abwertung als Gegenteil der wörtlichen Äußerung);
- c) auf pragmatisch-kommunikativer Ebene (das Gemeinte ist satzübergreifend und textkonstitutiv, es ist erst aus dem Textzusammenhang und der Kommunikationssituation zu erschließen) (Błachut 2014:294).²

In Texten der geschriebenen Kommunikationen können Kursivdruck und Anführungszeichen als weitere Signale der ironischen Aussagen eingesetzt werden (Lapp 1992:29). Zu bemerken ist allerdings, dass Ironie mehr als die Ebene des sprachlichen Handelns umfasst und ebenfalls außersprachlich, z.B. durch mimische, gestische, intonatorische Modulationen wie Augenzwinkern, Räuspern, emphatische Redeweise, Übertreibungen, besondere Betonungen usw., zum Vorschein kommen kann (Lapp 1992:29-31).

3. Bewerten durch Ironisieren im Untersuchungskorpus

Viel häufiger als explizit wird im Alltag implizit, also indirekt, bewertet. Auf diese Art und Weise meidet man Verantwortung dafür, was man gesagt hat. Das implizite Bewerten wird im Text mehr oder weniger versteckt. Für dessen gelungene Rezeption ist oft das Wissen zum bestimmten Thema, die Kenntnis des Kontextes einer Aussage oder des ganzen Textes sowie die Fähigkeit zur Schlussfolgerung erforderlich (Materna 2001:145, Wilton 2009:62). Die grundlegende Funktion ironischer Äußerungen in der Alltagskommunikation erkennt Hartung (2002:186) auf der Ebene der impliziten negativen Bewertung: „Eine ironische Äußerung stellt eine Anspielung oder einen Verweis auf Wissen dar, das negativ bewertet ist. Durch diese nur indirekte Thematisierung

² Neben den auf den einzelnen Sprachebenen erwähnten Techniken, mit denen Ironie signalisiert wird, verweisen Groeben/Scheele (1986:35) noch auf die so genannte Dementi-Strategie, die für die Erfassung der Ironie grundlegend ist und bei der sich vier Hauptdimensionen: Präskription, Deskription, Metakommunikation I und Metakommunikation II unterscheiden lassen. Innerhalb dieser Bereiche sind weitere Einzelkategorien auszudifferenzieren, die ironische Äußerungen näher bestimmen und die ihnen eigenen Handlungsmechanismen ermitteln lassen: Präskription: Abwertung durch Aufwertung, Tadel durch Lob, Aufforderung zum Handlungswechsel durch Aufforderung zur Handlungsfortführung, Ablehnen durch Propagieren; Deskription: Abstreiten durch Behaupten, alternative Ursachenattribution durch Attributionsbekräftigung, alternative Konsequenzprognose durch Konsequenzenexplikation, Problemersetzung durch Problemlösung; Metakommunikation I: Distanzierung durch Nachahmung, Zurückweisung durch Akzeptanz, Angriff durch Verteidigung, Fremdvorwurf durch Selbstvorwurf; Metakommunikation (II): Gegenteilige Expression durch Ausdrucksbenennung, Intensionsabrede durch Absichtserklärung, Weigerung durch Verpflichtung, Schädigungskündigung durch Unterstützungsankündigung (Groeben/Scheele 1986:35-41).

einer negativen Bewertung lassen sich verschiedene soziale Funktionen erfüllen, die den Gebrauch von Ironie motivieren:

- Abschwächen von Kritik,
- Verstärken von Kritik / Hervorheben von Dissens,
- Hervorheben von Gemeinsamkeiten und Übereinstimmung in Bewertungen,
- Unterhaltung durch Komik verbunden mit mehr oder weniger spielerischer Aggression und ästhetischer Sprachgestaltung“.

3.1. Analyse der medialen Berichte und Internetkommentare

Als Angela Merkel im November 2016 erklärt hatte, dass sie als Kanzlerin bei der Bundestagswahl 2017 wieder antreten wird, hat der Satiriker Jan Böhmermann auf Facebook einen langen Text veröffentlicht, in dem er dieses Vorhaben von Merkel bitter-ironisch kommentiert hat. Dass Angela Merkel erneut als Kanzlerin kandidieren will, hat er als verfehlt beurteilt. Den möglichen SPD-Gegenkandidaten Sigmar Gabriel hat Böhmermann als Konkurrenz für die Kanzlerin auch nicht wirklich ernst genommen: *Merkel gegen Gabriel! Das rüttelt auf, das macht mobil, wie eine Überdosis Propofol. Werden sich die beiden Schlachtschiffe mangels größerer programmatischer Differenzen eine Schlacht um Äußerlichkeiten liefern? Wessen Frisur ist geiler? Wer hat die schickeren Sakkos? Es wird so spannend!*³ Der ehemalige Bundesfinanzminister Oskar Lafontaine (Linke) hat die Entscheidung der amtierenden Bundeskanzlerin Angela Merkel via Facebook mit einem ironischen Hurra-Post kommentiert und die *Leistungen* der langjährigen CDU-Chefin folgendermaßen aufgezählt: *Des Hurra, Merkel macht's nochmal! Da morgen in der „Qualitätspresse“ sicherlich viele Jubelkommentare „postfaktisch“ die Realität ausblenden werden, hier noch einmal Merkels „Leistungen“: Sie hat drei Säulen der deutschen Nachkriegspolitik schwer beschädigt: den Sozialstaat, die europäische Einigung und die Ost- und Entspannungspolitik: Schon als CDU-Vorsitzende hat sie bei Schröders Agenda 2010 dafür gesorgt, dass der Sozialabbau noch verschärft wurde. Millionen Menschen arbeiten in unsicheren Arbeitsplätzen mit schlechten Löhnen und werden im Alter keine ausreichende Rente haben. 2,5 Millionen Kinder leben in Armut.*⁴ Außerdem hat sich Lafontaine darüber empört, dass Merkel immer wieder die Parole: „Deutschland geht es gut“ wiederholt und auf die Rekord-Beschäftigung verweist: *Wenn man reguläre, gut bezahlte Arbeitsplätze durch solche im Niedriglohnssektor, Mini-Jobs, Halbtags-Stellen, befristete Arbeitsplätze, schlecht bezahlte Werkverträge und Leiharbeit ersetzt, dann sieht die Statistik **wunderbar** aus: Viele Arbeitsplätze.*⁵

³ Vgl. <http://meedia.de/2016/11/21/yes-sie-macht-es-noch-einmal-jan-boehmermanns-wuetend-ironische-abrechnung-mit-der-neuerlichen-merkel-kandidatur/> (Zugang am 10.08.2017).

⁴ Vgl. <https://www.facebook.com/oskarlafontaine/posts/1238273726234092:0> (Zugang am 10.08.2017).

⁵ Vgl. <https://www.facebook.com/oskarlafontaine/posts/1238273726234092:0> (Zugang am

Ein ironischer Effekt wird oft durch den eigentlich abfälligen Spitznamen *Mutti* (die sog. „Mutti“-Etikette) erreicht, der an Angela Merkel seit Jahren haftet. Beim Wort *Mutti* ist der Deutungsrahmen generell positiv. Die Geschlechterforscherin Dorothee Beck erklärt, welche unterschiedlichen Facetten das Bild von Merkel als *Mutti* hat: *Im Zentrum steht „die sparsame und besorgte Mutter“, also die von Merkel selbst zum Ideal erhobene „schwäbische Hausfrau“. „Daneben ist ›Mutti‹ – bildlich gesprochen – die Einzige, die ihre Jungs zur Ordnung rufen darf“, sagt Beck über die zahlreichen Konkurrenzkämpfe innerhalb der Union, die fast immer Merkel gewann. Und schließlich hat sich seit der Bundestagswahl 2013 „Merkels Mutti-Image zum Bild der präsidentialen Mutter der Nation“ entwickelt.⁶ Die „Mutti“-Etikette scheint aber viel öfter verniedlichend, verächtlich, distanzierend zu wirken, was mit Merkels Flüchtlingspolitik und der Krise eng zusammenhängt, die in Deutschland mit Flüchtlingen eingewandert ist und der Kanzlerin höchstpersönlich angelastet wird. Angesichts rapide steigender Flüchtlingszahlen hat sie ganz am Anfang versichert, dass Deutschland ein starkes Land ist. Bekannt wurde gleich ihre Parole: „Wir schaffen das!“. Merkel hat offenherzige Signale in die Welt gesandt, wodurch manche ihrer Entscheidungen und Erklärungen im Nahen Osten und in Afrika so verstanden wurden, als wollte sie allen Opfern von Gewalt und Terror Obhut bieten. Beim Besuch einer Flüchtlingsunterkunft hat Merkel mit Asylbewerbern in Handykameras gelächelt. Die Selfies sind um die Welt gegangen und haben im Internet als Beleg für die deutsche Gastfreundschaft kursiert. Sie wollte sich nicht dafür entschuldigen müssen, *dass wir [Deutsche – M.J.] in Notsituationen ein freundliches Gesicht zeigen.*⁷ Ihre Worte waren geeignet, den Flüchtlingsstrom anschwellen zu lassen, was viele irritiert hat. Der Begriff „Mutti“ wurde schnell zum Spottwort, das von Rechtsextremen und Rechtspopulisten noch lieber als zuvor gebraucht wurde: »*Mutti muss weg*«, *liest man auf Pegida-Plakaten, »Mutti Multikulti« auf Fotomontagen, die sie mit islamischem Kopftuch zeigen oder gleich als »Mutter Theresa der Flüchtlinge« oder »Mutter Terroresia« bezeichnen.*⁸ Merkels Zustimmungswerte und die ihrer Partei sind gesunken, infolgedessen ist ihr Rückhalt auch in den Unionsreihen geschwunden. Zugleich haben Rechtspopulisten Stimmung gegen Flüchtlinge gemacht, es ist zu zahlreichen Brandanschlägen auf Flüchtlingsunterkünfte gekommen. Merkel hat sich dann dafür ausgesprochen, die Einwanderer schneller abzuschieben und hat für Flüchtlingskontingente plädiert. Deswegen wurde Merkel aus der *Mutter Theresa der Flüchtlinge: die Meisterin der Anpassung, Wendehals-Kanzlerin oder Komplizin der Abschottung.*⁹*

10.08.2017).

⁶ Vgl. <http://sz-magazin.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/45730/Die-Mutti-aller-Schlachten> (Zugang am 20.08.2017).

⁷ Vgl. <http://www.tagesspiegel.de/politik/angela-merkel-sie-musste-es-einfach-sagen/12330202.html> (Zugang am 21.08.2017).

⁸ Vgl. <http://sz-magazin.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/45730/Die-Mutti-aller-Schlachten> (Zugang am 20.08.2017).

⁹ Vgl. <https://www.tagesschau.de/inland/merkel-fluechtlingspolitik-113.html> (Zugang am 30.08.2017).

Auch Internetnutzer haben mit aussagekräftigen Worten die Absicht der nächsten Kanzlerkandidatur von Angela Merkel kommentiert. Sie haben die gegenwärtige Situation in Deutschland kritisiert und die bevorstehende Gefahr wegen der wiederholten Kandidatur Merkels erahnt¹⁰, z.B.:

[...] zum vierten Mal als Kandidatin der CDU [...]. Merkel bringe die notwendige Erfahrung mit für eine „Lage, die ich noch nie so bedrohlich wie heute empfunden habe“ (Z; ~otti, 22.11.2016);

Hab ich noch nicht so drüber nachgedacht, also doch Mutti für gerechtes Rentensystem, gegen Kinder- und Altersarmut, der Segen der Armen Einheimischen, na dann aufzur Wahlurne. Ich mach gleich 10 Kreuzchen (W; ~Mats Gantner, 24.11.2016);

Was soll sie auch machen, wo soll sie hin? Keiner mag sie, keiner will unsere liebe Mutti. Dann lieber Kanzler! (SZ; ~66erkunde, 23.11.2016);

*Die Freude ist groß besonders bei Trump, Putin und Erdogan. Sollte unsere Mutti wieder gewinnen, haben diese drei nichts zu befürchten. **Europa fällt weiter auseinander. Schon alleine wegen ihrer tollen Flüchtlingspolitik. Erdogan kann mit uns machen was er will und die Todesstrafe in der Türkei kann eingeführt werden. UArmes Deutschland, armes EU** (Z; ~heppygarden, 20.11.2016).*

Die User haben häufig die Fragen nach dem Phänomen des Amtierens von Merkel und ihres unterschiedlichen Einflusses auf die öffentliche Meinung gestellt. In Anbetracht der Schwierigkeiten, die mit Merkel und ihrer politischen Umgebung verbunden sind, gab es mehrere Zweifel, ob sie tatsächlich die beste Kandidatin für das Amt der Bundeskanzlerin ist. Man hat Kritik an der Kanzlerin geübt und ihre Niederlagen, besonders in Bezug auf die Flüchtlingspolitik, zusammengestellt, z.B.:

Wie auch immer: [...] gibt es überhaupt eine Alternative zu Merkel??? (Z; ~heppygarden, 20.11.2016);

*Kohl hat sich die lange Kanzlerschaft in gewisser Weise verdient, weil er ein besonderes Ereignis, das von außen hereinbrach, bravourös gemeistert hat. Merkel wird 16 Jahre regieren, obwohl sie ein „**besonderes, katastrophales Ereignis, die Migrationskrise, selbst verursacht und miserabel gemanagt hat.** Das ist wirklich deprimierend (Z; ~bussytraveller, 20.11.2016);*

***Entscheidungen liegen ihr nicht, wie wir in ihrer größten jemals getroffenen Entscheidung, der Flüchtlingspolitik, sahen: Erst alle ,rein, dann „in einer nationalen Kraftanstrengung“ abschieben** (FAZ; ~ulrich-lr, 20.11.2016);*

Der Job eines/r Bundeskanzlers/in ist es, die Interessen des Staates, dessen Geschicke ihm/ihr anvertraut sind, zu vertreten, nicht etwa, Mutter Theresa

¹⁰ In allen in diesem Beitrag angeführten Internetkommentaren wird deren originelle Schreibweise beibehalten. Hervorhebung – M.J.

der Flüchtlinge zu spielen! Mit ihrer illegalen und eigenmächtigen „refugees welcome open door policy“, die sie unbelehrbar und ohne Rücksicht auf Verluste exekutiert hat und es nach wie vor tut, **hat sie dagegen ihre Kompetenzen überschritten!** (FAZ; ~Georg Qui, 23.11.2016).

In Internetkommentaren waren auch viele Anspielungen auf die bekannten Worte der Bundeskanzlerin: „Wir schaffen das!“ zu finden. Die Online-Nutzer haben diesen Spruch eindeutig ironisch interpretiert, indem sie suggeriert haben, dass Merkel mit ihrer Flüchtlingspolitik nur darauf abzielt, Deutschland zu ruinieren und das Leben der Bürger immer stärker zu gefährden:

Sie Frau Merkel schaffen es Tatsächlich Dieses Land endgültig zu ruinieren (wahrscheinlich reißt es Europa gleich mit)! (Z; ~Nikolasch Lars, 28.11.2016);

Was Merkel Sagt, ist es nicht wert, zuzuhören oder zu lesen. Phrasen, leeres Stroh, mit dem Ziel, Träumer bei der Stange zu halten. **Diese Frau, fern jeder Realität, wird Niemals von ihrem DE-Vernichtungskurs abweichen!** War es in der DDR für Systemtreue so einfach einen Dokortitel zu bekommen? Intelligent geht im Westen anders (W; ~margit rompel, 29.11.2016);

Ganz Ihrer Meinung Merkel die eigene Bevölkerung in Angst und Schrecken zu versetzen, **durch die unkontrollierte Einwanderung von Unzufriedenen mit muslimischen Hintergrund, haben Sie jetzt geschafft!** (SZ; ~birgit, 28.11.2016);

Fr.Merkel sie haben es geschafft das es Tote und Verletzte gibt in Deutschland. Das der Terror bei uns angekommen ist, Das unsere Frauen und Kinder sexuell belästigt werden. Das unsere Staatskasse geplündert wird. Jedes ihrer Worte ist eine Verhöhnung der bisherigen Opfer (W; ~Wolfgang Pointner, 28.11.2016);

bei Merkel heißt es ja immer noch „Wir schaffen das“ – **das einzige was sie schafft ist Deutschland kaputt zu machen.** Wann tritt sie endlich zurück u. macht den Weg für vernünftige Politik frei! (W; ~Brigitte Fettes, 28.11.2016).

3.2. Analyse der Internet-Memes

An der Kritik der nächsten Kanzlerkandidatur von Merkel haben sich auch Internetnutzer mit den von ihnen erstellten und ins Netz gestellten Memes beteiligt. Der Begriff **Meme** wurde von dem britischen Biologen, Richard Dawkins, in den siebziger Jahren des XX Jhs. geprägt. Er wird vom griechischen ‚Mimeme‘ abgeleitet und bezeichnet Kopie oder Imitation. Im Online-Diskurs gehören zu Memes neben Kurzfilmen, Musikvideos, Animationen auch Bilder oder Fotos mit variierenden Auf- und/oder Unterschriften, die von Usern selbst erstellt werden. Die Inhalte haben meistens humoristische, satirische oder überraschende Wirkung. Sie können aber auch als Kritik oder (politischer) Protest gelten (Iluk 2014:184).

Mit der Satireseite „Danke Merkel“¹¹ auf der Facebook-Seite gibt es eine ständig aktualisierte Datenbank für Merkels Versäumnisse. Mit billiger Ironie spicken „besorgte Bürger“ ihre Facebook-Postings zu Terror, Asyl und weiteren Themen. Es werden z.B. Bilder von verbrannten Pizzen, kaputten Strümpfen, leeren Biergläsern, Verkehrsstörungen oder Naturkatastrophen, jeweils mit dem Kommentar *Danke Merkel*, gezeigt, wie in der Abb. 1.



Abb. 1: Danke Merkel!¹²

Diese Seite hat über 20.000 Fans, die Angela Merkel an allem die Schuld geben, in kürzester Zeit versammelt. Inzwischen hat der niederländische Rechtspopulist Geert Wilders auf seiner Twitter-Seite eine Montage von Merkel mit blutbeschmierten Händen veröffentlicht. Darunter war der Tweet zu sehen, in dem er sich bei Angela Merkel und Mark Rutte für das Reinlassen der Terroristen ironisch bedankt hat, s. Abb. 2.



Geert Wilders @geertwilderspvv · 25 jul.
Bedankt hè Angela en Mark voor het binnenlaten van deze terroristen.

Abb. 2: Tweet von Geert Wilders¹³

¹¹ Vgl. <https://www.facebook.com/dankemerkel/> (Zugang am 08.09.2017).

¹² Vgl. <https://www.facebook.com/dankemerkel/photos/a.1133831783326432.1073741828.1133763006666643/1176634905712786/?type=3&theater> (Zugang am 15.08.2017).

¹³ Vgl. <http://www.geennieuws.com/2016/07/duitse-pers-reageert-verontwaardigd-op-door->

Das nächste Meme in Abb. 3 stellt die Karikatur der amtierenden Kanzlerin Angela Merkel dar. Ihr Gesicht ist mit Ohren und Klauen eines Ferkels verbunden.



Abb. 3: *BUNDES?ERKEL*¹⁴

Durch die Sprachkomik, die auf der Ähnlichkeit des Schallens von zwei Wörtern – *Merkel* und *Ferkel* – beruht, wird ein bewertendes Ziel erreicht. Durch das Fragezeichen zwischen zwei Wörtern hat der Empfänger zwei Möglichkeiten diese Karikatur zu dekodieren, aber die Art und Weise der Rezeption wird ihm aufgezwungen und es wird eindeutig auf die Kanzlerin hingewiesen. Das Lexem *Ferkel* hat laut dem „Duden – Deutschen Universalwörterbuch“ (2003:532) zwei Bedeutungen: die erste von ihnen ist neutral und benennt einfach ‚junges Hausschwein‘. Die zweite Bedeutung ist metaphorisch, fungiert als Schimpfwort und bezeichnet einen ‚Mensch[en], der nicht auf Sauberkeit achtet [...], der sich unanständig, anstößig benimmt‘. Diese Darstellung kann als eine Anspielung auf Merkels Politikstrategien aufgefasst werden und ist wahrscheinlich als eine Reaktion auf ihre politischen Entscheidungen entstanden.

Das weitere Meme in Abb. 4 fungiert als eine Art des Kommentars zum Rückgang an Wahlunterstützung für Merkel.

Das Bild legt Folgendes nahe: angesichts der Schwierigkeiten von Merkel, die sich aus der politischen Flüchtlingsfrage ergeben, besteht die einzige Möglichkeit, das Vertrauen zu gewinnen, darin, dass immer mehr Migranten in Deutschland empfangen werden. Nur diese Gruppe der späteren Bürger wird laut dem Autor dieses Memes einen wahren Grund haben, für sie zu stimmen, weil die Einheimischen schon keine Lust mehr darauf haben.

wilders-geplaatste-foto-van-merkel/ (Zugang am 12.08.2017).

¹⁴ Vgl. <https://qpress.de/2016/02/21/ferkel-muetzen-bedrohen-europas-einheit/> (Zugang: 25.05.2017).



Abb. 4: Hast du keine Wähler mehr, müssen mehr Migranten her!¹⁵

Im Meme in Abb. 5 ist eine heftige Kritik von Merkels Flüchtlingspolitik deutlich spürbar. Es kommt zugleich zur Verallgemeinerung aller nach Deutschland kommenden Migranten, die mit Terroristen gleichzusetzen sind.



Abb. 5: Wir verhandeln nicht mit Terroristen...¹⁶

Die Entscheidung der Bundeskanzlerin, die sie mit ihrem Satz „Wir schaffen das!“ quittiert hat, wird als voreilig beurteilt. Diese Kritik hängt auch mit der unzureichenden Kontrolle der neuen Einwohner und mit hohen finanziellen Sozialleistungen zusammen. Die strenge Politik von Deutschland, die bis vor kurzem als unbeugsam,

¹⁵ Vgl. <https://www.pinterest.de/pin/392094711289663815/> (Zugang: 25.05.2017).

¹⁶ Vgl. <https://onsizzle.com/i/wir-verhandeln-nicht-mit-terroristen-wir-finanzieren-sie-6285218> (Zugang: 25.05.2017).

ordnungsliebend und konsequent galt, wird jetzt als ein schwacher, konformistischer und betrügerischer Organismus dargestellt.

4. Schlussbemerkungen

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Ironie als eine spezielle Form der Bewertung und als eine Realisierung axiologischer pragmatischer Funktionen zu betrachten ist, mit der emotive Einstellungen einhergehen. In den untersuchten medialen Berichten und Internetkommentaren, die Bewertungen implizit vermitteln, ist es uns gelungen, ironische Sprechakte zu erfassen und zu interpretieren. Die Internetnutzer waren an den aktuellen Ereignissen aus dem politischen Leben sehr interessiert und haben sich dadurch emotional betroffen gefühlt, deshalb haben sie jeweils mit ihren aussagekräftigen Einträgen beabsichtigt, ihre subjektive Einstellung und deren axiologische Färbung deutlich zu markieren. Die von Angela Merkel erklärte Kanzlerkandidatur hat außerdem die Online-Nutzer dazu provoziert, gegen diese Absicht kategorisch zu opponieren und die Kanzlerin in Form von Memes zu karikieren. Durch die Verbindung eines Bildes mit der Aufschrift und/oder Unterschrift wurden die Ironie und die bissige Kritik versteckt.

Unsere Befunde weisen nach, dass mit Ironie fast ausschließlich negativ bewertet wird. Sie kann verletzen, verspotten und erniedrigen. Das bedeutet aber nicht, dass eine positive ironische Bewertung unmöglich ist. Sie kommt jedoch im gesamten Untersuchungskorpus nicht vor. Sandig (1993) und Hartung (2002) bemerken, dass negative Bewertungen ganz allgemein wichtiger in der Kommunikation sind, weil nur die Abweichung, nicht aber die Einhaltung von Erwartungen und Konventionen thematisiert wird. Von Bedeutung ist noch die Tatsache, dass bei negativen Bewertungen die ironische Äußerung an der Oberfläche immer positiv ist. Indem die Ironiesignale vom Hörer identifiziert werden, ist es möglich, die Inkongruenz zwischen der expliziten Äußerung und der wirklichen Intention des Sprechers zu erkennen.

Zitierte Literatur

- BŁACHUT E., 2014, *Bewerten – Semantische und pragmatische Aspekte einer Sprachhandlung*, Hamburg.
- BUKOVČAN D., 2009, *Phraseologie im metasprachlichen Diskurs*, in: Földes C. (Hg.), *Phraseologie disziplinär und interdisziplinär*, Tübingen, S. 71-86.
- Duden. *Deutsches Universalwörterbuch*, 52003, Mannheim u.a.
- FIGHLER R., 1993, *Grenzfälle des Argumentierens. ‚Emotionalität statt Argumentation‘ oder ‚emotionales Argumentieren‘?*, in: Sandig B./Püschel U. (Hg.), *Stilistik. Band III: Argumentationsstile*, Hildesheim/New York, S. 149-174.
- GROEBEN N., 1986, *Ironie als spielerischer Kommunikationstyp?: Situationsbedingungen und Wirkungen ironischer Sprechakte*, in: Kallmeyer W. (Hg.), *Kommunikationstypologie*.

- Handlungsmuster, Textsorten, Situationstypen, Düsseldorf, S. 172-192.
- GROEBEN N. / SCHEELE B., 1986, Produktion und Rezeption von Ironie. Pragmalinguistische Beschreibung und psycholinguistische Erklärungshypothesen, Tübingen.
- HARTUNG M., 2002, Ironie in der Alltagssprache: Eine gesprächsanalytische Untersuchung, Radolfzell.
- ILUK J., 2014, Memes in der polnischen Debatte um den Dreiteiler *Unsere Mütter, unsere Väter*, in: Antos G./Opilowski R./Jarosz J. (Hg.), Sprache und Bild im massenmedialen Text. Formen, Funktionen und Perspektiven im deutschen und polnischen Kommunikationsraum, Wrocław/Dresden, S. 181-192.
- JAHR S., 2000, Emotionen und Emotionsstrukturen in Sachtexten. Ein interdisziplinärer Ansatz zur qualitativen und quantitativen Beschreibung der Emotionalität von Texten, Berlin/New York.
- LAPP E., 1992, Linguistik der Ironie, Tübingen.
- MATERNA A., 2001, Ironie und Bewerten. Zur wertenden Potenz ironischer Äußerungen in der Sprache der Politik, in: Lubelskie Materiały Neofilologiczne 25, S. 145-152.
- SANDIG B., 1989, Stilistische Funktionen verbaler Idiome am Beispiel von Zeitungsglossen und anderen Verwendungen, in: Gréciano G. (Hg.), EUROPHRAS 88. Phraséologie Contrastive. Actes du Colloque International Klingenthal – Strasbourg, 12–16 mai 1988, Strasbourg, S. 387-400.
- SANDIG B., 1993, Zu einer Alltagsrhetorik des Bewertens – Negationsausdrücke und Negationsformeln, in: Heringer H.J./Stötzel G. (Hg.), Sprachgeschichte und Sprachkritik. Festschrift für Peter von Polenz zum 65. Geburtstag, Berlin/New York, S. 157-184.
- SCHWARZ-FRIESEL M., 2009, Ironie als indirekter expressiver Sprechakt: Zur Funktion emotionsbasierter Implikaturen bei kognitiver Simulation, in: Bachmann-Stein A./Merten S./Roth Ch. (Hg.), Perspektiven auf Wort, Satz und Text. Semantisierungsprozesse auf unterschiedlichen Ebenen des Sprachsystems. Festschrift für Inge Pohl, Trier, S. 223-232.
- WATZLAWICK P. / BEAVIN J.H. / JACKSON D., 1993, Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien, Bern u.a.
- WILTON A., 2009, Lachen ohne Grenzen. Eine gesprächsanalytische Untersuchung zu Scherz-kommunikation in zweisprachigen Interaktionen, München.

Irony as an Evaluation Measure in German Internet Discourse

Irony is used to express evaluation in an implicit manner. It is a special form of negative evaluation with various levels of intensity – from a simple negation of a given situation or a person, mockery or derision to abusive insults. In this paper, the author first discusses the essence of evaluation and presents the characteristic features, types and functions of irony. Then, he describes the evaluative potential of ironic statements in contemporary Internet discourse. He analyses German Internet comments relating to press articles focusing on the debate in Germany over running by Angela Merkel once again for the post of chancellor. The articles were published online by opinion-forming German dailies and weeklies. The analysed corpus also contains selected posts from social networking sites and Internet memes.

Keywords: irony, evaluation, Internet comment, Internet meme, expressiveness, negative assessment.

BOULDER (UNIVERSITY OF COLORADO), USA

BERIT JANY

Interimssprache und das Bewusstmachen von Sprachfähigkeit: Eine Studie zu elektronischen Fremdsprachenportfolios in DaF-Anfängerkursen

Lernende begeben sich auf die lange, anstrengende und doch auch horizonterweiternde Reise des Fremdsprachenerwerbs aus unterschiedlichen Gründen. Einige Lerner und Lernerinnen interessieren sich für Deutsch als Fremdsprache (DaF) aufgrund von persönlichen Beziehungen oder Reiseabsichten, andere benötigen Deutschkenntnisse für den Beruf und wieder andere belegen Deutschkurse als Teil ihrer allgemeinen Ausbildung an Universitäten und Hochschulen im Ausland. Anders als beim Fremdsprachenerlernen im Kindesalter, bei dem der Zweitspracherwerb parallel zum Erstspracherwerb abläuft, besitzen erwachsene DeutschlernerInnen eine bereits vollständig ausgeprägte Erstsprache (L1, Muttersprache), die nicht selten einen wesentlichen Einfluss auf den Zweitspracherwerb nimmt. Neben dem linguistischen und kulturellen Transfer sorgt die Muttersprache auch für Zielsetzungen und Einstellungen der Lernenden, die den Deutschspracherwerb sowohl erleichtern als auch einschränken können.

Ausgehend von den Grenzen, die Deutschlernende sich selbst setzen, indem sie eine einseitige und bisweilen demotivierende Perspektive einnehmen, in der sie oft auf die Dinge bedacht sind, die sie als Sprachlernende in der deutschen Sprache noch nicht fähig sind auszudrücken, befasst sich der vorliegende Artikel mit der Absicht, bei den Lernenden einen Perspektivenwechsel einzuleiten. Gerade in der Erwachsenenbildung stoßen Lernende im DaF-Unterricht schnell auf Grenzen ihrer Ausdrucksfähigkeit. Durch die komplett ausgereifte Erstsprache sorgen das stark eingeschränkte lexikalische Repertoire und der Mangel an komplexen Sprachstrukturen in DaF-Anfängerkursen für Ungeduld und Frustration. Die Grenzen der Interimssprache, d.h. der Mangel an kommunikativer Fähigkeit und pragmatischem Transfer im Übergang von Anfänger- zu muttersprachnaher Kompetenz spielt eine entscheidende Rolle in Bezug auf Lernvergnügen, Motivation und Erfolg beim Deutschspracherwerb. Ausgehend vom Konzept der Interimssprache und der Wechselbeziehung vom Bewusstmachen von Sprachfähigkeit und Sprachfreude wird in diesem Beitrag das elektronische Fremdsprachenportfolio als Möglichkeit dieses Bewusstmachens bzw. des Reflektierens über

eigenen Spracherwerb eingeführt und ein konkretes Beispiel der Umsetzung eines solchen Portfolioprojektes, angepasst an der Situation und den Bedürfnissen von erwachsenen Lernenden in Anfängerkursen, vorgestellt.

1. Interimssprache

Interimssprache, wie Horst Raabe bereits 1974 definierte (basierend auf Harry Selinkers Studien), sind transitionale Sprecherzustände von Sprechern, die die Schwelle der linguistischen Maturation in L1 überschritten haben (vgl. 1974:14). Ohne die Diskussion über den Ursprung der Interimssprache weiterzuführen, ob nach P.S. Corders Ausführungen mit der „Universal Grammar“ („Universalgrammatik“) in Verbindung gebracht oder ob abhängig von latent psychologischen Strukturen, wie Selinker 1972 in seinem bekannten Aufsatz zur „Interlanguagehypothesis“ argumentierte, ist der Begriff der Interimssprache jedoch für den vorliegenden Beitrag enger zu fassen, enger als der „Interlanguage“-Begriff, der einen komplexen Ansatz verfolgt in Bezug auf den allgemeinen Zweitspracherwerb. Der deutsche Interimssprachbegriff hingegen soll sich ausdrücklich auf den unterrichtsgesteuerten Lernkontext bzw. auf das unterrichtlich gesteuerte Fremdsprachenlernen beziehen. Die Lernenden einer Fremdsprache, die den grundsprachlichen Reifeprozess abgeschlossen haben, bilden im Laufe ihrer unterrichtsgesteuerten Lernprozesse ein spezifisches Sprachsystem heraus, die Interimssprache, die sich durch eine Dynamik auszeichnet, da sich die Sprache qualitativ durch zunehmende Komplexierung ändert.

Die Entwicklung der Interimssprache ist ein kreativer kognitiver Prozess, der wiederum eine Debatte in der Sprachwissenschaft und Fremdsprachenpädagogik initiiert, ob sich Interimssprache ausschließlich auf das unbewusste Wissenssystem des Sprachenlernens bezieht, wie z.B. Stephen Krashen oder Bill Van Patten argumentieren, oder ob Interimssprache auch explizites Wissen einschließt. Unabhängig vom gegenwärtigen Diskurs zum expliziten und impliziten Wissenserwerb ist zu vermerken, dass die Entwicklung der Interimssprache ein Prozess ist, den die Lernenden typischerweise – wenn auch nicht zwangsläufig in jeder einzelnen Lernphase – bewusst strukturierend vollziehen. Obwohl der Fremdsprachenunterricht den Lernkontext bildet, in dem die Entwicklung der Interimssprache abläuft, soll kurz erwähnt werden, dass neben dem DaF Lernen im Unterricht auch außerunterrichtlicher Deutschspracherwerb stattfinden kann, gerade im DaZ-Kontext immigrierter oder flüchtender Personen nach deutschsprachigen Gebieten, in denen die Lernenden mit der Zielsprache durch das normale Alltagsleben, Behördengängen, Medienkonsum, etc. in Berührung kommen. In einigen DaF-Kontexten jedoch, wie z.B. die universitäre Umgebung der Gruppe Deutschlernende in den USA, die in der folgenden Studie vorgestellt wird, ist der außerunterrichtliche Kontakt sehr gering, abgesehen von eventuellen SprecherInnen deutscher Herkunft im Freundes- oder Familienumfeld oder gelegentlichen extracurricularen Veranstaltungen,

die jedoch im lebhaften Campusalltag und dem übersättigenden Freizeitangebot der Universität untergehen.

2. Motivation und Lernvergnügen

Die Wahl der Fremdsprache, die alle Studierenden als Pflichtfach für mindestens 3 Semester im amerikanischen Grundstudium (B.A.) belegen müssen, wird weniger determiniert von außerunterrichtlichen Angeboten als durch ein allgemeines Interesse an der deutschen Sprache und Kultur aufgrund von Fächerkombinationen im Bereich Internationale Beziehungen, Wirtschaft oder auch Ingenieurwesen und die damit verbundenen Möglichkeiten von Praktika, Stipendien und Arbeitsanstellungen in deutschsprachigen Ländern sowie der Hoffnung, dass das Erlernen der deutschen Sprache durch ihre Verwandtschaft mit dem Englischen sich als ein zu bewältigendes Vorhaben herausstellt. Nach den von Nicholls aufgestellten Motivationsorientierungen leitet sich letzterer Grund aus der Kategorie „work avoidance“ (Vermeidung von hohem Arbeitsaufwand) ab, wohingegen die erstgenannten Gründe sich mit dem „instrumental“ (zweckrationalem) Motiv erklären lassen (vgl. 1992:271f.), also der extrinsischen Motivation und dem funktionalen Beweggrund für Fremdsprachenlernen, das, wie Gardner/Lambert 1972 bereits in ihren Motivationsstudien herausgefunden haben, nur wenig zum Lernerfolg beiträgt, im Vergleich z.B. zu integrativen Gründen innerhalb des Motivationspektrums. In weiteren Studien, z.B. von Dornyei (1994) oder auch Oxford/Shearin (1994) wurde darüber hinaus erörtert, dass neben Motivation auch Einstellung bzw. Haltung einen wesentlichen Einfluss auf ein erfolgreiches Fremdsprachenlernen ausüben.

Neben der Initialmotivation und auch der Absicht, Deutsch zu lernen, verfallen einige der amerikanischen Studierenden im Fach Deutsch jedoch nach nur einem Semester einer Unzufriedenheit, die stark mit dem von Clément (vgl. 1986:273f.) erweiterten Begriff des motivierten Fremdsprachenlernens verbunden ist. Nicht nur Motivation im engeren Sinne, sondern auch affektive Variablen wie Selbstbewusstsein im Umgang mit der Sprache und positive Wahrnehmung von Sprachfähigkeiten und Kompetenzen tragen zu einer intrinsischen Motivation bei, die Lernenden Vergnügen beim Lernen bereitet und somit auch anhaltendes Engagement im Fremdsprachenerwerb. Doch darauf bezogen stellt sich die Frage, welche Mittel und Möglichkeiten der DaF-Unterricht bietet, um eine solche Wahrnehmung und positive Bewertung der eigenen Sprachfähigkeit vorzunehmen.

Bietet der DaF-Unterricht ausreichend Zeit und nehmen sich Lehrende überhaupt Zeit, Lernende zum Reflektieren über Sprachfähigkeitserwerb anzuleiten und anzuregen? Um den Lehrplanstoff einzuhalten und genügend Vorbereitung für Prüfungen und andere Bewertungseinheiten zu gewährleisten, verzichten Lehrkräfte oft auf Momente, in denen Lernende über ihre Fortschritte im Deutschspracherwerb reflektieren können. Dies allerdings hat zur Folge, dass sich die, wie bereits anfangs beschriebene Perspektive

bei Studierenden entwickelt, in denen sie auf Dinge bedacht sind, die sie in der deutschen Sprache noch nicht produzieren können. Mit einer vollständig entwickelten L1 beabsichtigen Lernende, einfach ihr muttersprachliches Wissen und die Leichtigkeit des Sprechens auf eine Zweitsprache zu übertragen und sind im Laufe des Deutschkurses überrascht, wenn die morphosyntaktischen, lexikalischen und soziopragmatischen Elemente der Sprache einen entsprechend unkomplizierten Transfer nicht zulassen. Um Initialmotivation und Lernvergnügen nicht zu lähmen, ist es essentiell, die Lernenden zu einem Perspektivenwechsel anzuregen, der den Frust über Sprachgrenzen, d.h. über das noch nicht Mögliche in der deutschen Sprache, abbaut und stattdessen die Augen öffnet für die Brücken, die bereits zur Zielsprache gebaut wurden.

3. Elektronische Fremdsprachenportfolios

Eine Sensibilisierung bzw. Bewusstmachung der bereits vorhandenen Sprachfähigkeiten, ohne dabei viel kostbare Unterrichtszeit in Anspruch zu nehmen, wie soll das gehen? John Dewey, Philosoph und Erziehungswissenschaftler, auch bekannt als der Großvater der amerikanischen Reformpädagogik, hat bereits 1933 in seiner prominenten Arbeit „Wie wir denken. Eine Untersuchung über die Beziehung des reflektiven Denkens zum Prozess der Erziehung“ klargemacht, dass Portfolios ein wichtiges Instrument sind, sich als Lernende den Fortschritt des Lernens bewusst zu machen und über das bereits Gelernte zu reflektieren. Deweys Ansatz des Portfolios wurde in den 1990er Jahren von Paris/Ayres (vgl. 1994:28) erweitert, die den Lernenden die Aufgabe übertrugen, Besitz und Verantwortung über das eigene Lernen zu ergreifen, also auch Metakognition zu aktivieren und ihre Reflektionen zum erfolgreichen Lernen in Portfolioform zu dokumentieren. Johnson/Mims-Cox/Doyle-Nichols klassifizieren neun verschiedene Portfoliotypen in einer Studie von 2006, die von Deweys Modell der Reflexion über bereits Gelerntes bis hin zur Bewerbungsmappe reichen. Darüber hinaus klärt Yancey (2001) über die Vorteile elektronischer/digitaler Portfolios auf, z.B. der einfacheren und platzsparenden Sammlung von Materialien und dem Hinzufügen neuer Medienprodukte wie digitale Aufnahmen und Links.

Aber auch die neue Technologie kann das anhaltende Problem des mangelhaften Interesses und der unzureichenden Motivation der Lernenden an einer Portfolio Erarbeitung nicht lösen. Obwohl die meisten Studierenden den Vorteilen eines Portfolios (selbstbestimmtes und eigenständiges Lernen, Dokumentierung von Lernerfolgen und Reflektieren über Lernprozesse) zustimmen, spricht sich nur ein geringer Teil der Lerngruppe eindeutig für eine Portfolioarbeit im DaF-Unterricht aus. Grund für das begrenzte Interesse sind Sorge um zusätzlichen Zeitaufwand und ungerechte Bewertung bei digitalen Aufnahmen. Um die Möglichkeit des außerunterrichtlichen Reflektierens nicht aufzugeben, wurde nur einer der drei traditionellen Teile des Portfolios adaptiert, um den Lernenden ein verkürztes, aber weiterhin effektives Portfolio anzubieten.

Elektronische Portfolios sind in der Regel unterteilt in einen Sprachpass, in dem die Zielsprachenstufe sowie Informationen zur Person vermerkt werden. Die Sprachbiografie, als zweiter Teil, beinhaltet eine vorgefertigte Liste von Fähigkeiten, auf der die Lernenden das für sie Zutreffende markieren. Im dritten Teil, dem Sprachdossier, finden sich Beispiele von schriftlicher und mündlicher Sprache der Lernenden. Die in den Zielsprachbiografien verwendeten Listen basieren nicht selten auf den can-do statements (‚Kann-Beschreibungen‘, Aussagen darüber, was Lernende bereits können), die von ACTFL (American Council for the Teaching of Foreign Languages) oder auch dem GeRS (Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen) aufgestellt wurden. Diese Checklisten werden mit oder ohne Konsultation des Deutschsprachlehrenden von den Deutschlernenden ausgefüllt und bieten eine positive Beschreibung von Fähigkeiten und Fertigkeiten, bei denen das bereits Könnende im Vordergrund steht.

Diese Art von Fähigkeits-/Fertigkeitsliste dient als Grundlage des verkürzten Portfolioprojektes, das im Folgenden vorgestellt wird. Wie Alderson (2005:252) erklärte, sind die Checklisten, die zu einer Selbsteinschätzung der Sprachfähigkeiten verwendet werden, ein wesentlicher Bestandteil des Sprachenlernens, da ohne die Selbsteinschätzung auch keine Bewusstmachung stattfinden kann, was, wie bereits erwähnt, für einen Perspektivenwechsel hin zur Zufriedenheit mit dem schon erworbenen Wissen führt. Um Deutschlernende zu einem selbstreflektierenden Lernen anzuregen, wurde folgendes Portfolio Projekt erarbeitet und getestet und dient nun als integrierter Bestandteil der Erst- und Zweitsemesterkurse im Rahmen des DaF-Unterrichts.

4. Portfolioprojekt in DaF-Anfängerkursen

Das Projekt wurde an einer großen staatlichen Universität im Westen der USA durchgeführt. Die Lernenden belegen Deutschkurse in den ersten drei Semestern als Teil der Pflichtausbildung im Grundstudium. Dabei können sie von mehr als 15 Fremdsprachen, wie z.B. Spanisch, Deutsch, Chinesisch, Arabisch oder aber der amerikanischen Gebärdensprache wählen. Viele der Lernenden wählen Deutsch aufgrund von persönlicher oder beruflicher Relevanz, nur wenige beabsichtigen ihr Deutschstudium nach den drei Semestern in Form eines Neben- oder Hauptfaches fortzusetzen. Viele der Studierenden belegen Fächerkombinationen in den Naturwissenschaften, BWL oder Geisteswissenschaften. Der Sprachunterricht verfolgt den kommunikativen Ansatz, der Lernende befähigt, Sprachfertigkeiten in einem authentischen Kontext zu entwickeln und diese für kulturell angemessene Kommunikation in der Zielsprache anzuwenden. Der Deutschunterricht findet viermal in der Woche für 50 Minuten statt und eine Evaluation wird mit Hilfe von bewerteten Rollenspielen, Quizzen, Tests und mündlichen Prüfungen durchgeführt. Die Entwicklung und der Probelauf des im Artikel beschriebenen Portfolio Projekts fand im Herbstsemester 2016 statt und beschränkte

sich vorerst auf die Erstsemesterkurse im Deutsch Programm. Nach der Testphase wurde die Arbeit am Portfolio auch im Zweitsemesterkurs eingeführt.

Das Projekt besteht aus einer Liste von can-do-Deskriptoren, die das Lehrwerk „Berliner Platz Neu“ in großen Teilen selbst bereitgestellt hat und die mit dem GeRS korrespondieren. Vorgesehen vom Lehrwerk ist, dass Lernende mit Hilfe der Liste sich selbst einschätzen, in dem sie anstreichen, ob sie sich in der vorgegebenen Situation entsprechend ausdrücken können. Im Portfolio Projekt wurden die Lernenden jedoch aufgefordert, nicht nur anzukreuzen, sondern sich verbal auszudrücken und digital aufzunehmen. Aus diesem Grund wurden die vom Buch bereitgestellten Listen überarbeitet und für eine aktive Sprachanwendung umformuliert (siehe Anhang 1).

Für das Portfolio Projekt wurde das Programm VoiceThread verwendet – eine Art kollaborative online Plattform mit Audio und Video Aufnahmefunktion. Da das Programm von der Universität unterstützt wird, kann es kostenlos und direkt auf die online Kursmanagement Seiten der Deutsch Anfänger Kurse integriert werden, ohne zusätzliche Downloads, Passwörter und Instruktionen. Die Lernenden erhalten eine Liste von can-do-Statements für das erste und zweite Semester – eine besonders kritische Zeit, in der einige das Deutschlernen aufgeben – und laden diese mit ihrem Namen als Basisdokument auf die Plattform. Nach jeder Einheit, d.h. jedem Kapitel gehen sie zur Plattform und reagieren sprachlich angemessen auf die Kann-Beschreibungen in Form eines Videokommentars. Da bei diesem Vorgang alle Aufnahmen als Kommentare an das Basisdokument geheftet werden (thread-Strang, alle Aufnahmen sind miteinander verbunden), verfolgt der oder die Lernende die persönliche Entwicklung direkt mit und erkennt Unterschiede in der eigenen Zielsprachenproduktion von den ersten zu den darauffolgenden Kapiteln. Durch die kapitelweisen Videos wird den Lernenden die eigene sprachliche Reifung bewusst gemacht und selbst vor Augen geführt. Ein Nebeneffekt des Projektes, der bereits in der Testphase bemerkt wurde, ist die Gelegenheit für das Lehrpersonal wirklich alle Lernenden sprechen zu hören, auch diejenigen mit sozialen oder sprachlichen Angststörungen und die im Unterricht sonst nicht aktiv sind. So ergibt sich die Möglichkeit, dass die Lehrenden bestimmte Aspekte wiederholend im Unterricht integrieren können.

In der Testphase 2016 nahmen zwei Anfängerkurse am Portfolioprojekt teil, zwei Parallelkurse bekamen nur die vom Lehrwerk bereitgestellten Kann-Beschreibungslisten, in denen sie ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten selbst einschätzten und entsprechend ankreuzten. Zwei weitere Kurse auf der gleichen Stufe erhielten als Vergleichsgruppe weder Projektinstruktionen noch Listen. Alle sechs Kurse verbanden jedoch die gleichen Lehrpläne, Lehrmittel, Stundenverteilungspläne, Aktivitäten und Prüfungen. Um einer Beeinflussung durch das Lehrpersonal vorzubeugen, unterrichteten LehrerInnen jeweils einen Projektkurs und einen Listen- oder Vergleichskurs.

Am Ende des Semesters wurde in einer Umfrage mit Hilfe einer Likert-ähnlichen Skala die Zufriedenheit der Studierenden ermittelt. Studierende markierten ihre Zu- oder Gegenstimmung zu Aussagen bzgl. ihrer subjektiven Empfindung zum erfolgreichen

Spracherwerb, ihres Lernvergnügens, der Zufriedenheit mit dem Fortschritt im Deutschlernen und der Absicht, das Studium der deutschen Sprache fortzuführen. Obwohl die anonyme online Studie mit nur 113 Befragten weniger gewichtig ist, lässt sich doch eine Tendenz erkennen.

Alle drei Testgruppen neigten zu einer positiven Bewertung ihrer Erfahrungen im Deutscherwerb und einem Interesse an der Weiterführung des Deutschlernens. Die Portfolio Projektgruppe erreichte besonders hohe Werte in der Kategorie Lernvergnügen, in der 100% der Lernenden mit der Aussage „Spaß am Deutschlernen“ entweder übereinstimmten oder absolut übereinstimmten (im Vgl. die Listengruppe mit 92,68% und die Vergleichsgruppe mit 97,14%). Auch in der Selbsteinschätzung über Lernfortschritt („ich habe viel gelernt“) lag die Projektgruppe weit über den Ergebnissen der anderen Gruppen. In den zwei Negativaussagen „Frust durch Mangel an Deutschkenntnissen“ und „sich nicht ausdrücken können“ stimmten sowohl die Projektgruppe als auch die Vergleichsgruppe weitestgehend dagegen. Ein nicht vorhersehbares Resultat bei der Umfrage war jedoch die negative Selbsteinschätzung der zwei Klassen mit den Kann-Beschreibungslisten. Nicht nur die Projektgruppe, sondern auch die Kurse mit keinen Bewusstmachungsstrategien und -mitteln zum Lernerfolg äußerten sich wesentlich positiver als die Kurse mit can-do-Listen. Obwohl in allen Testgruppen einige Lernende angaben, dass sie mit ihrem mangelnden Deutsch unzufrieden sind (eine Aussage, die vielleicht auch auf niedrige Prüfungsergebnisse im Unterricht zurückzuführen ist), hatten sie häufig nicht das Gefühl, dass sie sich nicht ausdrücken können. Nur die Lerngruppe mit den Kann-Beschreibungslisten bejahte mit 14,3% die Aussage über mangelnden Ausdruck in der Zielsprache. Die Umfrage ergab weiterhin, dass die Lernenden der Projektgruppe ein wachsendes Interesse am Deutschlernen während des Kursverlaufs entwickelten. 92,31% stimmten (absolut) mit der Aussage „im Laufe des Semesters mehr Interesse am Deutschlernen zu haben“ überein (im Vgl. zur Gruppe mit den Kann-Beschreibungslisten mit 63,41% und der Vergleichsgruppe mit 82,85%). Das wohl deutlichste Ergebnis wurde in der Kategorie „Zufriedenheit mit dem Lernfortschritt in Deutsch“ erzielt, einer Aussage, bei der 94,87% der Projektgruppe zustimmte, aber nur 71,42% der Gruppe ohne Mitteln zur Bewusstmachung des Lernprozesses und 60,97% der Gruppe mit can-do-Listen.

Die Vermutung einer Beziehung zwischen Bewusstmachen der Sprachfähigkeit und Zufriedenheit sowie der Reflektion über den eigenen Spracherwerb – in aktiver, visueller Form, also nicht nur im Ankreuzen von Fragen, sondern in der Kombination von Aufnahme produktiver Fertigkeit und der Möglichkeit des Wahrnehmens von Sprachentwicklung mit Hilfe dieser Aufnahmen – hat sich mit der Studie bestätigt. Lernende, die über ihre Entwicklung im Deutschlernen mit Hilfe des komprimierten elektronischen Fremdsprachenportfolios reflektieren, fühlen sich tendenziell zufrieden mit ihrem Spracherwerb und stehen dem Weiterlernen der Sprache entschlossener gegenüber. Obwohl Fertigkeitsdeskriptoren nicht zwingenderweise als Erfolgsmodell für Lernzufriedenheit gelten, wie in den Resultaten der Testgruppe mit

	Spaß am Deutsch Lernen	viel Deutsch gelernt	frustriert mit Mangel an Deutsch	Deutsch verbessert zu haben	sich in Deutsch nicht ausdrücken können	mehr Interes- se am Deutsch Lernen	zufrieden mit Lern- fortschritt in Deutsch	Deutsch im kommenden Semester weiterlernen
stimme absolut dagegen								
P (Portfolio Gr.)	0.0	0.0	17.95	0.0	15.38	0.0	0.0	0.0
C (Can-do Gr.)	0.0	0.0	0.0	0.0	4.88	0.0	2.44	0.0
V (Vergleichsg.)	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0
stimme dagegen								
P	0.0	2.56	41.03	0.0	74.36	2.56	0.0	0.0
C	0.0	2.44	24.39	4.88	46.34	4.88	7.32	12.2
V	2.86	2.86	31.43	5.71	68.57	5.71	5.71	2.86
nicht sicher/ unentschieden								
P	0.0	2.56	15.38	2.56	10.26	5.13	5.13	20.51
C	7.32	24.39	17.07	19.51	34.15	31.71	29.27	31.71
V	0.0	8.57	17.14	8.57	31.43	11.43	22.86	20.0
stimme überein								
P	35.9	43.59	25.64	58.97	0.0	61.54	56.41	35.9
C	60.98	46.34	51.22	63.41	14.63	46.34	46.34	39.02
V	68.57	54.29	48.57	65.71	0.0	65.71	65.71	42.86
stimme absolut überein								
P	64.1	51.28	0.0	38.46	0.0	30.77	38.46	43.59
C	31.71	26.83	7.32	12.20	0.0	17.07	14.63	17.07
V	28.57	34.29	2.86	20.0	0.0	17.14	5.71	34.29

Tab. 1: Auswertung der Umfrageergebnisse (die Originalumfrage im Anhang 2)

Kann-Beschreibungslisten ersichtlich wurde, können diese Deskriptoren als wichtiges Instrument eingesetzt werden, um den Lernenden die bereits erreichten Leistungen im Deutschspracherwerb vor Augen zu führen und somit einen Perspektivenwechsel hin zum Bewusstmachen bereits entwickelter Fähigkeiten der Interimssprache anzuregen.

Zitierte Literatur

- ALDERSON J.C., 2005, *Diagnosing foreign language proficiency: The interface between learning and assessment*, London.
- CLÉMENT R., 1986, *Second language proficiency and acculturation: An investigation of the effects of language status and individual characteristics*, in: *Journal of Language and Social Psychology* 5, S. 271-290.
- DEWEY J., 1933, *How we think: a restatement of the relation of reflective thinking to the educative process*, Boston.
- DORNYEI Z., 1994, *Understanding L2 Motivation: On with the challenge!*, in: *Modern Language Journal* 78, S. 515-523.
- GARDNER R.C. / LAMBERT W.E., 1972, *Attitudes and Motivation in Second Language Learning*, Rowley.
- JOHNSON R. / MIS-COX J.S. / DOYLE-NICHOLS A., 2006, *Developing portfolios in education: A guide to reflection, inquiry, and assessment*, London.
- KRASHEN S., 1985, *The Input Hypothesis: Issues and Implications*, London.
- NICHOLLS J.G., 1992, *Students as educational theorists*, in: Schunk D./Meece I. (Hg.), *Student Perception in the Classroom*, Mahwah, S. 267-286.
- OXFORD R.L. / SHEARIN J., 1994, *Language Learning Motivation: Expanding the Theoretical Framework*, in: *Modern Language Journal* 78, S. 12-28.
- PARIS S. / AYRES L., 1994, *Becoming reflective students and teachers with portfolios and authentic assessment*, Washington (DC).
- RAABE H., 1974, *Interimssprache und kontrastive Analyse*, in: Raabe H. (Hg.), *Trends in kontrastiver Linguistik*, Tübingen, S 1-50.
- SELINKER L., 1972, *Interlanguage*, in: *IRAL: International Review of Applied Linguistics in Language Teaching* 10, S. 209-241.
- VAN PATTEN B., 2014, *The Limits of Instruction: 40 years after "Interlanguage"*, in: Han Z./ Tarone E. (Hg.), *Interlanguage: Forty Years Later*, Amsterdam/Philadelphia, S. 105-126.

Interlanguage and Raising Awareness of Foreign Language Acquisition: A Study on Electronic Learning Portfolios in Beginning German Courses

Electronic learning portfolios (ELP) offer a platform for learners to reflect on their foreign language progress. Such a platform assists learners in changing their perspective from focusing attention on language items that have not yet been acquired to reflecting on achievements already made in the learning of the foreign language. In a pilot program, beginning German courses employ only one component of the ELP, namely the target language biography – in form of can-do statements developed by the Common European Framework of Reference (CEFR). An easy-to-use collaborative online space

is sought to improve students' confidence in the foreign language and assist them in becoming cognizant of their gained skills, knowledge, and structures.

Keywords: Electronic learning portfolios, foreign language progress, learning of the foreign language.

Anhang 1: *Can-do*-Statements-Listen

Kapitel 1

I can...

1. ...*say hello and goodbye.*
2. ...*introduce myself and say where I'm from.*
3. ...*ask someone where they are from formally and informally*
4. ...*ask someone how to spell their name and spell my name.*

Kapitel 2

I can...

1. ...*ask how someone is doing in formal and informal German*
2. ...*say how I am doing*
3. ...*say what I and others would like to drink*

Kapitel 3

I can...

1. ...*name and describe some everyday objects in my room*
2. ...*express what I would like to buy*
3. ...*ask how much an item costs and give an answer to that question if I were to sell the item*
u.s.w.

Anhang 2: Umfrage im Original

To what extent do you agree with the following statement

1. I enjoyed learning German in this course.
 strongly disagree disagree undecided agree strongly agree
2. I learnt a lot of German this semester.
 strongly disagree disagree undecided agree strongly agree
3. I get frustrated with my lack of German.
 strongly disagree disagree undecided agree strongly agree
4. I feel like I have improved my German a lot this semester.
 strongly disagree disagree undecided agree strongly agree
5. I feel like I cannot express myself in German.
 strongly disagree disagree undecided agree strongly agree
6. I became more interested in learning German during the course of the semester.

strongly disagree disagree undecided agree strongly agree

7. I am pleased with my developments in German this semester.

strongly disagree disagree undecided agree strongly agree

8. I am likely to continue with German next semester (provided my academic schedule allows).

strongly disagree disagree undecided agree strongly agree

Liegt die Pragmatik in den Grenzen der Sprachwissenschaft?

1. Zum Begriff der Pragmatik

Für die Entstehung der Sprachpragmatik in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren zwei wissenschaftliche Erkenntnisse von besonderer Bedeutung. Zum ersten waren das die Ideen der beiden Semiotiker und Sprachphilosophen Ch. Morris und Ch. Peirce, die den Begriff „Pragmatik“ als Beziehung (Relation) eines Zeichens zum Benutzer des Zeichens gegen Ende der dreißiger und Anfang der vierziger Jahre thematisiert hatten (vgl. Morris 1938:6-7, Nöth 1990:50). Zum zweiten war das die Theorie der Sprechakte von J.L. Austin und J. Searle, die zum ersten Mal den Kommunikationsprozess als einen Handlungsprozess erfasste (vgl. Austin 1962, Searle 1969). Bis dahin hatte der Terminus „Pragmatik“ in verschiedenen Bereichen der Wissenschaft (vor allem in der Philosophie, Soziologie und Psychologie) und des Alltags eine weite Verwendung gefunden und war demzufolge ambig geworden.

Aus der Entwicklungsgeschichte der Pragmatik ist bekannt, dass aus verschiedenen Gründen die Pragmatik zu unterschiedlichen Wissenschaftszweigen gezählt wurde bzw. wird. Dementsprechend wurde der Terminus auf unterschiedliche Weise interpretiert (vgl. Susov 2009:52-53), und zwar als:

- 1) eine Sparte der Semiotik und Logik (Charles W. Morris, Rudolf Carnap);
- 2) eine Sparte der Sprachphilosophie (John Austin, John Searle);
- 3) ein Sachbereich der Erkenntnistheorie (Georg Klaus);
- 4) eine Variante der Theorie des kommunikativen Handelns (Jürgen Habermas);
- 5) ein Aspekt der Soziolinguistik (Geoffrey Leech) u.a.m.

Deshalb ist es mit Aufkommen der linguistischen Pragmatik notwendig geworden, folgende Aufgaben zu lösen:

- a) die Stellung der Pragmatik in Bezug auf die Linguistik zu bestimmen;
- b) den neuen Terminus im Rahmen der Linguistik zu definieren.

Trotz vieler Definitionsversuche gibt es bis jetzt keine einheitliche Vorstellung davon, was die linguistische Spezifik der Pragmatik ausmacht. Um diese Spezifik hervorzu-

heben, wurde parallel zu den Termini Soziolinguistik, Psycholinguistik und anderen Fachbezeichnungen der Terminus Pragmalinguistik geschaffen, der gegenwärtig parallel zu den Ausdrücken „linguistische Pragmatik“ oder (seltener) Sprachpragmatik gebraucht wird (vgl. Ernst 2002:15).

Die Beziehungen zwischen Pragmatik und Linguistik können allgemein auf folgende Weise interpretiert werden (vgl. Susov 2009:52):

A. Die Pragmatik wird als eine separate, der Linguistik benachbarte Disziplin verstanden, die sich zwar mit der Linguistik teilweise überschneidet, weil die beiden Disziplinen die menschliche Sprache als Untersuchungsobjekt haben, aber ihren eigenen Forschungsgegenstand hat, und zwar – die Verwendung der Sprache in der Kommunikation. Somit platziert sich Pragmatik zwischen Linguistik und Soziologie. Diesen Standpunkt vertritt z.B. J.L. Mey, der den Gegenstand der Pragmatik auf folgende Art und Weise charakterisiert: „Pragmatics studies the use of language in human communication as determined by the conditions of society“ (2001:6). I.P. Susov (2009:38) lässt zwei Möglichkeiten zu, die Stellung der Sprachpragmatik im Bereich der Wissenschaft zu bestimmen: „Pragmatik ist eine verhältnismäßig junge Disziplin, die dennoch bereits ihr Anrecht geltend macht, in der Beschreibung der Sprache ihre Stelle entweder neben Phonetik und Phonologie, Morphologie, Syntax, Lexikologie und Semantik oder neben der Linguistik insgesamt einzunehmen“¹.

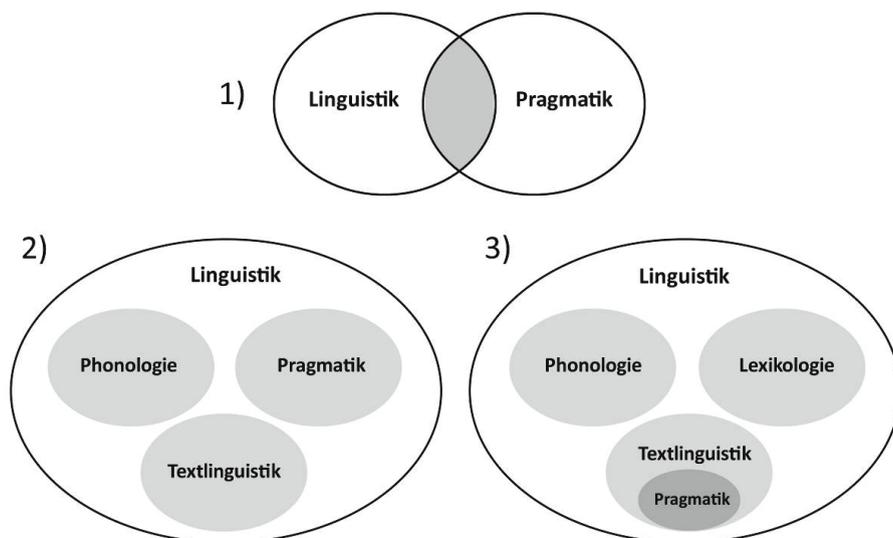
B. Die Pragmatik wird als eine Teildisziplin der Linguistik verstanden, sie wird anderen Teildisziplinen der Linguistik wie Lexikologie, Semantik, aber auch Textlinguistik, kognitive Linguistik u. a. gegenübergestellt. Insbesondere in dieser Interpretation bekommt sie die Bezeichnung „Pragmalinguistik“. Dieser Standpunkt ist am häufigsten in sprachwissenschaftlichen Lehrbüchern und Standardwerken vertreten (s. z.B. Bußmann 1990:605, Ernst 2002:15, Ehrhard/Heringer 2011:10 u.a.). Eine besondere Position nimmt in dieser Hinsicht G. Leech ein, der meint, dass Pragmatik und Grammatik die zwei wichtigsten Bereiche der Sprachanalyse darstellen: „Language consists of grammar and pragmatics. Grammar is an abstract formal system for producing and interpreting messages. General pragmatics is a set of strategies and principles for achieving success in communication by the use of the grammar“ (1983:76). Somit werden im Sprachsystem zwei Subsysteme und zwei Untersuchungsobjekte unterschieden: ein formales und ein kommunikatives.

C. Die Pragmatik wird einer Teildisziplin der Linguistik zugerechnet. O. Ducrot, ein französischer Linguist, der die Theorie der „integrierten Pragmatik“ entwickelt hat, schlägt vor, die pragmatische Komponente der semantischen Komponente zuzuordnen (1980:23-24). Somit gehört die Pragmatik der Semantik an, sie stellt einen besonderen Aspekt der Untersuchung eines semantischen Phänomens dar. Eine andere Möglichkeit ist es, Pragmatik als einen Teil der Textlinguistik zu verstehen, dieser Standpunkt hat

¹ Hier und im Weiteren ist die Übersetzung der Zitate von dem Autor des Artikels ausgeführt.

sich auch in Sachwörterbüchern der Sprachwissenschaft niedergeschlagen (vgl. z.B. in Homberger 2010:409).

Schematisch können diese drei Interpretationsmöglichkeiten auf folgende Art und Weise dargestellt werden.



Schema 1: Beziehungen zwischen Pragmatik und Linguistik

Bei allen Differenzen und Unterschieden haben diese Interpretationen des Begriffs „Pragmatik“ auch einen gemeinsamen Kern, und zwar: Pragmatik bzw. Pragmalinguistik wird als eine Disziplin verstanden, die sich mit der Verwendung von Sprache befasst. Somit handelt es sich um eine Linguistik der Parole im besten Sinne (vgl. Schlieben-Lange 1975:20). Auf diesen Umstand weist auch St. Levinson hin, er spricht aber dabei nicht von der Saussurschen Dichotomie Lange – Parole, sondern von Chomskys Unterscheidung zwischen Kompetenz und Performanz. Die von Levinson (1994:7-8) durchgeführte Abgrenzung der Pragmatik besagt, dass sich die Pragmatik ausschließlich mit den Prinzipien der Performanz, also des Sprachgebrauchs beschäftigt und mit der Beschreibung der sprachlichen Struktur (also mit der Kompetenz) nichts zu tun haben sollte.

2. Die Pragmatik als Teildisziplin der Sprachwissenschaft

Bei der Analyse der drei oben beschriebenen Interpretationsmöglichkeiten der Beziehungen zwischen Pragmatik und Linguistik kann vor allem festgestellt werden, dass die Mehrheit der Wissenschaftler den Standpunkt vertritt, dass Sprachpragmatik bzw. Pragmalinguistik keine selbständige Wissenschaft ist, sondern grundsätzlich zum Bereich der Linguistik gehört. Das belegen auch die Definitionen in den modernen

Lexika, die zeigen, dass gegenwärtig die Untersuchung des Sprachgebrauchs zu den Aufgaben der Sprachwissenschaft gezählt wird. So hebt H. Bußmann in ihrer Definition hervor, dass zu den Aufgaben der Linguistik sowohl die Analyse des Systems der Sprache als auch der Kommunikation gehört: „Sprachwissenschaft – wissenschaftliche Disziplin, deren Ziel es ist, Sprache und Sprechen unter allen theoretisch und praktisch relevanten Aspekten und in allen Beziehungen zu den angrenzenden Disziplinen zu beschreiben“ (1990:723); „Metzler Lexikon Sprache“ rechnet auch zu den Aufgaben der Sprachwissenschaft entsprechend den gegenwärtigen Vorstellungen pragmatische Aspekte ein: „Sprachwissenschaft – Wissenschaftliche Disziplin, die sich mit der Beschreibung und Erklärung von Sprache, Sprachen und sprachlicher Kommunikation befasst“ (Glück 2000:676). Diese Auslegung unterscheidet sich grundsätzlich von der strukturalistischen Interpretation. F. de Saussure (2001:17) hat behauptet: „Die Wissenschaft von der Sprache kann nicht nur der andern Elemente der menschlichen Rede entraten, sondern sie ist überhaupt nur möglich, wenn diese andern Elemente nicht damit verquickt werden“. Somit muss laut dem strukturalistischen Standpunkt der kommunikative Aspekt bei der linguistischen Analyse ausgeklammert werden. Nach der pragmatischen Wende hat sich die Situation geändert, was einen Einfluss auf die Vorstellungen über den Gegenstand der Linguistik ausgeübt hat.

Die zweite Streitfrage bezieht sich auf die Stellung der Pragmatik unter den anderen Teildisziplinen der Linguistik. Auch in dieser Hinsicht gibt es unterschiedliche Meinungen: die linguistische Pragmatik wird als theoretische Grundlage und somit als wichtigste Komponente der angewandten Linguistik betrachtet (Cummings 2010:19-20, vgl. auch Blum-Kulka/Olshtain 1984:196), oder sie wird als ein interdisziplinäres Sachgebiet angesehen (Verschueren 1984:3; vgl. auch Dijk 1980:68), häufig wird sie zur allgemeinen Linguistik, die die Sprache als System untersucht (Nißl 2011:47), d.h. zum Kernbereich der Sprachwissenschaft (Korte/Müller/Schmied 2004:17-18, Vater 1994:25, Becker 2013:9-10) gezählt. Als Systemdisziplin wird Pragmatik derartigen Fachgebieten wie Phonologie, Morphologie, Lexikologie und Syntax gleichgestellt. In diesem Zusammenhang taucht aber die Frage auf, ob in der Struktur der Sprache eine pragmatische Ebene anerkannt werden kann. Traditionsgemäß wird der Begriff der Ebene mit einem bestimmten Teil des Sprachsystems identifiziert, „der durch ein Inventar von für die jeweilige Ebene konstitutiven Einheiten und die Beziehungen zwischen ihnen charakterisiert ist“ (Glück 2000:174). Somit ist die Existenz einer Ebene von der Existenz bestimmter ihr zu Grunde liegender Elemente abhängig. Aber der Bereich der Pragmatik weist ein derartiges Element nicht auf. Zwar sprechen manche Linguisten von Äußerungen oder Sprechakten als Grundeinheiten der Kommunikation, die meisten von ihnen geben aber zu, dass das kommunikative Varianten der Sätze sind, welche die syntaktische Ebene konstituieren.

Diese Tatsache gibt den Grund zu der Schlussfolgerung, dass die Pragmatik eher als ein der Syntax „paralleler“ Bereich verstanden werden muss, wobei Syntax der Langue (Regelsystem der Sprache) und Pragmatik der Parole (Sprechen der Sprache)

angehört. Eine ähnliche Beziehung besteht zwischen Phonologie und Phonetik. Nach N. Trubetzkoy befasst sich die Phonetik mit der Darstellung der konkreten Sprachschallereignisse, während die Phonologie sich mit der Verwendung von Lauten in der menschlichen Sprache bzw. in Einzelsprachen befasst. Trubetzkoy unterscheidet zwischen dem Sprechakt und dem Sprachgebilde. Jedes Mal, wenn ein Mensch einem anderen etwas sagt, liegt ein Sprechakt vor. Der Sprechakt ist immer konkret, findet an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit statt. Er setzt voraus: einen bestimmten Sprecher (einen „Sender“), einen bestimmten Angesprochenen (einen „Empfänger“) und einen bestimmten Sachverhalt, worauf er sich bezieht. Diese drei Elemente – Sender, Empfänger und Sachverhalt – wechseln von einem Sprechakt zum anderen. Der Sprechakt setzt aber noch etwas voraus: damit der Angesprochene den Sprecher versteht, müssen beide dieselbe Sprache beherrschen, und das Vorhandensein einer im Bewusstsein der Mitglieder der Sprachgemeinschaft lebenden Sprache ist die Vorbedingung jedes Sprechaktes. Im Gegensatz zum immer einmaligen Sprechakt ist die Sprache oder das Sprachgebilde etwas Allgemeines und Konstantes. Das Sprachgebilde besteht im Bewusstsein aller Mitglieder der gegebenen Sprachgemeinschaft und liegt unzähligen konkreten Sprechakten zugrunde. Ohne konkrete Sprechakte würde aber auch das Sprachgebilde nicht bestehen. Somit setzen beide, Sprechakt und Sprachgebilde, einander voraus. Sie sind untrennbar miteinander verbunden und dürfen als zwei aufeinander bezogene Seiten desselben Phänomens „Sprache“ betrachtet werden. Ihrem Wesen nach sind sie aber ganz verschieden und müssen daher auch gesondert untersucht werden (Trubetzkoy 1989:5-7). Es empfiehlt sich daher, zwei verschiedene Richtungen in der Analyse der sprachlichen Elemente zu unterscheiden, eine ist auf den Sprechakt, die andere auf das Sprachgebilde gerichtet. Was die Lautlehre anbetrifft, wird nach Trubetzkoy Sprechaktlautlehre mit dem Namen „Phonetik“, Sprachgebilde-lautlehre dagegen mit dem Namen „Phonologie“ bezeichnet. In Analogie dazu kann „Syntax“ als eine auf das Sprachgebilde, während „Pragmatik“ als eine auf den Sprechakt orientierte Disziplin verstanden werden. Dabei ist es aber zu beachten, dass Äußerungen, die den pragmatischen Bereich der linguistischen Analyse konstituieren, sich nicht nur auf einzelne Sätze beschränken, sondern auch größere sprachliche Einheiten umfassen können. Deshalb wird Pragmatik manchmal auch als eine Teildisziplin der Textlinguistik betrachtet, was im nächsten Punkt genauer analysiert wird.

3. Die Pragmatik als Komponente einer Teildisziplin der Linguistik

Wie schon erwähnt, kann Pragmatik als Komponente einer Teildisziplin der Linguistik betrachtet werden. Dabei kommen am häufigsten zwei Teildisziplinen in Frage: Textlinguistik und Semantik.

So weist G. Helbig (1990:151) darauf hin, dass Pragmalinguistik vielfach als Bezeichnung für den kommunikationsorientierten Ansatz der Textlinguistik bzw. Texttheorie erscheint. D. Homberger (2010:409) definiert Pragmalinguistik in seinem

sprachwissenschaftlichen Lexikon als „Teildisziplin der Textlinguistik; Zielsetzung ist die Erfassung und Analyse allgemeiner textbildender Gesetzmäßigkeiten unter den Bedingungen möglicher Verwendungssituationen“. Um die Beziehung der Pragmatik zu Textlinguistik zu bestimmen, muss zuerst der Status der Textlinguistik im Rahmen der Sprachwissenschaft geklärt werden. Textlinguistik wird bald als eine angewandte linguistische Disziplin (Anes 2016:139), bald als ein interdisziplinäres Teilgebiet (Vater 1994:25) charakterisiert. Meines Erachtens wäre es aber richtig, Textlinguistik zu den Systemdisziplinen zu rechnen (vgl. auch Korte/Müller/Schmied 2004:17-18), in diesem Fall beschreibt sie die Textebene, mit Text als Haupteinheit dieser Ebene. Unter „Text“ werden beliebige satzübergreifende sprachliche Strukturen verstanden. In dieser Darlegung ist Pragmalinguistik keine Komponente der Textlinguistik, sondern sie ist als eine Disziplin der Parole der Textlinguistik als Disziplin der Langue gegenübergestellt.

In der letzten Zeit wird viel über die Beziehungen zwischen Pragmatik und Semantik – genauer gesagt, linguistischer Semantik – gesprochen. Die so genannte „pragmatische Wende“ in der Semantik ist mit dem Namen Ludwig Wittgensteins verbunden. Für Wittgenstein (vgl. 2001:43) ist die Bedeutung eines Wortes in den meisten Fällen durch seinen Gebrauch festgelegt: „Man kann für eine große Klasse von Fällen der Benützung des Wortes ‚Bedeutung‘ – wenn auch nicht für alle Fälle seiner Benützung – dieses Wort so erklären: Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache“. Deshalb ist die Bedeutung weniger der Sprache als vielmehr dem sprechenden Subjekt zu eigen. Dieser Standpunkt begründet die Pragmatisierung der Bedeutung und bedeutet im Grunde genommen, dass sie außerhalb des Bereichs der linguistischen Semantik liegt. An vielen Beispielen kann gezeigt werden, wie sich die Bedeutung des Satzes unter verschiedenen pragmatischen Bedingungen ändern kann. So kann der Satz *Morgen komme ich* in unterschiedlichen kommunikativen Kontexten die pragmatische Bedeutung einer MITTEILUNG, eines VERSPRECHENS, einer WARNUNG oder einer DROHUNG übernehmen (vgl. Savigny 2002:9-10). Es ist aber dabei zu beachten, dass die Bedeutung des Satzes sich nicht beliebig ändert, sondern auf der Bedeutung der sprachlichen Zeichen (Wörter) und den Beziehungen zwischen ihnen basiert. Somit umfasst die Pragmatik auch die kommunikativen Realisierungen der sprachlichen Bedeutung.

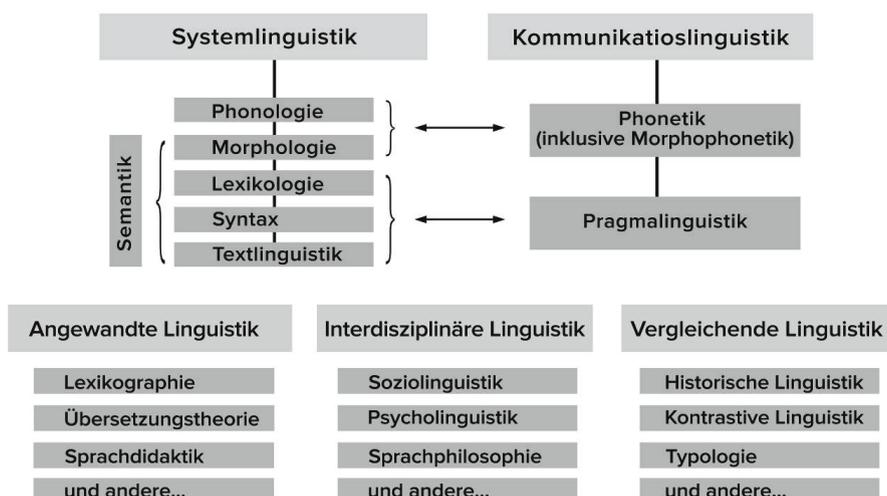
4. Die Stellung der Pragmatik im Rahmen der Sprachwissenschaft

Aus der oben angeführten Analyse kann man folgende Schlussfolgerungen ziehen:

- A. Pragmatik bzw. Pragmalinguistik gehört zum Bereich der Sprachwissenschaft, weil deren Objekt entsprechend den gegenwärtigen Vorstellungen nicht nur das System der Sprache, sondern auch seine sprachlichen Realisierungsformen umfasst.

- B. Im Rahmen der Sprachwissenschaft sollte neben der Systemlinguistik, der angewandten Linguistik und interdisziplinären Linguistik auch die Kommunikationslinguistik unterschieden werden.
- C. Die Pragmatik wird neben der Phonetik zur Kommunikationslinguistik gezählt.
- D. Zum Untersuchungsobjekt der Pragmatik gehören die kommunikativen Realisierungen der Sätze und Texte sowie auch sprachlicher Bedeutungen verschiedenster Art.

Diese Schlussfolgerungen können in folgendem Schema zusammengefasst werden, das die Stellung der Pragmalinguistik im Rahmen der Sprachwissenschaft veranschaulicht.



Schema 2: Teildisziplinen der Sprachwissenschaft (in Auswahl)

Es wird nicht angestrebt, mit dem oben angeführten Schema alle Teildisziplinen der Sprachwissenschaft zu erfassen, das Schema dient vor allem dem Zweck, die Stellung der Pragmalinguistik unter den anderen linguistischen Bereichen zu verdeutlichen.

Zitierte Literatur

- ANES I., 2016, Textlinguistik und Textualität, in: Traduction et Langues 15, S. 139-150.
- AUSTIN J.L., 1962, How to do things with words, Oxford.
- BECKER M., 2013, Einführung in die spanische Sprachwissenschaft, Stuttgart/Weimar.
- BLUM-KULKA SH. / OLSHTAIN E., 1984, Requests and Apologies: A Cross-Cultural Study of Speech Act Realization Patterns (CCSARP), in: Applied Linguistics 5, S. 196-213.
- BUSSMANN H., 1990, Lexikon der Sprachwissenschaft, Stuttgart.
- CUMMINGS L. (Hg.), 2010, The pragmatics encyclopedia, London/New York.
- DIJK T.A. VAN, 1980, Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung, Tübingen.
- DUCROT O., 1980, Analyses pragmatiques, in: Communications 32 (1), S. 11-60.
- EHRHARD C. / HERINGER H.J., 2011, Pragmatik, Paderborn.

- ERNST P., 2002, *Pragmalinguistik: Grundlagen, Anwendungen, Probleme*, Berlin.
- GLÜCK H. (Hg.), 2000, *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart/Weimar.
- HELBIG G., 1990, *Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1970*, Opladen.
- HOMBERGER D., 2010, *Sachwörterbuch zur Sprachwissenschaft*, Stuttgart.
- KORTE B. / MÜLLER K.P. / SCHMIED J., 2004, *Einführung in die Anglistik*, Stuttgart/Weimar.
- LEECH G., 1983, *Principles of pragmatics*, London/New York.
- LEVINSON ST.C., 1994, *Pragmatik*, Tübingen.
- MEY J.L., 2001, *Pragmatics: an introduction*, Oxford.
- MORRIS CH.W., 1938, *Foundations of the Theory of Signs*, Chicago.
- NÖTH W., 1990, *Handbook of Semiotics*, Bloomington/Indianapolis.
- NISSL S., 2011, *Die Sprachenfrage in der Europäischen Union. Möglichkeiten und Grenzen einer Sprachenpolitik in Europa*, München.
- SAUSSURE F. DE, 2001, *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, Berlin.
- SCHLIEBEN-LANGE B., 1975, *Linguistische Pragmatik*, Stuttgart etc.
- SEARLE J. R., 1969, *Speech acts. An essay in the philosophy of language*, Cambridge.
- SAVIGNY E. VON, 2002, J.L. Austins Theorie der Sprechakte, in: Austin J.L., *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words)*, Stuttgart, S. 7-20.
- TRUBETZKOY N., 1989, *Grundzüge der Phonologie*, Göttingen.
- VERSCHUEREN J., 1984, The pragmatic perspective, in: Verschueren J./Ostman J.-O. (Hg.), *Key notions for pragmatics*, Amsterdam/Philadelphia, S. 1-27.
- SUSOV: Сусов И.П., 2009, *Лингвистическая прагматика*, Винница.
- VATER H., 1994, *Einführung in die Sprachwissenschaft*, München.
- WITTGENSTEIN L., 2001, *Philosophische Untersuchungen. Kritisch-genetische Edition* (hrsg. von J. Schulte), Frankfurt am Main.

Does pragmatics belong within the boundaries of linguistics?

The relation between pragmatics and linguistics can be interpreted in three ways: 1) pragmatics is a separate discipline closely related to linguistics; 2) pragmatics is a part of linguistics; 3) pragmatics belongs to a certain part of linguistics. These three possibilities are discussed in the article and a new interpretation is proposed: In addition to core linguistics, applied linguistics and interdisciplinary linguistics, one should distinguish communicational linguistics; pragmatics belongs to communicational linguistics along with phonetics.

Keywords: pragmatics, linguistics, communicational linguistics.

PIOTR KRYCKI

Grenzen der sozialen Systeme – Grenzen der Kommunikation?

1. Einleitung

Kommunikation ist laut Luhmann die absolute Grundbedingung für die Reproduktion sozialer Systeme: „Ohne Kommunikation gibt es keine menschliche Beziehungen, ja kein menschliches Leben“ (2001:76). Dennoch ist Kommunikation, so Luhmann, unwahrscheinlich, weil sie, um überhaupt zustande zu kommen, erst eine Vielzahl an Hindernissen, darunter auch Grenzen des eigenen und benachbarter Systeme, überwinden muss. Im vorliegenden Beitrag soll gezeigt werden, dass die Grenzen sozialer Systeme durch die Kommunikation überschritten werden können. Es erfolgt dabei eine Übersetzung der sprachlichen Codes in den Texten, die zur Kopplung benachbarter Systeme beitragen.

Die Theorie sozialer Systeme von Niklas Luhmann basiert auf strukturell-funktionaler Theorie (Talcott Parsons 1902-1979) sowie der kognitionstheoretischen Systemtheorie (Humberto Maturana – Basis des Konstruktivismus). Als System wird zunächst „ein aus grundlegenden Einzelementen zusammengestelltes Ganzes, wobei die Einzelemente in bestimmten Beziehungen zueinander stehen“, bezeichnet (Krause 2005:232). Diese Systemteile können wieder ein System, ein sogenanntes Subsystem, oder aber nicht weiter zerlegbare Systemelemente sein.

2. Soziale Systeme

Die Kommunikation schafft soziale Systeme und umgekehrt, somit können beide Begriffe bei Luhmann auf eine Weise synonym verwendet werden. Wenn nun alltags-sprachlich von Kommunikation die Rede ist, so sind damit bei Luhmann (2005:37) keineswegs die Menschen gemeint, denn „Menschen können nicht kommunizieren, nicht einmal Gehirne können kommunizieren, nicht einmal das Bewusstsein kann kommunizieren. Nur die Kommunikation kann kommunizieren“. Das menschliche Bewusstsein wird bei Luhmann als psychisches System aufgefasst und bildet einen Teil der Umwelt sozialer Systeme. Seine Operationen basieren auf Gedanken.

Luhmann unterscheidet also zwei Systemklassen stark voneinander: psychische Systeme (Individuen) und soziale Systeme (Gesellschaften). Während psychische Systeme auf der Basis von Bewusstsein operieren, operieren soziale Systeme auf der Basis von Kommunikation. Beide sind zirkulär geschlossene Systeme, die jeweils nur den eigenen Modus der autopoietischen Reproduktion verwenden können. Ein soziales System – verfügt über kein Bewusstsein – kann nicht denken, ein psychisches System kann wiederum nicht kommunizieren (vgl. Luhmann 2005:118).

Die sozialen Systeme, die aus Kommunikationen bestehen, operieren jedoch nur innerhalb eigener Systemgrenzen. Auch die Kommunikation erfolgt somit innerhalb des Systems und in einem systemeigenen und nur im System verständlichen Code, den auch die im System produzierten und rezipierten Texte mittragen. Als soziale Systeme werden dabei Interaktionen, Organisationen und Gesellschaften unterschieden. Das soziale System der Gesellschaft schließt die ihm untergeordneten bzw. zugeordneten Systeme (Teilsysteme) und soziale und kommunikative Wirklichkeiten mit ein. Die funktional ausdifferenzierten gesellschaftlichen Teilsysteme unterscheiden sich dadurch von anderen sozialen Systemen, dass sie für die Gesellschaft je spezifische Funktionen übernehmen (vgl. Krause 2005:34ff.). Darüber hinaus charakterisieren sich die Funktionssysteme durch die autopoietische operative Geschlossenheit, die Verwendung eines binären Codes und vollständige Inklusion aller Handelnden (vgl. Luhmann 1997:748).

Soziale Systeme bestehen, wie bereits festgestellt, aus Kommunikationen, die sich ständig dynamisch neu erschaffen, indem sie neue Anschlusskommunikationen bewirken und auf diese Weise das System reproduzieren. Das Bestehen von sozialen Systemen setzt eine Differenz von System und Umwelt voraus, wobei die Umwelt nur systemrelativ unterscheidbar ist (vgl. Krause 2005:232) – das System ist also die Einheit der Differenz von System und Umwelt. Systeme bestehen nicht an sich sondern sind Ergebnis von wirklichen Beobachtungen als Unterscheidungen und Bezeichnungen des Unterschiedenen und eines Beobachters oder beobachtenden Systems. Beobachtung heißt dabei auch Grenzziehung (vgl. Krause 2005:156). Das Ziehen einer Grenze ist bei der Grenzziehung nicht beobachtbar. Sie ist folglich die unbeobachtbare Einheit des Unterschiedenen. Ein System verwendet dabei eigene spezifische Elemente als seine Teile, die nicht zugleich Elemente eines anderen Systems sein können. Es erzeugt diese selbst, ist somit ein autopoietisches System.

Der Begriff der Grenze ist dabei einer der wichtigsten. Luhmann bezieht sich hier auf den Biologen Humberto R. Maturana, der das Konzept der Autopoiesis (Selbsterzeugung) in den 1970ern auf lebende Organismen ausweitete. Diese organisieren sich aufgrund ihrer Nervensysteme selbst und grenzen sich damit von ihrer Umwelt ab; eine Zelle etwa bildet ein autopoietisches System. Autopoietische Systeme zeichnen sich somit dadurch aus, dass sie sich selbst einschließlich ihrer Strukturen und Elemente durch die Operationsweise ihrer Elemente reproduzieren. Ein System ist demnach erst dann in der Lage, sich zu reproduzieren, wenn es erkannt hat, ob sich

ein Ereignis innerhalb oder außerhalb der Grenze des Systems befindet (vgl. Baecker 2005:156).

Die autopoietischen Systeme können ihre System-Umwelt-Differenz als Input-Output-Modell abbilden. Sie haben in diesem Fall zwei Systemgrenzen, je eine für den Input und den Output (vgl. Krause 2005:165). Das Modell setzt voraus, dass die Umwelt für ein System keine Bedeutung hat, dass aber spezifische Faktoren in der Umwelt umso größere Bedeutung haben. Welche Faktoren bedeutsam sind, entscheidet dabei das System selbst und nicht die Umwelt. Es entscheidet unter anderem, welcher Input aus der Umwelt für das System unter dem Gesichtspunkt der Systemerhaltung relevant ist. Das System bestimmt auch darüber, ob und in welcher Form es den Output an die Umwelt abgibt (vgl. Luhmann 2004:47). Luhmann (vgl. 2004:98) führt hier das Beispiel eines Gerichts im Rechtssystem an, in dem ein Richter einen bestimmten Input in einen bestimmten Output umwandelt, indem er seine Entscheidung aufgrund der Gesetze trifft.

3. Soziale Systeme und Kommunikation

Die Unterscheidung zwischen psychischen und sozialen Systemen wird verständlicher erst nach einer Auseinandersetzung mit dem Luhmann'schen Kommunikationsbegriff. Das allgemein bekannte Sender-Empfänger-Modell, das Kommunikation als einen zweistelligen Prozess beschreibt, in dem der Sender dem Empfänger etwas überträgt ist für Luhmann als Metaphorik des Besitzens, Habens, Gebens und Erhaltens für ein Verständnis von Kommunikation ungeeignet. Das Wesentliche der Kommunikation liege danach im Akt der Übertragung der Mitteilung selbst und lenke die Aufmerksamkeit und Geschicklichkeitsanforderungen auf den Mitteilenden (vgl. Luhmann 1984:193ff.). Darüber hinaus müsse man dazu davon ausgehen, die Information sei für Sender und Empfänger dieselbe. „Daran mag etwas wahres sein, aber jedenfalls ist diese Selbigkeit nicht schon durch die inhaltliche Qualität der Information garantiert, sondern sie wird erst im Kommunikationsprozess konstituiert“ (Luhmann 1984:193). Die Kommunikation wird aber nicht, obwohl sie die Anwesenheit mehrerer psychischer Systeme voraussetzt, als menschliches Handeln verstanden. Es kommunizieren also die sozialen Systeme, die Kommunikationssysteme. Darüber hinaus kann die Kommunikation nur innerhalb ihres eigenen Systems erfolgen und zwar in einem systemeigenen und nur im System verständlichen Code. „Ein [...] Überschreiten von Systemgrenzen durch systemeigene Operationen ist strikt empirisch unmöglich“ (Luhmann 1992:24).

Für Luhmann (vgl. 1992, 1987:203ff.) ist Kommunikation nicht eine Übertragung von Information, sondern eine Synthese von drei Elementen: Information, Mitteilung und Verstehen. Fehlt eine dieser Komponenten, kann man nicht von einer Kommunikation sprechen, denn sie ist erst dann realisiert, wenn auch das Verstehen geschieht. Jede Information ist eine Selektion aus einem Horizont von Möglichkeiten; es ist also möglich

sich für die eine oder andere zu entscheiden. Dazu stehen verschiedene Möglichkeiten der Mitteilung zur Auswahl. Die Information kann schriftlich oder mündlich mitgeteilt und dadurch unterschiedlich verstanden werden. Das Verstehen hat bei Luhmann noch eine weitere Bedeutung. Es ist diejenige basale Operation, die Kommunikation überhaupt erst erzeugt. Ohne diese Komponente ist der Prozess der Kommunikation nicht vollständig und die Kommunikation kommt folglich nicht zustande. Mit dem Verstehen meint Luhmann das Erkennen der Differenz von Mitteilung und Information. Besonders die Sprache ermöglicht zunächst nur die Vermittlung, das Ankommen einer Information. Für die korrekte Auswertung müssen sich alle beteiligten Instanzen auf eine Reihe von verabredeten Regeln beziehen, ein systemintern definiertes Zeichensystem (Systemcode) mittels dessen Botschaften generiert und decodiert werden können. Informationen können nur mittels dieses Codes erfolgreich ausgetauscht werden. Der Verstehende (Empfänger) bestätigt das Verstehen, also das Erkennen der Differenz, indem er der vorangegangenen Mitteilung eine weitere Selektion von Information und Mitteilung anschließt, eine Anschlusskommunikation produziert. Durch diesen Anschluss wird die Kommunikation überhaupt erst erfolgreich, da sie weitere Möglichkeiten des Anschlusses bietet. Auf diese Weise geht es immer um das Anschließen von Selektionen an Selektionen.

„Die Regel, es sei nicht möglich, nicht zu kommunizieren, gilt nur innerhalb von Interaktionssystemen unter Anwesenden, und selbst hier regelt sie nur, dass, nicht was kommuniziert wird“ (Luhmann 2001:79). Luhmann spricht in diesem Zusammenhang von Schwellen der Entmutigung, die zum Unterlassen einer als aussichtslos empfundenen Kommunikation führen. Kann das Erreichen von potentiellen Empfängern, Verständnis und Erfolg nicht ausreichend garantiert werden, so wird Kommunikation nicht aktiviert. Kommunikation „ist unwahrscheinlich, obwohl wir sie jeden Tag erleben, praktizieren und ohne sie nicht leben würden“ (Luhmann 2001:78). Man stößt hier auf eine Vielzahl von Hindernissen, welche die Kommunikation zunächst überwinden muss, um überhaupt zustande zu kommen. Luhmann fasst sie als drei Probleme der Kommunikation zusammen (vgl. Luhmann 1987:216ff.): Verstehensproblem (Sinn ist immer kontextgebunden. Es können nie alle Kontexte mitkommuniziert werden), Distanzproblem (Raum-zeitliche Extensionen lassen die Kommunikation nicht unbeeinflusst) und Erfolgsproblem (Jeder kommunizierte Sinn erzeugt Gegensinn). Der Aufbau sozialer Systeme wird durch das kontinuierliche Lösen dieser Probleme innerhalb des Kommunikationsprozesses überhaupt erst ermöglicht.

Zur Lösung des Problems des Kommunikationsprozesses sind laut Luhmann verschiedene Einrichtungen nötig, die von ihm unter dem Begriff der Medien zusammenfasst werden. Diesen Begriff bezieht er dabei explizit auf drei Typen: Sprache, Verbreitungsmedien und symbolisch generalisierte Medien. Mittels der Sprache sind Zuschreibungen möglich, die die Wahrnehmungen gewissermaßen ersetzen und dadurch das Verstehen von Kommunikationen steigert. Verbreitungsmedien bedienen sich z.B. der Schrift oder anderer Formen der Fixierung der Zeichen. Luhmann misst

ihnen „eine kaum überschätzbare selektive Auswirkung auf die Kultur [bei], weil sie das Gedächtnis immens erweitern“ (Luhmann 2001:82). Als symbolisch generalisierte Medien bezeichnet Luhmann (1984:222) solche, „[...] die Generalisierungen verwenden, um den Zusammenhang von Selektion und Motivation zu symbolisieren [...]“. Er führt als Beispiele Wahrheit, Liebe, Eigentum/Geld, Macht/Recht sowie in Ansätzen Glaube und Kunst an.

4. Soziales System vs. Kommunikationsbereich

Der Begriff des Kommunikationsbereichs, der sich in der Textlinguistik etabliert hat, kann auf der Theorie der sozialen Systeme von Luhmann aufgebaut werden (vgl. Gansel 2007:76). Dieser Terminus impliziert „bestimmte gesellschaftliche Bereiche, für die jeweils spezifische Handlungs- und Bewertungsnormen konstitutiv sind. Kommunikationsbereiche können somit als situativ und sozial definierte ‚Ensembles‘ von Textsorten beschrieben werden“ (Brinker et al. 2000:XX).

Der Kommunikationsbereich kann aber nicht vollständig mit dem sozialen System gleichgesetzt werden. Kommunikationsbereiche sind jeweils in einem sozialen System verankert. Sie können entweder das ganze System umfassen (Kommunikationsbereich der Wissenschaft umfasst das gesamte System der Wissenschaft) oder aber sie können aus Teilen von Systemen herausgesondert werden (Kommunikationsbereich der Werbung innerhalb des Wirtschaftssystems). Die Grenzen der Kommunikationsbereiche können aber nicht über die Grenzen des eigenen Systems hinausgehen. Ein weiterer Unterschied besteht in den konstitutiven Elementen eines sozialen Systems und eines Kommunikationsbereichs. Wie bereits genannt, bestehen soziale Systeme aus Kommunikationen, die sich selbst, ohne menschliches Handeln, reproduzieren und so die Autopoiesis schaffen. Die Kommunikationsbereiche werden dagegen durch Textsorten konstituiert, die menschliches Handeln reflektieren (vgl. Gansel 2007:69f.). Die Kommunikationsbereiche der Wissenschaft und der Massenmedien decken sich vollständig mit den entsprechenden sozialen Systemen, so dass die Begriffe „soziales System“ und „Kommunikationsbereich“ synonym verwendet werden.

5. Strukturelle Kopplung

Mit dem Begriff der strukturellen Kopplung versucht die Systemtheorie zu erklären, wie Systeme „unbeschadet ihrer eigenen Autonomie und operativen Geschlossenheit [...] als mit der Umwelt verbunden gedacht werden“ können (Luhmann 1992:124). Mit diesem Begriff schaut man sich an, welche Strukturen operativ geschlossene Systeme befähigen, „bestimmte Strukturen der Umwelt zu verarbeiten, ohne deswegen operativ an die Umwelt anschließen zu müssen (denn das hat der Begriff der operationalen Schließung ja gerade ausgeschlossen)“ (Baecker 2005:158). Luhmann übernimmt den

Begriff der strukturellen Kopplung von Maturana, der damit beschreibt, dass selbstdeterminierte (lebende) Systeme Beiträge anderer Systeme für die eigene Systemreproduktion nutzen und sich dadurch von Gegebenheiten ihres Milieus abhängig machen (vgl. dazu auch Maturana/Varela 1987). Die strukturelle Kopplung kann ebenso zur Lösung des Kommunikationsproblems verwendet werden.

Luhmann unterscheidet drei Formen von Kopplungen – operative, lose und feste Kopplung. Lose Kopplungen sind jene Art von Systembeziehungen, bei denen zwischen den gekoppelten Systemen ein Konstitutionsverhältnis besteht (vgl. Krause 2005:70f.). Es schließt eine Gemeinsamkeit von Elementen aus. Lose Kopplung ist auch dann gegeben, wenn ein System sich selbstselektiv der Ereignisse/Elemente in seiner Umwelt zum Aufbau eigener Komplexität, zur Erzeugung eigener Ereignisse/Elemente bedient (vgl. Krause 2005:68). Dieser Fall ist im System der Massenmedien gegeben, das sich in benachbarten Systemen den Input nach eigenen Selektionskriterien holt und es zum Output nach systemeigenen Operationen verarbeitet. Jede Kopplung nimmt im Moment ihres Vollzugs die Form fester Kopplung an. Kernbegriff ist aber der Begriff der operativen Kopplung. Sie ist im Gegensatz zur strukturellen Kopplung zeitlich begrenzt. Die strukturelle Kopplung ist also eine dauerhafte System-zu-System-Beziehung in Form von Selbstanpassung eines Systems an seine Umwelten (vgl. Krause 2005:70).

Operativ geschlossene Systeme sind folglich, wenn sie als operatives Geschehen auftreten, immer schon an ihre Umwelt angepasst. Anpassung ist deshalb keine mehr oder weniger ausgeprägte Variable, sondern ein Ja- oder Nein-Zustand (Luhmann 2001:25). Kurz: Ein operativ geschlossenes System ist „immer schon angepasst an seine Umwelt (oder es existiert nicht)“ (Luhmann 1997:101). Soziale Systeme können ihre strukturellen Kopplungen mit der Umwelt also auch nicht zur Disposition stellen. Deshalb gilt für soziale Systeme: „Wenn Autopoiesis, dann auch strukturelle Kopplung“ (Luhmann 1997:862). Mögliche Beziehungen zwischen dem System der Wissenschaft und dem System der Erziehung verdeutlicht die folgende Abbildung.

Zwischen beiden Systemen besteht ein Verhältnis der strukturellen Kopplung. Es sind die Universitäten, die beide Bereiche umfassen müssen. Darüber hinaus besteht strukturelle Kopplung zwischen dem System der Wissenschaft und dem System der Wirtschaft sowie zwischen dem System der Wirtschaft und dem System der Massenmedien. In allen dargestellten Systemen agieren Organisationssysteme, die sich nach wirtschaftlichen Faktoren richten und nach dem wirtschaftlichen Code (zahlen/nicht zahlen) arbeiten müssen. Auf diese Weise tragen die Systeme dazu bei, die Knappheit zu mindern. Die durch die Wirtschaft erarbeiteten Mittel ermöglichen wiederum das Funktionieren des entsprechenden Systems (Wissenschaft, Erziehung oder Massenmedien). Es liegt in diesen Fällen also ein Verhältnis der Interpenetration vor. Sie stellt mit der Penetration einen besonderen Fall der Kopplung dar. „Von Penetration wollen wir sprechen, wenn ein System die eigene Komplexität (und damit: Unbestimmtheit, Kontingenz und Selektionszwang) zum Aufbau eines anderen Systems zur Verfügung stellt. [...]

Interpenetration liegt entsprechend dann vor, wenn dieser Sachverhalt wechselseitig gegeben ist, wenn also beide Systeme sich wechselseitig dadurch ermöglichen, dass sie in das jeweils andere ihre vorkonstituierte Eigenkomplexität einbringen“ (Luhmann 1987:290). Darüber hinaus gibt es eine Reihe loser Kopplungen zwischen den Systemen der Wissenschaft, Wirtschaft und Massenmedien.

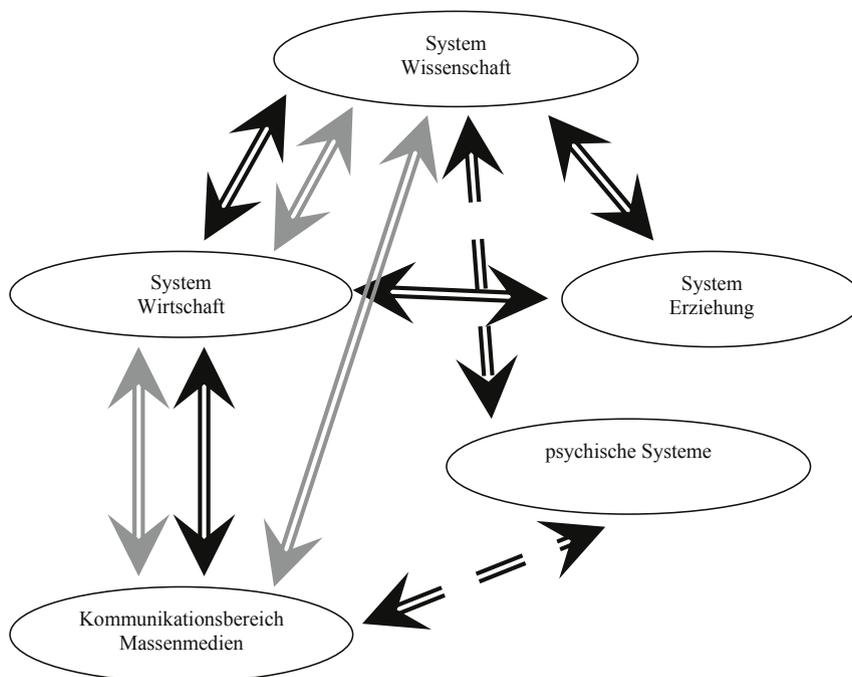


Abb. 1: Kopplungen der Systeme Wissenschaft und Massenmedien an andere Systeme (schwarz – strukturelle Kopplung, grau – lose Kopplung, gestrichelt – operative Kopplung)

6. Kopplung der Systeme durch Texte

Die Textsorten erbringen als Träger der Kommunikation für ihre Systeme bestimmte Leistungen. Geht man von der dominanten Leistung einer Textsorte aus können folgende Leistungsgruppen von Textsorten herausgesondert werden:

- **Kerntextsorten** sind die für ein soziales System (Interaktion, Organisation oder funktional ausdifferenziertes Teilsystem) konstitutiven Textsorten. (z.B. System der Religion: Heilige Schrift; System des Rechts: Gesetz);
- **Textsorten der konventionalisierten, institutionell geregelten Anschlusskommunikation** erfordern eine Reaktion auf das Kommunikationsangebot des eigenen Systems und andererseits sind sie eine Reaktion darauf (z.B. System der Wissenschaft: Gutachten);

- und schließlich werden Textsorten differenziert, die zur Kommunikation fester Beziehungen zwischen Systemen, von denen mindestens eines ein Organisationssystem oder ein psychisches System ist (denn nur diese kommunizieren mit anderen Systemen), dienen, die **Textsorten der strukturellen Kopplung** genannt werden (vgl. Gansel 2007:78).

Die Leistungen der Textsorten können aber nicht immer präzise festgestellt werden und nur auf eine Leistung reduziert werden, insbesondere in Bereichen, in denen es zur Interpenetration kommt. Es ist denkbar, dass eine Kerntextsorte auch an ein anderes System strukturell koppelt.

Die Kommunikationsbereiche müssen den systemeigenen Code in den Texten sprachlich umsetzen. An dieser Stelle kann man eine Parallele zur Funktionalstilistik feststellen, die bestimmte Situationstypen auf entsprechende Stiltypen bezieht. So ist die Rede vom Stil des Amtsverkehrs, Stil der Wissenschaft, Stil des Journalismus und Stil der Alltagssprache (vgl. Fleischer et al. 1983:483f.), bzw. in Anlehnung an Fleischer/Michel/Starke (1993) Bereichsstil (vgl. Adamzik 2004:68f.). Die Kommunikationsbereiche erfordern also einen besonderen Bereichsstil, sie implizieren bestimmte stilistische Auflagen, die die konstituierenden Textsorten erfüllen müssen, sonst werden sie nicht unbedingt eindeutig als Textsorten aus dem Kommunikationsbereich identifiziert.

So kann das politische System beispielsweise alle Informationen im Medium „Geld“ (Code: „Zahlung/Nichtzahlung“, wirtschaftliches System) zwar nicht beobachten, weil sein Code der von „Regierung/Opposition“ (also „Macht“) ist. Aber es kann sich Aggregierungsdaten schaffen (wie das BSP, die Steuerquote oder das Staatsdefizit), wodurch es irritiert wird. Mittels Kopplung werden Daten zum systemeigenen Code verarbeitet. Hohes Staatsdefizit wird dann als „macht“-relevant registriert, die Irritation also im systemeigenen Code in Information umgesetzt. Im Bereich der Religion wird in einer Predigt, die sich als Textsorte an die angeschlossenen psychischen Systeme richtet, Transzendentes und Immanentes vermittelt. Das System des Rechts, das vorwiegend mit Entscheidungen arbeitet, vermittelt diese in Form von Urteilen. Die Massenmedien reproduzieren sich dagegen, indem sie Informationen erlangen, verarbeiten und weiter vermitteln, also die informative Knappheit mindern. Sie holen sich Informationen in der Umwelt (z.B. in Systemen der Wissenschaft, der Wirtschaft oder der Politik). Die Selektion erfolgt nach systemeigenen Kriterien: Neuheit der Information, Konflikte, Quantitäten, lokaler Bezug, Normverstöße/Präferenz für Außergewöhnliches, Unterschied von Gutem und Schlechtem, Interesse an Personen, Aktualität und Möglichkeit der Rekursivität, Äußerung von Meinungen (vgl. Luhmann 1996:58ff.). Im Falle der Massenmedien wird der Input dafür verwendet, das eigene System zu erhalten und Leistungen für andere Systeme zu erbringen. Als typische Textsorten der strukturellen Kopplung können hier Pressemitteilung, Bericht, Meldung, Kommentar, Reportage, Horoskop oder Wetterbericht genannt werden. Die psychischen Systeme werden nur zeitweise an das System der Massenmedien gekoppelt. Es entstehen dabei also operative

Kopplungen (beim Zuschauen, Zuhören, Lesen). Texte, die die Kopplungen herstellen, kennzeichnet auch eine Vermischung von sprachlichen Stilen. Dies haben bereits durchgeführte Analysen für unterschiedliche Systeme und Textsorten bestätigt (u.a. Christoph 2009, Gansel 2008 und 2009, Krycki 2009, Neumann 2011).

Zwar kann die Kommunikation nur innerhalb ihres eigenen Systems erfolgen, in einem systemeigenen und nur im System verständlichen Code, aber die Systeme operieren jedoch in einer Umwelt, die aus benachbarten Systemen – auch psychische Systeme gehören zur Umwelt – besteht und mit der die Systeme mittels der Sprache strukturell gekoppelt werden. Die strukturelle Kopplung übersetzt dabei analoge Signale in digitale (vgl. Luhmann 1992:39). Sie macht die in einem System kodierten Leistungen für die gekoppelten Systeme verständlich, indem sie die Irritationen im systemeigenen Code in Informationen umsetzt. Damit macht sie eine Kommunikation zwischen Systemen möglich.

Zitierte Literatur

- ADAMZIK K., 2004, Textlinguistik. Eine einführende Darstellung, Tübingen.
- BAECKER D., 2005, Form und Formen der Kommunikation, Frankfurt.
- BRINKER K. / ANTOS G. / HEINEMANN W. / SAGER S.F. (Hg.), 2000, Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Band 16.1. Text- und Gesprächslinguistik, Berlin/New York.
- CHRISTOPH C., 2009, Textsorte Pressemitteilung. Zwischen Wirtschaft und Journalismus, Konstanz.
- FLEISCHER W. / HARTUNG W. / SCHILDT J. / SUCHSLAND P. (Hg.), 1983, Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache, Leipzig.
- FLEISCHER W. / MICHEL G. / STARKE G., 1993, Stilistik der deutschen Gegenwartssprache, Leipzig.
- GANSEL Ch., 2007, Textsorten und Textsortenbeschreibung, in: Gansel Ch./Jürgens F., Textlinguistik und Textgrammatik. Eine Einführung, Wiesbaden, S. 53-112.
- GANSEL Ch. (Hg.), 2008, Textsorten und Systemtheorie, Göttingen.
- GANSEL Ch., 2009, Textsorten und soziale Systeme. Warum Stellenangebote im Kleid der Werbung daherkommen, in: Bachmann-Stein A./Stein S. (Hg.), Mediale Varietäten. Gesprochene und geschriebene Sprache und ihre fremdsprachendidaktischen Potenziale. Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung. Sonderheft 15, Landau, S. 313-330.
- KRAUSE D., 2005, Luhmann-Lexikon, Bremen.
- KRYCKI P., 2009, Die Textsorten Wettervorhersage im Kommunikationsbereich Wissenschaft und Wetterbericht im Kommunikationsbereich Massenmedien. Eine textlinguistische, systemtheoretische und funktionalstilistische Textsortenbeschreibung (urn:nbn:de:gbv:9-000695-1), Greifswald.
- LUHMANN N., 1984, Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie, Frankfurt am Main.
- LUHMANN N., 1987, Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt am Main.
- LUHMANN N., 1992, Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt am Main.
- LUHMANN N., 1996, Die Realität der Massenmedien, Wiesbaden.
- LUHMANN N., 1997, Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt am Main.
- LUHMANN N., 2001, Aufsätze und Reden, in: Jahraus O./Nassehi A. (Hg.), Luhmann Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart.

- LUHMANN N., 2004, Einführung in die Systemtheorie, Heidelberg.
- LUHMANN N., 2005, Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch, Wiesbaden.
- MATURANA H.R. / VARELA E.J., 1987, The tree of knowledge: The biological roots of human understanding, Boston.
- NEUMANN A., 2011, Das redaktionelle Gewinnspiel als Textsorte im Spannungsfeld zwischen Massenmedien und Markenkommunikation. Eine textlinguistische und systemtheoretische Untersuchung, Frankfurt am Main.

Borders of the social systems – borders of the communication?

According to Niklas Luhmann social systems are made of communications which recreate constantly, while they cause new connecting communications and reproduce in this way the system. They operate only within own system borders. Also the communication occurs within the system and in a system-own and only in the system comprehensible code which also the texts carry that are produced in the system. An excess of the system borders is possible to make by the communication by a „translation of the codes“ in the texts which contribute to the coupling of neighbor systems. The text also shows how text linguistics and system theory can complement productively each other.

Keywords: Luhmann, social system, structural coupling, communication.

JOLANTA MAZURKIEWICZ-SOKOŁOWSKA

Zu den Bestimmungsmöglichkeitsgrenzen der individuell-subjektiven Bedeutungsanteile

Einleitung

Mit dem vorliegenden Beitrag wird beabsichtigt, den individuell-subjektiven Anteilen der Bedeutung aus der kognitionslinguistischen Sicht nachzugehen. Die Bedeutung wird hier als Effekt des individuellen Verarbeitungsprozesses der gegebenen sprachlichen Einheit in dem gegebenen sprachlichen Ereignis angesehen. Im Fokus befindet sich die prozessuale Dimension der Bedeutung samt den Konzeptualisierungs- und Bedeutungsbildungsprozessen mit besonderer Berücksichtigung ihrer dynamischen intra- und intersubjektiven Veränderlichkeit. Das Hauptinteresse gilt den methodologischen Möglichkeiten der Aufdeckung und Bestimmung der subtilen, schwer greifbaren individuell-subjektiven Bedeutungsanteile mittels der introspektiven und heterophänomenologischen Verfahren (u.a. Dennett 1982 und 1991, Miłkowski 2003, Thomasson 2003, Breyer 2011, Eder/Raab 2015).

Von dem Konzept der verkörperten und erfahrungsbasierten Kognition (u.a. Ziemke et al. 2007, Zlatev 2007, Ziem 2008) ausgehend, wird auf das Phänomen der Qualia (u.a. Klawitter 2008) eingegangen und auf ihre Rolle in den individuellen Verarbeitungsprozessen der sprachlichen Einheiten verwiesen. Die besondere Aufmerksamkeit wird der emotionalen Komponente der individuell aufgebauten Bedeutungen der sprachlichen Einheiten gewidmet. In diesem Kontext werden die Möglichkeiten und Grenzen der Rückverfolgung der Konzeptualisierungs- und Bedeutungsbildungsprozesse sowie der Bestimmung der Emotionseinschätzungswerte der individuell konzeptualisierten Bedeutungsinhalte der gegebenen, lexikalischen und grammatischen, sprachlichen Einheiten erörtert.

1. Das Konzept der verkörperten und erfahrungsbasierten Kognition

Die Kognition, die generell als System der Informationsverarbeitung betrachtet wird, erfasst alle Prozesse, die der Erkenntnis zugrunde liegen (vgl. Ziem 2008:36). Aus dem

heutigen Standpunkt ist sie für die Verarbeitung der Informationen aller Modalitäten (auditiver, visueller, olfaktorischer, taktiler, emotionaler, motorischer usw.) zuständig. Sie besteht aus drei gleichwertigen Komponenten: Wissen, Erfahrungen und Emotionen (vgl. Schwarz-Friesel 2007:10). Da in den Informationsverarbeitungsprozessen die Erfahrung eine wesentliche Rolle spielt, wird die Kognition als „erfahrungsbasiert“ begriffen (Ziem 2008:64). Dabei kommt gerade der emotionalen Komponente der Kognition die Schlüsselrolle zu. Die besondere Funktion der Emotionen in den kognitiven Prozessen ergibt sich daraus, dass sie, neben anderen lebenssteuernden Prozessen, für die Homöostase, d.h. das Wohlergehen des Organismus sorgen, und dieser Zustand die Basis für die Ausführung jeglicher anderer Aktivitäten ausmacht (vgl. Damasio 2013:41-67, 226). Die Emotionen leiten sich aus der homöostatischen Regulation körperlicher Aktivitäten her und lassen sich als Änderungen im Körper wie die Darmreaktionen verspüren (vgl. Prinz 2004). Die Selbstregulation des Organismus, auch als Allostase bezeichnet, verhilft ihm, sich an die Umstände anzupassen, damit er funktionieren kann (vgl. Sterling 2012). Da die homöostatischen bzw. allostatischen Prozesse für das Funktionieren des Organismus grundlegend sind, wird die Kognition für ein biologisches Phänomen angesehen, das im lebenden Organismus eingeht. Es wird somit auf die fundamentale Rolle des physischen Körpers verwiesen, der das Funktionieren des Organismus bedingt und die Schnittstelle zu der Welt bildet (vgl. Ziemke 2016). Die strukturellen Aspekte der körperlichen Interaktionen des Menschen mit der Umgebung hängen von den eingebetteten Dimensionen des körperlichen Verstehens ab: Auf den körperlichen Reaktionen basieren die sensomotorischen Interaktionen und auf den sensomotorischen Interaktionen basiert die verkörperte Kognition („embodied cognition“) (vgl. Johnson 2007, Ziemke 2016).¹ Da für die Emotionen und das Denken, neben den neuronalen, auch nichtneuronale Aspekte des menschlichen Körpers, wie das Hormonsystem, eine wichtige Rolle spielen, wird der Verweis nur auf das neuronale System als für die Kognition relevant, für Vereinfachung angesehen. Somit wird betont, dass für die Kognition der lebende Körper in seiner Ganzheit relevant ist und die gemeinte Art der Verkörperung eben als „biologisch“ bzw. „organismisch“ bezeichnet werden soll (vgl. Zlatev 2007:256-257).

Die verkörperte Kognition wird unter ihren verschiedenen Auffassungen als ein dreidimensionales Phänomen beschrieben, das auf der neuronalen Ebene die Strukturen erfasst, die die Konzepte und kognitiven Operationen charakterisieren, auf der phänomenologischen Ebene – die Art und Weise, wie der Mensch seinen Körper und alle Erscheinungen der Welt mit Rückgriff auf die Körperbilder und Körperschemata wahrnimmt und wie sich diese Erfahrungen bei ihm anfühlen, und auf der Ebene der

¹Die verkörperte Kognition wird hier in der biologischen Auffassung, auf den lebenden Körper bezogen, verstanden, wenngleich der Begriff „embodiment“ ebenfalls mit der gesellschaftlichen und kulturellen Wirklichkeit in Verbindung gebracht wird. Mit ihm wird auch auf die computerartige Funktionsweise der Kognition („algebraic mind“) verwiesen (vgl. Sinha 1988, Varela et al. 1991, Ziemke et al. 2007).

„kognitiven Unbewusstheit“ – die mentalen Operationen, die die bewusste Erfahrung, auch die sprachliche, ermöglichen (Lakoff/Johnson 1999:12, 102-104).

In einer anderen Auffassung wird die verkörperte Kognition auf die sog. „mimetischen Schemata“ (Zlatev 2007) zurückgeführt, die körperbasierte vorlinguistische, dem Bewusstsein zugängliche Konzepte darstellen (vgl. Zlatev 2007:245). Ihr Einsatz zum Konstruieren und Kommunizieren der Bedeutungen beruht auf dem volitionalen und intendierten Gebrauch der körperlichen Bewegungen, die mit den gemeinten Ereignissen, Handlungen und Objekten korrespondieren (vgl. Zlatev 2007:264-272). Die mimetischen Schemata sind emotional-propriozeptiv und affektiv und gehören dem phänomenologischen Aspekt der Verkörperung der Sprache und des Verstandes an. Sie entwickeln sich dynamisch in den gegebenen Situationen und verbinden konventionelle und individuell-subjektive Inhalte in sich. Ein charakteristisches Merkmal der mimetischen Schemata einzelner Personen ist daher ihre Inter- und Intrasubjektivität. Sie schöpfen aus den Imitationen kultureller Handlungen und Objekte und sind zugleich egozentrisch (vgl. Zlatev 2007:267-269). Die Verkörperung sprachlicher Einheiten besteht darin, dass sich Teile ihrer Bedeutungen in den ihnen zugrundeliegenden mimetischen Schemata konstituieren. Die mimetischen Schemata fungieren als eine Art Vermittlungsinstanz zwischen dem Körper und der Sprache. Sie bilden die Basis für die Herausgestaltung sprachlicher Konzepte. Die vorlinguistischen, emotional-propriozeptiv erfahrenen und affektiv gestützten mimetischen Schemata stellen: repräsentational – gespeicherte Konzepte der Objekte wie *Ball*, *Tasse*, *Buch* und Handlungen wie *laufen*, *essen*, *küssen* und prozessual – volitional vorgeführte Imitationen dieser Repräsentationen dar. Die Fähigkeit, mimetische Schemata zu formen und zu gebrauchen, wird auf der neuronalen Ebene auf die Wirkung der Spiegelneurone zurückgeführt (vgl. Zlatev 2007:270-272).²

Es ist anzunehmen, dass der emotional-propriozeptive und affektive Charakter der mimetischen Schemata die sprachlichen Einheiten und ihre Bedeutungen prägt. So haben die sprachlichen Ausdrücke als Repräsentationen und Konzeptualisierungen neben der sprachlichen (lautlichen und orthographischen Form) auch eine emotionale Gestalt, in der sich prozessual alle momentan ausgelösten emotionalen Züge der durch den Ausdruck individuell aktivierten Erfahrungsausschnitte jeglicher Modalität widerspiegeln. Im Hinblick auf die Erforschung der Bedeutungen wird postuliert, den Qua-

² Die Rolle der Spiegelneurone besteht darin, dass in sie im Verlauf der Sozialisierungsprozesse Programme eingespiegelt werden, die es dem Menschen ermöglichen, die Handlungen und Absichten anderer zu antizipieren und auf diese zu reagieren. Die Spiegelneurone werden während des Selbsthandelns des Menschen aktiv, aber auch wenn der Mensch andere beim Handeln beobachten oder sich die Handlungen nur vorstellt bzw. diese imitiert. Da die Sprache das Handeln ersetzen kann, kann selbst das Ausgesprochene Spiegelungseffekte hervorrufen. Die Spiegelneurone sind dafür zuständig, dass das Ausgesprochene im Körper bestimmte Gefühle und emotionale Zustände hervorrufft (vgl. Bauer 2006:23-46).

litäten, Empfindungen, Emotionen und körperlichen Prozessen, die die Bedeutungen bedingen, mehr wissenschaftliche Aufmerksamkeit zu schenken (vgl. Johnson 2007).

2. Die Bedeutung als Ausprägung bestimmter Erfahrungsqualitäten

Die Bedeutung wird in der kognitiven Linguistik als momentane Verstehensweise der gegebenen sprachlichen Einheit im gegebenen sprachlichen Ereignis begriffen. Sie ist individuell, dynamisch veränderlich und wird mit der Konzeptualisierung gleichgesetzt. Konzeptualisierungen sind die momentan aktivierten Erscheinungen mentaler Erfahrung, auch solche, die im Verlauf der Verarbeitungsprozesse spontan geschaffen werden (vgl. Ziem 2008:113, Langacker 2009:49-53). Die in den individuellen Konzeptualisierungs- und Bedeutungsbildungsprozessen jeweils aktivierten Elemente der mentalen Erfahrung entstammen den kognitiven Domänen, d.h. den in Form der Konzepte und konzeptuellen Strukturen gespeicherten Wissensbereichen. Diese Elemente werden durch die aus den sich ebenfalls erfahrungsbedingt eröffnenden mentalen Räumen zuströmenden weiteren konzeptuellen Bedeutungsinhalte individuell modifiziert (vgl. Langacker 2009:51-53).

Die Annahme der erfahrungsbasierten und verkörperten Kognition, die die auf affektive, emotional-propriozeptive mimetische Schemata gestützten Konzepte verschiedener Modalitäten konstituieren, erlaubt die These aufzustellen, dass die Konzeptualisierungen und Bedeutungen sprachlicher Einheiten, in ihrer individuellen Dimension, Ausprägungen der momentan individuell verspürten Qualitäten der aktivierten Erfahrungsausschnitte bestimmter Modalitäten darstellen. Es handelt sich um die Wahrnehmung und Empfindung der Geschmäcke, Düfte, der Beschaffenheit, des Aussehens, der Bewegung usw. bezogen auf die verarbeiteten Ausdrücke, die auf Phänomene der äußeren und inneren Welt referieren, die in ihrer Qualität individuell verschieden und subjektiv wahrgenommen und empfunden werden, wie *die Röte des Rots* oder *das Glücksempfinden des Glücks*.

Das Erleben solcher sinnlicher Qualitäten, der sog. Qualia, wird unter Rückgriff auf die Titelfrage Nagels Aufsatzes: „Wie ist es, eine Fledermaus zu sein?“ aus dem Jahre 1974, als Zustand, der beschreibt, wie es ist, ein bestimmtes Erlebnis zu haben, aufgefasst (vgl. Klawitter 2008:294, 326). So ergibt sich die Bedeutung der gegebenen Ausdrücke wie *Becher, Tasse, Glass, Flasche, Wasser, Milch, Saft, Tee, gehen, laufen, schlendern, wandern, spazieren gehen* u.a. aus der individuell-subjektiven, körperlichen und sinnlichen (physisch und psychisch multimodalen) Wahrnehmung und Empfindung der Zustände, wie es ist, *einen Becher, eine Tasse, ein Glass, eine Flasche* optisch zu erfassen, anzufühlen, aus ihnen zu trinken, wie es ist *Wasser, Milch, Saft, Tee* optisch zu erfassen, anzufühlen, zu riechen, zu schmecken, zu trinken, wie es ist zu *gehen, zu laufen, zu schlendern, zu wandern, spazieren* zu *gehen*, wie fühlen sich körperlich solche Bewegungsarten an.

Der Grund dafür, dass die Bedeutung in ihrer individuellen Ausprägung, insbesondere hinsichtlich ihrer körperlich-sinnlich-emotionalen Komponente, aber auch der konzeptualisierten Bedeutungsinhalte, in der wissenschaftlichen Forschung einen eher marginalen Platz annimmt, ist vor allem ihr subjektiver, schwer greifbarer Charakter: Der individuell-subjektive Bedeutungsgehalt kommt während des Verarbeitungsprozesses der gegebenen sprachlichen Einheit auf, unterliegt im Verlauf dieses Prozesses Veränderungen, ist vorübergehend und gestaltet sich in jedem weiteren sprachlichen Ereignis, kontextbedingt, immer aufs Neue.

Trotz zahlreicher Einwände gegen die Introspektion, scheint sie ein geeignetes Verfahren zur Erforschung solch subtiler, flüchtiger Erscheinungen darzustellen. Im Folgenden wird auf das introspektiv-experimentelle Verfahren näher eingegangen, um seine Einsatzmöglichkeiten und -grenzen bei der Erforschung individuell-subjektiver Seite der Bedeutung sprachlicher Einheiten zu beleuchten.

3. Introspektion und Heterophänomenologie

Die Introspektion, d.h. Selbsteinsicht des Menschen in seine inneren Erlebnisse und Zustände wird als Methode der Erforschung des Verstandes in den Kognitionswissenschaften, darunter in der kognitiven Linguistik, erfolgreich eingesetzt, wenngleich sie auch eine heftige Kritik erfährt (vgl. Miłkowski 2003:113). Die Einwände betreffen insbesondere die Subjektivität und Nichtfalsifizierbarkeit der Daten und die Subjektivität der Urteile und Thesen (vgl. Zlatev 1997 und 2009, Gibbs 2007, Talmy 2007). Das meistumstrittene Problem betrifft das Datengewinnungsverfahren im Hinblick auf die erstpersionliche bzw. drittpersionliche Beobachtungsperspektive der zu untersuchenden Phänomene (vgl. Thomasson 2003). Der Introspektionismus von heute beruht auf den vergleichenden Analysen der von mehreren ProbandInnen stammenden Daten, was die Erforschung der inneren Zustände und Erlebnisse sowohl als Exemplare als auch als Typen ermöglicht. Die moderne Introspektion ist nicht nur hinsichtlich der Datengewinnung intersubjektiv, sondern auch in Bezug auf die Datenauswertung, da die Daten den VertreterInnen verschiedener Theorien zugänglich sind und von den interessierten ForscherInnen interpretiert werden können. Von besonderer Relevanz ist die Akzeptanz der Möglichkeit, dass die ProbandInnen ihre Erlebnisse und inneren Zustände inadäquat erkennen oder beschreiben (vgl. Miłkowski 2003:116-119).

Die Heterophänomenologie stellt, nach Miłkowski (2003), eine allgemeinere Version der Introspektion dar. Sie beruht auf der Untersuchung der Aussagen der ProbandInnen, die über ihre Erlebnisse und inneren Zustände frei sprechen. Diese Aussagen werden für fiktionale Texte gehalten, bei deren Analysen es irrelevant ist, ob die ProbandInnen die Phänomene richtig erkennen und beschreiben, und inwieweit die geschilderten Sachverhalte der Wirklichkeit entsprechen. Die Aussagen der ProbandInnen konstituieren die intersubjektiv zugängliche heterophänomenologische Welt (vgl. Miłkowski 2003:123).

Das phänomenologische Bestreben nach der Erforschung der Erlebnisse und inneren Zustände als Typen geht über die Befragungen einzelner ProbandInnen nicht hinweg. Die Bedingung der intersubjektiven Zugänglichkeit erfüllen sowohl die heterophänomenologischen als auch die modernen introspektiven Verfahren. Je nach experimenteller Zielsetzung werden von den ProbandInnen unbefangene oder reflektierte Aussagen abverlangt. Das reflektierte Verhalten wird, wenn vorgesehen, mit den ProbandInnen vor dem eigentlichen Experiment trainiert, um z.B. eine einheitliche Terminologie einzuüben. In manchen Experimenten werden bestimmte phänomenologische Konzepte in das Experiment selbst eingebaut. Die intersubjektiv vergleichbaren Daten ermöglichen die Aufdeckung bestimmter Muster, die neurophänomenologisch auf Korrelationen mit neuronalen Aktivitätsmustern überprüft werden können (vgl. Breyer 2011:91-93).

Destotrotz stößt das phänomenologische Verfahren auch im Falle intersubjektiv vergleichbarer Daten auf Grenzen der Bestimmungsmöglichkeiten der individuell-subjektiv wahrgenommenen, erfahrenen, empfundenen Erlebnisse und inneren Zustände, gerade in Bezug auf den intersubjektiven Vergleich dieser Wahrnehmungen, Erfahrungen und Empfindungen. Diese bleiben nämlich auch bei Verwendung gleicher Bewertungsmaßstäbe individuell-subjektiv und lassen sich nur bei der Vorwegnahme ihrer individuell-subjektiven Autonomie vergleichen, d.h. bei der Akzeptanz der Tatsache, dass auch wenn ein gegebener Ausdruck auf derselben Skala mit demselben Emotionseinschätzungswert intersubjektiv bewertet wird, die körperlichen Wahrnehmungen dieses Wertes individuell-subjektiv bleiben und sich intersubjektiv weder nachfühlen noch verifizieren lassen, genauso wie, wenn der Ausdruck verbal, intersubjektiv gleich, bewertet wird, z.B. mit *super*, die dieser verbalen Emotionseinschätzung intersubjektiv zugewiesenen Emotionseinschätzungswerte auf ein- und derselben vorgegebenen Skala deutlich variieren können (vgl. Mazurkiewicz-Sokołowska 2015 und 2017). Daraus resultiert die Frage nach der wissenschaftlichen Fundierung der phänomenologischen, insbesondere introspektiven, Verfahren in der Erforschung der kognitiven Sprachverarbeitungsprozesse. Und diese Frage verbindet sich direkt mit dem Problem der wissenschaftlichen Legitimierung und Verwertung der individuellen und subjektiven Daten. Dieses Problem wird im Folgenden in Bezug auf die individuell-subjektiven Komponenten der Bedeutungen sprachlicher Einheiten beleuchtet.

4. Zur kognitionslinguistischen Relevanz der individuell-subjektiven Bedeutungsinhalte

Die Frage nach der Zweckmäßigkeit der Erforschung der individuell-subjektiven Bedeutungsinhalte und nach der wissenschaftlichen Relevanz solcher Daten für die kognitionslinguistischen Aussagen über die Bedeutung der sprachlichen Einheiten umfasst zwei aufeinander bezogene Probleme: Zum einen das Problem der Nützlichkeit der

individuell-subjektiven Daten als einzelner Exemplare, zum anderen die Grenzen ihrer intersubjektiven Vergleichsmöglichkeiten bei dem Versuch der Ermittlung von Typen.

Die individuell-subjektiven Bedeutungsinhalte erfassen die momentan individuell-subjektiv ausgelösten Konzeptualisierungen als Bedeutungen der verarbeiteten sprachlichen Einheiten und die sie prägenden Emotionen. Zur Untersuchung dieser Aspekte der Bedeutung erweist sich eine kombinierte, schwache und starke, Variante der Introspektion als besonders geeignet. In einem solchen Verfahren äußern die ProbandInnen, bei eindeutig formulierter und erklärter Aufgabe, ihre Konzeptualisierungen bezüglich der Bedeutungsinhalte der Ausdrücke und ihrer emotionalen Einschätzung, ohne jegliches Training und ohne terminologische Vorgaben, frei, spontan und unbefangen, und richten sich – bei der Angabe der Emotionseinschätzungswerte der Ausdrücke – nach einer vorgegebenen Werteskala. Solche Vorgehensweise ermöglicht eine uneingeschränkte Einsicht in die mentalen Welten der Menschen beim Rückgriff auf eine einheitliche Werteskala zur Erschließung der Emotionseinschätzungen (vgl. Mazurkiewicz-Sokołowska 2014, 2015, 2016a, 2017).

Die Varianten der starken Introspektionsverfahren scheinen zur Untersuchung individuell-subjektiver Komponenten der Bedeutungen der Ausdrücke weniger geeignet zu sein, weil sie durch die Vorgabe der Begrifflichkeiten nur auf einen zuvor abgesteckten konzeptuellen Rahmen abzielen. Die begrifflichen Einschränkungen verursachen, dass die Aufmerksamkeit der ProbandInnen auf die bereits vorgeführten konzeptuellen Bereiche gelenkt wird, so dass die bei ihnen aufkommenden Konzeptualisierungen nicht auf die Bedeutungsausschnitte reflektieren müssen, die sich bei ihnen infolge eines nicht gelenkten Verfahrens aktivieren würden. Solche introspektiven Verfahren erleichtern zwar die Aufdeckung von Typen der untersuchten Erscheinungen, aber nur in dem vorgegebenen Umfang.

Dafür hindert das kombinierte (im Hinblick auf die konzeptualisierten Bedeutungsinhalte – schwache und im Hinblick auf die Emotionseinschätzungswerte – starke) introspektive Verfahren die Aufdeckung der Typen von Erscheinungen nicht. Es setzt nur die Analyse der Typen von Erscheinungen auf eine höhere Allgemeinheit- bzw. Schematisierungsebene. Auch wenn die ProbandInnen in ihren Bedeutungsbildungsprozessen Konzeptualisierungen aus dem ganzen Bedeutungsspektrum der Ausdrücke uneingeschränkt aktivieren können, lassen sich mittels des introspektiven Auswertungsverfahrens bestimmte Typen der konzeptualisierten Bedeutungsinhalte und Ausdrucksweisen aussondern, die über die kognitiven Prozesse der Konzeptualisierungs- und Bedeutungsbildung Auskunft geben (vgl. Mazurkiewicz-Sokołowska 2015 und 2017).

Der Einsatz des kombinierten introspektiven Verfahrens ermöglicht die Rückverfolgung des abgelaufenen Konzeptualisierungs- und Bedeutungsbildungsprozesses im Hinblick auf die aktivierten Domänen, sich eröffnenden mentalen Räume, die sich daraus herauskristallisierenden individuellen Bedeutungen vor dem Hintergrund des

ganzen Bedeutungsspektrums des verarbeiteten Ausdrucks sowie die dynamische Veränderlichkeit der hervorgehobenen Bedeutungsinhalte hinsichtlich ihrer verschiedenen Wahrnehmungsmodalitäten: motorisch, visuell, auditiv, taktil, olfaktorisch usw. und deren emotionaler Prägung. So lassen sich die kognitiven Prozesse der sich verändernden Wahrnehmung der Bedeutung sprachlicher Einheiten am Beispiel der relativen Adjektive wie *hoch* und *niedrig*, *groß* und *klein*, *schwer* und *leicht*, je nach ihrer Ergänzung, wie: *hoher Turm, Berg, Baum, schwerer Fisch, Stein, Koffer* hinsichtlich der konzeptualisierten räumlichen, qualitativen und quantitativen Graduierung und der Verben, wie des Verbs *spielen*, je nach der Ergänzung: *Tennis/Fußball/Schach spielen, Gitarre/Schlagzeug/Harfe spielen, Versteck/Karten/Mensch-ärgere-dich-nicht spielen* hinsichtlich des Charakters der wahrgenommenen auszuführenden Tätigkeit introspektiv verfolgen (vgl. Mazurkiewicz-Sokołowska 2016b, 2016c).

Der Einsatz der Introspektion zur Untersuchung der nominalen Ausdrücke am Beispiel der Regenbogenfarben, Ess- und Trinkwaren, der Präpositionen und Präpositionalphrasen sowie ausgewählter Arten der Pronomen (Mazurkiewicz-Sokołowska 2014, 2015, 2016a, 2017) hinsichtlich der individuellen Verstehensweisen dieser Ausdrücke mit besonderer Berücksichtigung ihrer emotionalen Bedeutungskomponente enthüllt dank der retrospektiven Verfolgung der Konzeptualisierungs- und Bedeutungsbildungsprozesse, anhand der von den ProbandInnen genannten Konzeptualisierungen und der von ihnen den Ausdrücken zugewiesenen Emotionseinschätzungswerte, die Vielfalt und Verschiedenheit der zu gleicher Zeit durch dieselben Ausdrücke aktivierten Bedeutungsinhalte und deren emotionaler Prägung. Das introspektiv-intersubjektive Verfahren ermöglicht auch die Herausfilterung bestimmter Regularitäten. So zeigt sich z.B. dass die Ausdrücke *rot, gelb, grün, blau* und *violett*, wenn sie ohne einen vorgegebenen Kontext verarbeitet werden, in den Bedeutungsbildungsprozessen eine breite Domänenmatrix aktivieren, während sich bei ihrer Verarbeitung im Regenbogenkontext die Zahl der zentriertesten Domänen auf drei: die der NATUR, der JAHRESZEITEN und GEFÜHLE einschränkt. Es stellt sich auch heraus, dass der Regenbogenkontext zu einem Faktor wird, der bewirkt, dass die diesen Ausdrücken zugewiesenen Emotionseinschätzungswerte, im Vergleich zu deren Verarbeitung ohne einen vorgegebenen Kontext, steigen (vgl. Mazurkiewicz-Sokołowska 2014). Die introspektiv-intersubjektive Analyse der Bearbeitungsweisen der Ausdrücke aus der Domäne der ESS- UND TRINKWAREN, die über 70 in den Bedeutungsbildungsprozessen dieser Ausdrücke aktivierte Domänen bestimmen lässt, versinnbildlicht, wie differenziert die individuell-subjektiven Bedeutungen der Ausdrücke, die alle ein- und derselben Domäne entstammen, sein können, und dass die hochfrequent konzeptualisierten Bedeutungsinhalte auch anderen Domänen angehören können, wie JAHRESZEITEN, MAHLZEITEN, FESTE UND FEIERN, MENSCHEN/FAMILIE, GRÜNANLAGEN. Das introspektiv-intersubjektive Verfahren lässt auch bestimmte typische Muster der Verbalisierung der konzeptualisierten Bedeutungsinhalte aufdecken, die sich selbst bei ein- und derselben Person in Bezug auf die äquivalenten Ausdrücke in zwei Sprachen

unterschieden können. Die Unterschiede betreffen u.a. die Mengenangaben und die gewählten Konstruktionsmuster. Es ergibt ferner, dass auch die den konzeptualisierten Bedeutungsinhalten der äquivalenten Ausdrücke zugewiesenen Emotionseinschätzungswerte sowohl intersubjektiv als auch intrasubjektiv von Sprache zu Sprache variieren können (vgl. Mazurkiewicz-Sokołowska 2015). Im Hinblick auf die Verarbeitung der Präpositionen ergibt die Introspektion intersubjektiv eine deutlich hohe Emotionseinschätzung der Präposition *für* und eine deutlich niedrige – der Präpositionen *ohne*, sowie eine dynamische Veränderlichkeit dieser Tendenzen je nach der Ergänzung der Präposition in den Präpositionalphrasen: z.B. eine steigende Tendenz zur positiven emotionalen Einschätzung der Präposition *für* bei der Verarbeitung einer Phrase wie *für die Mutter* und der Präposition *ohne* – bei der Verarbeitung einer Phrase wie *ohne Probleme* (vgl. Mazurkiewicz-Sokołowska 2016a). Das introspektiv-intersubjektive Verfahren ermöglicht auch die Aufdeckung bestimmter Mechanismen, nach denen die emotionale Einschätzung der Ausdrücke erfolgt, wie im Falle der Pronomen, deren positive bzw. negative emotionale Einschätzung die üblicherweise positiv bzw. negativ wahrnehmbaren individuell konzeptualisierten Bedeutungsinhalte, entsprechend, bahnen, z.B. die mit maximalen positiven Werten eingeschätzte Form des Personalpronomens *dich* bei der generell positiv wahrnehmbaren Konzeptualisierung *lieben* oder die mit Minuswerten eingeschätzte Form des Personalpronomens *ja* (,ich') bei der generell negativ wahrnehmbaren Konzeptualisierung *Egoismus* (vgl. Mazurkiewicz-Sokołowska 2017:78). Es enthüllt auch eine deutliche Abweichung von diesem Schema infolge der Beeinflussung der Emotionseinschätzung der gegebenen Form der Pronomen durch die individuell erfahrungsbedingt emotionsgeprägten Bedeutungsinhalte, wie die mit maximalen Minuswerten eingeschätzte Form des Personalpronomens *euch* bei der generell positiv wahrnehmbaren Konzeptualisierung *helfen* oder die mit hohen Pluswerten eingeschätzte Form des Relativpronomens *das* (N.) bei der generell negativ wahrnehmbaren Konzeptualisierung *weint* (vgl. Mazurkiewicz-Sokołowska 2017:79, 139).

Diese introspektiv gewonnenen Erkenntnisse hinsichtlich der individuell-subjektiven Differenziertheit der momentan aktivierten Bedeutungsinhalte der verarbeiteten Ausdrücke und ihrer emotionalen Prägung stehen mit dem aktuellen Wissen über die homöostatischen Prozesse und mit der Auffassung der verkörperten Kognition im Einklang. Die Bedeutungen der Farben sind auf die körperliche, emotionsgeleitete, präverbale Wahrnehmung der Farben in der Natur und in der nächsten Umgebung des Kindes zurückzuführen, die sich in den konzeptualisierten, emotionsgeprägten Bedeutungsinhalten wie *gelb wie die Sonne, blau wie der Himmel, grün wie das Grass* widerspiegeln, die Bedeutungen der Ess- und Trinkwaren – auf die körperlichen, emotionsgeleiteten, präverbalen Wahrnehmungen der Geschmäcke, der Beschaffenheit, Konsistenz, Form, Struktur, des Duftes bzw. Geruchs, die sich in den konzeptualisierten, emotionsgeprägten Bedeutungsinhalten wie *duftiges frisches Brot, rundes, knuspriges, warmes Brötchen, roter, süßer, saurer, knackiger Apfel, gelbe, grüne, weiche, harte Birne,*

süße, bittere Schokolade, Milkschokolade, Schwarztee, Früchtetee, Grüntee, Naturjoghurt, Früchtejoghurt manifestieren, die Bedeutung der Präpositionen – auf die körperliche, emotionsgeleitete, präverbale Erfahrung des Raumes, der Richtung, der Zeit, der Form und Struktur, der Eigenschaften, der Wiederkehr des Gleichen, bestimmter Abfolgen und Sequenzen, die sich in den konzeptualisierten, emotionsgeprägten Bedeutungsinhalten wie *im Kühlschrank, in den Kühlschrank, um 5 Uhr, aus Wolle, trotz des schlechten Wetters, dank ihrem besten Freund* widerspiegeln, die Bedeutungen der Pronomen – auf die körperliche, emotionsgeleitete, präverbale Erfahrung der Personenkonstellationen (bei den Personalpronomen), des Verweises auf Nahes und Fernes (bei den Demonstrativpronomen), des Besitzes (bei den Possessivpronomen), der Existenz von Erscheinungen (bei den Indefinitpronomen), der Möglichkeit des Erfragens (bei den Interrogativpronomen), der gegenseitigen Relationen (bei den Reflexiv-, Relativ- und Reziprokpronomen).

Die Erfahrungen verkörpern also die sinnübergreifende multimodale Wahrnehmung der Elemente der äußeren und inneren Welt. Dass die Erfahrungs- und Wissensheiten, die in Form von Konzepten und konzeptuellen Strukturen mental gespeichert werden, emotionsgeleitet und emotionsgeprägt sind, bewirken die homöostatischen Prozesse samt den Spiegelungen der Spiegelneurone. Die introspektive Rückverfolgung der individuell-subjektiv konzeptualisierten Erfahrungen von Geschmächen, Düften, Gerüchen, Größen, Mengen, anderen Eigenschaften und Merkmalen, Form, Struktur, Beschaffenheit, Aussehen usw. lässt die Wirkung dieser Mechanismen intra- und intersubjektiv nachvollziehen, allerdings mit der bereits vorvermerkten Einschränkung, dass sich diese Wahrnehmungen intersubjektiv nicht wirklich nachfühlen lassen. Auch wenn intersubjektiv festgestellt wird, dass etw. *sehr gut* schmeckt, bleibt die Empfindung dieser Wahrnehmung hinsichtlich ihrer Qualität und Intensität individuell-subjektiv.

Die verkörperte, erfahrungsbasierte Kognition bewirkt, dass die körperliche Wahrnehmung der Bedeutungen, die als Konzeptualisierungen auf die eingespeicherten Konzepte jeglicher Modalität zurückgreifen, bereits präverbal, erfahrungsbedingt individuell verschieden emotionsgeprägt werden. So ist die Bedeutung der Verben auf die körperliche, emotionsgeleitete, präverbale Wahrnehmung und Erfahrung der ausgeführten Tätigkeiten, der Bewegung und der Fortbewegung von Personen und Objekten zurückzuführen, die in der emotionalen Prägung dieser Erfahrung mündet, wie z.B. bei den Verben *laufen, spielen, essen* im körperlichen, physischen, multimodalen, emotionsgeleiteten und emotionsgeprägten Anfühlen dieser Tätigkeiten. Zu den multimodalen Erfahrungen als konstituierenden Elementen der Bedeutung der Verben gehört neben der gewonnenen Kenntnis, wie bestimmte Objekte funktionieren, bestimmte Prozesse ablaufen, bestimmte Handlungen vollzogen werden, die Erfahrung der Selbstwirksamkeit, deren individuell wahrgenommene Qualität das individuelle Selbstwertgefühl positiv bzw. negativ beeinflusst. Die individuelle Erfahrung der eigenen Selbstwirksamkeit, des Selbstwertgefühls und Selbstbildes

beeinflusst die individuelle emotionale Prägung nicht nur verbaler Ausdrücke wie *sich mit anderen treffen, gemeinsam etw. unternehmen, ausgehen, zusammenarbeiten, im Team arbeiten, Gruppenarbeit betreiben*, sondern aller sprachlichen Einheiten, insbesondere der Pronomen wie die Personalpronomen: *ich* (und andere) oder Possessivpronomen: *meins* (und anderer), was sich ebenfalls introspektiv nachvollziehen lässt. Die erfahrungsbedingt individuell aktivierten Bedeutungsinhalte entscheiden über die positive bzw. negative Wahrnehmung der Bedeutungen dieser Ausdrücke. Die Bedeutungen der Adjektive und Adverbien sind auf die körperliche, emotionsgeleitete, präverbale Erfahrung der Empfindungen verschiedener Modalitäten zurückzuführen, die mit Merkmalen und Eigenschaften sowie ihren räumlichen, zeitlichen, relationalen, qualitativen Besonderheiten verbunden sind, wie die Erfahrung von *weich* und *hart*, *süß* und *sauer*, *warm* und *kalt*, *hier* und *dort*, *nah* und *weit*, *früh* und *spät*, *morgens*, *abends* usw. Sie leiten sich aus der körperlichen, emotionsgeleiteten, präverbalen Erfahrung der Wiederkehr des Gleichen, der Wiederholbarkeit der Abläufe der Tagesrituale, des Wechsels von Tag und Nacht, der Bewegung, der Düfte und Geschmäcke, Wahrnehmung der visuellen, auditiven Reize, der Arten des Anfühlens verschiedener Stoffe und Strukturen u. ä. Die Bedeutung der Interjektionen ist auf die körperliche, emotionsgeleitete, präverbale Erfahrung der Freude, Begeisterung, Verwunderung, Überraschung, Zufriedenheit, anderer Empfindungen zurückzuführen, die die an das Kind aus dem Input gelangenden Ausrufe wie *ah!*, *oh!*, *ach!*, *pfui!*, *äh!*, *hm!*, *wau!*, *muh!* in ihm hervorrufen. Die Bedeutung der Konjunktionen wird auf die körperliche, emotionsgeleitete, präverbale Erfahrung verschiedener Sachverhalte und Relationen zurückgeführt wie: verbinden, aufzählen, mehr von etw. wollen/haben/bekommen (bei *und*), bedenken, einwenden, widersprechen, sich widersetzen, (bei *aber*), Auskunft bekommen, sich vergewissern (bei *ob*), Informationen vermitteln (bei *dass*), begründen (bei *weil*).

Die Ergebnisse einer unter 20 ProbandInnen durchgeführten Probe zu den konzeptualisierten Bedeutungsinhalten und Emotionseinschätzungswerten der genannten Konjunktionen verweisen auf eine deutlich positivere Emotionseinschätzung der Konjunktionen: *und* und *dass* – mit den Werten **3,5** und **2,9**, entsprechend, bei Konzeptualisierungen wie: *mehr von etw., verbindet zwei Satzteile, verbindet zwei Wörter, Aufzählen, Verbinden, Hinzufügen, nächste Sache* (zu: *und*), sowie *Bestätigung der These, Konjunktion, Erzählung, verbindet zwei Satzteile, Grund, positive Begründung, Begründung, etw. mitteilen, hinzufügen, erklären, eigene Meinung ausdrücken* (zu: *dass*).

Der Emotionseinschätzungsdurchschnittswert der Konjunktion *ob* beläuft sich auf **1,9** bei Konzeptualisierungen wie *Vermutung, Erlaubnis, Bitte, Teil der Frage, Frage, neutrale Frage, Zweifel, Wahl, Entscheidungen, Unsicherheit* und der Konjunktion *weil* – auf **1,06** bei Konzeptualisierungen wie *Begründung, Erklärung, informiert über die Ursache, Wahl für das Leben, negative Begründung, negative Einstellung, das Unterstreichen eines Gedankens, Hinweis, Bestätigung eigener Meinung, Angriff*.

Der niedrigste Emotionseinschätzungsdurchschnittswert: **-1,13** kommt der Konjunktion *aber* bei Konzeptualisierungen wie *Zweifel, Erklären, Ausrede, suggeriert Ausnahme, Gegensatz oder Misserfolg in Relation zum vorherigen Satzteil, gegen, Unsicherheit, Bedingung, Verneinung, Problem, eigene Meinung hinzufügen, Protest* zu.

Wie im Falle der Ausdrücke aus den zuvor zitierten Untersuchungen werden auch die Formen der Konjunktionen bei ein- und derselben Konzeptualisierung intersubjektiv unterschiedlich bewertet, wie die Konjunktion *aber* – mit den Werten **-2, -1** bei der Konzeptualisierung *Unsicherheit*, mit den Werten **-5, -1, 2, 4**, bei der Konzeptualisierung *Zweifel*, mit den Werten **-4, -3** bei der Konzeptualisierung *Bedingung*, die Konjunktion *ob* – mit den Werten **-4, -2, -1, 2** bei der Konzeptualisierung *Frage*.

Die aus den zitierten Untersuchungen und den präsentierten Ergebnissen zur Verarbeitung der ausgewählten Konjunktionen hervorgehenden intra- und intersubjektiv differenzierten individuell-subjektiven Bedeutungen und Emotionseinschätzungswerte der verarbeiteten sprachlichen Einheiten können als eine der Exemplifizierungen der Funktionsweise der verkörperten, erfahrungsbasierten, emotionsgeleiteten und emotionsgeprägten Kognition angesehen werden und lassen sich nur vor diesem Hintergrund erklären.

Schlusswort

Abschließend sei nochmals auf das introspektive Verfahren selbst eingegangen. Seine Schwäche, die darin liegt, dass es nicht zu verifizieren erlaubt, ob die Antworten der ProbandInnen die Resultate der bei ihnen tatsächlich aufgabengezielt abgelaufenen Verarbeitungsprozesse wiedergeben und ob bei der Emotionseinschätzung der Ausdrücke nicht die konzeptualisierten Bedeutungsinhalte, anstatt der Ausdrücke selbst, bewertet werden, lässt sich durch präzise Aufgabenklärung zu Beginn der Untersuchung, vergewisserndes Nachfragen zum Abschluss der Untersuchung, zahlreiche ProbandInnengruppen und, wenn angebracht, durch vorheriges Training minimieren.

Die Plausibilität der von den ProbandInnen angegebenen Daten lässt sich, trotz des Vorwurf der Nichtobjektivität, teilweise auch durch die introspektiv-intersubjektive Rückverfolgung der bei den ProbandInnen abgelaufenen Verarbeitungsprozesse anhand der von ihnen genannten Konzeptualisierungen von den PrüferInnen selbst einschätzen. Aber auch wenn die Angaben Mängel hinsichtlich ihrer Adäquatheit aufweisen sollten, so lässt das introspektive Verfahren ohnehin Einblick in die mentalen Welten der Menschen, enthüllt die Vielfalt und Verschiedenheit der in den Konzeptualisierungs- und Bedeutungsbildungsprozessen aufkommenden Inhalte verschiedener Modalitäten und bestätigt die individuell-subjektiven, kontextbedingt dynamisch veränderlichen Verstehensweisen der Ausdrücke samt deren individuell-subjektiver, kontext- und erfahrungsbedingter, emotionaler Prägung.

Zitierte Literatur

- BAUER J., 2006, Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone, München.
- BREYER T., 2011, Attentionalität und Intentionalität. Grundzüge einer phänomenologisch-kognitionswissenschaftlichen Theorie der Aufmerksamkeit, München.
- DAMASIO A., 2013, Der Spinoza-Effekt. Wie Gefühle unser Leben bestimmen, Berlin.
- DENNETT D., 1982, How to study human consciousness empirically, or nothing else comes to mind, in: *Synthese* 53, S. 159-180.
- DENNETT D., 1991, *Consciousness explained*, Boston.
- EDER T. / RAAB T., 2015, (Hg.), *Selbstbeobachtung – Oswald Wieners Denkpsychologie*, Berlin.
- GIBBS R., 2007, Why cognitive linguists should care more about empirical methods, in: Gonzalez-Marquez M./Mittelberg I./Coulson S./Spivey M. (Hg.), *Methods in cognitive linguistics*, Amsterdam, S. 2-18.
- JOHNSON M., 2007, *The meaning of the body: Aesthetics of Human Understanding*, Chicago.
- KLAWITTER A., 2008, Wstęp. Część III. Świadomość: qualia, subiektywność, neuronalne korelaty, in: Klawitter A. (Hg.), *Formy aktywności umysłu. Ujęcia kognitywistyczne. Emocje, percepcja, świadomość*, Warszawa, S. 287-301.
- LANGACKER R., 2009, *Gramatyka kognitywna*, Kraków.
- MAZURKIEWICZ-SOKOŁOWSKA J., 2014, Kognitive Mechanismen der Ausdrucksprofilierung im Prozess der Verarbeitung ausgewählter Farbenbezeichnungen im Deutschen und Polnischen, in: *Annales Neophilologiarum* 8, S. 105-124.
- MAZURKIEWICZ-SOKOŁOWSKA J., 2015, Zur individuell-subjektiven Prägung der Bedeutung am Beispiel ausgewählter Ess- und Trinkwaren, Frankfurt am Main.
- MAZURKIEWICZ-SOKOŁOWSKA J., 2016a, Zum emotionalen Potenzial ausgewählter grammatischer Formen in der polnischen und deutschen Sprache aus der kognitionslinguistischen Sicht, in: Komorowska E./Szlachta A. (Hg.), *Emocje w językach i kulturach świata, Szczecin*, S. 191-205.
- MAZURKIEWICZ-SOKOŁOWSKA J., 2016b, Zu den Schnittstellen zwischen den konzeptuellen Metaphern und Konzeptualisierungen am Beispiel ausgewählter Nominalphrasen mit adjektivischem Attribut, in: *Colloquia Germanica Stetinensia* 25, S. 151-168.
- MAZURKIEWICZ-SOKOŁOWSKA J., 2016c, Zur prozessualen Veränderlichkeit der Bedeutung am Beispiel komplexer Ausdrücke mit dem Verb spielen – Versuch einer generalisierenden Auffassung, in: Mazurkiewicz-Sokołowska J./Sulikowska A./Westphal W. (Hg.), *Chancen und Perspektiven einer Emotionslinguistik*, Hamburg, S. 153-169.
- MAZURKIEWICZ-SOKOŁOWSKA J., 2017, Ausgewählte Pronomen, ihr Bedeutungs- und Emotionspotenzial. Individuelle Konzeptualisierungsprozesse im Lichte Langackerscher Auffassung der Grammatik, Frankfurt am Main.
- MILKOWSKI M., 2003, Heterofenomenologia i introspekcja. O możliwości poznania przeżyć świadomych, in: *Przegląd filozoficzno-literacki* 4 (6), S. 111-129.
- NAGEL T., 1974, What is it like to be a bat?, in: *The Philosophical Review* LXXXIII (4), S. 435-450.
- PRINZ J., 2004, *Gut Reactions – A Perceptual Theory of Emotion*, Oxford.
- SCHWARZ-FRIESEL M., 2007, *Sprache und Emotion*, Tübingen.
- SINHA CH., 1988, *Language and Representation: A Socio-naturalistic Approach to Human Development*, London.
- STERLING P., 2012, Allostasis: a model of predictive regulation, in: *Physiology & Behavior* 106, S. 5-15
- TALMY L., 2007, Foreword, in: Gonzalez-Marquez M./Mittelberg I./Coulson S./Spivey M. (Hg.), *Methods in cognitive linguistics*, Amsterdam, S. xii-xx.

- THOMASSON A., 2003, Introspection and phenomenological method, in: *Phenomenology and the Cognitive Sciences* 2, S. 239-254.
- VARELA F. / THOMPSON E. / ROSCH E., 1991, *The Embodied Mind. Cognitive science and Human Experience*, Cambridge.
- ZIEM A., 2008, *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*, Berlin.
- ZIEMKE T. / ZLATEV J. / FRANK R., 2007, (Hg.), *Body, Language and Mind. Embodiment*, Berlin.
- ZIEMKE T., 2016, The body of knowledge: On the role of the living body in grounding embodied cognition, in: *BioSystems* 148, S. 4-11.
- ZLATEV J., 1997, *Situated Embodiment: Studies in the Emergence of Spatial Meaning*, Stockholm.
- ZLATEV J., 2007, Embodiment, language and mimesis, in: Ziemke T./Zlatev J./Frank R. (Hg.), *Body, Language, Mind, Embodiment*, Berlin, S. 297-337.
- ZLATEV J., 2009, Levels of meaning, embodiment and communication, in: *Cybernetics and Human Knowing* 14 (3-4), S. 149-174.

The limits of possibilities to determine individual-subjective meaning components

The paper addresses the issue of individual-subjective meaning components from the point of view of cognitive linguistics. The focus lies on methodological possibilities of identification and determination of the subtle, individual-subjective meaning components, which are difficult to capture, by means of an introspective and heterophenomenological procedure. The centre of attention is the emotional component of meaning. The introspective exploration possibilities of the emotional meaning component shall be examined against the background of embodied, experience-based cognition.

Keywords: cognitive linguistics, individual-subjective meaning components, emotional component of meaning.

ATTILA MÉSZÁROS

Die schaffen das. Möglichkeiten einer vergleichenden linguistischen Diskursanalyse am Beispiel der deutschen und der slowakischen Flüchtlingsdebatte

1. Einführung

Einwanderung und Migration gehören zu jenen Themen, die insbesondere seit dem Ausbruch des syrischen Bürgerkrieges den öffentlichen Diskurs europaweit dominiert. Deren Relevanz lässt sich u.a. auf die Tatsache zurückzuführen, dass dieser Waffenkonflikt seit längerer Zeit die erste Krise in der breiteren Region bedeutet, die in Form von massenhaften Flüchtlingswellen auch die Länder in Europa, insbesondere Deutschland erreicht. Obwohl nur ein Bruchteil der Bewohner mit den fliehenden Flüchtlingen einen direkten Kontakt hat, indem diese in Aufnahmestationen und anderen Institutionen vorübergehend untergebracht werden, in der Öffentlichkeit werden sowohl von den Medien als auch von einigen Politikern regelmäßig Zahlen und Berichte präsentiert, die nicht einmal eine regelrechte Hysterie auszulösen scheinen. Unabhängig davon, ob die jeweils erwähnten Zahlen oder die verwendeten Ausdrücke mehr abschreckend wirken, es lässt sich folgendes feststellen: Unser Weltbild und unser Wissen über die Welt wird maßgeblich von medialen Berichterstattungen geprägt, wobei als Mittel der Vermittlung die Sprache dient (Felder 2013b:167). Daraus folgt, dass die Sprache als wissensstiftendes Medium grundlegend bestimmt, wie wir die Welt wahrnehmen und wie wir darüber Fakten herstellen. Dieser Gedanke knüpft sich an die Auffassung Humboldts an, der die Sprache als Weltansicht interpretiert. Wenn wir annehmen, dass Wissen in Diskurszusammenhängen entsteht, dann können Diskurse als eine Art Rahmen betrachtet werden, die den Sprachbenutzern zur Orientierung dienen. In diesem Sinne gilt der Flüchtlingsdiskurs als Oberbegriff bzw. Hauptthema, das in Form von unterschiedlichen Subthemen – Diskurssträngen – realisiert wird. Es ist dabei zu berücksichtigen, dass Wissensbestände über die Wirklichkeit nicht nur von den verschiedenen Akteuren unterschiedlich hergestellt, aber auch von den Rezipienten sehr unterschiedlich interpretiert bzw. rekonstruiert werden. Es entsteht dadurch eine Multiperspektivität, die zusammen mit der Heterogenität an (Sub)Themen die Voraussetzung dazu ist, der verlangten objektiven Erkenntnis der Realität nahe zu kommen.

Die aktuelle Flüchtlingskrise gilt als eine Kette von Ereignissen, die miteinander durch das Kernereignis „Bürgerkrieg in Syrien“ verbunden werden. Die damit verbundenen Wissensbestände werden neben mehr oder weniger objektiven Daten (z.B. Anzahl von Flüchtlingen) in Form von Fakten vermittelt, wobei letztere in Form von sprachlichen Zeichen an Diskursakteure gebunden sind und daher der interessengeleiteten Darstellung (Felder 2013a:13). Unser (Fakten)Wissen wird in Diskurszusammenhängen hergestellt, es ist dabei also zu berücksichtigen, dass je nach Diskursakteur unterschiedliche Aspekte betont und versprachlicht werden und dementsprechend die Wirklichkeit je nach Sprachbenutzer unterschiedlich rekonstruiert wird.

2. Gegenstand und Zielsetzung

Als Hintergrund dieser Abhandlung dient die aktuelle Flüchtlingsdebatte in Deutschland und in der Slowakei. Somit bietet sich jene Multiperspektive, die als Basis für eine diskurslinguistisch orientierte Analyse dieses komplexen Phänomens dienen kann. Es handelt sich nämlich nicht nur um zwei Länder, die mit der Einwanderung grundsätzlich unterschiedliche frühere Erfahrungen haben, sondern zugleich um solche, deren offizielle Meinung in Bezug auf das aktuelle Flüchtlingsproblem fundamental abweichend ist. Auf diesem Hintergrund sollen hier einige Perspektiven beleuchtet werden, wie im Rahmen einer linguistischen Diskursanalyse das Zusammenspiel zwischen den unterschiedlichen Diskursakteuren und den von ihnen perspektivierten Sachverhalten (Felder 2013a:16) verdeutlicht werden kann. Die Betonung liegt daher weniger auf der Darstellung von empirischen Ergebnissen, vielmehr auf dem Aufzeigen einiger Verfahren, die die kommunikativen Strategien der Akteure transparent machen sollen, wie sie auf die Welt referieren.

3. Theoretische Vorüberlegungen

3.1. Sprache und Wissen

Ausgehend von der in der Einführung bereits angesprochenen Prämisse, dass die Wirklichkeit erst durch die Sprache erfahrbar sei, kann es angenommen werden, dass das Wissen, die wir über die Welt beherrschen, nicht an sich existiert. Es muss hingegen „gemacht“ werden und zwar durch die Sprachbenutzer, die ihre Erkenntnisse in verschiedenen Kommunikationssituationen mittels Texte und Gespräche sprachlich konstituieren. Da dies grundsätzlich innerhalb einer sprachlichen Gemeinschaft erfolgt, kann Wissen als kulturell verankerte und kollektive Entität, bzw. als „Teil der kulturellen Praxis“ (Busse 1987:254) verstanden werden. Kollektives Wissen sei demnach für die Individuen verfügbar, die ihre Wissensbestände aus objektiven Daten (z.B. *Am 13. Juli wurden an der serbisch-ungarischen Grenze 18 Flüchtlinge verhaftet*) und aus subjektiv interpretierten

Fakten (z.B. *Flüchtlinge aus Syrien bedeuten Gefahr für die christlichen Werte*) herstellen. Unser Wissen über die Welt entsteht in Kommunikationssituationen, d.h. diese können als Akte der Rekonstruktion der Wirklichkeit – der sog. Faktizität – aufgefasst werden. Besondere Rolle kommt dabei den Faktoren Diskursakteur und Zeichen (Kette) zu. Diskursakteure handeln grundsätzlich interessengeleitet, um eine dominante Stellung zu erreichen oder eine Entscheidung zu treffen. In diesem Sinne werden auch die vom Diskursakteur vermittelten Wissensbestände modifiziert übermittelt, d.h. mittels der Zeichenkette, die seinen Interessen am besten entspricht. Falls wir annehmen, dass eine objektive Erkenntnis u.a. aus den oben geschilderten Gründen nicht möglich ist, diesem Ideal nahe zu kommen ist erst durch die Analyse mehrerer Perspektiven und durch die Decodierung der Kommunikationsstrategien der Diskursakteure möglich.

3.2. Öffentlichkeit als diskursiver Raum

Die hier als Voraussetzung der objektiven Erkenntnis beschriebene Multiperspektivität kann im Rahmen einer linguistischen Diskursanalyse aufgezeigt und erfasst werden. Dient z.B. die Flüchtlingsdebatte in Deutschland als Grundlage, sollen die Positionen und sprachliche Manifestationen der unterschiedlichen Diskursakteure ermittelt werden, um sich im thematisierten Diskurs orientieren zu können. Ein höheres Maß an Neutralität kann jedoch im Kontext mehrsprachiger bzw. transnationaler Diskurse erzielt werden, wie das auch hier der Fall ist. Die hier thematisierte Flüchtlingsdebatte zeichnet sich nämlich als ein Problem, das zumindest auf EU-Ebene diskutiert wird als solches einen transnationalen Diskurs darstellt. Von der Annahme ausgehend, dass es hierbei um ein europapolitisches Problem handelt, das (auch) grenzübergreifend und (auch) von auf EU-Ebene handelnden Akteuren diskutiert und (auch) in auf EU-Ebene agierenden Medien thematisiert wird, insbesondere in der politikwissenschaftlichen Forschung spricht man über europäische Medienöffentlichkeiten (Wimmel 2006:19-32). Diese dienen als Räume, wo im transnationalen Kontext unterschiedliche Aspekte der Kernproblematik und mögliche Entscheidungen (Lösungen) diskutiert werden. Die Öffentlichkeit versteht Habermas „als ein Netzwerk für die Kommunikation von Inhalten und Stellungnahmen, also von Meinungen“ (2014:362). Die Öffentlichkeit als diskursiver Raum soll demnach über eine doppelte Funktion verfügen. Einerseits bietet sie Raum für die Gegenüberstellung von unterschiedlichen Positionen, um dadurch anschließend optimale Entscheidungen zu treffen. In diesem Sinne fördern diskursive Öffentlichkeitsräume zugleich Lern- und Rationalisierungsprozesse, insofern nur diejenigen Positionen im Diskurs bleiben, die gut begründet und lebensfähig sind. Andererseits, sie bieten sowohl aktiven Akteuren als auch passiven Rezipienten einen Orientierungsrahmen, indem sie durch die Verdichtung von themenspezifisch gebündelten Meinungen und Positionen diskursive Brennpunkte aufzeigen und dadurch gesellschaftliche Relevanz markieren. Diese diskursiven „Drehpunkte“ bezeichnet Felder (2013a:21) als **agonale Zentren**.

Agonale Zentren „im Sinne diskursiver Wettkämpfe um Geltungsansprüche“ (Felder 2012b:118) können als konfligierende handlungsleitende Konzepte¹ aufgefasst werden, die die Diskursakteure bei ihrem Handeln unbewusst oder bewusst beeinflussen, um sich die eine oder andere Position anzueignen. Diese manifestieren sich in Sprachspielen, die als idiomatische Formationen den Diskurs steuern können. Die Ermittlung von agonalen Zentren ist daher erst dann möglich, wenn auf der Textoberfläche diskursive Marker, d.h. sprachliche Manifestationen dieser Konzepte aufgezeigt werden können. Die Ermittlung von agonalen Zentren soll oberstes Ziel von linguistischen Diskursanalysen werden. Felder (2012a:409) bezeichnet diese als pragmatisch-semiotische Textarbeit und liefert zugleich eine Methodik zur Durchführung von Diskursanalysen. Dieses wird um ein Fünf-Ebenen-Modell ergänzt (Felder 2012b:142-163). Ähnlich, wie im sog. DIMEAN-Modell (Warnke/Spitzmüller 2008; Spitzmüller/Warnke 2011:121-201), wird auch hier vorgeschlagen, die Analysen stufenweise auf der (1) lexematischen, der (2) syntagmatischen, der (3) syntaktischen, der (4) textuellen und anschließend auf der (5) Text-Bild-Ebene durchzuführen. Es empfiehlt sich jedoch, das diskurslinguistische Instrumentarium je nach dem konkreten Forschungsinteresse anzupassen. Sowohl das oben erwähnte DIMEAN-Modell als auch dessen Modifizierungen (etwa in Spieß 2008:245-249) bieten ein ausgefeiltes methodisches Werkzeug, diskursive Zusammenhänge auf der Textoberfläche und darüber hinaus zu untersuchen. Zur eigentlichen Ermittlung von agonalen Zentren wird in (Felder 2012a:412) ein semi-automatisches Verfahren dargestellt, das auf der Analyse jener Lexeme beruht, die als Kookkurrenzpartner konzessiver und adversativer Konnektoren auftreten. Da dieses Verfahren vorerst nur in wenigen Werken (Felder 2013b, Schedl 2011, Li 2011) thematisiert und nur am deutschsprachigen Material erprobt wurde, wird hier eine Alternative präsentiert. Diese beruht auf der qualitativen Analyse der Aussagen von Diskursakteuren, die thematisch gebündelt in unterschiedliche Kategorien eingeteilt bzw. unterschiedlichen Topoi zugeordnet werden können. Diese Technik ist zweifellos mit wesentlich mehr Aufwand verbunden, da das Sprachmaterial manuell untersucht werden muss und die Ergebnisse der Plausibilität wegen eventuell einer mehrfachen Verifizierung bedürfen. Auf der anderen Seite bietet sich der Vorteil, die gewonnenen Daten über der eigentlichen linguistischen Diskursanalyse hinaus auch für weitere Untersuchungen im breiteren Erkenntnisfeld anzuwenden. Es können dabei etwa Netzwerkanalysen erwähnt werden, um die relevanten Diskursakteure in Netzwerken zu positionieren und durch die Visualisierung der unterschiedlichen Positionen z.B. Diskurskoalitionen und die Polarisierung im Diskurs aufzuzeigen.

3.3. Agonale Zentren vs. Topoi

Die beiden Begriffe beziehen sich auf zwei gegenseitige Pole des Positionierungsprozesses. Topoi gelten als kollektiv verankerte, von dem Individuum abrufbare vordiskursive

¹ Konzept im Sinne einer kognitiven Einheit, vgl. Felder (2008:18).

Größen, die sich in Sprachgebrauchsmustern manifestieren (Wengeler 2003:177-180). Als Argumentationsmuster können sie jedoch sowohl für als auch gegen die jeweilige Position eingesetzt werden, so dass ein Intentionsmerkmal mit Topoi grundsätzlich verbunden ist. Der Absicht der einzelnen Akteure entsprechend werden diese Schemata in sprachlichen Zeichenketten realisiert und in konkreten kommunikativen Situationen miteinander konfrontiert. Es ist anschließend die Aufgabe der linguistischen Diskursanalyse, die so entstandenen agonalen Zentren zu ermitteln, deren sprachliche Manifestationen zu entschlüsseln und dadurch die als Basis dienenden Topoi transparent zu machen.

4. Empirische Analysen

In dem folgenden Abschnitt werden exemplarisch die einzelnen Schritte der linguistischen Diskursanalyse auf dem oben geschilderten theoretischen Hintergrund dargestellt. Es wird hier kein Anspruch auf eine detaillierte und vollständige Untersuchung erhoben, das wäre auch kaum möglich. Es sollen vielmehr die Potentiale der einzelnen Analyseschritte aufgezeigt werden, die bei konkreten Forschungsprojekten Hilfe leisten können.

4.1. Datengrundlage

Die Datengrundlage bilden 599 deutsche und 533 slowakische Presstexte, deren Ressourcen deutsche („Frankfurter Allgemeine Zeitung“) und slowakische („Sme“) Zeitungen bilden. In beiden Fällen handelt es sich um führende meinungsbildende und überregional veröffentlichte Presseprodukte. Der Untersuchungszeitraum beschränkt sich auf die Zeit von 1.1.2015 bis 5.3.2016 (Parlamentswahlen in der Slowakei). Dadurch ist zwar ein Einblick in das – in Hinsicht auf die Flüchtlingskrise – besonders turbulente Jahr 2015, auf der anderen Seite gilt es vielmehr als eine Momentaufnahme des thematisierten Diskurses; keinesfalls als die Darstellung einer abgeschlossenen Ereigniskette.

In das Korpus wurden Presstexte aufgenommen, die die Flüchtlingsproblematik thematisieren, d.h. in denen die Wortstämme *flüchtling** bzw. *migrant** und deren slowakischen Entsprechungen *utečen** und *migrant** mindestens einmal vorkommen. Die gefundenen Artikel wurden bereits in dieser Phase anhand der Überschriften gefiltert, um nur solche Texte in das jeweilige Teilkorpus aufzunehmen, die tatsächlich die aus Syrien ausgehende Flüchtlingskrise thematisieren. Die Texte wurden in Form von einfachen Textdateien (im txt-Format) aufbereitet und kodiert (UTF-8 bzw. ANSI), um diese für die weitere Verarbeitung mittels der Software LDA Toolkit (vgl. (Vogel 2012), AntConc und Discourse Network Analyzer (vgl. Leifeld 2009:391-402) verfügbar zu machen.

4.2. Vorgehen

4.2.1. Diskurswortschatzanalyse

Einen ersten Blick über den erforschten Diskursausschnitt kann man am leichtesten durch die Analyse der lexikalischen Ebene gewinnen. Lexikalische Elemente aus Ausdrücke von Einstellungen und Bewertungen (Spieß 2011:195-203) fungieren nämlich als diskursrelevante Indikatoren. Die Wörter zeichnen sich als jene Einheiten aus, die zeigen sollen, „was ist“ (Kuhn 1975:11). Von dieser Annahme ausgehend soll der Wortschatz zum Ausgangspunkt von diskurslinguistischen Analysen erhoben werden, auf der anderen Seite darf dessen Bedeutung nicht überschätzt werden. Durch eine solche Beschränkung der Untersuchung auf das bloße lexikalische Inventar geht nämlich gerade das Essentielle der Diskursanalyse verloren (vgl. auch Jung 1996).

Quantitative Analysen des Diskurswortschatzes können relativ leicht mit gängigen Konkordanzprogrammen durchgeführt werden. Hierzu gehören neben der Ermittlung von Schlüsselwörtern anhand von Wortfrequenzen sie Analysen von Kollokationen und Konkordanzen². Das Ziel ist dabei, rekurrente sprachliche Einheiten im Text aufzuzeigen, die als musterhafte Strukturen Auskunft über den Sprachgebrauch und somit über die Diskursrelevanz der betroffenen Ausdrücke liefern können. Die Betonung liegt hier auf dem Kontext und es wird hiermit eine Verknüpfung an die historische Semantik hergestellt, die besagt, dass die Bedeutung erst durch den Gebrauch im Diskurs entsteht (vgl. Hermanns 1995).

Rang	Frequenz	Keyness-Wert ³	Schlüsselwort
1	4568	9199.147	<i>flüchtlinge</i>
2	1300	2493.946	<i>flüchtlingen</i>
3	2335	1907.176	<i>deutschland</i>
4	2339	1898.561	<i>eu</i>
5	779	1653.416	<i>asylbewerber</i>
6	675	1423.283	<i>migranten</i>
7	803	1284.691	<i>grenze</i>
8	1198	1265.385	<i>cdu</i>
9	509	1079.431	<i>asyl</i>
10	553	943.395	<i>ungarn</i>
11	984	904.817	<i>türkei</i>
12	633	870.169	<i>polizei</i>
13	698	844.758	<i>zahl</i>

² Zum Begriff von Kollokation und Kookkurenz siehe Bubenhofer (2009:111-118).

³ „Schlüsselhaftigkeit“, drückt aus, inwieweit der jeweilige Ausdruck aus dem Untersuchungskorpus im Vergleich zu einem Referenzkorpus als signifikant (d.h. als Schlüsselwort) auftaucht

Rang	Frequenz	Keyness-Wert ³	Schlüsselwort
14	743	825.694	<i>de</i>
15	525	795.735	<i>flüchtlingskrise</i>
16	384	784.319	<i>syrer</i>
17	389	755.480	<i>flüchtlingspolitik</i>
18	401	750.166	<i>österreich</i>
19	1161	718.917	<i>merkel</i>
20	431	705.754	<i>innenminister</i>
21	640	691.208	<i>csu</i>
22	424	670.096	<i>maiziere</i>
23	367	658.142	<i>seehofer</i>
24	701	625.512	<i>länder</i>
25	403	602.029	<i>personen</i>
26	1211	590.744	<i>land</i>
27	376	557.090	<i>kommunen</i>
28	196	551.827	<i>maizière</i>
29	310	549.011	<i>pegida</i>
30	253	541.747	<i>asylverfahren</i>

Tab. 1: Schlüsselwörter anhand des FAZ-Korpus

4.2.2. Argumentationsanalyse

Die im Schritt 1 durch quantitative Analysen ermittelten Daten dienen als Basis für das Aufzeigen der im Abschnitt 3.3 thematisierten agonalen Zentren. Statt die einzelnen Schlüsselwörter mittels Konkordanz- und Kollokationsanalysen im Kontext zu beobachten und daraus mit großer Aufwand diskursive Drehpunkte herzuleiten empfiehlt sich der Einsatz der Software DNA (Discourse Network Analyzer)⁴. Diese dient zwar primär der Ermittlung und Auswertung von Diskursnetzwerken, dank ihrer Logik kann die Software auch bei Analysen eingesetzt werden, die auf das Aufspüren von agonalen Zentren ausgerichtet sind. Hier stehen qualitative Analysen im Vordergrund, d.h., das Textkorpus soll durchgelesen und die Aussagen der Diskursakteure müssen manuell in Form von Statements markiert werden. Dadurch wird ein Netzwerk von Akteuren als auch von deren Aussagen erstellt, das als Grundlage für weitere Untersuchungen dienen kann. In Bezug auf die linguistische Diskursanalyse ist hier vor allem jener Aspekt von Bedeutung, dass die ermittelten Aussagen thematisch gebündelt, d.h. zu Kategorien zugeordnet und als **zustimmende** oder **ablehnende** Positionen eingestuft werden können. Somit werden nicht nur agonale Zentren im thematisierten Diskurs aufgezeigt, sondern können daraus auch diejenigen Topoi abgeleitet werden, die auf vordiskursiver Ebene als kognitive Konzepte die Basis dieser sprachlichen Manifestationen bilden.

⁴ Vgl. <https://github.com/leifeld/dna>.

Thema: Flüchtlingsquoten (Topos: Solidarität)	
<p><i>Európska rada sa dohodla, že akékoľvek rozhodnutie členských štátov únie týkajúce sa migrantov musí byť postavené na dobrovoľnosti a preto principiálne odmietam politiku kvót.</i></p> <p>’Der Europarat hat die Vereinbarung getroffen, dass jede Entscheidung der Mitgliedsländer in Bezug auf die Migranten soll auf Freiwilligkeit beruhen, ich lehne deshalb die Quotenpolitik grundsätzlich ab’ (12.5.2015, Robert Fico).</p>	<p><i>Kvóty utečencov pre jednotlivé štáty rozpútali diskusiu o probléme migrácie a iba spoločné dohody Európskej rady, Európskej komisie a Európskeho parlamentu môžu riešiť situáciu a odbremenit’ od migrantov južné štáty, ktoré situáciu absolútne nezvládajú.</i></p> <p>’Die Quoten (..) können die Situation lösen und die südlichen Länder entlasten, die die Situation absolut nicht mehr ertragen können’ (15.5.2015, Monika Smolková).</p>
Thema: Flüchtlinge als Sicherheitsrisiko (Topos: Sicherheit)	
<p><i>Vláda nechce utečencov nielen z obavy pred terorizmom, ale aj pre „iné kultúrne návyky a iné náboženstvo“. „Je tu veľmi veľké bezpečnostné riziko, o ktorom musíme hovoriť.“</i></p> <p>’Die Regierung will keine Flüchtlinge nicht nur wegen der Angst vor dem Terrorismus, sondern auch wegen der unterschiedlicher Kultur und Religion. „Es besteht hier ein großes Sicherheitsrisiko, das diskutiert werden soll“ (27.5.2015, Robert Fico).</p>	<p><i>V prvom rade sa nikdy nepotvrdilo, že by migranti boli príčinou zvýšenej kriminality. In erster Linie, es hat sich nie bestätigt, dass die Migranten die Ursache für die erhöhte Kriminalität wären’ (14.6.2015, Zuzana Števuľová).</i></p>

Tab. 2: Agonale Zentren im slowakischen Flüchtlingsdiskurs

4.2.3. Netzwerkanalyse

Die linguistische Diskursanalyse ist grundsätzlich darauf ausgerichtet, die Prozesse der Wissensbildung mittels Sprache aufzuzeigen. In diesem Sinne verstehen sich lediglich die in den beiden vorangehenden Schritten beschriebenen Verfahren als diskurslinguistische Analysetechniken. Die auf den Gebieten der Politikwissenschaft und der Netzwerktheorie entwickelte Netzwerkanalyse zeigt sich jedoch als nützliches Mittel, die gewonnenen sprachlichen Daten in einem breiteren linguistisch-gesellschaftlich ausgerichteten Rahmen zu interpretieren, um auch dadurch Rückschlüsse bezüglich des Sprachgebrauchs zu bekommen.

Die Datengrundlage der Netzwerke bilden die mittels DNA durchgeführten Analysen. Nachdem die Diskursakteure und deren Aussagen identifiziert, markiert und kategorisiert wurden, lassen sich diese Daten mit Hilfe von weiteren Programmen wie Gephi⁵ oder visone⁶ in Form von Netzwerken visualisieren. Somit bietet sich die Möglichkeit, im untersuchten Diskurs die unterschiedlichen Positionen bzw. deren Polarisierung zu erkennen und dadurch Gruppierungen der Akteure, die sog. Diskurskoalitionen voneinander abzugrenzen. Das heißt, der Sprachkampf kann nicht nur

⁵ Vgl. www.gephi.org.

⁶ Vgl. www.visone.info.

mit Hilfe von konkurrierenden Zeichenketten – Leitbegriffe, Sprachgebrauchsmuster – angedeutet, sondern durch eine Projektion auf die Ebene der Akteure auch visualisiert dargestellt werden. Hier wird die Annahme vertreten, dass eine solche kombinierte Perspektive über der reinen linguistischen Analyse hinaus auch den Sprachbenutzern – den Akteuren – eine kognitive Krücke liefern kann, einen spezifischen Diskurs im breiteren Feld zu interpretieren und so eventuell auch Vorteile zu gewinnen, um die eigene Position durchzusetzen und damit eine dominante Stellung in der Öffentlichkeit zu erreichen. Durch den mehrsprachigen Kontext wird zugleich die Anzahl der Akteure und deren Positionen erhöht, wodurch die Maxime der Multiperspektivität ebenfalls in Erfüllung geht. Durch den hier als exemplarische Basis dienenden Vergleich der deutschen und der slowakischen Flüchtlingsdebatte wird also nicht bloß eine Darstellung angeboten, wie die Flüchtlingsproblematik in den beiden Sprachen mit sprachlichen Mitteln erfasst wird. Es werden mittels dieser Sprachen vielmehr unterschiedliche Perspektiven gegenübergestellt, die über die unterschiedliche Herstellung von Faktizität zeugen (vgl. Abb. 1).

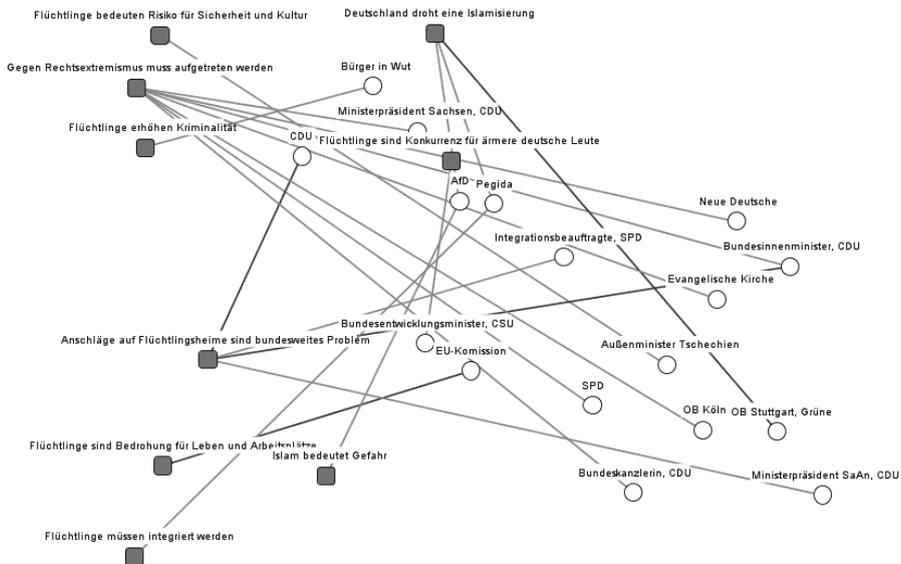


Abb. 1: Diskursnetzwerk zum Gefahr-Topos anhand des FAZ-Korpus

5. Fazit

Der vorliegende Beitrag versucht, auf dem Hintergrund der deutschen und der slowakischen Flüchtlingsdebatte eine Methodik darzustellen, die bei der linguistischen Analyse von Diskursen als Basis dienen kann. Als Grundlage dient die Annahme, dass die Sprache das primäre Instrument der Erkenntnis, so dass Wissen erst durch

den Gebrauch von Sprache, in Diskurszusammenhängen entstehen kann. Da unsere Wissensbestände über die Welt immer auf subjektiven Meinungen, Darstellungen und Bewertungen beruhen, ein Maximum an Neutralität bei der Erkenntnis kann nur durch eine Multiperspektive, z.B. durch die Rezeption und Interpretation von unterschiedlichen Positionen in Bezug auf das gleiche Sachverhalt erreicht werden. Die hier thematisierte Flüchtlingskrise zeichnet sich bereits anhand der bloßen Lektüre der einschlägigen Berichterstattung als besonders komplexes und mehrdimensionales Phänomen, dessen Lösung ähnlich komplexer und harmonisierter Maßnahmen bedarf. Es zeigt sich zugleich als ein Mittel, dass in dem Kampf um eine dominante Stellung im öffentlich-politischen Leben als besonders effektiv eingesetzt werden kann. Eine ausgezeichnete Rolle kommt hier der Sprache zu, da durch die Kombination eines optimal gewählten Inventars von Schlüsselwörtern, der richtigen Argumentation und der entsprechenden Zielgruppe die erwünschte Dominanz leicht erreichbar ist.

Es wird hier daher die Auffassung vertreten, dass die (linguistische) Diskursanalyse bzw. die so gewonnenen Erkenntnisse nicht unbedingt nur im Rahmen der Sprach- und der Sozialwissenschaften rezipiert und behandelt werden sollten. Da ihr Gegenstand der öffentliche Sprachgebrauch und die sprachliche Manifestierung von öffentlich relevanten Themen sind, sollte sie entsprechende Outputs generieren, um den Sprachbenutzern – den Akteuren – die Orientierung im Rahmen namens Diskurs zu erleichtern. Die hier präsentierten Verfahren bieten einige Optionen in dieser Richtung und zusammen mit den bereits vorhandenen und in mehreren Untersuchungen verwendeten Analysemodellen (z.B. Spieß 2008, Stein 2012) können sie ein effektives Instrumentarium für diskurslinguistische Zwecke liefern.

Zitierte Literatur

- BUBENHOFER N., 2009, Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse, Berlin.
- BUSSE D., 1987, Historische Semantik. Analyse eines Programms, Stuttgart.
- FELDER E.(Hg.), 2008, Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften, Berlin.
- FELDER E., 2012a, Linguistische Mediendiskursanalyse. Zur Bestimmung agonaler Zentren in der pragma-semiotischen Textarbeit, in: Grucza F.(Hg.), Tagungsakten zur Sektion 53 „Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik“ des Warschauer IVG-Kongresses, Frankfurt am Main, S. 407-415.
- FELDER E., 2012b, Pragma-semiotische Textarbeit und der hermeneutische Nutzen von Korpusanalysen für die linguistische Mediendiskursanalyse, in: Felder E./Müller M./Vogel F.(Hg.), Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen, Berlin, S. 115-174.
- FELDER E., 2013a, Faktizitätsherstellung mittels handlungsleitender Konzepte und agonaler Zentren. Der diskursive Wettkampf um Geltungsansprüche, in: Felder E.(Hg.), Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen, Berlin, S. 13-28.
- FELDER E., 2013b, Linguistische Diskursanalyse im Forschungsnetzwerk Sprache und Wissen,

- in: Viehöver W./Keller R./Schneider W.(Hg.), Diskurs - Sprache - Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung, Wiesbaden, S. 167-198.
- HABERMAS J., 2014, Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats, Frankfurt am Main.
- HERMANS F., 1995, Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik, in: Gardt A.(Hg.), Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien, Tübingen, S. 69-101.
- JUNG M., 1996, Linguistische Diskursgeschichte, in: Böke K./Jung M./Wengeler M.(Hg.), Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven. Georg Stötzel zum 60. Geburtstag gewidmet, Opladen, S. 453-472.
- KUHN H., 1975, Despotie der Wörter. Wie man mit der Sprache die Freiheit überwältigen kann, in: Kaltenbrunner G.-K.(Hg.), Sprache und Herrschaft. Die umfunktionierten Wörter, Freiburg i. Br., S. 11.
- LEIFELD P., 2009, Die Untersuchung von Diskursnetzwerken mit dem Discourse Network Analyzer (DNA), in: Schneider V./Janning F./Leifeld P./Malang T.(Hg.), Politiknetzwerke. Modelle, Anwendungen und Visualisierungen, Wiesbaden, S. 391-404.
- LI J., 2011, „Recht ist Streit“. Eine rechtslinguistische Analyse des Sprachverhaltens in der deutschen Rechtsprechung, Berlin.
- SCHEDL E., 2011, Korpuslinguistische Zugänge zu Agonalen Zentren, Heidelberg (<http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/22823/1/ba-arbeit.pdf>).
- SPIESS C., 2008, Linguistische Diskursanalyse als Mehrebenenanalyse. Ein Vorschlag zur mehrdimensionalen Beschreibung von Diskursen aus forschungspraktischer Perspektive, in: Warnke I. H./Spitzmüller J.(Hg.), Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene, Berlin, S. 237-260.
- SPIESS C., 2011, Diskurshandlungen. Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte, Berlin.
- SPITZMÜLLER J. / WARNKE I.H., 2011, Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse, Berlin.
- STEIN Ch., 2012, Die Sprache der Sarrazin-Debatte. Eine diskurslinguistische Analyse, Marburg.
- VOGEL F., 2012, Das LDA-Toolkit. Korpuslinguistisches Analyseinstrument für kontrastive Diskurs- und Imageanalysen in Forschung und Lehre, in: Zeitschrift für angewandte Linguistik 57, S. 129-165.
- WARNKE I.H. / SPITZMÜLLER J., 2008, Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik. Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen, in: Warnke I.H./Spitzmüller J.(Hg.), Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene, Berlin, S. 3-54.
- WENGELER M., 2003, Topos und Diskurs: Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985), Berlin.
- WIMMEL A., 2006, Transnationale Diskurse in Europa. Der Streit um den Türkei-Beitritt in Deutschland, Frankreich und Großbritannien, Frankfurt am Main.

They can do that. Possibilities of a comparative linguistic discourse analysis
on the example of the German and the Slovak refugee debate

The article presents some possibilities that can be used within the framework of a linguistic discourse analysis. The empirical background is formed by the German and Slovak refugee debate. The theoretical basis is the assumption that we create our knowledge of the world in discourse contexts. An objective knowledge is therefore only possible through multiple perspectives. In the battle of the different positions, discursive turning points, so called agonal centers form are formed. These are exemplified here and combined with argumentation and network analysis to form an effective toolbox.

Keywords: discourse analysis, refugee debate, argumentation analysis, argumentation network.

 RENATA NADOBNIK

Die Aussagekraft der Bilder in deutsch-polnischen Sprachführern

1. Einleitung

Der vorliegende Beitrag handelt von Sprachführern für Polnisch, d.h. von Werken, die für deutsche Benutzer konzipiert wurden. Die meisten davon – bis auf einige wenige Ausnahmen – sind deutsch-polnisch angelegt. Das Hauptanliegen der in erster Linie fürs Reisen vorgesehenen Nachschlagewerke, die im Taschenbuchformat herausgegeben werden, ist im Großen und Ganzen, deren Benutzer bei der Kommunikation in einem fremden Land Hilfe zu leisten. Aus diesem Grund werden sie von deren Autoren u.a. auch **Reisedolmetscher** (z.B. Dawid-Pentzek 1990) genannt. Sprachführer für Deutsch und Polnisch haben eine lange Tradition¹. Ihren Hauptbestandteil bilden Mustersätze bzw. Dialogsequenzen, die in beiden Sprachen nebeneinander oder nacheinander gestellt werden. Mit der Zeit sind neue Inhaltselemente dazugekommen, u.a. Wortregister, Grundregeln der Grammatik, nachträglich auch Wörterbücher, Angaben zur Aussprache, aber auch Illustrationen.

Im Beitrag wird auf die bildlichen Ressourcen der deutsch-polnischen Sprachführer eingegangen. Hierbei wird neben der Kategorisierung von Bildern auch die Bestimmung deren Verhältnisses zum schriftsprachlichen Text unternommen. Auf diesem Wege wird versucht, die Rolle der illustrativen Elemente bei der Kommunikation in typischen Alltagssituationen zu definieren. Die hier angenommene Herangehensweise hat einen diachronen Charakter, d.h. die Ergebnisse der Untersuchung werden im Zeithintergrund dargestellt – beginnend mit den ersten Ausgaben der Sprachführer bis zu den Neuveröffentlichungen der Gegenwart. Da das Untersuchungsmaterial sehr umfangreich ist, stützt sich die durchgeführte Analyse auf diejenigen Werke, in denen bestimmte Formen von Abbildungen zum ersten Mal vorkommen. Unter dem Begriff **Bild** werden zum Zweck dieser Untersuchung alle grafischen Zeichen, die einen ikonischen Charakter aufweisen, d.h. gemäß der

¹ Das erste derartige Werk mit dem Titel „Colloquia puerilia Polono-Germanica“ wurde um 1520 in Krakau herausgegeben (vgl. Glück/Schröder 2007:3).

Keller'schen Auffassung (Keller 1995:126) „auf dem Ähnlichkeitsprinzip zwischen dem Zeichen und dem Bezugsobjekt basieren“ (dazu auch Lisiecka-Czop 2013:47), verstanden.

2. Visualisierung und Kommunikation

Sprache wird in ihren verschiedenen Realisierungsweisen vermittelt. Damit sind alle Formen der Materialität von Sprachzeichen gemeint wie etwa Lautsprache, Gestik, Körperpositionen, Schriftsprache oder Bilder, die zusammenspielen und „durch wechselseitige Bezugnahmen intersubjektiv geteilten und teilbaren Sinn herstellen lassen“ (Domke 2016:376-377). Es hat sich beispielsweise allgemein eingebürgert, dass in diversen Formen der Informationsübertragung textuelle Elemente mit bildlichen in Verbindung kommen. Hans-Georg Frenz, Siegfried Frey und Guido Kempfer (1996:32) erklären die Allgegenwart solcher Kommunikate, indem sie an Überlegungen des amerikanischen Zeitungskolumnisten und Publizisten, Walter Lippman, erinnern, der bereits 1922 der visuellen Kommunikation nicht nur einen besonders reichen Informationsgehalt, sondern auch niedrige Anforderungen bei deren geistiger Verarbeitung zugeschrieben habe, worauf auch in den Untersuchungen der letzten Jahre aufmerksam gemacht wird (u.a. Gmür 2002:40). Auf „eine größere informativ-persuasive und visuelle Kraft“ der Bilder (Szczęk/Kałasznik 2014:151) im Vergleich zu Wörtern und Texten wird darüber hinaus in diversen Studien u.a. zur Werbung (Olczyk 2009, Opiłowski 2011), Boulevardpresse (Szczęk/Kałasznik 2014) oder Lexikografie (Lisiecka-Czop 2013, 2014) aufmerksam gemacht. Nach Hartmut Stöckls (2004:112) Auffassung können Bilder sogar auch ohne Texte funktionsfähig sein, unter der Voraussetzung jedoch, dass sie in einen sprachlichen Kontext eingebettet sind. Nur so ist ihre kommunikative Funktion vollständig wahrnehmbar (dazu auch Siever 2015:14). Bilder bzw. Text-Bild-Relationen werden auch typologisiert² (u.a. Nöth 2000, Opiłowski 2011, Lisiecka-Czop 2013, 2014). Aus Platzgründen wird hier auf die Präsentation der Kategorisierungsvorschläge in diesem Bereich verzichtet. Die Autorin dieses Beitrags wird sich aber bei den Analysen des Untersuchungsmaterials sowie bei der Formulierung von Schlussfolgerungen dazu auf den Vorschlag von Magdalena Lisiecka-Czop (2014) – gemäß der hier dargestellten Textsorte – berufen.

² Die dabei angenommenen Gliederungskriterien beziehen sich auf unterschiedliche Textsorten (dazu auch Szczęk/Kałasznik 2014:150-151).

3. Visuelle Elemente in deutsch-polnischen Sprachführern

Im Folgenden werden die einzelnen Formen von anschaulich-bildlichen Elementen in Sprachführern für Polnisch in chronologischer Reihenfolge präsentiert.

3.1. Verzierungsmotive

Mehrere Hundert Jahre lang dominierte in deutsch-polnischen Sprachführern der Text als monomodales Medium. Manchmal verzierten den Frontspitz oder die Titelseite dieser Werke kleine Mustermotive, deren Ursprung in erster Linie in der Natur zu finden ist³. Dazu zählen v.a. blumen- oder blätterförmige Formen (z.B. in „Vierzig Dialogi [...]“ von Nicolaus Volckmar, 1612), die hauptsächlich auf der Umrahmungsfläche rund um den gedruckten Text oder dazwischen ihren Platz hatten⁴. Sie übten eine schmückende und ästhetische Funktion aus, ohne dabei einen direkten Bezug zu den Inhalten eines jeden Werkes zu haben.

Auch unter den Sprachführern der letzten Jahre gibt es einige, in denen auf Bilder als visuelle Ausdrucksmittel verzichtet wird⁵. Den hier ebenfalls nur auf der Umschlagseite bzw. Titelseite vorkommenden illustrativen Elementen – Zeichnungen bzw. Abbildungen – kann außer einem dekorativen Aspekt auch eine assoziative Verknüpfung mit dem Reiseziel zugeschrieben werden, denn sie beziehen sich hauptsächlich auf die mit Polen verbundenen Besonderheiten wie etwa das Motiv eines Storchs im Nest⁶ oder einer Stadtansicht mit polnischer Fahne im Vordergrund⁷.

3.2. Szenische Illustrationen

Der erste Sprachführer für Polnisch, in dem Abbildungen als inhärente Bestandteile mitberücksichtigt werden, wurde 1910⁸ im Deutschen Verlag mit dem Titel „1000 Worte Polnisch“ herausgegeben. Katharina Heyne, die Autorin von Zeichnungen, schuf dazu insgesamt 35 szenische Bilder. Die in schwarz-weißen Farbtönen gehaltenen grafischen Elemente sind im Rahmen eines jeden Kapitels situiert. Die darin wiedergegebenen Szenen spielen sich in typischen Alltagssituationen ab, jedoch die dazugehörigen Dialogsequenzen haben einen humorvollen Charakter, wie z.B. in der Abb. 1.

³ Selten auch in der Mythologie oder Religion, z.B. in: „Eyn kurtze vnd gruntliche Vnderweisung beyder sprachen/zu reden und zu lesen Polnisch und Deutsch“ (1522/1523), wo eine Nymphe, ein Satyr, nackte Kinder- bzw. Engelgestalten, aber auch Menschen und Tiermotive zu sehen sind (dazu auch Jan Pirożyński 1980:44).

⁴ Im Sprachführer „Rozmowy bardzo łatwe [...] / Sehr leichte Gespräche [...]“ aus dem Jahre 1802 sind kleine Blumenmotive im oberen Bereich jeder Seite abgebildet.

⁵ Vgl. z.B. „PONS Last Minute Polnisch“ (1996).

⁶ Vgl. z.B. Kaczuba A., „Sprachführer Polnisch. Rozmówki dla Niemców“ (2009).

⁷ Vgl. z.B. Dralle A., „PONS Pocket-Sprachführer Polnisch“ (2014).

⁸ Der Sprachführer wurde in 12 Heften herausgegeben und 1920 sowie 1936 wieder aufgelegt.



– *Po co ma pan dwa parasole?*

Wozu haben Sie zwei Regenschirme?

= *Na wypadek, gdybym jeden po drodze zapomniał.*

Für den Fall, dass (ich) einen unterwegs vergesse.

Abb. 1: 1000 Worte Polnisch, 4. Heft (Męcińska 1936:97)

Das Gegenteil dazu ist in der Bild-Text-Relation im Sprachführer von Janusz Turczyński (1959/1979) erkennbar. Die berühmte polnische Zeichnerin, Anna Gosławska-Lipińska⁹, kreierte hier insgesamt 30 mit viel Humor beladene Illustrationen, wogegen die dazu angeführten Dialoge einen universellen Charakter haben und unabhängig vom Abgebildeten sowohl von Frauen – worauf das in der polnischen Version in Klammern angegebene (a) hinweist, das die feminine Form signalisiert – wie auch von Männern verwendet werden können, wie in den Beispielen:



Ich möchte mich untersuchen lassen.

Chciał(a)bym poddać się badaniu.

Abb. 2: Beim Arzt/U lekarza (Turczyński 1979:187)



Ich möchte mich fotografieren lassen.

Chciał(a)bym się sfotografować.

Abb. 3: Beim Fotografen/U fotografa (Turczyński 1979:129)

⁹ Anna Gosławska-Lipińska, hier unter dem Künstlernamen Ha-Ga, wirkte für „Szpilki“ (dt. ‘Nadeln’) – eine der bekanntesten polnischen Zeitschriften für Humor und Satire.

Im Sprachführer von Lidia Kacprzak „Polnisch für Touristen“ (1992) bilden die dargestellten Grafiken (insgesamt 19) mit den dazugehörigen Texten abgeschlossene kompositionelle Einheiten. Auch im satirischen Ton zeigt ihr Autor, Jerzy Flisak, Situationen, die einem auf der Reise passieren könnten, wie z.B. in der Abb. 4.



[*Tu dają bardzo dobre pierogi z jagodami / 'Hier werden sehr leckere Piroggen mit Blaubeeren serviert'*]

Abb. 4: Essen (Kacprzak 1992:101)

Die in Bildern integrierten Sätze haben dennoch einen neutralen Charakter und können in dem jeweiligen Kontext Verwendung finden.

Im „Reisedolmetscher Polnisch“ (1990) von Iwona Dawid-Pentzek gelten die von Herbert Horn gezeichneten Karikaturen (insgesamt 9) als Titelseiten von den einzelnen Kapiteln (z.B. Reisen, Essen und Trinken, Einkaufen). Ihre dezente Beschriftung wird in die Umrandung eines jeden Bildes hineingepasst (s. Abb. 5).



Abb. 5: Reisen (Dawid-Pentzek 1990:23)

In keinem anderen Sprachführer für Polnisch sind derartige in diesem Kapitel behandelte grafische Interpretationen vorhanden.

3.3. Topografische Darstellungen

Landkarten bzw. Stadtpläne bilden selten Bestandteile der Sprachführer für Polnisch. Zum ersten Mal wurde eine Landkarte in der Bearbeitung von Albin Lwigródzki (1913) veröffentlicht¹⁰. Sie stellt polnische Sprachgebiete mit rot markierten Eisenbahnlinien dar (s. Abb. 6).

¹⁰ Eine Landkarte Polens gibt es auch im Sprachführer von Diethard Lübke und Anna-Maria Lehre (1992:14).



Abb. 6: Polnische Sprachgebiet [!] (Lwigrodzki 1913:8-9)

Zum Zweck einer Orientierung in einer urbanen Umgebung werden gewöhnlich Stadtpläne erstellt. Derartige Raumdarstellung tritt in einer grafisch stark vereinfachten Form im Mini-Format im Sprachführer von Diethard Lübke und Anna-Maria Lehre (1992) auf (s. Abb. 7) und dient als eine Vorlage, anhand deren Fragen nach dem Weg am Beispiel des Warschauer Zentrums gebildet werden können.



Abb. 7: Stadtplan von Warschau (Lübke/Lehre 1992:18)

3.4. Isolierte ikonische Einzelzeichnungen¹¹

Zeichnungen, die einzelne Gegenstände widerspiegeln, finden in Sprachführern für Polnisch relativ selten Verwendung. Sie begleiten in erster Linie die darauffolgenden thematisch angelegten Wortlisten. Die am häufigsten als Umrissbilder vorkommenden grafischen Formen wurden erstmalig im Werk von Janusz Turczyński (1959) eingeführt (s. Abb. 8).



Abb. 8: Fleischgerichte/Dania mięsne (Turczyński 1959:112)

¹¹ Analog zu Lisiecka-Czop (2013:214).

3.5. Piktogramme

Die ersten Piktogramme in Sprachführern für Polnisch sind in der Ausgabe des Polyglott-Verlags aus dem Jahre 1962 zu finden. Die kleinen Zeichnungen dienen hier zur Veranschaulichung der angebotenen Inhalte (Dialoge und Wortlisten). Ihre Bedeutung kann ohne weiteres entschlüsselt werden, weil die Bilder sich direkt auf Objekte der außersprachlichen Realität beziehen, z.B. in der Abb. 9.



Abb. 9: Mit Eisenbahn, Schiff, Autobus oder Flugzeug (Walewski 1962:8-9)

Der erste deutsch-polnische Sprachführer, in dem es ausschließlich Piktogramme (insgesamt 53) als illustrative Elemente gibt, wurde von Ofra Hekelrath geschrieben und im Jahre 1979 im Verlag Enzyklopädie in Leipzig veröffentlicht¹². Die schwarz-weißen Abbildungen werden im selben Stil gehalten – wie die oben genannten – und spielen die gleiche Rolle, vgl. Abb. 10.



Abb. 10: Reparaturen/Dienstleistungen (Hekelrath 1979:72)

Im Langenscheidts Sprachführer Polnisch von Monika Wrzosek-Müller (1996) sind alle derartigen Abbildungen (insgesamt 71 Piktogramme) zum ersten Mal nicht mehr schwarz, sondern mit der roten Farbe gezeichnet.

Im „Polyglott Sprachführer Polnisch“ von Anna Reißig (1996) wird Piktogrammen eine zusätzliche Rolle bebildeter Verweissysteme zugeteilt. Sie gelten im Rahmen eines Nachschlagesystems auch als Verweise, die den Leser zu Bilderwörterbüchern weiterleiten. So bestehen hier alle Piktogramme aus drei Teilen, wobei der erste (ganz oben) an das jeweilige Kapitel (z.B. Einkaufen) anknüpft, der mittlere wiederum auf die bebilderte Wortliste (z.B. Lebensmittel) verweist und der untere deren Seitenzahl angibt, wie im folgenden Beispiel.

¹² Es gibt keine Angaben zur Autorschaft von Piktogrammen.



Abb. 11: Piktogramm Einkaufen/Lebensmittel (Reißig 1996:85)

3.6. Fotos

Eine Kopie des ersten Lichtbildes wird im Sprachführer von Maria Męcińska (1910) aufgeführt¹³. Es handelt sich hier um die einzige in diesem Werk derartige Abbildung. Diese stellt die Schwarze Madonna von Tschenstochau dar¹⁴ (s. Abb. 12).



Abb. 12: Die Mutter Gottes auf dem hellen Berge in Tschenstochau (Męcińska 1936:23)

Fotoaufnahmen werden zu den festen Inhaltselementen der Sprachführer für Polnisch seit 1996 mit der Ausgabe des Werkes von Anna Reißig¹⁵. Durch diese Ausdrucksformen werden in erster Linie realienkundliche Informationen vermittelt, u.a. beliebte Urlaubsorte, Sehenswertes, Alltagssituationen (z.B. Einkaufen auf dem Markt), Personen an ihrem Arbeitsplatz (z.B. Verkäuferinnen, s. Abb. 13) oder Feiern von Festen.



Abb. 13: Essen und Trinken (Reißig 1996:61)

¹³ Mit Sicherheit lässt sich bestätigen, dass das berühmte Bild in der Auflage des Sprachführers aus dem Jahre 1936 verzeichnet wird. Der Autorin des Beitrags ist es nicht gelungen, die früheren Ausgaben des Sprachführers einzusehen.

¹⁴ Die Abbildung ist in die grammatischen Angaben zu der Deklination der polnischen Hauptwörter (darunter weiblicher Substantive) eingebettet.

¹⁵ Im Sprachführer gibt es insgesamt 19 Fotos (ungerechnet das Bild auf der Titelseite), wobei sechs davon einmal im Inhaltsverzeichnis und einmal wiederholt im Inneren des Buches erscheinen.

Auch charakteristische Gegenstände im öffentlichen Raum (z.B. ein Briefkasten, eine Telefonzelle, Straßenschilder) werden hier auf Fotos dargestellt. Im Sprachführer von Angelika Gajkowski und Juliane Forßmann (2011) werden fotografierte Objekte auch in kurze Informationstexte integriert. Sie ergänzen sich komplementär, sodass die Sprachführerbenutzer mit praktischen mehrdimensional dargelegten Beschreibungen im jeweiligen Bereich ausgestattet sind (s. Abb. 14).



Abb. 14: Gastronomisches und Kulinarisches (Gajkowski/Forßmann 2011:72)

Von da an sind fotografische Aufnahmen eine überwiegende Form von Abbildungen in den untersuchten Werken. Mit ihnen werden Kapitel- bzw. Unterkapitelseiten und viele Inhalte, darunter Mustersätze, Dialoge, Texte, Wortlisten, Wörterbücherseiten usw. illustriert. Ihre Qualität wird mit der Zeit immer besser, was die abgebildeten Personen, Gegenstände, Objekte oder Orte besonders wirklichkeitsnah erscheinen lässt.

3.7. Körpersprache in Foto- bzw. Bildsequenzen

Auch die nonverbale Kommunikation, die u.a. durch verschiedene Gesten und Mimik zustande kommt, wird in deutsch-polnischen Sprachführern visualisiert. Diese wird in zwei Werken zum Ausdruck gebracht, zum ersten Mal im „Marco Polo Sprachführer“ (2002)¹⁶. Hier werden sechs Beispiele für die weit verbreiteten polnischen Gesten abgebildet und erklärt, wie im folgenden Beispiel.



Abb. 15: Lass uns einen trinken gehen (Hoppe/Klemm 2002:13)

3.8. Bilderwörterbücherseiten

Die ersten bebilderten lexikographischen Elemente in Sprachführern für Polnisch werden auf zweierlei Art dargestellt. Zum einen als **strukturelle Sammelbilder**¹⁷,

¹⁶ Auch im „Alltagstauglich Polnisch. Die wichtigsten Sätze zum Mitreden“ von Angelika Gajkowski (2014:110-11). Statt Fotos werden hier Zeichnungen verwendet.

¹⁷ Die hier eingeführten Termini stützen sich auf die Kategorisierung von Arten der Bebilde-

die den Aufbau eines Geräts zeigen, zum anderen als **szenische Sammelbilder**, die gleichzeitig mehrere Referenzobjekte in einer bestimmten Situation darstellen (vgl. Lisiecka-Czop 2013:220-221). Diese Form der Wortschatzdarlegung und -erklärung wird im Sprachführer von Hoppe/Klemm (2002) verwendet. Auf drei Bilderwörterbücherseiten werden der Aufbau eines Autos und eines Fahrrads (S. 26-27) sowie eine Szene am Strand (S. 89) wiedergegeben.



Abb. 16: Auf der Reise (Hoppe/Klemm 2002:27)

Im „Polyglott Sprachführer Polnisch“ von Anna Reißig (seit der Ausgabe 2005) wird ein Bildwörterbuch präsentiert, das aus **aufzählenden Sammelbildern** besteht, die thematisch eingeordnet sind (insgesamt 11 Doppelseiten 6-27, u.a. Kleidungsstücke, Hygieneartikel, Freizeitaktivitäten). Von da an werden immer häufiger visuelle Elemente als wörterbuchartige Einträge in Sprachführern verwendet. Eine Kumulation derartiger Formen ist im „Sprachführer in Bildern Polnisch“ (Mrowiński/Wirth/Dralle/Bertz 2017) zu finden. Hier werden mit Bildern u.a. ausgewählte Wortfelder (alltagsorientiert), räumliche Begriffe oder Eigenschaften erklärt. Das ganze Anschauungsmaterial ist aufgrund seiner guten Qualität, Farbgebung und Handlichkeit sehr benutzerfreundlich.

3.9. Bildtafeln zum Zeigen

Im Jahre 2002 erscheinen im „Marco Polo Sprachführer“ zum ersten Mal illustrierte Bildtafeln. Die thematisch angelegten Abbildungen (insgesamt 12 Seiten) gruppieren den Wortschatz aus folgenden Bereichen: Essen und Trinken (Obst, Seafood, Frühstück und Getränke) (S. 42-44), Einkaufen (Kleidungsstücke, Drogerieartikel, Elektroartikel, Schreiben & Rauchen (S. 64-66), Übernachtung (Badezimmer, Hotelzimmer, Für alle Fälle) (S. 74-76) und Kindersachen (S. 90), wie im folgenden Beispiel.

Die dargestellten Gegenstände sind nicht beschriftet. Das Ziel ist hierbei, den Sprachführerbenutzern eine Verständigung ohne Worte zu gewährleisten, die darauf beruht, mit dem Finger auf das ausgewählte Objekt zu zeigen. Dies wird besonders beim Einkaufen oder bei der Kommunikation mit dem Hotelpersonal empfohlen¹⁸.

rung in Wörterbüchern, die Magdalena Lisiecka-Czop (2013:210-222) vorgeschlagen hat.

¹⁸ Bildtafeln (auf insgesamt 4 Seiten) gibt es auch im Sprachführer von Angelika Gajkowski und Juliane Forßmann (2011). Der abgebildete Wortschatz ist in drei Bereiche, d.h. Obst (S. 166), Gemüse (S. 167) und Kleidungsstücke (S. 168-169) aufgeteilt.



Abb. 17: Frühstück (Hoppe/Klemm 2002:44)

3.10. Veranschaulichung der Grammatik

Grammatische Strukturen werden in deutsch-polnischen Sprachführern kaum bebildert. Eine Ausnahme bildet in diesem Bereich der Sprachführer von Damian Mrowiński, Christiane Wirth, Anette Dralle und Inga Bertz (2017). Hier werden u.a. Fragewörter, Präpositionen, Pronomen oder Steigerung der Adverbien illustriert, wie z.B. in der Abb. 18.

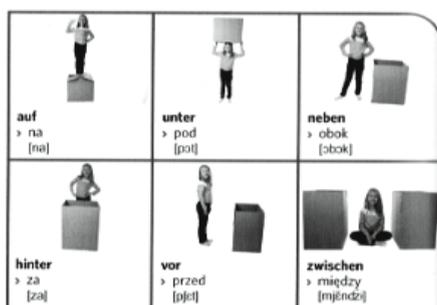


Abb. 18: Präpositionen/Przymyki (Mrowiński/Wirth/Dralle/Bertz 2017:152)

4. Zusammenfassung

Anhand der durchgeführten Untersuchung lässt sich Folgendes resümieren:

- Sprachführer für Polnisch waren jahrhundertlang monomodal schriftlich gehalten. Die einzigen visuellen Elemente, die manchmal vorkamen, beschränkten sich auf kleine blumen- bzw. blätterförmige Muster hauptsächlich auf den Titelseiten. Zu Beginn des 20. Jhs. wuchsen Bilder allmählich immer stärker in die Inhalte der Sprachführer hinein, bis ihnen schließlich ein wichtiger Platz darin eingeräumt wurde.
- Mit der Zeit wird die Palette von Formen der bildlichen Gestaltung immer breiter. Dazu gehören u.a. szenische Illustrationen, Zeichnungen, Piktogramme, topografische Darstellungen, fotografische Aufnahmen, Bilderwörterbücherseiten oder Zeigetafeln.

- Jeder Form der Bebilderung in den untersuchten Werken kann eine andere Rolle zugeschrieben werden. Während die ersten kleinen Abbildungen eine **dekorative Funktion**¹⁹ hatten, übten die szenischen Illustrationen wegen ihres satirischen Charakters eine **Unterhaltungsfunktion** aus. Den übrigen Abbildungen kann wiederum eine **informative Funktion** zugeteilt werden, denn sie bringen in erster Linie landesspezifische Besonderheiten näher und sind demnach auch stärker mit Texten verbunden. Bilderwörterbücherseiten erfüllen dagegen eine doppelte, d.h. **illustrativ-didaktische Funktion**. Einerseits dienen sie der Bedeutungserläuterung, andererseits können sie auch die Gedächtnisleistung positiv beeinflussen, wodurch die mit ihnen wiedergegebenen Wörter/Sätze schneller einprägsam sind (dazu auch Lisiecka-Czop 2013: 224-225, Mrowiński/Wirth/Dralle/Bertz 2017:4). Zu betonen ist auch eine **technische Funktion** von Piktogrammen, die als Verweissysteme verwendet werden (können).
- Nicht zu unterschätzen ist auch die Farbgebung und Qualität von fotografischen Aufnahmen, die im Laufe der Zeit dank neuen technischen Möglichkeiten immer hervorragender wurden. Derartige Abbildungen in den neuesten Ausgaben der Sprachführer zeigen in voller Schönheit die Eigenart der dargestellten Objekte, sodass die Sprachführerbenutzer sich noch vor der Reise in eine reale fremde Welt versetzen können.
- Durch Bilder sind besonders die Sprachführer der letzten Jahre stark geprägt. In der Ausgabe aus dem Jahre 2017 dominiert sogar das visuelle deutlich gegenüber dem sprachlichen System, das eigentlich in den Hintergrund gerückt wird. Betont wird dabei der universelle Charakter von Bildern, mit denen es wohl auch möglich sei, kommunikative Begrenzungen zu überwinden und somit eine erfolgreiche sprachliche Kommunikation zu gewährleisten. Bildern wird somit eine sehr wichtige Rolle beigemessen, die mit einer kommunikativen Mitteilung gleichzusetzen ist. Daraus darf erschlossen werden, dass im Rahmen einer grundlegenden Verständigung in typischen Alltagssituationen die beiden Zeichensysteme – das Sprachliche und das Visuelle im gleichen Masse über ein kommunikatives Potenzial verfügen.

Quellenverzeichnis

- DAWID-PENTZEK I., 1990, Reisedolmetscher Polnisch, Ismaning.
- DRALLE A., 2014, PONS Pocket-Sprachführer Polnisch, Stuttgart.
- Eyn kurzte vnd gruntliche Vnderweisung beyder sprachen/zu reden und zu lesen Polnisch und Deutsch. Krotkie ij gryntowne Vkazanye ij navka / obovey mowy mowić/ij czise Polskćye ij Nyemeckye, 1522/1523, Wittenberg.
- GAJKOWSKI A., 2014, Alltagsauglich Polnisch. Die wichtigsten Sätze zum Mitreden, München.
- GAJKOWSKI A. / FORSSMANN J., 2011, Hueber Sprachführer. Mit Polnisch unterwegs, Ismaning.
- HEKELRATH O., 1979, Enzyklopädie-Reisesprachführer Deutsch-Polnisch, Leipzig.

¹⁹ In Anlehnung an Funktionen der Bilder in: Lisiecka-Czop (2013:224-225).

- HOPPE J. / KLEMM W., 2002, Marco Polo Sprachführer Polnisch, Sprachführer mit Insider-Tipps, Ostfildern.
- KACPRZAK L., 1992, Polnisch für Touristen, Warszawa.
- KACZUBA A., 2009, Sprachführer Polnisch. Rozmówki dla Niemców, Warszawa.
- LÜBKE D. / LEHRE A.-M., 1992, Polnisch schnell & leicht. Langenscheidts Reise-Sprachkurs, Berlin/München/Wien/Zürich/New York.
- LWIGRODZKI A., 1913, Metoula-Sprachführer Polnisch, Berlin-Schöneberg.
- MĘCIŃSKA M., 1936, 1000 Worte Polnisch, ohne Ortsangabe.
- MROWIŃSKI D. / WIRTH Chr. / DRALLE A. / BERTZ Inga, 2017, PONS Sprachführer in Bildern Polnisch, Stuttgart.
- PONS Last Minute Polnisch, 1996, Stuttgart/Dresden.
- REISSIG A., 1996/2005, Polyglott Sprachführer Polnisch, München.
- Rozmowy bardzo łatwe dla chcących się uczyć Niemieckiego i Polskiego Języka. Sehr leichte Gespräche für die welche die Deutsche und Polnische Sprache lernen wollen, 1802, Warszawa.
- TURCZYŃSKI J., 1959/1979, Wie sagt man es Polnisch? Sprachführer mit leichtverständlicher Aussprachebezeichnung, Warszawa.
- VOLCKMAR N., 1612, Vierzig Dialogi und Nützliche Gespräch, Von Allerley vorfallenden gemeinen Sachen (...), Thorn.
- WALEWSKI S., 1962, Polyglott Sprachführer Polnisch, Köln-Marienburg.
- WRZOSEK-MÜLLER M., 1996, Langenscheidts Sprachführer Polnisch, Berlin/München.

Zitierte Literatur

- DOMKE Ch., 2016, Medialität, Intermedialität, Transkriptivität, in: Jäger L./Holtt W./Krapp P./Weber S./Heekeren S. (Hg.), Sprache – Kultur – Kommunikation/Language – Culture – Communication. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft/An International Handbook of Linguistics as a Cultural Discipline, Berlin/Boston, S. 376-383.
- FRENZ H.-G. / FREY S. / KEMPTER G., 1996, Theoretische Grundlagen der multimodalen Kommunikation, in: Spektrum der Wissenschaft 8, S. 32-37.
- GLÜCK H. / SCHRÖDER H., 2007, Deutschlernen in den polnischen Ländern vom 15. Jahrhundert bis 1918. Eine teilkommentierte Bibliographie bearbeitet von Pörzgen Y./Tkocz M., Wiesbaden.
- GMÜR M., 2002, Der öffentliche Mensch. Medienstars und Medienopfer, München.
- KELLER R., 1995, Zeichentheorie. Zu einer Theorie semiotischen Wissens, Tübingen.
- LISIECKA-CZOP M., 2013, Kinderwörterbücher. Lexikografische und glottodidaktische Eigenschaften am Beispiel deutsch-polnischer und polnisch-deutscher Wörterbücher, Frankfurt am Main.
- LISIECKA-CZOP M., 2014, Sprache und Bild in der Lexikografie. Über bebilderte Wörterbücher in semiotischer Modellierung, in: Antos G./Opilowski R./Jarosz J. (Hg.), Sprache und Bild im massenmedialen Text. Formen, Funktionen und Perspektiven im deutschen und polnischen Kommunikationsraum, Wrocław/Dresden, S. 93-103.
- NÖTH W., 2000, Der Zusammenhang von Text und Bild, in: Brinker K./Antos G./Heinemann W./Sager S.F. (Hg.), Text- und Gesprächslinguistik/Linguistics of Text and Conversation. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung/An International Handbook of Contemporary Research. Bd. 1, Berlin/New York, S. 489-496.
- OLCZYK T., 2009, Politorozrywka i popperswazja. Reklama telewizyjna w polskich kampaniach wyborczych XXI w., Warszawa.
- OPIŁOWSKI R., 2011, Bildlinguistik – Ansätze – Aspekte – Aufgaben, in: Colloquia Germanica Stetinensia 19, S. 197-215.

- PIROŻYŃSKI J., 1980, Nieznane rozmówki polsko-niemieckie z 1. połowy XVI w. w zbiorach Herzog August Bibliothek w Wolfenbüttel, in: *Biuletyn Biblioteki Jagiellońskiej* 30 (190), S. 43-67.
- SIEVER Ch.M., 2015, *Multimodale Kommunikation im Social Web. Forschungsansätze und Analysen zu Text-Bild-Relationen*, Frankfurt am Main.
- STÖCKL H., 2004, *Die Sprache im Bild – Das Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text. Konzepte, Theorien, Analysemethoden*, Berlin.
- SZCZĘK J. / KAŁASZNIK M., 2014, Sagt ein Bild mehr als tausend Worte? – Zur Funktion der Bilder in der Boulevardpresse, in: Antos G./Opilowski R./Jarosz J. (Hg.), *Sprache und Bild im massenmedialen Text. Formen, Funktionen und Perspektiven im deutschen und polnischen Kommunikationsraum*, Wrocław/Dresden, S.147-163.

The expression power of pictures in German-Polish phrasebooks

The article describes German-Polish phrasebooks, i.e. the reference books used by Germans in everyday communication, while traveling through Poland. The main part of phrasebooks consists of exemplary sentences or short dialogue sequences. Over the time their contents were extended among other things by illustrations. Types of graphic elements in phrasebooks and their relationship with the text material were presented here. On this basis their role in the process of communication was determined. The study has a diachronic character and includes phrasebooks from the 16th century to the present day.

Keywords: German-Polish phrasebooks, pictures, communication.

RZESZÓW (UNIwersYTET RZESZOWSKI), POLEN

GABRIELA NITKA

Entwicklung der gemeinsamen Bezugsebene in polnischen Gesetzestexten realisiert durch den Einsatz des demonstrativen Determinativs *taki sam* (dt. ‚der gleiche‘)

1. Einleitende Bemerkungen

Bei der Konzipierung und Abfassung einer sprachlichen Äußerung, ist es sehr wichtig, die zu übermittelnden Inhalte unter dem pragmatisch-kommunikativen Gesichtspunkt möglichst anschaulich, klar und transparent zum Ausdruck zu bringen. Demnach sollen die neuen/unbekannten Informationen in dem sich konstituierenden mündlichen oder schriftlichen Text eindeutig und übersichtlich dargelegt werden. Wird auf die bereits eingeführten Inhalte im weiteren Verlauf des Textes Bezug genommen, sollten sie von einem Textrezipienten problemlos als bekannt/alt identifiziert werden. Die geschickt aufgebauten Verbindungen zwischen den neuen/unbekannten und alten/bekanntem Informationen tragen der Klarheit, Anschaulichkeit und Transparenz der sprachlichen Äußerung bei und sind daher für deren Informativität ausschlaggebend.¹

Im Polnischen werden sowohl die Einführung von neuen/bekanntem Informationen als auch der Rückbezug auf sie mit Hilfe diverser sprachlicher und außersprachlicher Ausdrucksmittel vollzogen. Die als neu/unbekannt wahrzunehmenden Inhalte können hier u.a. mit Hilfe von Bildern oder ausführlichen Beschreibungen bzw. Charakteristiken in die sich entwickelnde Äußerung eingeleitet werden. Neue/unbekannte Informatio-

¹Die Übermittlung, Verteilung und Positionierung von neuen/unbekanntem und alten/bekanntem Informationen auf der Satz- bzw. Textebene werden im Rahmen der Informationsstrukturtheorie untersucht. Es wird hier versucht, anhand der Analyse außersprachlicher (z.B. Zeigegeste) und sprachlicher (z.B. der Wortstellung, der Verwendung bestimmter grammatischer Konstruktionen, des Einsetzens besonderer Akzentmustern) Mittel kommunikativ-pragmatische Prinzipien, Modelle und Schemata für die Verteilung der Informationen auf der Satz- bzw. Textebene zu explizieren und zu exemplifizieren. Einen allgemeinen Überblick über theoretische Forschungsrichtungen, den aktuellen Forschungsstand, bisher unternommene Analysen informationsstruktureller Phänomene und deren Ergebnisse sowie hier verwendete Begrifflichkeiten findet man u.a. in den Arbeiten von Musan (2002, 2010).

nen werden in der polnischen Sprache auch mittels entsprechender lexikalischer (z.B. indefiniter Determinative), syntaktischer (z.B. bestimmter Wortstellungsmuster im Vorfeld oder im Mittelfeld des Satzes) oder prosodischer (z.B. verstärkter Akzentuierung) Mittel eingeführt. Die Kennzeichnung der Bekanntheit einer Information kann in Form einer ausführlichen Beschreibung diverser Umstände bzw. Gegebenheiten, die diese Information mittelbar oder unmittelbar begleiten, realisiert werden. Im Polnischen wird die Bezeichnung der Bekanntheit einer Information auch durch den Einsatz entsprechender lexikalischer (z.B. definiter Determinative, Personalpronomina, Adverbien und Pronominaladverbien), syntaktischer (z.B. der Positionierung im Vorfeld des Satzes) oder prosodischer (z.B. der Deakzentuierung) Mittel realisiert.

Unter den sprachlichen Ausdrucksmitteln, die in der polnischen Sprache eine wichtige Rolle bei der Entwicklung einer transparenten und gut organisierten Informationsstruktur eines Satzes bzw. eines Textes spielen, befinden sich demonstrative Determinative.² Sie sind nämlich mit bestimmten morphologischen, semantischen und auch strukturell-syntaktischen Eigenschaften ausgestattet, die sie besonders dazu prädestinieren, auf die bereits erwähnten Individuen, Objekte, Sachverhalte oder Ereignisse zu verweisen. Dadurch tragen sie wesentlich dem Aufbau einer linearen und übersichtlichen Informationsstruktur der sich konstituierenden sprachlichen Äußerung bei.

Eines der interessantesten Beispiele der demonstrativen Determinative³ im Polnischen bildet das Determinativ *taki sam* (dt. ‚der gleiche‘). Es besteht syntaktisch gesehen aus

² In den Grammatikbüchern der polnischen Sprache (vgl. Nagórko 2005:152-153, 157; Skibicki 2007:170, 180-185, Kotyczka 2006:59-61, 65) werden demonstrative Determinative der Kategorie der Pronomina zugeordnet. Als Hauptbegründung für diese Zuordnung gilt hier das Argument, dass Demonstrativa (und auch andere Pronomina) Nomina ersetzen können (vgl. Nagórko 2005:152, Skibicki 2007:170). Als weitere Zuordnungsgründe werden semantische und pragmatische Argumente angeführt, wie z.B. semantische Unvollständigkeit dieser Sprachmittel und der mit deren Hilfe abgewickelte Bezug auf das Außersprachliche (vgl. Nagórko 2005:154). Da bei diesen Zuordnungsmodellen strukturell-syntaktische Argumente nicht berücksichtigt werden, die aber bei der Verwendung der Demonstrativa auf der Satzebene bedeutende Rolle spielen, wird im vorliegenden Beitrag die Zuordnungssystematik dieser Sprachmittel, die in der „Deutsch-polnischen kontrastiven Grammatik“ von Engel et al. (1999:800-846) konzipiert und dargelegt wird, herangezogen. In diesem Grammatikbuch werden sowohl semantische und pragmatisch-kommunikative, als auch strukturell-syntaktische Eigenschaften der Demonstrativa dargestellt und besprochen (vgl. Engel et al. 1999:832-836).

³ Zu den demonstrativen Determinativen zählen nach Engel et al. (1999:832) *ten, ta, to*, Pl. *ci, te* (dt. *dieser/der, diese/die, dieses/das*, Pl. *diese/die*), *tamten, tamta, tamto*, Pl. *tamci, tamte* (dt. *der dort/jener, die dort/jene, das dort/jenes*, Pl. *die dort/jene*), *ów, owa, owe*, Pl. *owi, owe* (dt. *jener, jene, jenes*, Pl. *jene*), *taki, taka, takie*, Pl. *tacy, takie* (dt. *so(lch) ein, so(lch) eine, so(lch) ein*, Pl. *solche*), *ten sam/takowy, taka sama/takowa, to samo/takowe*, Pl. *ci sami/takowi, te same/takowe* (dt. *derselbe, dieselbe, dasselbe*, Pl. *dieselben*) und *taki sam, taka sama, takie samo*, Pl. *takie same, tacy sami* (dt. *der gleiche, die gleiche, das gleiche*, Pl. *die gleichen*).

zwei Elementen, einem demonstrativen *taki/taka/takie* bzw. *takie/tacy* im Plural (,der/die/das' bzw. ,die' im Plural) und einem adjektivischen Teil *sam/sama/sam* bzw. *same/sami* im Plural (dt. ,gleiche(n)'). Das so gebildete Determinativ begleitet im Nomina und bildet mit ihnen Nominalphrasen; dabei tritt es immer im Vorfeld des Nomens auf. Die Flexionsform dieses Determinativs richtet sich im Polnischen nach dem Kern der Nominalphrase. Das Determinativ *taki sam* (dt. ,der gleiche') enthält also die Kategorien: Kasus, Numerus und Genus der gesamten Phrase. Es signalisiert als Initialwort der Nominalphrase deren grammatischen Charakter und trägt auf diese Art und Weise der Verdeutlichung ihrer Rolle in dem inhaltlich-gegenständlichen Textzusammenhang bei. In semantisch-inhaltlicher Hinsicht kündigt das Determinativ *taki sam* weitgehende Ähnlichkeit zwischen dem im Kern der Nominalphrase genannten Individuum, Objekt, Sachverhalt oder Ereignis und einer anderen im sprachlichen bzw. außersprachlichen Kontext vorkommenden Größe an. Aus kommunikativ-pragmatischer informationsstrukturell motivierter Perspektive spezifiziert das Determinativ *taki sam* die im Nominalphrasenkern zum Ausdruck gebrachte Größe als bekannt/alt und nicht identifizierungsbedürftig. Durch den Einsatz dieses Determinativs wird also darauf hingewiesen, dass der Textrezipient über ausreichende Informationen verfügt, um das Individuum, Objekt oder Ereignis, über das bereits berichtet wird, als bekannt/alt zu erkennen und in dieser Rolle in sein Diskursuniversum einzuführen. Die bereits besprochenen formal-syntaktischen und inhaltlich-semantischen Eigenschaften des demonstrativen Determinativs *taki sam* finden sehr oft bei der Abfassung strikt formalisierter Fachtexte Anwendung. Als solche gelten Gesetzestexte.⁴

Im Mittelpunkt des vorliegenden Beitrags⁵ befinden sich zwei folgende Grundfragen: Zum einen wird untersucht, welche Art der Referenzbezüge das demonstrative Determinative *taki sam* bei der Entwicklung der informationsstrukturellen Zusammenhänge

⁴ Gesetzestexte werden in der rechtlich-juristischen Wirklichkeit für zentrale, den kontinentalen Rechtskreis, also auch das polnische Rechtssystem, konstituierende Textsorte gehalten (vgl. Busse 1999:1384, 2000:668-670). Sie bilden nämlich den Gegenstand und die Grundlage für komplexe mehrstufige Rechtsanwendungs- und Rechtsauslegungsarbeit. Sie fungieren hier als verbindliche Entscheidungs- und Begründungsquelle für richterliche Anordnungen, Beschlüsse und Urteile sowie verpflichtende Basis für behördliche Bestimmungen; sie sind auch bindende und richtungsweisende Bezugs-, Handlungsmodell-, und Begründungsquelle während der juristischen Alltagsarbeit; auf Gesetzestexte beruft man sich auch bei der Abfassung und Gestaltung anderer rechtsbezogener Fachtexte. Da der Anwendungsbereich so breit ist, sollte die sprachliche Form dieser Fachtexte entsprechend konzipiert und gestaltet werden. Gesetzestexte sollten so verfasst werden, dass die hier auftauchenden Fachinhalte möglichst eindeutig, exakt, präzise und transparent dargeboten werden.

⁵ Der vorliegende Beitrag bildet einen weiteren Teil einer umfangreicheren Studie, die der Problematik der Übermittlung, Verteilung und Realisierung von bekannten/alten und unbekanntenen/neuen Informationen in den deutschen und polnischen Gesetzestexten gewidmet ist (vgl. Nitka 2014, 2016).

in den Vorschriften der polnischen Gesetzbücher konstruiert. Zum anderen wird beschrieben, welche fachspezifisch motivierten Funktionen derartige Bezüge auf der Ebene des herangezogenen Fachtextes ausüben. Bei der Analyse wird auch auf ausgewählte formal-syntaktische und inhaltlich-semantische Eigenschaften der explizierten und exemplifizierten Ausdrucksmittel hingewiesen, die unmittelbar die Entwicklung der Bekanntheit mit einer Entität beeinflussen. Als Untersuchungsgrundlage für die unten dargebotene Analyse werden die Rechtsvorschriften des polnischen Zivilgesetzbuches⁶ und des polnischen Gesetzbuches der Handelsgesellschaften⁷ jeweils aus dem Jahre 2017 herangezogen.

2. Informationsstrukturell motivierte Analyse des demonstrativen Determinativs *taki sam* in den polnischen Gesetzestexten

In den unten herangezogenen Rechtsvorschriften beziehen sich die durch den Nominalphrasenkern denotierten und mit Hilfe des demonstrativen Determinativs *taki sam* als bekannt/alt spezifizierten Größen auf abstrakte Entitäten.

1. [*Pożytki i inne przychody z rzeczy wspólnej przypadają współwłaścicielom w stosunku do wielkości udziałów;*]_{neu/unbekannt} [**w takim samym stosunku**]_{alt/bekannt} *współwłaściciele ponoszą wydatki i ciężary związane z rzeczą wspólną* (Art. 207 KC).
 ‘[Die Nutzungen und andere Einnahmen aus einer gemeinsamen Sache werden den Miteigentümern nach dem Verhältnis ihrer Anteilshöhe gewährt]_{neu/unbekannt}; [in dem gleichen Verhältnis]_{alt/bekannt} haben die Miteigentümer die Kosten und Lasten an der gemeinsamen Sache zu tragen.’
2. [*Dłużnik powinien wykonać zobowiązanie zgodnie z jego treścią i w sposób odpowiadający jego celowi społeczno-gospodarczemu oraz zasadom współżycia społecznego, a jeżeli istnieją w tym zakresie ustalone zwyczaje – także w sposób odpowiadający tym zwyczajom.*]_{neu/unbekannt} [**W taki sam sposób**]_{alt/bekannt} *powinien współdziałać przy wykonaniu zobowiązania wierzyciel* (Art. 354, Abs. 1 und 2 KC).
 ‘[Der Schuldner soll die Verpflichtung nach ihrem festgelegten Inhalt und den Grundsätzen des gesellschaftlichen Zusammenlebens und der guten Sitten erfüllen. Wenn in diesem Bereich bestimmte ortsübliche Bräuche und Sitten bestehen, soll die Erfüllung der Verpflichtung an diese Bräuche und Sitten angepasst werden.]_{neu/unbekannt} [Auf die gleiche Art und Weise]_{alt/bekannt} soll der Gläubiger bei der Erfüllung seiner Verpflichtungen mitwirken.’

⁶ Kodeks cywilny, 2017, Warszawa (KC).

⁷ Kodeks Spółek Handlowych, 2017, Warszawa (KSH).

3. [Kto zawodowo trudni się załatwianiem czynności dla drugich, powinien, jeżeli nie chce zlecenia przyjąć, zawiadomić o tym niezwłocznie dającego zlecenie.]_{neu/}
{unbekannt} [**Taki sam obowiązek**]{alt/bekannt} ciąży na osobie, która dającemu zlecenie oświadczyła gotowość załatwiania czynności danego rodzaju (Art. 736 KC).
 ‘[Wer sich bei der Ausübung seines Berufs damit beschäftigt, Aufträge für Andere zu besorgen, sollte er, falls er einen Auftrag nicht annehmen will, die Ablehnung dem Auftragsgeber unverzüglich mitteilen.]_{neu/unbekannt} [Die gleiche Pflicht]_{alt/bekannt} hat eine Person, die einem Auftragsgeber die Bereitschaft zur Besorgung bestimmter Geschäfte mitgeteilt hat.’

Diese Entitäten werden – formal-syntaktisch gesehen – entweder durch einen Teil (Beispiel 1) oder durch den Gesamtinhalt (Beispiele 2 und 3) des dem Determinativ unmittelbar vorausgehenden Satzes gebildet. In diesem Zusammenhang sollte hervorgehoben werden, dass die so konstruierten Entitäten in informationsstruktureller Hinsicht eine geschlossene, zusammenhängende, semantisch-inhaltliche Einheit darstellen. Im Beispiel 1 wird diese Entität als ein bestimmtes Verhältnis der Anteilshöhe an einer Sache, nach dem die Miteigentümer die Nutzungen und andere Einnahmen aus dieser Sache untereinander teilen werden. Im Beispiel 2 wird als inhaltlich geschlossene Einheit eine Vielzahl von bestimmten Faktoren, die der Schuldner bei der Erfüllung seiner Verpflichtung berücksichtigen muss, dargelegt. Im Beispiel 3 wird diese Entität als bestimmte Begünstigungen präsentiert, über die man bei der Besorgung der Aufträge verfügt. Die so umfassend sprachlich zum Ausdruck gebrachten Entitäten sowie die durch das Determinativ spezifizierten und im Nominalphrasenkern denotierten Größen fungieren als koreferent, was in der Praxis bedeutet, dass sie auf den gleichen Diskursreferenten hinweisen. Der Referenzbezug erfolgt hier anaphorisch. Im Hinblick auf die Konzipierung und Abfassung eines linearen, gut strukturierten und inhaltlich transparenten Gesetzestextes, sollte betont werden, dass das demonstrative Determinativ *taki sam* hier eine sehr wichtige Rolle spielt. Durch den Gebrauch dieses Determinativs wird nämlich der logisch-semantische Gehalt einer Entität, die hier als eine längere Beschreibung in Form eines Teilsatzes (Beispiel 1) und eines komplexen, zusammengesetzten Satzes (Beispiele 2 und 3) auftritt, geschickt in den fachthematischen Zusammenhang integriert. Auf diese Art und Weise wird der Einheitlichkeit und Übersichtlichkeit des Gesetzestextes beigetragen.

In den folgenden unten angeführten Rechtsvorschriften verweist das demonstrative Determinativ *taki sam* auf abstrakte Entitäten.

4. *Wspólnicy albo akcjonariusze spółki kapitałowej powinni być traktowani jednakowo [w takich samych okolicznościach]*_{alt/bekannt} (Art. 20 KSH).
 ‘Die Gesellschafter bzw. Aktionäre einer Kapitalgesellschaft müssen [unter gleichen Umständen]_{alt/bekannt} gleich behandelt werden.’

5. *Jeżeli majątek spółki nie wystarcza na spłatę udziałów i długów, niedobór dzieli się między wspólników stosownie do postanowień umowy, a w ich braku, w stosunku, w jakim wspólnicy uczestniczą w stracie. W przypadku niewypłacalności jednego ze wspólników, przypadającą na niego część niedoboru dzieli się między pozostałych wspólników [w takim samym stosunku]^{alt/bekannt} (Art. 83 KSH).*

‘Reicht das Vermögen der Gesellschaft für die Zurückzahlung der Anteile und Schulden nicht aus, ist der fehlende Betrag unter die Gesellschafter gemäß den Bestimmungen des Gesellschaftsvertrages und bei deren Fehlen, nach dem der Beteiligungsverhältnis der Gesellschafter an Verlusten zu verteilen. Bei Zahlungsunfähigkeit eines der Gesellschafter ist der auf ihn entfallende Teil des fehlenden Betrags unter die übrigen Gesellschafter [nach dem gleichen Verhältnis]^{alt/bekannt} zu verteilen.’

6. *Jeżeli mocodawca ustanowił kilku pełnomocników z [takim samym zakresem]^{alt/bekannt} umocowania, każdy z nich może działać samodzielnie, chyba że co innego wynika z treści pełnomocnictwa (Art. 107 KC).*

‘Hat der Vollmachtgeber mehrere Bevollmächtigte mit [dem gleichen Vollmachtumfang]^{alt/bekannt} bestimmt, so kann jeder von ihnen selbständig handeln, es sei denn, dass sich aus dem Inhalt der Vollmacht etwas anderes ergibt.’

In informationsstrukturell motivierter Hinsicht werden diese Entitäten als bekannt/alt gekennzeichnet. Die Entwicklung der Bekanntheit mit ihnen erfolgt hier über deiktische Verweise, was in der Praxis bedeutet, die Nominalphrase mit dem Determinativ *taki sam* auf einen Bezugsausdruck referiert, der nicht im sprachlichen Textzusammenhang vorkommt, sondern in dem außersprachlichen Kontext verankert ist. Bei der so durchgeführten Herstellung der Referenzidentität mit einem Individuum, Objekt, Sachverhalt bzw. Ereignis übt das Determinativ *taki sam* eine sehr wichtige Funktion aus. Es charakterisiert nämlich die gegebene, in der außersprachlichen Wirklichkeit auftauchende Entität, auf die es verweist, als eine konkrete, in inhaltlich-gegenständlicher Hinsicht eindeutig beschriebene Einheit. Im Beispiel 4 bezieht sich das Determinativ *taki sam* auf bestimmte Umstände bzw. Gegebenheiten, die man auf gleiche Art und Weise sowohl in Bezug auf die Gesellschafter als auch auf die Aktionäre einer Kapitalgesellschaft interpretieren muss. Im Beispiel 5 verweist das Determinativ auf ein Beteiligungsverhältnis an den Verlusten, nach dem man bei Zahlungsunfähigkeit eines der Gesellschafter seinen Teil des fehlenden Betrags unter die übrigen Gesellschaftern gleich verteilen muss. Im Beispiel 6 deutet das Determinativ auf den Vollmachtumfang hin, der jedem der mehreren Bevollmächtigten in exakt gleicher Weise zusteht.

Das demonstrative Determinativ *taki sam* verweist in allen oben herangezogenen und besprochenen Beispielen auf die Entitäten, die in dem außersprachlichen Kontext vorkommen. Deiktische Bezüge, die es aufbaut, bilden in informationsstruktureller Hinsicht transparente funktional-kommunikative Spezifizierungsgrenzen für Individuen, Objekte, Sachverhalte und Ereignisse, die in dem Nominalphrasenkern explizit zum

Ausdruck gebracht werden. Die so gekennzeichneten Entitäten werden als bekannte/ alte Einheiten in den fortlaufenden inhaltlich-gegenständlichen Textzusammenhang eingeführt. Der Textrezipient kann sie also problemlos inhaltlich identifizieren und kognitiv spezifizieren. Das deiktisch eingesetzte demonstrative Determinativ *taki sam* ist für die Entwicklung der fachgebundenen Struktur des Gesetzestextes von großer Bedeutung. Die Verweise, die es entfaltet, deuten darauf hin, dass es in der außersprachlichen Wirklichkeit bestimmte Umstände, Gegebenheiten und Zustände gibt, die sprachlich nicht detailliert beschrieben werden müssen, und trotz dessen als klar und eindeutig wahrgenommen werden. Die Verwendung dieses demonstrativen Determinativs verhindert also eine unnötige Ausdehnung des Textes und trägt somit der Übersichtlichkeit und Transparenz der polnischen Gesetzestexte bei.

In den oben angeführten Rechtsvorschriften referieren die durch den Nominalphrasenkern zum Ausdruck gebrachten und mit Hilfe des demonstrativen Determinativs *taki sam* gekennzeichneten Größen auf abstrakte Entitäten. Dieser Bezug wird hier mehrdimensional vollzogen. Die Nominalphrase, die eine bestimmte logisch-semantische Ganzheit bildet, verweist – dank dem Einsatz des Determinativs *taki sam* – gleichzeitig auf mehrere Entitäten. Diese Entitäten werden also in funktional-pragmatischer Hinsicht miteinander verbunden. Die einzelnen Bezüge, die die Nominalphrase mit dem Determinativ *taki sam* aufbaut, haben einen unterschiedlichen informationsstrukturellen Wert. Die Entwicklung der Referenzidentität wird hier nämlich mit Hilfe eines anaphorischen und zugleich eines kataphorischen Verweises vollzogen.

7. [Zniekształcenie oświadczenia woli przez osobę użytą do jego przesłania]_{neu/unbekannt} ma [**takie same skutki**]_{alt/bekannt} jak [błąd przy złożeniu oświadczenia]_{neu/unbekannt} (Art. 85 KC).
 ‚[Eine falsche Übermittlung einer Willenserklärung durch einen Boten]_{neu/unbekannt} hat [dieselbe Wirkung]_{alt/bekannt} wie [ein Irrtum bei der Abgabe der Willenserklärung]’_{neu/unbekannt}
8. [Ważne złożenie do depozytu sądowego]_{neu/unbekannt} ma [**takie same skutki**]_{alt/bekannt} jak [spełnienie świadczenia]_{neu/unbekannt} i zobowiązuje wierzyciela do zwrotu dłużnikowi kosztów złożenia (Art. 470 KC).
 ‚[Eine rechtswirksame Abgabe an gerichtliche Hinterlegungsstelle]_{neu/unbekannt} hat [dieselben Wirkungen]_{alt/bekannt} wie [die Erbringung der Leistung]_{neu/unbekannt} und verpflichtet den Gläubiger, dem Schuldner die Hinterlegungskosten zu erstatten.’

Die anaphorische Verbindung deutet darauf hin, dass eine Entität, auf die das Determinativ *taki sam* verweist, in dem vorliegenden inhaltlich-funktionalen Textzusammenhang bereits erwähnt wurde. Im Beispiel 7 tritt diese Entität als ‚eine falsche Übermittlung einer Willenserklärung durch einen Boten’ auf. Im Beispiel 8 ist sie als ‚eine rechtswirksame Abgabe an gerichtliche Hinterlegungsstelle’ zu beschreiben. Die

sprachlich so dargelegten Entitäten weisen bestimmte Eigenschaften auf, die explizit durch den Kern der Nominalphrase mit dem Determinativ *taki sam* zum Ausdruck gebracht werden. Im Beispiel 7 sind das konkrete rechtliche Wirkungen, die als Folge einer falschen Übermittlung einer Willenserklärung durch einen Boten auftreten. Im Beispiel 8 sind das ebenso konkrete rechtliche Wirkungen, die in dieser Vorschrift eine rechtswirksame Abgabe an gerichtliche Hinterlegungsstelle herbeiführen. Derartig realisierte Identifizierung einer Bezugsentität verläuft aus der Perspektive der Informationsstrukturtheorie mehrdimensional. Dies ist nämlich durch die Tatsache bedingt, dass die Nominalphrase nicht auf die gesamte Bezugsentität, sondern lediglich auf ihre bestimmten Eigenschaften referiert. Der Vorgang der anaphorischen Verbindung der Nominalphrase mit ihrem Bezugsausdruck und die Entwicklung der gemeinsamen Bezugsebene für beide Entitäten erfolgen in den oben angeführten Rechtsvorschriften in erster Linie auf der Grundlage der logisch-semanticen Verflechtung dieser beiden Einheiten. Konkret handelt es sich hierbei um bestimmte im sprachlichen Kontext vorhandene inhaltlich-gegenständliche Zusammenhänge zwischen dem Nominalphrasenkern mit dem demonstrativen Determinativ *taki sam* und seinem Bezugsausdruck. Die Analyse dieser Zusammenhänge lässt deutlich werden, dass der Nominalphrasenkern konkrete Eigenschaften zum Ausdruck bringt, die für seinen Bezugsausdruck auch charakteristisch sind. Die Funktion des demonstrativen Determinativs besteht hier darin, diese Zusammenhänge unter dem logisch-gegenständlichen Gesichtspunkt in Verbindung zu bringen und sie in informationsstrukturell motivierter Hinsicht als bekannt/alt und nicht identifizierungsbedürftig zu spezifizieren.

Das demonstrative Determinativ *taki sam* baut in den herangezogenen Rechtsvorschriften – neben den bereits besprochenen anaphorischen Verweisen – auch kataphorische Bezüge auf. Dieses Mechanismus besteht darin, dass die gegebene sprachliche Einheit auf ihren Bezugsausdruck vorausverweist, der erst nachfolgend zum Ausdruck gebracht wird. Kataphorische Elemente implizieren also sowohl in semantisch-inhaltlicher als auch in pragmatisch-kommunikativer Hinsicht eine Vorwegnahme eines Gegenstandes, Sachverhaltes, Ereignisses bzw. einer Handlung oder Vorstellung; dabei stellen sie Bekanntheit mit ihren Bezugsentitäten her. Erwähnt werden sollte, dass derartige Vorwärtsbezüge in der Regel komplex verlaufen und daher auch kognitiv schwer zu verarbeiten sind. Die in den angeführten Rechtsvorschriften konstruierten kataphorischen Verbindungen sind folgendermaßen zu beschreiben: Im Beispiel 7 weist die Nominalphrase ‚die gleiche Wirkung‘ darauf hin, dass ihr Bezugsausdruck, nämlich ‚ein Irrtum bei der Abgabe der Willenserklärung‘ gleiche Eigenschaften besitzt. Im Beispiel 8 deutet die Nominalphrase ‚die gleichen Wirkungen‘ darauf hin, dass ihre Bezugsentität, d.h. die ‚die Erbringung einer Leistung‘ identische Eigenheiten aufweist. Die kataphorische Verbindung des Nominalphrasenkerns mit einem ihm entsprechenden Bezugsausdruck und die Entwicklung einer gemeinsamen Bezugsebene werden hier mittels komplexer, logisch-semanticer Mechanismen abgewickelt. Diese Mechanismen basieren darauf, dass es zwischen der im Kern der Nominalphrase enthaltenen

Größe und ihrem nachfolgend auftauchenden Bezugsausdruck bestimmte logisch-semanticke Verhältnisse entstehen. Diese Verhältnisse sind als Übereinstimmung bestimmter Eigenschaften beider aufeinander bezogenen Entitäten zu definieren. Die Funktion des demonstrativen Determinativs *taki sam*, besteht dabei darin die Identität dieser Eigenschaftsbereiche zu verdeutlichen.

Die Entwicklung einer gemeinsamen Bezugsebene mit mehreren Einheiten, die mittels der anaphorischen und kataphorischen Verweise zugleich aufgebaut wird, stellt in informationsstruktureller Hinsicht ein interessantes Phänomen dar. Alle Entitäten, die auf diese Art und Weise miteinander in Verbindung gebracht werden, werden nämlich von dem Textrezipienten als bekannt/alt identifiziert. Entscheidende Rolle spielt dabei das demonstrative Determinativ *taki sam*. Es weist nämlich ausdrücklich auf die jeweils im Kern der Nominalphrase denotierte Größe hin, die explizit bestimmte Umstände, Gegebenheiten, Zustände zum Ausdruck bringt. Diese Größe weist hier bestimmte Eigenschaften auf, die auch für andere in dem vorliegenden inhaltlich-gegenständlichen Textzusammenhang vorkommenden Entitäten charakteristisch sind. Durch den Einsatz des demonstrativen Determinativs *taki sam* werden diese Eigenschaften mit Hilfe der anaphorischen und kataphorischen Bezüge in informationsstruktureller Hinsicht mit dem Kern der Nominalphrase verbunden.

Die oben besprochenen Mechanismen sind für die Herstellung einer linearen und transparenten Struktur des Gesetzestextes von großer Bedeutung. Das demonstrative Determinativ *taki sam* verweist auf die im Nominalphrasenkern genannte rechtsrelevante Eigenschaft einer Rechtshandlung, die auch für andere, auf der Ebene der gegebenen Rechtsvorschrift vorkommende Rechtshandlungen charakteristisch ist. Die fachgebundenen Gemeinsamkeiten dieser Eigenheiten werden mit Hilfe der anaphorischen und kataphorischen Bezüge verdeutlicht. Die Verwendung des demonstrativen Determinativs, das ausdrücklich und unmissverständlich auf diese Eigenschaften verweist, impliziert, dass sie im weiteren Verlauf des Gesetzestextes nicht detaillierter spezifiziert werden müssen. Das so eingesetzte Determinativ *taki sam* trägt also der Komprimierung und Transparenz der polnischen Gesetzestexte bei.

3. Abschließende Bemerkungen

Bei der Konzipierung und Abfassung der Gesetzestexte wird das Ziel verfolgt, die hier Fachinhalte möglichst ausdrücklich, eindeutig und transparent zu präsentieren. Diese Fachinhalte sollten also unter dem kommunikativ-pragmatischen Gesichtspunkt auf der Satz- bzw. Textebene so verteilt werden, dass man die Zusammenhänge zwischen den als unbekannt/neu wahrzunehmenden und den als bekannt/alt zu bezeichnenden Individuen, Objekten, Sachverhalten und Ereignissen problemlos erkennen und spezifizieren kann. Zu den sprachlichen Ausdrucksmitteln, die im Polnischen die als bekannt/alt zu identifizierenden Entitäten kennzeichnen, gehört das demonstrative

Determinativ *taki sam*. In den Rechtsvorschriften polnischer Gesetztestexte entwickelt dieses Determinativ eine gemeinsame Bezugsebene mit den Entitäten, auf die es referiert, mit Hilfe diverser anaphorischer, kataphorischer und deiktischer Verweise. Durch einen linear und transparent abgewickelten, anaphorischen Bezug signalisiert das Determinativ *taki sam*, dass die bereits in den inhaltlich-gegenständlichen Zusammenhang eingeführte Entität von dem Textrezipienten als bekannt/alt wahrgenommen werden sollte. Es sollte an dieser Stelle erwähnt werden, dass diese Entität als eine längere Beschreibung auftaucht. Das Determinativ *taki sam* fasst den Inhalt dieser Beschreibung zusammen und integriert ihn auf komprimierte Art und Weise in den fachspezifischen Zusammenhang des Textes.

Durch den deiktischen Verweis deutet das Determinativ *taki sam* auf eine Entität hin, die im außersprachlichen Kontext vorkommt. Es charakterisiert dabei diese Entität als eine konkrete, in inhaltlich-gegenständlicher Hinsicht eindeutig beschriebene Einheit, die demnächst als eine bekannte/alte Information in den fachthematischen Textzusammenhang eingeführt werden kann. Durch parallel abgewickelte anaphorische und kataphorische Bezüge verbindet das Determinativ *taki sam* mehrere Entitäten miteinander. Bei den Verweisen wird aber nicht der gesamte inhaltlich-semantiche Gegenstandsbereich der verknüpften Entitäten in Verbindung gebracht, sondern lediglich ihre ausgewählten, kontextbedingten Eigenschaften. Die oben herangezogenen Rechtsvorschriften aus den polnischen Gesetzbüchern belegen, dass das Determinativ *taki sam* die Bekanntheit mit einer Entität verschiedenartig entwickeln kann. Im Vordergrund befinden sich dabei immer kommunikativ-pragmatisch relevante, informationsstrukturell motivierte Grundvoraussetzungen für Konzipierung und Abfassung der Gesetztestexte wie Transparenz, Prägnanz und Übersichtlichkeit.

Zitierte Literatur

- BUSSE D., 1999, Die juristische Fachsprache als Institutionensprache (am Beispiel von Gesetzen und ihrer Auslegung), in: Hoffmann L./Kalverkämper H./Wiegand H.E. (Hg.), Fachsprachen – Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. Band 2, Berlin/New York, S. 1382-1391.
- BUSSE D., 2000, Textsorten des Bereichs Rechtswesen und Justiz, in: Antos G./Brinker K./Heinemann W./Sager S.F. (Hg.), Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Band 1, Berlin/New York, S. 658-675.
- ENGEL U. / RYTEL-KUC D. / CIRKO L. / DĘBSKI A. / GACA A. / JURASZ A. / KĄTNY A. / MECNER P. / PROKOP I. / SADZIŃSKI R. / SCHATTE CH. / SCHATTE CZ. / TOMICZEK E. / WEISS D., 1999, Deutsch-polnische kontrastive Grammatik, Heidelberg.
- KOTYCZKA J., 2006, Kurze polnische Sprachlehre, Berlin.
- MUSAN R., 2002, Informationsstrukturelle Dimensionen im Deutschen. Zur Variation der Wortstellung im Mittelfeld, in: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 30, S.198-221.
- MUSAN R., 2010, Informationsstruktur, Heidelberg.
- NAGÓRKO A., 2005, Zarys gramatyki polskiej, Warszawa.

- NITKA G., 2014, Bekanntheitsstatus der Diskursreferenten in den Paragraphen des Rechts der Schuldverhältnisse, in: Wierzbicka M./Nycz K./Jaremkiewicz-Kwiatkowska A. (Hg.), Informations- und Handlungsstrukturen im Text und Diskurs, Rzeszów, S. 76-91.
- NITKA G., 2016, Demonstrative Determinative als Träger der Informationsstruktur in deutschen und polnischen Gesetzestexten, in: Wierzbicka M./Nycz K./Jaremkiewicz-Kwiatkowska A. (Hg.), Informations- und Handlungsstrukturen im Text und Diskurs. Rzeszów, S. 84-96.
- SKIBICKI M., 2007, Polnische Grammatik, Hamburg.

Development of a common reference level in the Polish legal texts, realised through the use of the demonstrative determinative *taki sam* ('the same')

The present article is devoted to the development of the reference identity with an entity anchored in information structures. The focus of the investigation is on structural-syntactic, semantic and communicative-pragmatic properties of the reference level on the basis of the demonstrative determinative *taki sam* ('the same') in the Polish law texts. As a point of departure of the investigation serve texts of the Polish Civil Code and the Polish Commercial Companies Code.

Keywords: law texts, demonstrative determinative, Polish Civil Code, Polish Commercial Companies Code.

ROMAN OPIŁOWSKI

Forschungsfelder der Medienlinguistik und neue Herausforderungen für Medienlinguistik 3.0

1. Die massenmediale Kommunikation und Medienlinguistik

Der Informationsfluss in der massenmedialen Kommunikation scheint ununterbrochen zu sein. Die Suche nach Informationen im digitalen Zeitalter ist schwieriger geworden, weil wir – was auf den ersten Blick unglaublich ist – zu viele Informationsquellen haben. Dabei können wir zu einer Information von stationären und immer häufiger von mobilen Geräten gelangen. Da wir demzufolge stets mit der Informationswelt vernetzt sind, haben wir praktisch uneingeschränkte Möglichkeiten unser Wissen zu vermehren und weiter zu vermitteln. Ein „einziges“ Problem, welches dabei besteht, sind unsere Fähigkeiten, im Überschuss von Meldungen, News und anderen Informationen relevante und wahre Inhalte finden zu können.

Die Medienlinguistik als Dachdisziplin für den Gebrauch von Sprache an der Schnittstelle mit anderen Zeichenmodalitäten in technischen, institutionellen und kulturgeprägten Medien erfüllt gegenwärtige Aufgaben der Erforschung des medial vermittelten Sprachgebrauchs und wird zugleich vor immer neue bzw. aus den kommunikativen Trends und Bedürfnissen resultierende Herausforderungen gestellt. Jene Aufgaben und Herausforderungen entwickeln sich heutzutage in Richtung der Internetkommunikation 3.0, die heutzutage zwei bedeutende Handlungen der Öffentlichkeit im Netz verknüpft: zwischenmenschliche Interaktion in sozialen Netzwerken und eine strategische Gestaltung von Inhalten. Dementsprechend konzentriert sich der vorliegende Beitrag darauf, die bisherigen Aufgaben der Medienlinguistik zusammenzustellen und auf dieser Basis besonders relevante, gegenwärtige und zukünftige Herausforderungen zu verdeutlichen, die dabei helfen, die Strukturen, Funktionalitäten und Wirkungen in der dominierenden Online-Kommunikation zu erkennen. Es wird dabei davon ausgegangen, dass die multimodale Textlinguistik, Diskurslinguistik und auch die sog. Bildlinguistik eine wichtige, theoretische und methodologische Unterstützung bieten, obwohl Einzelheiten dieses Zusammenwirkens hier nicht ausführlich besprochen werden können.¹

¹ Den Wirkungsradius der Medienlinguistik in der unterstützenden Umgebung von anderen

2. Bisherige Aufgaben der Medienlinguistik. Ein Überblick über Forschungsfelder

Da die Sprache in vielen kontextuellen und formalen Anwendungen in Erscheinung tritt und die Medien mannigfaltig aufgefasst werden können (vgl. Posner 1985:258), hat die Medienlinguistik als eine relativ junge, wenn nicht die jüngste, linguistische Subdisziplin, viele Einsatzbereiche in pragmatischen Dimensionen erarbeitet. In Anlehnung an Stöckl (2012:24-27) stelle ich im Folgenden die bisherigen Aufgaben als Forschungsfelder dar, um im Nachhinein diese Zusammenstellung um neue Herausforderungen im Hinblick auf die Online-Kommunikation 3.0 zu ergänzen.

Journalistische Kultur: Die allerersten Anfänge der Medienlinguistik könnte man als Medienlinguistik der Presse bezeichnen, denn die Presstexte in vielfältigen typologischen Varianten waren eine Untersuchungsbasis für den Gebrauch der Sprache in Medien (vgl. Lüger ²1995, Lenk/Chesterman 2005). Die Presstexte und ihre medialen Träger sind inzwischen einige Schritte vorangekommen: viele Textsorten, Stile und Themen, vertiefte Argumentationen und mittlerweile Hinweise auf Online-Ergänzungen und Fortsetzungen. Journalistische Kultur etabliert sich als textprägender Faktor aufgrund eines „bestimmten Werte-, Orientierungs- und Handlungssystems“ (Hauser 2010:175) und wird „insgesamt durch ein hochkomplexes Geflecht von Faktoren (wie Mediensystem, Kommerzialisierung, gruppenspezifische Normen und Werten)“ gekennzeichnet (Luginbühl 2010:184). Journalistische Kulturen, die im kommunikativen Handeln sozialer Gruppen ausgetragen werden, enthalten auch Elemente einer National- und Regionalkultur. Diese Elemente stehen dann in einem Wechselbezug mit der jeweiligen journalistischen Kultur, die aber in einem konkreten Kommunikationsrahmen, in einem Presseblatt oder Online-Zeitungsauftritt als übergeordnete Matrix für interkulturelle Vergleiche, Erklärungen und Interpretationen funktionieren soll.

Journalistisches Handeln: Dieses Forschungsfeld orientiert sich an professionellen Textgestaltern und fragt nach ihren Rollen, Fähigkeiten, Techniken und Strategien in der Textproduktion (vgl. Perrin ³2015).

Journalistische Kommunikationsformen und Textsorten: Drei Faktoren determinieren nach wie vor die Untersuchungen innerhalb von journalistischen Texttypen: Das Bestehen und eventuelle Änderungen von Kommunikationsformen, die bestimmte typologische Verschiebungen in den untergeordneten bzw. dazu gehörigen Textsorten nach sich ziehen; lokale Textmuster in den Textsorten samt ihren zentralen und peripheren Relevanzen; Aktualisierung bestehender und Herausbildung neuer Textsorten (vgl. Burger/Luginbühl ⁴2014).

linguistischen Subdisziplinen habe ich an einer anderen Stelle in Opiłowski (2015:18-53) dargelegt.

Kontrastive Textologie: In der Medienlinguistik nehmen kontrastive Untersuchungen zu, seitdem interkulturelle Kontraste und ggf. Gemeinsamkeiten im Lichte der Globalisierung und Lokalisierung der Kommunikation abgelesen und so immer stärker im Hinblick auf agierende Interessengruppen, Öffentlichkeiten und Subkulturen über nationale Grenzen hinweg interpretiert werden. Darüber hinaus wird die kontrastive Domäne auf Medien, Textsorten, Themen, Multimodalität und Texthandlungen erweitert (vgl. Luginbühl/Hauser 2010, Hauser/Luginbühl 2015).

Korpuslinguistik: In der aktuellen Forschung der Mediensprache spielt die Auswertung von großen Datenmengen eine erhebliche Rolle. Es handelt sich dabei nicht nur um einen interpretierenden Zugriff auf die Informationsflut in der Online-Kommunikation, sondern um eine gezielte Analyse des gedruckten oder digitalen Textmaterials anhand von professionellen Computeranwendungen. Aktuelle Diskurse und historische Texte, laufende Presstexte sowie digitale Texte in sozialen Netzwerken können durch einschlägige Suchanfragen (Lexeme, Wortfelder, Phraseologismen, Kollokationen, Metaphern etc.) herausgefiltert und linguistisch interpretiert werden (vgl. Bubenhofer 2009). Es ist aber heutzutage eine unbefriedigende Zahl von linguistisch fundierten Untersuchungen in diesem Bereich zu verzeichnen.

Diskursanalyse: Der Verlauf, Verbreitung, Vernetzung von Informationen werden in der Diskurslinguistik untersucht, über die und in deren Rahmen zahlreiche Veröffentlichungen entstanden sind. Eine besondere Stellung nimmt dabei das Buch von Spitzmüller/Warneke (2011): Aus pragmatischer Sicht werden nämlich alle relevanten Ebenen beschrieben, die in den heutigen Medientexten vorkommen. Außerdem liefert diese Bearbeitung das mehrdimensionale Modell der Diskursanalyse, welches für nahezu alle Medientexte angewandt werden kann.

Funktionale Linguistik: Ein grundlegendes Ziel der funktionalen Linguistik sind Textfunktionen in Medienstrukturen. Dies betrifft vornehmlich Texte in der Presse (z.B. Kommentare in der Presse in Lenk 2016), im Fernsehen (z.B. Fernsehnachrichten in Luginbühl 2014) und im Internet (z.B. multimodale Texthandlungen in digitalen Textsorten bei Baechler/Eckkrammer/Müller-Lancé/Thaler 2016b). Ein Geflecht von journalistischen Stilen, Argumentationen und Persuasionen vor dem Hintergrund von bestimmten Empfängern und ihren kommunikativen Bedürfnissen bewirkt ein breites Repertoire von funktionalen Texthandlungen.

Inhaltsanalyse: Bisher wurden u.a. Typen und Funktionen von Medientexten erwähnt, die nun unbedingt um den Fokus auf den Textinhalt ergänzt werden müssen. In diesem Zusammenhang ist die Arbeit von Fraas/Meier (2012) zu berücksichtigen, die mit dem Rückgriff auf den Frame-Ansatz dominante Topoi, Begriffe und Konzepte erschließen.

Diachronischer Textsortenwandel: Stöckl (2012:26) nennt in diesem Forschungsfeld drei Leitaspekte für die Medienlinguistik: Ausdifferenzierung, Hybridisierung und Medienkonkurrenz. Die ersten zwei Aspekte sind typologische und inhaltliche Prozesse

in Texthandlungen, während der letzte Aspekt – Medienkonkurrenz – als globaler Mechanismus der Entfaltung und Änderung von Textformen ist.

Multimodalität: Dieses Textmerkmal wird bereits von den meisten Medienlinguisten als Selbstverständlichkeit betrachtet, seitdem auch Texte in den klassischen Medieninstitutionen (Presse, Hörfunk, Fernsehen) ohne Offenheit für andere Zeichenmodalitäten nicht richtig bzw. unvollständig analysiert werden können. Dominierende Texterscheinungen sind dabei: Textdesign, Sprache-Bild-Beziehungen, Intermedialität und Transmedialität sowie Interikonizität (vgl. Diekmannshenke/Klemm/Stöckl 2011, Opiłowski 2015, Klug/Stöckl 2016).

Die zusammengestellten Forschungsfelder sind eine feste Basis heutiger medienlinguistischer Forschung. Da die Online-Kommunikation aufgrund der allgegenwärtigen Präsenz, Zugänglichkeit, der sozialen Bedeutung und der steigenden Wichtigkeit in den nichtdigitalen Medien (Fälle des intermedialen Kontakts) immer häufiger genutzt wird, kommen die meisten neuen Herausforderungen vom Web 3.0. Im Folgenden werden kommunikative Hauptmerkmale des Web 3.0 dargelegt, um im Weiteren neue Forschungsfelder der Medienlinguistik 3.0 zu verdeutlichen.

3. Grundmerkmale des Web 3.0

Die Online-Kommunikation, von der wir privat und beruflich Gebrauch machen, findet sich in der intensiven Phase des Web 3.0 (vgl. Baechler/Eckkrammer/Müller-Lancé/Thaler 2016a:11), das strukturelle, soziale, inhaltliche und mediale Handlungen der Gesellschaft im komplexen Ausmaß umfasst. Auf diesen vier Ebenen lässt sich die gegenwärtige Online-Kommunikation charakterisieren.

Strukturelle Ebene: Viele gegenwärtige Kommunikationsformen und Textsorten in der Offline-Kommunikation waren und sind eine Quelle für die Bildung von Textformaten in der Online-Kommunikation. Andererseits hat sich die Online-Kommunikation in diesem Sinne bereits verselbstständigt und hat aufgrund von digitalen Möglichkeiten der Textproduktion und -rezeption eigene Kommunikationsformate herausgebildet. Es wäre deshalb angebracht, von einem interaktionalen Verhältnis zwischen nichtdigitalen und digitalen Kommunikationsformen auszugehen, die weniger neue als vielmehr bekannte und erkennbare Textsorten mit bisher nicht vorhandenen Merkmalen enthalten. In dieser Hinsicht folge ich den Ausführungen von Stöckl: „Am ehesten scheint die These plausibel, es entstünden unter dem Einfluss der digitalen Medienplattformen neue multimodale Textsorten und Interaktionsmuster, d.h. Rekonfigurationen bewährter Ressourcen in neuen Strukturen und Funktionalität“ (2016:23).

Soziale Ebene: Während die Interaktion als Leitbegriff im Web 3.0 schon auf der strukturellen Ebene im typologischen Sinne sichtbar wird, offenbart sie ihre volle Wirkungskraft auf der sozialen Ebene. Soziale Netzwerke entstehen eben durch zwischenmenschliche Kontakte mittels der individuellen Beiträge in Foren, Blogs, Kommentaren,

Rezensionen, Ratschlägen oder auch Beschwerden, die von anderen Individuen oder von ihnen vertretenen Einrichtungen beantwortet werden. So werden **soziale Medien** als „Sammelbegriff für Angebote auf Grundlage digital vernetzter Technologien [verstanden], die es ermöglichen, Informationen aller Art zugänglich zu machen und davon ausgehend soziale Beziehungen zu knüpfen und/oder zu pflegen“ (Taddicken/Schmidt 2017:8). **Partizipation** im Sinne der aktiven Teilhabe am digitalen Kommunikationsprozess und **Kollaboration** im Sinne der gemeinsamen Aktivität, Tätigkeit und Erzeugung digitaler Produkte sind Leitbegriffe auf der sozialen Ebene. In den beiden Fällen und ihren kommunikativen Formaten wie z.B. soziale Netzwerke wie Facebook, Instagram oder Flickr, konkrete Erzeugnisse wie Wikis-Projekte, gemeinsam verkündigte Proteste oder in multimodalen Texten ausgedrückte und beschriebene Unterstützungen für ideelle Aktionen sind Beispiele für den sozialen Faktor (vgl. Taddicken/Schmidt 2017:9-13). Dabei entstehen Diskurse mit verschiedenen thematischen Schwerpunktsetzungen, Argumentationen, Bewertungen und vielen anderen kommunikativen Handlungen. Soziale Beziehungen zwischen Usern sind innerhalb eines Kommunikationsrahmens einerseits oberflächlich und instabil, andererseits aber bilden sie umfangreiche Diskursstrukturen, wie z.B. in Online-Kommentaren zu Leitartikeln in der Online-Presse. Darüber hinaus streben die User durch unterschiedliche Stellungnahmen, Negationen oder Bejahungen eine **Selbstpräsentation** an, die sich mehr oder weniger bewusst stattfindet. Eine bewusste Strategie der Selbstpräsentation bedeutet auch ein strategisches **Beziehungsmanagement**, ausgedrückt in aufgenommenen und unterlassenen Kontakten mit anderen Usern (vgl. Krämer/Eimler/Neubaum 2017:44-52).

Inhaltliche Ebene: Die strukturelle und soziale Ebene schafft relevante Rahmenbedingungen für Inhalte im Web 3.0. Einzelne Informationen und vollständige Kommunikate werden sowohl im privaten als auch beruflich-kommerziellen Bereich immer häufiger durchdacht, ausgewählt und an die Interessen und Erwartungen von Rezipienten formuliert und gerichtet. Man hat nämlich erkannt, dass „weniger mehr ist“. In der heutigen Informationsüberflutung und im selektiven Lesen von Internetinhalten beruht ein effektives multimodales Texthandeln auf der **strategischen Verwaltung des Contents in Internettexen**: weniger schreiben und zeigen, aber immer häufiger deutlich, zielgerichtet und selektiv. Offensichtlich gibt es und es wird inhaltsleere Posts, falsche Meldungen und unlogische Beiträge geben, aber verantwortlich handelnde Internetnutzer, Medienkonzerne und Unternehmen können sich auf leere Monologe und Dialoge nicht einlassen, wenn sie wirksam werden wollen. Insgesamt können wir m.E. heutzutage drei große Texthandlungen – **Information, Bewertung und Persuasion** – als dominante Kommunikationshandlungen auf der inhaltlichen Ebene von Online-Texten 3.0 unterscheiden. Sie enthalten die wesentlichsten Potentiale und Strategien in der kommentierenden Online-Anschlusskommunikation.² **Information**

² Zum Definitionsrahmen, den Kriterien und Prozessen der Online-Anschlusskommunikation vgl. Ziegele (2016).

gilt als Ausgangsgröße mit einer variierenden Qualität und Quantität: „Netzwerkplattformen, Twitter oder RSS-Feeds vermitteln Informationen nicht mehr in der Form von ‚Sendungen‘ oder ‚Ausgaben‘, sondern als ‚stream‘ oder ‚feed‘: In diesen dynamischen, ständig aktualisierten Informationsfluss gehen die entbündelten, also aus redaktionell zusammengestellten Angeboten herausgelösten Informationen genauso ein wie andere Neuigkeiten, die aus dem eigenen Netzwerk stammen. Nutzer können gezielt einzelne Inhalte aus dem Stream aufgreifen und einfach weiterverbreiten, kommentieren, empfehlen o.ä. So können sich Inhalte, die besonders spektakulär, informativ oder humorvoll sind, innerhalb von kurzer Zeit weit verbreiten“ (Schmidt 2013:45). Zur Meinungsbildung sind demzufolge ein Informationsfluss und dessen selektive Lektüre erforderlich, die in einem übergeordneten Rahmen des Wissenstransfers stattfinden. Da eine alternative Online-Öffentlichkeit durch eine Vielfalt von Personen und Themen sowie eine rege Diskursentwicklung gekennzeichnet ist, ist das **Bewerten** ein oft anzutreffendes Merkmal bzw. eine kommunikative Strategie. Das Bewerten kommt insbesondere in den Online-Kommentaren vor und ist z.B. neben dem Hinweisen, Empfehlen, Bezeichnen, Bestreiten, Fragen oder Bitten ein der wesentlichen Handlungstypen: „Es ist auch kaum zu übersehen, dass das Bewerten zu einem der untergeordneten Handlungstypen für das Online-Kommentieren wird und zugleich fest in diskursive Praxis der Online-Diskursteilnehmer verwurzelt ist“ (Pędzisz 2015:160). Die Objekte des Bewertens können unterschiedlich sein: das Ereignis, die Stellungnahmen von anderen Nutzern oder die Nutzer selbst. Zum Bewerten als Sprachhandlung gehören auch solche Handlungen wie das Beleidigen, Bedrohen und Warnen. Das Bewerten umfasst demzufolge eine subjektive, oft emotional untermauerte und multimodal ausgedrückte Betrachtung von unbelebten Gegenständen (z.B. kommerzielle Produkte) oder Menschen und deren Äußerungen und Handlungen. An den Online-Kommentaren in Form von Rezensionen, Kritiken oder auch Beschwerden, die sich auf unbelebte Gegenstände (Produkte, Waren, Marken, Dienstleistungen) beziehen, ist eine Erweiterung zum Bereich der **Persuasion** zu erkennen. Sie werden (z.B. in bestimmten Werbe-Kommentaren) allerdings auch in einem grundlegenden Sinne bewertet, indem z.B. Qualität, Preis-Leistung-Verhältnis oder Nutzbarkeit eines Produktes beschrieben werden. Das übergeordnete Ziel ist dabei eine mehr oder weniger appellativ ausgedrückte Persuasion als Versuch einer Beeinflussung von Anschauungen, Einstellungen und schließlich Handlungen von Textrezipienten. Tatsächlich haben wir es in den meisten sprachlichen oder multimodalen Kommentaren zu Gegenständen mit mehr oder weniger transparenten Werbeaktionen zu tun. Das ist auch ein Beweis dafür, dass die Werbebranche alternative Öffentlichkeiten trotz ihrer generellen Instabilität als bedeutende Quellen der Beeinflussung und ferner der Handlung von Usern betrachtet. Reisebüros, Hightech-Elektronik oder Bankkonten sind nur einige Beispiele für Objekte, die in den sozialen Netzwerken bewertet und zugleich persuasiv im Sinne der anschließenden Werbebehandlung dargestellt werden. Der Einsatz von Inhalten verläuft demnach strategisch.

Mediale Ebene: Der Aspekt der Medialität im Web 3.0 konzentriert sich auf zwei onlinebedingte Faktoren: Zeichenmodalitäten als Medien und Affordanzen des Mediums. Im ersten Falle handelt es sich multimodale Vermittlung von Texthandlungen in Wort, Bild, Musik und Geräusch. Wohl die bekannteste soziale Film-Plattform ist YouTube, das durch das Teilen und Verbreiten von professionellen und amateurhaften Filmen, ein optimales multimodales Gestalten von digitalen Inhalten anbietet. Dies bedeutet offensichtlich nicht, dass eine geschriebene Meldung in der Online-Zeitung weniger funktional oder „altmodisch“ ist. Im Gegenteil: Immer soll man Texte in Form und Inhalt an den Rezeptionshorizont von Lesern anpassen. Nichtsdestotrotz ist andererseits zu berücksichtigen, dass die heutige Generation von Jugendlichen (und nicht nur) derartige Online-Dienste wie Snapchat, WhatsApp oder Online-Spiele nutzt, die auf multimodalen Filmen basieren und insofern mannigfaltige Möglichkeiten der Textgestaltung samt unterschiedlichen Bildkonfigurationen, Sprachspielen und Komposition der Musik anbieten. Ein begleitender Faktor von Zeichenmodalitäten sind Affordanzen eines institutionellen Mediums, d.h. der kommunikativ-funktionale Charakter und mediale Rahmenbedingungen des Web 3.0. Viele Kommunikationsformen, Textsorten und Texthandlungen sind im Internet 3.0 akzeptabel und populär und genauso viele sind miteinander vernetzt. Sollten untypische Texte erscheinen, dann werden sie zunächst als hybride Texthandlungen betrachtet, die aber aufgrund der dynamischen Offenheit und Aufnahmebereitschaft des Web 3.0 im nächsten Schritt zum kommunikativen Kanon übergehen.

Die hier skizzierten Merkmale wären ohne Vor- und Nachgänger des Web 3.0 wenig möglich. Obwohl scharfe Zeitgrenzen offenkundig nicht auszumachen sind, hatten wir nach Runkehl (2012:17) im Zeitraum ca. 1990-2000 mit dem Web 1.0 zu tun, das vor allem Informationen angeboten hat. Danach kam ca. 2000-2010 die Ära des Web 2.0 als Social Web genannt, in dem die soziale Interaktion die grundlegende Handlung war. Das hier besprochene Web 3.0 greift die Leistungen des Web 1.0 und 2.0 auf, also Informationen und soziale Beziehungen, und eröffnet das Fenster zu semantischen Strategien in Hypertexten. Demzufolge soll ein individuelles und kollektives Wissen von Internetnutzern zur Verfügung gestellt, vernetzt und vertieft werden (vgl. Runkehl 2012:17). Die Entwicklung des Web 3.0 bewegt sich in Richtung des Web 4.0. Ein dominantes Merkmal soll dafür Intelligenz und deren Vernetzung sein. Obwohl das Web 4.0 nur noch eine Prognose für ca. 2020-2030 ist, lässt uns die Online-Kommunikation vermutlich nicht lange auf erste Beweise warten.

4. Neue Herausforderungen für die Medienlinguistik 3.0

Die bisherige Entwicklung der Medienkommunikation stellt vor die Medienlinguistik zahlreiche Aufgaben (vgl. Kap. 2), die von der Intensität der gegenwärtigen Kommunikation herrühren. Jene Aufgaben sollen nun um bestimmte Herausforderungen aus der

Internetkommunikation 3.0 erweitert werden. Die Online-Kommunikation ist nämlich heutzutage aus zumindest zwei Gründen das dynamischste Kommunikationsmedium: Erstens bewirkt der Informationsfluss eine quasi natürliche Evolution von textuellen Strukturen und Stilen. Zweitens übernehmen bisherige analoge Kommunikationsformate die Grundzüge von Online-Formaten und nehmen immer häufiger Online-Texte in ihre Strukturen auf, so dass sich allmählich die Grenze zwischen den analogen und digitalen Texten im Hinblick auf die Textproduktion und -rezeption verschimmt bzw. die beiden Prozesse überlappen sich mehrmals. Eine solche, nahezu uneingeschränkte Offenheit des digitalen Kommunikationsraumes soll m.E. nicht als Nachteil, sondern eben als Herausforderung wahrgenommen werden, die sich in den neuen Forschungsbereichen widerspiegeln muss.

Digitale Texte: Sie unterliegen den spezifischen und sich wandelnden Bedingungen der Produktion. Dabei weisen sie eine besondere Anschließbarkeit an andere digitale Texte auf, die ihrerseits zu den anderen Textsorten gehören. Größere Textplattformen enthalten kleinere Textformen (z.B. Weblogs und Online-Kommentare). Die Multimodalität wurde mittlerweile ein Standardmerkmal von digitalen Texten. Die Strukturierung, Vernetzung und kohärente Koordination von typologischen, stilistischen und multimodalen Textmerkmalen ist hier die erste Herausforderung für Medienlinguistik (vgl. Meier 2016).

Online-Diskurse: Viele Erkenntnisse der Medienlinguistik innerhalb der Diskursforschung können durch einschlägige Ergänzungen auf Online-Diskurse übertragen werden. Laufende politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Ereignisse werden umfangreich im Internet bekannt gegeben und von der Online-Öffentlichkeit kommentiert. Aus diesem Grunde sind Online-Diskurse eine wesentliche Komponente von Gesamtdiskursen zu Leitthemen in der Gesellschaft. Es sind interdisziplinäre Blicke auf Online-Diskurse angebracht, in denen solche Bestandteile wie kommunikative Interaktion in der Online-Öffentlichkeit, Informationsstrategien und Wissensrahmen, wie auch neue Ansätze und kriteriengeleitete Analysemodelle untersucht werden (vgl. Bucher 2013, Sommer/Fraas/Meier/Pentzold 2013). Es liegen nach wie vor wenig empirische Analysen von Online-Diskursen.

Kontrastivität: Anschließend an das oben erwähnte Forschungsfeld soll als nächste Herausforderung die Kontrastivität mit dem interkulturellen, intermedialen und diachronischen Fokus vorgeschlagen werden. Der interkulturelle Faktor erweist sich dabei wohl als der stärkste Untersuchungspunkt, denn die globalen und lokalen Kommunikationskulturen gestalten sich heutzutage nach diversen soziodemografischen Faktoren. Viele Plattformen sind weltweit gemeinsam, aber sie können sprachlich, multimodal und in anderen Gesichtspunkten anders genutzt werden. Zu den Aufgaben der Medienlinguistik 3.0 gehört nämlich die Beschreibung und Interpretation von anderskulturellen Handlungen in Online-Texten und Diskursen. Interkulturelle Blicke liefern nämlich ein viel umfangreicheres Bild von transferierten Inhalten, Ar-

gumentationen, angewandten Strategien und nicht zuletzt Weltanschauungen, deren Kennenlernen und Interpretation Motive und Handlungen von Menschen in der realen Welt unterschiedlicher Einflüsse verstehen, interpretieren oder auch vorbeugen lässt.

Wissenstransfer: Die Gestaltung und Profilierung des Wissens spielt im Zuge der intermedialen Vermittlung von Nachrichten eine gravierende Rolle, insbesondere dass Online-Diskurse die Offline-Diskurse im Fernsehen, Hörfunk und der Presse ergänzen und umgekehrt. Professionelle und unprofessionelle Beiträge im Journalismus, Online-Kommentare und Narrationen in Blogs oder YouTube-Filmen sind nur einige Beispiele von aktiven Wissensbeständen. Es wäre deshalb zu fragen, ob z.B. grundlegende Elemente der Wissenskonstituierung (Konstruktion, Argumentation, Distribution: vgl. Spitzmüller/Warneke 2011:46-47) neuer Kriterien bedürfen und wie sich die Strategien der Wissenskonstituierung in bestimmten Textsorten gestalten?

Korpusstudien: Bisherige Leistungen der Medienlinguistik auf dem Gebiet der Analyse von großen Datenmengen (mit dem besonderen Hinweis auf Informationsflut im Internet) sind unzureichend. Quantitative Analysen können relevante Infos zu kommunikativen Strategien, multimodalen Handlungen und thematischen Wissensgebieten liefern, insbesondere dass die zunehmende Verschränkung von Online- und Offline-Medien komplexe semantische und funktionale Kommunikationsräume schafft. Deshalb steht die Medienlinguistik 3.0 vor der Herausforderung, mithilfe von fortgeschrittenen Computeranwendungen (z.B. NVivo 11) quantitative Analysen durchzuführen.

Kritische Medienlinguistik: Eine kritische Auseinandersetzung mit den massenmedialen Inhalten im Web 3.0 scheint eine natürliche Herausforderung, die aus den oben erwähnten Forschungsgebieten resultiert. Medienlinguisten sind genauso wie andere Medienwissenschaftler aufmerksame Beobachter der Wirklichkeit und gegenwärtiger gesellschaftlicher Prozesse und verfügen dabei über objektive Instrumente der Analyse. Durch Einbeziehung entsprechender Analyseverfahren bestimmte Unzulänglichkeiten, Fehler und Unsinn herausgestellt werden. Analytische Bewertungen sollen auf offensichtliche Ungereimtheiten im sprachlichen und multimodalen Texthandeln hinweisen und möglicherweise bestimmte Verbesserungs- und Lösungsvorschläge vorschlagen.

5. Fazit

In sozialen Netzwerken finden wir auch digitale Widerspiegelungen und Erweiterungen bekannter monomodaler Textsorten, die sich zu multimodalen Textsortenprofilen entwickeln. Darüber hinaus bringt nicht nur die multimodale und dabei dynamische Textgestaltung, sondern die Intensität sozialer Beziehungen kompakte, gemischte und nicht selten kurzfristige Kommunikate hervor. Die Anschlusskommunikation ermöglicht eine aktive Teilnahme an journalistischen Textprozessen und hat eine

meinungsbildende Funktion. So sind Online-Texte und diverse kommunikative Aktivitäten von Usern für die heutige Medienlinguistik ein umfassendes Gebiet von Herausforderungen. Um sich im Gewirr von potentiellen Forschungsgebieten selbst nicht zu verlaufen, sind Forschungsprioritäten wegweisend, die einerseits bisherige Aufgaben von Medienlinguistik entfalten und andererseits sich den neuen, öffentlich relevanten und häufig gebrauchten Kommunikationsformen widmen.

Zitierte Literatur

- BAECHLER C. / ECKKRAMMER E.M. / MÜLLER-LANCÉ J. / THALER V., 2016a, Einleitung: Medienlinguistik 3.0 als Herausforderung, in: Baechler C./Eckkrammer E.M./Müller-Lancé J./Thaler V. (Hg.), *Medienlinguistik 3.0 – Formen und Wirkung von Textsorten im Zeitalter des Social Web*, Berlin, S. 11-20.
- BAECHLER C. / ECKKRAMMER E.M. / MÜLLER-LANCÉ J. / THALER V. (Hg.), 2016b, *Medienlinguistik 3.0 – Formen und Wirkung von Textsorten im Zeitalter des Social Web*, Berlin.
- BUBENHOFER N., 2009, *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse*, Berlin.
- BUCHER H.-J., 2013, Online-Diskurse als multimodale Netzwerk-Kommunikation. Plädoyer für eine Paradigmenerweiterung, in: Fraas C./Meier S./Pentzold Ch. (Hg.): *Online-Diskurse. Theorien und Methoden transmedialer Online-Diskursforschung*, Köln, S. 58-101.
- BURGER H. / LUGINBÜHL M. (Hg.), 2014, *Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*, Berlin/Boston.
- DIEKMANN-SHENKE H. / KLEMM M. / STÖCKL H. (Hg.), 2011, *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele*, Berlin.
- FRAAS C. / MEIER S., 2012, Multimodale Stil- und Frameanalyse – Methodentriangulation zur medienadäquaten Untersuchung von Online-Diskursen, in: Roth K./Spiegel C. (Hg.), *Angewandte Diskurslinguistik. Felder, Probleme, Perspektiven*, Berlin, S. 135-162.
- HAUSER S., 2010, Zum Problem des Vergleichens von Medientexten aus kulturkontrastiver Perspektive, in: Luginbühl M./Hauser S. (Hg.), *MedienTextKultur. Linguistische Beiträge zur kontrastiven Medienanalyse*, Landau, S. 149-178.
- HAUSER S. / LUGINBÜHL M. (Hg.), 2015, *Hybridisierung und Ausdifferenzierung. Kontrastive Perspektiven linguistischer Medienanalyse*, Bern u.a.
- KRÄMER N. / EIMLER S. / NEUBAUM G., 2017, Selbstpräsentation und Beziehungsmanagement in sozialen Medien, in: Schmidt J.-H./Taddicken M. (Hg.), *Handbuch Soziale Medien*, Wiesbaden, S. 41-60.
- KLUG N.-M. / STÖCKL H. (Hg.), 2016, *Handbuch Sprache im multimodalen Kontext*, Berlin/Boston.
- LENK H.E.H. / CHESTERMAN A. (Hg.), 2005, *Pressetextsorten im Vergleich – Contrasting Text Types in the Press*, Hildesheim u.a.
- LENK H.E.H. (Hg.), 2016, *Persuasionsstile in Europa II. Kommentartexte in den Medienlandschaften europäischer Länder*, Hildesheim/Zürich/New York.
- LUGINBÜHL M., 2010, Sind Textsorten national geprägt? Nachrichtensendungen im Vergleich, in: Luginbühl M./Hauser S. (Hg.), *MedienTextKultur. Linguistische Beiträge zur kontrastiven Medienanalyse*, Landau, S. 179-207.

- LUGINBÜHL M., 2014, Medienkultur und Medienlinguistik. Komparative Textsortengeschichte(n) der amerikanischen „CBS Evening News“ und der Schweizer „Tagesschau“, Bern u.a.
- LUGINBÜHL M. / HAUSER S. (Hg.), 2010, MedienTextKultur. Linguistische Beiträge zur kontrastiven Medienanalyse, Landau.
- LÜGER H.-H., ²1995, Pressesprache, Tübingen.
- MEIER S., 2016, Websites als multimodale digitale Texte, in: Klug N.-M./Stöckl H. (Hg.), Handbuch Sprache im multimodalen Kontext, Berlin/Boston, S. 410-437.
- OPIŁOWSKI R., 2015, Der multimodale Text aus kontrastiver Sicht. Textdesign und Sprache-Bild-Beziehung in deutschen und polnischen Presstexten, Wrocław/Dresden.
- PĘDZISZ J., 2015, Phrasenstrukturen im Online-Diskurs – „Bewerten“ als diskursive Handlung der Internetnutzer, in: Linguistische Treffen in Wrocław 11 (hrsg. von Bartoszewicz I./Szczęk J./Tworek A., Phrasenstrukturen und -interpretationen im Gebrauch II, Wrocław/Dresden), S. 157-166.
- PERRIN D., ³2015, Medienlinguistik, Konstanz/München.
- POSNER R., 1985, Nonverbale Zeichen in öffentlicher Kommunikation. Zu Geschichte und Gebrauch der Begriffe „verbal“ und „nonverbal“, „Interaktion“ und „Kommunikation“, „Publikum“ und „Öffentlichkeit“, „Medium“, „Massenmedien“ und „multimedial“, in: Zeitschrift für Semiotik 7/3, S. 235-271.
- RUNKEHL J., 2012, Vom Web 1.0 zum Web 2.0, in: Siever T./Schlobinski P. (Hg.), Entwicklungen im Web 2.0. Ergebnisse des III. Workshops zur linguistischen Internetforschung, Frankfurt am Main u.a., S. 9-24.
- SCHMIDT J.-H., 2013, Onlinebasierte Öffentlichkeiten: Praktiken, Arenen und Strukturen, in: Fraas C./Meier S./Pentzold Ch. (Hg.), Online-Diskurse. Theorien und Methoden transmedialer Online-Diskursforschung, Köln, S. 35-56.
- SOMMER V. / FRAAS C. / MEIER S. / PENTZOLD CH., 2013, Qualitative Online-Diskursanalyse. Werkstattbericht eines Mixed-Method-Ansatzes zur Analyse multimodaler Deutungsmuster, in: Fraas C./Meier S./Pentzold Ch. (Hg.), Online-Diskurse. Theorien und Methoden transmedialer Online-Diskursforschung, Köln, S. 7-34.
- SPITZMÜLLER J. / WARNKE I., 2011, Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse, Berlin/Boston.
- STÖCKL H., 2012, Medienlinguistik. Zu Status und Methodik eines (noch) emergenten Forschungsfeldes, in: Grösslinger Ch./Held G./Stöckl H. (Hg.), Presstextsorten jenseits der ‚News‘. Medienlinguistische Perspektiven auf journalistische Kreativität, Frankfurt am Main u.a., S. 13-34.
- STÖCKL H., 2016, Multimodalität im Zeitalter des Social Web: Eine forschungsmethodische Skizze, in: Baechler C./Eckkrammer E.M./Müller-Lancé J./Thaler V. (Hg.), Medienlinguistik 3.0 – Formen und Wirkungen von Textsorten im Zeitalter des Social Web, Berlin, S. 21-30.
- TADDICKEN M. / SCHMIDT J.-H., 2017, Entwicklung und Verbreitung sozialer Medien, in: Schmidt J.-H./Taddicken M. (Hg.), Handbuch Soziale Medien, Wiesbaden, S. 3-22.
- ZIEGELE M., 2016, Nutzerkommentare als Anschlusskommunikation. Theorie und qualitative Analyse des Diskussionswerts von Online-Nachrichten, Wiesbaden.

Research fields of media linguistics and new challenges
for media linguistics 3.0

For the current media linguistics, online communication in the development phase 3.0 constitutes a comprehensive area of challenges. This article discusses the current research fields of media linguistics. Following previous achievements in media linguistics as well as numerous dynamic features of Web 3.0, new research fields as challenges for media linguistics 3.0 are outlined.

Keywords: media linguistics, media linguistics 3.0, online communication, Web 3.0.

PAWEŁ RYBSZLEGER

Selbstdarstellung auf Twitter als Bestandteil einer Online-Identität und Kommunikationshandlung

1. Twitter: Kommunikation und Technik

Das 2006 gegründete Twitter, dessen User-Anzahl in dem zweiten Vierteljahr 2017 weltweit ca. 328 Millionen Menschen betrug (laut den Angaben des Portals statista.com¹), gehört zu den populärsten sog. Mikro-Blogs. Mobile Micro-Blogging-Plattformen spezialisieren sich auf kurze Mitteilungen/Postings, wobei jeder „Zwitschernde“ über lediglich 140 Zeichen verfügt (vgl. Goderbauer-Marchner/Matausch 2015:28). Jede regulär veröffentlichte Nachricht (ein sogenannter Tweet) wird dann (so wie in typischen Blogs) in umgekehrter chronologischer Reihenfolge angezeigt, was bedeutet, dass (so wie in vielen anderen Formaten, v.a. in Social Media) ältere Beiträge von jüngeren verdrängt werden (vgl. Herwig 2011: 196). Dazu kommt, dass jede Seite eines Twitter-Users (des sog. Twitterers oder Tweeps) sowie jeder Tweet mittels eines sog. Permalinks (d.h. eines Zitierlinks, eines dauerhaften Identifikators in Form einer URL) adressierbar sind (vgl. Zalkau 2011:170). Allerdings, im Unterschied zur typischen Blogosphäre, zeichnet sich die Kommunikation auf Twitter u.A. dadurch aus, dass sie eine Kombination aus dem typischen Instant Messaging, kurzen Nachrichten in Mobiltelefonen sowie Social Network Sites darstellt. Die einzelnen Postings sind meistens Texte mit eventuellen semiotischen Kommunikationsoperatoren (wie @, sog. Hashtags oder Links), bzw. mit multimodalen Elementen (Filmen oder Bildern, Grafiken usw.). Dazu verbindet der Dienst diverse Kommunikationskanäle. Von one-to-many-Kommunikation (da jeder Tweet, der auf der Timeline eines User erscheint, generell von allen anderen gelesen werden kann) bis zu one-to-one-Kommunikationsformen (wenn man eine direkte Nachricht an einen anderen Tweep schreibt). So wie in typischen Blogs verfügen Microblogs über eine Abonnementfunktion, d.h. gleich nach ihrer Veröffentlichung können die Postings anderer User empfangen werden, wenn man den entsprechenden Usern folgt (im Twitter-Jargon heißt es einen Follower finden). Dabei ist es charakteristisch, dass ein solches Abonnement oder ein solcher Newsfeed (im Unterschied z.B.

¹ Genaue Angaben zum Microblogging-Dienst Twitter kann man unter folgendem Link finden: <https://www.statista.com/topics/737/twitter/> (letzter Abruf 23.08.2017).

zu FB) eine einseitige Beziehung sein kann, ohne dass zwei User jeweils den Kontakt bestätigen müssen (vgl. Herwig 2011:196). Die Aktivität der einzelnen User, die man in Bezug auf den medialen Kommunikationsprozess als Akteure bezeichnen kann, lässt sich also zuerst nach allgemeinen Zahlenangaben messen. Twitter, mit seiner durchschaubaren kommunikativen Struktur, hat sich bereits als ein Medium etabliert, dessen Funktion (als Informations- und Nachrichtenquelle) ein schnelles Update verschiedener „öffentlichkeitsrelevanter Situationen“ (Thimm/Dang-Anh/Einspänner 2011:268) ermöglicht, (besonders im Bereich der Politik und des sozialen Lebens, was in dem vorliegenden Beitrag gezeigt wird), die meistens einem ad-hoc-Publikum präsentiert werden. So wie andere Social Media ist Twitter in den letzten Jahren zu einem sog. „Mitmachmedium“ geworden, in dem der typische Internetnutzer nicht mehr ein passiver Rezipient ist, sondern er kann selbst mehr oder weniger aktiv an der Erstellung von Inhalten teilnehmen und somit die Rolle des jeweiligen Produzenten („Producer“) übernehmen – so wie es treffend Bruns (2007) als Prozess von produsage bezeichnet. Darüber hinaus werden, durch ein gegenseitiges Abonnieren, „individuelle Informationsströme“ zusammengestellt (vgl. Zalkau 2011:170). Dies bedeutet mit anderen Worten, dass jeder Tweep (ähnlich wie ein FB-User) selbst entscheiden kann, was er veröffentlicht und welche medialen Akteure Einfluss auf seine individuell gestalteten und begriffenen Relevanzstrukturen haben (egal, welchen Öffentlichkeitsebenen sie angehören). So wie in anderen Online-Plattformen kann jeder Tweep kommunikativ handeln. Jeder User verfügt auch über sein eigenes Profil, auf dem er sich präsentieren kann. Gerade die Selbstdarstellung (als ein wichtiger Teil der Online-Identität sowie als eine gewisse Kommunikationshandlung) ist das Hauptthema des vorliegenden Beitrags. Bevor ich aber zur genaueren Besprechung der Untersuchung komme, möchte ich noch auf ein paar wichtige Aspekte eingehen, die sich auf Twitter als multimodales Diskursnetzwerk beziehen.

2. Twitter als multimodales Diskursnetzwerk

Online-Diskurse, die u.A. auf Twitter verlaufen, stellen heutzutage einen wichtigen Teil weit ausgebauter kommunikativer Netzwerke dar, die gleichzeitig verschiedene Medien betreffen (so wie unten am Beispiel eines Tweets über den Absturz der Germanwings-Maschine am 24. März 2015, der in ein Live-Streaming auf einem polnischen Informationsportal eingebaut wurde):

Besonders Twitter, dank seiner überschaubaren Struktur und leichten Zugänglichkeit, ist zu einer „cross-medialen“ Brücke geworden, zu der gerne nicht nur Journalisten greifen, sondern auch Vertreter kleinerer Öffentlichkeiten (wie Blogger, Aktivisten oder einfache User, die auf Twitter veröffentlichen). In diesem Sinne bin ich mit Fraas/Meier/Pentzold (2013:10) einverstanden, dass jegliche Online-Diskurse als „diskursive Praktiken und Strukturen zu verstehen [sind], die in konvergierenden, transmedial

14:33 Rosyjski prezydent Władimir Putin złożył kondolencje niemieckiej kancierz Angeli Merkel - podaje Russia Today.

14:31 - Rozmawiałam z premierem Hiszpanii i prezydentem Francji i ustaliliśmy, że w każdej formie nasze kraje będą sobie pomagać, aby wesprzeć miejscowe służby. Nasze ministerstwo spraw zagranicznych powołało specjalny sztab kryzysowy - powiedziała Angela Merkel na konferencji prasowej.

 Rzecznik niemieckiego rządu Steffen Seibert napisał na Twitterze, że kancierz Angela Merkel jest "głęboko wstrząśnięta" tym, co się stało we Francji. O 14.30 ma się rozpocząć specjalna konferencja prasowa z udziałem Merkel.



Steffen Seibert 
@RegSprecher



Kanzlerin #Merkel ist über Absturz deutscher Maschine
#4U9525 tief erschüttert, sie äußert sich um 14:30,
bpaq.de/LSka

2:03 PM - 24 Mar 2015

101 RETWEETS 55 FAVORITES





14:25 Lufthansa i Germanwings zmieniły swoje logotypy na czarno-białe.

Abb. 1: Beispiel eines Nachrichten-Tickers (<http://wiadomosci.onet.pl/swiat/francja-wypadek-samolotu-airbus-a320-linii-germanwings/berf7z>, letzter Abruf 18.05.2015)

vernetzten Medienarrangements realisiert werden“, wobei zu beachten ist, dass immer häufiger die Off- und Online-Sphäre nicht zu trennen sind, weil sie sich gegenseitig ergänzen und auseinander resultieren (man denke hier z.B. an diverse Ereignisse, die im politischen und/oder sozialen öffentlichen Leben passieren und sofort entsprechend kommentiert und ausgehandelt werden). Ein so verstandener Diskurs bezieht sich demnach auf „die Ebene relativ dauerhafter und regelhafter, also zeitlich und sozial formierter, Wissensordnungen, die ihre situative symbolische Gestalt von Diskursfragmenten [...] in Diskussionen, Texten, Bildern, audiovisuellem Material und anderen multimodalen Äußerungen und kommunikativen Veranstaltungen erhalten“ (Keller 2005:230). Im Gegensatz zu typischen massenmedial vermittelten Diskursen, werden Online-Diskurse nicht nur gesellschaftlich oder sozial sondern auch interaktiv und multimodal konstituiert. In dieser Hinsicht sind Online-Diskurse als eine „multimodale Netzwerk-Kommunikation“ (so Bucher 2013:58) zu verstehen, die vor allem hypertextuell sind, einen Netzwerkcharakter haben, sich durch eine hohe Interaktivität auszeichnen (auf solchem Wege manifestiert sich ihre dialogische Struktur) sowie ihre bestimmte thematische und soziale Kommunikationsdynamik haben (vgl. Bucher/Erlhofer/Kallass et al. 2008 sowie Bucher 2013:58f.). Jedes multimodale Diskurssystem (u.a. Twitter) verfügt schließlich einerseits über bestimmte semiotische Ressourcen (wie Texte, Videos, Fotos, Ikonen, Logos, Design, Farben, statische und dynamische Grafiken usw.) andererseits über eine gewisse Zeichenstruktur sowie diverse Handlungsoptionen, die mittels sog. semiotischer (bzw. Kommunikations-) Operatoren realisiert werden. Mit solchen Operatoren werden schließlich spezifische kommunikative Handlungen vollzogen (vgl. Androutsopoulos/Weidenhöffer 2015).

Thimm/Dang-Anh/Einspänner (2011:269f.) charakterisieren folgende Operatoren und Handlungen auf Twitter.

Kommunikationsoperatoren	Bezeichnung	kommunikative Handlungen
@	At-Zeichen,	Adressierung, Bezugnahme, Erwähnung
#	Hashtag (anders: ein Schlagwort, das themensetzende Doppelkreuz);	Organisation, Strukturierung, Verschlagwortung, Tagging (Folksonomies)
http://	Link	Referenzierung, Sequenzierung, multimodale Weiterführung
RT	Retweet	Diffusion, Redistribution, Zitation

Tabelle 1: Operatoren und Handlungen auf Twitter (Thimm/Dang-Anh/Einspänner 2011:269f.).

Durch das @-Zeichen (also sog. Adressierungs-Operatoren) werden andere Akteure direkt in die gegebene Nachricht einbezogen (vgl. Rybszleger 2016:94). Hashtags dagegen (dt. Schlagwörter) können beliebig gebildet werden und dies bedeutet, dass sie viel mehr als einfache search tools sind; sie verhelfen u.A. das Teilen von Informationen von persönlicher Relevanz zu organisieren und zu strukturieren (ebd.). Interessant ist, dass dabei bestimmte unterschiedlich große ad-hoc-Öffentlichkeiten gebildet werden, die oft diverse Akteure vernetzen, welche sich meistens persönlich nicht kennen. Aber durch das gemeinsame kommunikative Handeln kann man zum Einen seine eigene kollektive Verschlagwortung (Folksonomies) herausbilden (vgl. Schmidt 2011:169f.), zum Anderen sich gewissen Diskursgemeinschaften anschließen. Dazu kommen noch typische Links mit der Referenzierungs- und Sequenzierungsfunktion sowie sog. Retweets. Die letzte Gruppe von Kommunikationsoperatoren bedeutet das Weiterreichen von anderen Postings. Durch eine solche kommunikative Handlung regt man seine eigenen Follower zum Lesen an; dies passiert oft bei spannenden und besonders informativen Tweets (vgl. Huber 2013:99). Gerade diese Kommunikationsoperatoren konstituieren also „ein multireferenzielles Verweissystem, indem sie Tweets bzw. ihre Absender zueinander in Bezug setzen“ (Thimm/Dang-Anh/Einspänner 2011:269).

3. Selbstdarstellung auf Twitter als Teil des Identitätsmanagements

Auf Twitter (so wie in den meisten Social Media) ist es erforderlich sich zu registrieren und eine Profilseite (nach einer fertigen Schablone) zu erstellen, damit man seine eigenen Tweets veröffentlichen, bzw. fremde Inhalte retweeten kann. Bei der Registrierung muss man zuerst seine E-Mail-Adresse angeben und dann seinen einmaligen Benutzernamen erstellen, zu dem ein richtiger (oder auch ein fiktiver) Profilname gehört, den man zu jeder Zeit ändern kann. Unter sog. Identitätsrequisiten gibt es auch solche, die nicht obligatorisch sind (vgl. Fraas et al. 2012:75), z.B. die Informationen über sich

selbst (auf Twitter heißt es Bio), für die sich jedoch die meisten User entscheiden und die den Kern des Selbstdarstellungsmoduls bilden (besonders, wenn der User zu eher kleineren Öffentlichkeiten gehört). Dazu kann man auch eventuell seinen Wohnort sowie die Adresse der Homepage angeben. Ähnlich wie in anderen Social Media wird den Twitter-Usern die Möglichkeit gegeben, ihre Microblogs möglichst breit zu personalisieren. Aus diesem Grund können sie nicht nur entsprechende Informationen über sich angeben, sondern auch bestimmte visuelle Elemente editieren. Zu solchen Elementen gehören die Design-Farbe (die voreingestellte Farbe ist dabei das sog. Twitter-Blau), das Profilfoto sowie das sog. Header-Bild (das Bild im Hintergrund). Dazu kommen noch Informationen über veröffentlichte Tweets und die Anzahl von Personen, denen man folgt und den Followern. Alle diese Elemente gehören zu den ersten Schritten beim Aufbauen der Online-Identität auf Twitter. Diesen Schritt würde ich als Selbstdarstellungsmodul bezeichnen. Da Twitter nicht wie die meisten Social Media auf gegenseitigen Beziehungen basiert (d.h. jemandem zu folgen muss nicht gleich bedeuten, dass man von demselben User gleichzeitig „gefollowt“ wird, was z.B. in FB selbstverständlich ist), sondern eher ein Newsfeed-Medium ist (was darin resultiert dass die sozialen Bindungen eher schwach sind), kommt gerade dem Selbstdarstellungsmodul, der – wie es Sonnberger (2012:116) bezeichnet – self-generated Information, eine besonders wichtige Rolle zu. Vor allem betrifft es Vertreter kleinerer Öffentlichkeiten (Blogger oder einfache User), die ihre bestimmten Identitätsmerkmale präsentieren müssen, um überhaupt wahrgenommen zu werden. In den Selbstbeschreibungen werden daher viele Strategien eingesetzt, damit man in den Augen anderer Interagierender entsprechend abschneidet (vgl. Dorta 2005:70f.). Allerdings in vielen Fällen erscheint ein ansprechendes und einheitliches Bild eines medialen Akteurs.

4. Selbstdarstellungsmodul auf Twitter. Untersuchungsdesign und Ergebnisse

In den nächsten Schritten möchte ich Fragen nachgehen, die die Ebene der medialen Akteure und ihrer Kommunikationshandlungen im Rahmen des Selbstdarstellungsmodus betreffen:

- Welche Wechselbeziehungen gibt es zwischen der Selbstdarstellung der einzelnen Akteure und ihrer Zugehörigkeit zu den einzelnen Öffentlichkeitsebenen?
- Durch welche sprachlichen und nicht-sprachlichen Elemente (u.A. Selbstbeschreibung im Online-Profil, Profilfoto, sog. Header-Bild usw.) positionieren die einzelnen Akteure ihre Online-Identität?
- Welche Rolle spielen dabei semiotische Operatoren?

Das Untersuchungskorpus bilden genau 100 Selbstdarstellungsmodule, die der Homepage trendingdeutschland.com zu entnehmen sind und am 22. August 2017 am Vormittag abgerufen wurden. Die Liste der populärsten Hashtags und Twitter-Accounts wird mehrmals täglich aktualisiert. Es bedeutet daher, dass es lediglich eine Moment-

aufnahme ist, die allerdings auf bestimmte Tendenzen und mediale Prozesse auf der Plattform Twitter hinweisen kann.

4.1. Öffentlichkeitsebenen auf Twitter in Zahlen

Schon die ersten Zahlenangaben zeugen davon, dass es (erstaunlicherweise) keine großen Unterschiede in der Anzahl der Vertreter der einzelnen Öffentlichkeiten gibt (was natürlich nur gewisse Tendenzen in den heutigen Medien aufzeigt und zwar die zunehmende Inklusion und Mediatisierung von thematischen und kleineren Öffentlichkeiten). Die klassischen Medienöffentlichkeiten (ich meine hier Mainstream-Medien, professionelle Journalisten, Nachrichtenagenturen) sind zwar nach wie vor meinungsbildend und in hohem Maße bestimmen sie die Auswahl der zu behandelnden Themen (was auch viele Studien zu Medien bestätigen, vgl. u.A. die Studie von Neuberger et al. 2014), aber in der Untersuchung (mit 34%) fungieren sie nicht als die stärksten. Die populärste Gruppe von Tweepers (mit 36%) bundesweit bilden in der Untersuchung Vertreter diverser Themenöffentlichkeiten (gemeint sind hier Blogger, Politiker, Netzaktivisten, Schriftsteller, sowie unabhängige Journalisten, die meistens ihre eigene Homepage haben). Gerade diese Gruppe der Twitter-User ist am stärksten vertreten. Schließlich bildet die letzte Gruppe (30%) der populärsten Twitter-Accounts sog. Encounter-Öffentlichkeiten, d.h. private User, die meistens unter einem Pseudonym auftreten und keine Homepage besitzen, aber auf Twitter kommunikativ handeln. Dabei muss man aber bemerken, dass Twitter vor allem ein Nachrichtenmedium ist. Dies bedeutet, dass nach wie vor v.a. den Leitmedien die Rolle der „Linksversorger“ und schnellsten Informationsquellen zukommt. Semiotische Ressourcen (vor allem in textueller Form), die meistens durch größere mediale Anbieter „geliefert“ werden, werden dann sofort entsprechend ausgehandelt – vor allem von Vertretern der Medien- und Themenöffentlichkeiten. Eins ist hier aber klar: nicht immer entscheiden die großen medialen Anbieter sondern gerade kleinere oder mittlere Öffentlichkeiten, welche Themen und in welchem Umfang dann auf Twitter kanalisiert werden.

4.2. Sprachliche und nicht-sprachliche Elemente vs. Positionierung der Online-Identität

4.2.1. Profilfotos und Header-Bild

32% der analysierten Profilfotos sind originale Bilder. Es werden dabei solche Fotos gemeint, auf denen man das Gesicht des Autors/der Autorin des gegebenen Microblogs sehen kann; im Zweifelsfall gehörten hierher nur solche Fotos, deren Authentizität durch die Grafik-Googleuche bestätigt werden konnte (in 16 Fällen von Profilfotos kann man ihre Authentizität nicht bestätigen). Die meisten originalen Profilfotos gehören zu Vertretern von Themen- sowie Medienöffentlichkeiten. 52% der analysierten Profilfotos sind fiktiv. Im Falle von medialen Anbietern, Organisationen oder Vereinen sind es

meistens entsprechende Logos, die zum gegebenen Firmendesign gehören. Viele mittlere und kleinere Akteure dagegen beziehen Bilder, die die Grundlage ihres Profildfotos sind, meistens aus dem Internet, bzw. benutzen sie ihre privaten Fotos, die zu ihrem Profil passen sollen. Sogar 95% der analysierten Twitter-Profile haben ein Header-Bild, das in vielen Fällen den textuellen Teil des Selbstdarstellungsmoduls ergänzt.

4.2.2. Textuelle und visuelle Elemente im Selbstdarstellungsmodul

In 98% der analysierten Profile haben wir es mit einer Kurzbeschreibung zu tun, in der meistens, trotz der Beschränkung auf lediglich 160 Zeichen, viele Informationen vermittelt werden. Die größeren medialen Anbieter (Abb. 2: Olaf Gersemann von der WELT-Redaktion) konzentrieren sich meist auf kurze explizite Informationen, die mit entsprechenden semiotischen Operatoren (Links, Hashtags, Homepage) versehen werden. Die Beschreibungen sind eher sachlich, stichwortartig; sie werden meistens entsprechend an das Profil angepasst, damit eine einheitliche Selbstdarstellung entsteht; außerdem stimmen sie meistens mit der jeweiligen Homepage des Autors überein (wenn es um textuelle und visuelle Elemente geht).



Abb. 2: Beispiel eines größeren medialen Anbieters (<https://twitter.com/olafgersemann>)

In den mittleren und kleineren Öffentlichkeiten dagegen charakterisieren sich Selbstbeschreibungen oft durch witzige und überspitzte Formulierungen mit zahlreichen Wortspielereien, Schlüsselwörtern, ad-hoc-Bildungen und Anglizismen. Die meisten Akteure präsentieren hier kurz und prägnant ihre sozial-politischen Ansichten. Ein gutes Beispiel ist das Profil eines Aktivisten und homosexuellen Politikers türkischer Abstammung, Ali Utlu. Stichwortartig präsentiert er seine eigene Person; entsprechende semiotische Operatoren in Form von Hashtags und der Link zu seiner Homepage dienen als sog. partizipatorische und operationale Zeichen (einerseits ermöglichen sie weitere Online-Operationen, die vom Empfänger durchgeführt werden können, andererseits kann der Empfänger selbst Inhalte generieren und den Diskurs online

weiterschreiben). Trotz der Kürze des Textes wird auf konkrete Stichwörter verwiesen, die viel über die Identität des Autors aussagen (natürlich in Bezug auf die thematische Struktur des Profils). Die vom Autor präsentierten Schlüsselwörter werden auch auf seiner Homepage wiederholt. Dem Empfänger des Profils werden weitere Online-Handlungen (Operationen) ermöglicht, und er kann sich in die entsprechende Thematik weiter vertiefen. Das Header-Bild enthält in diesem Beispiel auch textuelle Elemente (hier: Zitate, die im Internet gefunden werden können, deren Urheber allerdings, sind, wie es oft online der Fall ist, nicht bekannt).



Abb. 3: Beispiel einer mittleren Öffentlichkeit
(ein Aktivist Ali Utlu: <https://twitter.com/AliCologne>)

Solche Header-Bilder mit textuellen Elementen sind in über 50% der analysierten Profile zu finden, v.a. in kleineren und mittleren Öffentlichkeiten. Dadurch wird oft gezeigt, dass ein Akteur eine relativ stabile einheitliche Online-Teilidentität bildet und sich bemüht, alle textuellen und visuellen Elemente aneinander anzupassen. Auch einfache, private User präsentieren (oft überspitzt und ironisch) ihre politischen Ansichten, die noch durch visuelle Elemente verstärkt werden. Das nächste Beispiel zeigt ganz deutlich, wie gut die einzelnen Elemente eines multimodalen Profils miteinander harmonieren können. Die Botschaft des Autors, eines gewissen „Oliver Senst“ (wohl unter einem Pseudonym) ist durchaus klar: er ist gegen die Asylpolitik der jetzigen Bundeskanzlerin. Die negative Einstellung des Autors dem Thema gegenüber (die Selbstbeschreibung lautet: *Bin absolut kein Rassist! Aber bin dafür das kriminelle Ausländer sofort abgeschoben werden und ich bin gegen Merkels asylPolitik !!*) wird durch das Bild von Angela Merkel (mit dem wiederholten Spruch *Merkel muss weg*) unterstützt. Wahrscheinlich entstand das Bild (mit dem charakteristischen blauen Hintergrund der CDU) während des letzten 29. Parteitags.



Abb. 4: Beispiel einer Encounter-Öffentlichkeit (<https://twitter.com/OliverSenst>)

Das Beispiel 4 ist m.E. besonders aussagekräftig. Die Autorin, eine Twitter-Userin (*Dora Bromberger*), die man zu den Encounter-Öffentlichkeiten zählen kann, benutzt einen fiktiven Usernamen (sie bezieht sich dabei intertextuell auf den Namen einer deutschen Malerin der Jahrhundertwende, Dora Bromberger) und wohl ein fiktives Profilfoto. In dem textuellen Teil ihrer Selbstdarstellung (voll von Politikverdrossenheit) kann man Folgendes lesen: *Studentin, früher grün, jetzt parteilos und glücklich*; und weiter *alles ist präfaktische Satire! Sogar staatlich geprüft*. Die letzten Worte beziehen sich ironisch auf das von Bundesjustizminister Heiko Maas erarbeitete und vor ein paar Monaten durch die große Koalition in den Bundestag eingebrachte sog. *Netzwerkdurchsetzungsgesetz*, das zum Ziel hat, *gegen Hass, Hetze und Falschmeldungen im Internet vorzugehen*. Kritiker, u.a. sehr viele Blogger, Tweep, unabhängige Journalisten wie z.B. „Reporter ohne Grenzen“, sprechen in dieser Hinsicht sogar von einem „Schnellschuss“ und warnen, dass es „das Grundrecht auf Presse- und Meinungsfreiheit massiv beschädigen könnte“². Die Microblog-Autorin untermauert ihre Thesen mit dem Header-Bild, dass hier (so wie in vielen anderen analysierten Profilen) eigentlich eine Fortsetzung und Ergänzung ihrer Selbstdarstellung ist: ein Zitat aus einem bekannten Essay von Herbert Marcuse (einem deutschen Soziologen und Philosophen), dem Autor der Idee der „repressiven Toleranz“, nach der eine utopische Gesellschaft entstehen könnte, die nicht durch Institutionen verklärt sei: „Das Telos der Toleranz ist Wahrheit“.

² Vgl. <https://www.reporter-ohne-grenzen.de/presse/pressemitteilungen/meldung/warnung-vor-schnellschuss/> (letzter Abruf 15.09.2017).



Abb. 5: Beispiel einer Encounter-Öffentlichkeit (<https://twitter.com/DoraBromberger>)

5. Zusammenfassung

Anhand ausgewählter Beispiele konnten die wichtigsten Merkmale von Selbstdarstellungsmodulen auf Twitter präsentiert werden, die sich wie folgt zusammenfassen lassen:

- besonders auf Twitter sind User-Profile (zusammen mit den interessantesten Tweets, die in diversen Diskussionen veröffentlicht werden können) der erste Schritt, durch den der Empfänger (der meistens zu einem ad-hoc-Publikum gehört) sich angesprochen fühlen kann;
- die Module basieren stark auf Text. Bilder, trotz ihrer häufigen Ausdruckskraft, werden eher ergänzend eingesetzt und enthalten oft selbst textuelle Elemente;
- die meisten Selbstdarstellungsmodule von Vertretern der Themen- und Encounter-Öffentlichkeiten charakterisieren sich durch oft ironische, zugespitzte, ausdrucksstarke Formulierungen mit vielen Abkürzungen (Beschränkungen in der Textlänge) und geben meistens die politische und gesellschaftliche Meinung des Autors wieder;
- sie werden oft durch semiotische Operatoren ergänzt. Vor allem sind es operationale Zeichen, die die multimodale Weiterführung ermöglichen: in 66% der analysierten Profile waren es entsprechende Linkverweise (auf Homepages, Blogs, andere soziale Plattformen oder YT-Videos), in 40% gab es entsprechende Adressierungsoperatoren und in 38% Hashtags, die sich auf gewisse Stichwörter beziehen.

Zitierte Literatur

- ANDROUTSOPOULOS J. / WEIDENHÖFFER J., 2015, Zuschauer-Engagement auf Twitter: Handlungskategorien der rezeptionsbegleitenden Kommunikation am Beispiel von #tatort, in: Zeitschrift für angewandte Linguistik 62(1), S. 23-59.
- BRUNS A., 2007, Prodosage: A Working Definition, <http://produsage.org/prodosage>.
- BUCHER H.-J., 2013, Online-Diskurse als multimodale Netzwerk-Kommunikation. Plädoyer für eine Paradigmenerweiterung, in: Fraas C./Meier S./Pentzold C. (Hg.), Online-Diskurse. Theorien und Methoden transmedialer Online-Diskursforschung, Köln, S. 57-101.
- BUCHER H.-J. / ERLHOFER S. / KALLASS K. et al., 2008, Netzwerkkommunikation und Internet-Diskurse: Grundlagen eines netzwerkorientierten Kommunikationsbegriffs, in: Zerfass A./Welker M./Schmidt J. (Hg.), Kommunikation, Partizipation und Wirkungen im Social Web. Band 1: Grundlagen und Methoden: Von der Gesellschaft zum Individuum, Köln, S. 41-61.
- DORTA G., 2005, Soziale Welten in der Chat-Kommunikation. Untersuchungen zur Identitäts- und Beziehungsdimension in Web-Chats, Bremen.
- FRAAS C. / MEIER S. / PENTZOLD C., 2012, Online-Kommunikation: Grundlagen, Praxisfelder und Methoden, München.
- FRAAS C. / MEIER S. / PENTZOLD C., 2013, Zur Einführung: Perspektiven einer interdisziplinären transmedialen Diskursforschung, in: Fraas C./Meier S./Pentzold C. (Hg.), Online-Diskurse. Theorien und Methoden transmedialer Online-Diskursforschung, Köln, S. 7-34.
- GODERBAUER-MARCHNER G. / MATAUSCH N., 2015, Publizistische Ziele von Journalisten und Content-Managern, in: Goderbauer-Marchner G./Büsching T. (Hg.), Social-Media-Content, Konstanz/München, S. 23-35.
- HERWIG J., 2011, Die 140-Zeichen-Frage: Microblogging, Twitter und die liminoide Verhandlung des Sozialen im Web 2.0, in: Neumann-Braun K./Autenrieth U.P. (Hg.), Freundschaft und Gemeinschaft im Social Web. Bildbezogenes Handeln und Peergroup-Kommunikation auf Facebook & Co., Baden-Baden, S. 195-209.
- HUBER M., 2013, Kommunikation und Social Media, München/Konstanz.
- KELLER R., 2005, Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms, Wiesbaden.
- NEUBERGER C. / LANGENOHL S. / NUERNBERGK C., 2014, Social Media und Journalismus, in: LfM-Dokumentation. Band 50, Düsseldorf.
- RYBSZLEGER P., 2016, Diskursive Konstituierung von Wissen in onlinebasierten Social Media Plattformen, in: tekst i dyskurs – text und diskurs 9, S. 85-102.
- SCHMIDT J., 2011, Das neue Netz. Merkmale, Praktiken und Folgen des Web 2.0., Konstanz.
- SONNBERGER R., 2012, Facebook im Kontext medialer Umbrüche. Eine theoretische und empirische Annäherung, Boizenburg.
- THIMM C. / DANG-ANH M. / EINSPÄNNER J., 2011, Diskurssystem Twitter: semiotische und handlungstheoretische Perspektiven, in: Anastasiadis M./Thimm C. (Hg.), Social Media. Theorie und Praxis digitaler Sozialität, Frankfurt am Main u.a., S. 265-285.
- ZALKAU F., 2011, Twitternde Redaktion – Neuer Journalismus durch Web 2.0?, in: Anastasiadis M./Thimm C. (Hg.), Social Media. Theorie und Praxis digitaler Sozialität, Frankfurt am Main u.a., S. 167-197.

Self-generated information created on Twitter as an integral part of the online identity and the communicative act

The main subject of this article is the linguistic analysis of self-generated information in selected Twitter accounts. The author concentrates on both textual and multimodal elements of building one's online image and draws his attention especially on smaller and medium media public spheres. According to the platform (forum, chat or social media) the users reveal different facets of themselves with wide repertoire of expressions. Especially Twitter, with its transparent communicative structure, is a data medium enabling users to update different relevant information very quickly (especially as far politics or social life are concerned). What is more the versatile sign structure (i.e. semiotic communication operators like @ or hashtags) constitutes a well-built reference system.

Keywords: self-generated informations, Twitter, online communication, tagging, folksonomies, social media, semiotic communication operators.

 MONIKA SCHÖNHERR

Meinungsbekundungen in akademischen Texten polnischer Studierender: Defizite, Schwierigkeiten, Optimierungsstrategien¹

1. Einleitende Bemerkungen

Die vorliegende Arbeit fügt sich schwerpunktmäßig in die Forschungen zu wissenschaftlicher Textkompetenz ein. Insbesondere soll es um die Schreibkompetenzen polnischer Studierender im Fach Germanistik als Fremdsprachenphilologie gehen. Aus dem weitgefächerten Spektrum relevanter Problem- und Fragestellungen, die sich hier zur Untersuchung anbieten, wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit nur ein Aspekt ausgewählt, nämlich die Frage der Verwendung von Meinungsausdrücken bzw. Meinungsbekundungen. Es geht also um verfassersreferentielle Markierung der eigenen Meinung *meiner Meinung nach*, *meines Erachtens* usw. Was sich zunächst relativ unproblematisch anhört, verbirgt allerdings ein hohes Maß an Fehlerpotential, das nicht nur die sprachliche Ebene der Texte, sondern auch ihre wissenschaftliche Qualität erheblich beeinträchtigen kann. Deswegen wird die Problematik aus einer defizitorientierten Sicht dargestellt.

Im Folgenden wird auf typische und untypische Meinungsbekundungen exemplarisch eingegangen, wobei der Fokus darauf gerichtet wird, ausgewählte Strategien hinsichtlich ihrer strukturellen Besonderheiten und funktionalen Auslastung darzustellen. Bei einem solchen Herangehen ist eine reihende Beschreibung der einzelnen Textbeispiele an einigen Stellen geradezu unumgänglich. Grundlage für die empirische Analyse bildet ein Textkorpus, zusammengesetzt aus 26 studentischen Abschlussarbeiten, die

¹ Der vorliegende Text ist im Rahmen des internationalen Forschungsprojekts INTERDISKURS (Interkulturelle Diskursforschung. Vergleichende Studien zur Textorganisation, zu den Formulierungsroutinen und deren Erwerbsphasen in der deutschen und polnischen studentischen Arbeiten) entstanden, das aus den Mitteln des NCN [dt. Nationales Zentrum für Wissenschaft] finanziert wird (Nummer der Entscheidung DEC-2013/08/M/HS2/00044). Der deutsche Teil des Projekts wird gefördert durch die Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung (DPWS) (Projekt 2014-19).

von polnischen Germanistikstudenten verfasst wurden und die Zeitspanne von 2008 bis 2013 erfassen. Es handelt sich um Texte aus der Domäne der germanistischen Sprach- und Literaturwissenschaft. Daran anschließend werden auch deutschsprachige wissenschaftliche Expertentexte² aus dem Kontrollkorpus herangezogen. Auf diese Weise sollen sie veranschaulichen, inwieweit zwischen dem studentisch-akademischen Schreibduktus und dem wissenschaftlichen Stil *par excellence* ein (Miss-)Verhältnis bezüglich der Verwendung von untersuchten Textmarkern besteht.

2. Fremdsprachliche (Studenten-) Texte als Forschungsobjekt

Texte, die in einem fremdsprachlichen Umfeld entstehen, sind in mehrfacher Hinsicht von großem Interesse. Zum einen eröffnen sie den Blick auf eine besondere Art des Schreibprozesses, der soziokulturell durch zwei Triebkräfte bedingt ist: die kulturspezifischen Schreibtraditionen der Fremdsprache einerseits und die muttersprachlich geprägten Schreibkonventionen des Verfassers sowie die im Zuge seiner Ausbildung internalisierten Textkompetenzen andererseits. Die Texte beweisen, dass das Schreiben in der Fremdsprache – abgesehen vom Individualstil einzelner Schreibender – zwischen unterschiedlichen Kulturparadigmen oszilliert, die je nach Sprachgemeinschaft unterschiedliche Normvorstellungen hervorbringen. Zum zweiten stellen die Texte ein in sprachlicher Hinsicht interessantes Forschungsthema dar und bieten Einblick in die Gesamtheit der darin vorkommenden Schreibschwierigkeiten. Diese sind vor allem auf die für den fremdsprachigen Schreibprozess typische Diskrepanz zwischen Mitteilungsbedürfnis und sprachlichem Ausdruckvermögen der Schreibenden zurückzuführen, so dass unangemessene bzw. ungebräuchliche Formulierungen *per se* unvermeidbar sind. Eine genaue Kenntnis darüber, wie die Schreibschwierigkeiten entstehen, kann dazu verwendet werden, diese anhand gezielter Lernstrategien zu reduzieren³. Drittens lassen empirische Untersuchungen der Texte objektive Urteile über die Aneignung der wissenschaftlichen Sprach- und Schreibkompetenz der Lernenden zu, vor allem hinsichtlich der Frage, inwieweit die Kompetenz zur selbstständigen Produktion des wissenschaftlichen Textes während des Studiums vermittelt und trainiert wird und welche (didaktischen, organisatorischen, unterrichtstechnischen) Defizite diesbezüglich beseitigt werden müssen.

3. Subjektivität und Subjektivitätstabu in der Wissenschaft

Der spezifischen Domäne der Wissenschaftskommunikation haftet ein spezifischer Kontext an, in dessen Rahmen diese Kommunikation verläuft. Dazu gehört u.a. ein

² Es handelt sich um ausgewählte Kapitel aus der Monographie von M. Kotin mit dem Titel „Gotisch. Im (diachronischen und typologischen) Vergleich“ (Heidelberg: Winterverlag).

³ Ein gutes Beispiel dafür ist das Lehr- und Arbeitsbuch „Wissenschaftssprache Deutsch: lesen – verstehen – schreiben“ von G. Graefen und M. Moll (2011).

simulierter Dialog mit dem Leser (vgl. Hellwig 1984:19, Gätje/Rezat/Steinhoff 2012:147). Dieser setzt voraus, dass der Schreibende nicht nur als Medium zur Wiedergabe von Zitaten aus der Sekundärliteratur fungiert, sondern sich in die wissenschaftliche Diskussion mit seinen subjektiven Meinungen und Überzeugungen einbringt, indem er seine kritische Einstellung bezüglich der einschlägigen Fachliteratur oder der Forschungsthematik ausdrückt. Die Frage, in welchem Ausmaß der Verfasser seine Präsenz und somit seine Subjektivität in wissenschaftlichen Texten signalisieren darf, ist ein seit Jahren intensiv diskutiertes Thema (vgl. u.a. Gauger 1995, Olszewska 2016). Das Postulat, die Fachtextkommunikation solle entpersönlicht und anonym sein, indem z.B. die sprecherdeiktischen Personalpronomina *ich* oder *wir* ausgeblendet werden (vgl. das *ich*-Verbot bei Weinrich 1989 oder das *ich*-Tabu bei Kretzenbacher 1995), ist zwar nachvollziehbar – schließlich handelt es sich ja um den Untersuchungsgegenstand und nicht um die persönlichen Erlebnisse des einzelnen Verfassers beim Umgang mit dem Forschungsobjekt. Bei aller Plausibilität dieser Forderung stellt sich allerdings die Frage, ob es überhaupt möglich ist, wissenschaftliche Texte so zu konzipieren und so zu schreiben, dass der Verfasser/Forscher mit seinen individuellen Erkenntnisinteressen und -fähigkeiten, Wahrnehmungsweisen und Denkschemata völlig in den Hintergrund tritt. Dass dem nicht so ist, kann man leicht an Hand der Begriffsbildung erkennen: Schon die Vielfalt der für ein und dasselbe Phänomen entwickelten Begriffe beweist, dass es in der Wissenschaft verschiedene – wohl subjektiv geprägte – Perspektivierungsmöglichkeiten gibt⁴, also verschiedene Stile der Welterfassung und der Weltrepräsentation.

4. Ergebnisse der Korpusanalyse

Wie wird nun die Subjektivität in studentischen Texten signalisiert? Die Auswertung des Korpus von 26 studentischen Elaboraten hat ergeben, dass das Feld der Sprachmittel, mit denen der Schreibende auf seine subjektiven Einschätzungen referieren kann, äußerst heterogen ist. Das Spektrum der Formen reicht von in hohem Maße formalisierten Routineformeln bis hin zu freien, unkonventionellen Äußerungen, die je nach Arbeit und Stil des Schreibenden einen unterschiedlichen Grad an Rekurrenz und eine unterschiedliche Funktionalisierung aufweisen.

4.1. Meinungsbekundungen mittels metakommunikativer Wortgruppen von Typ *Meines Erachtens*

Nach Steinhoff (2007:245) beschränkt sich die wissenschaftstypische Markierung der „eigenen Meinung“ im wissenschaftlichen Diskurs gewöhnlich auf zwei Buchstaben

⁴ Das ist übrigens nicht nur in formalisierten Fachsprachen wie der Sprache der Wissenschaft der Fall. Für emotional relevante Sachbereiche wie „Sterben“ oder „Sexualität“ werden ganze Inventare von Begrifflichkeiten, darunter auch Metaphern, entwickelt, um die zu akzentuierenden Inhalte sprachlich wiederzugeben (vgl. Köller 2004:330).

m.E., die abkürzend für *meines Erachtens* stehen und die „Sichtbarkeit“ der Präsenz des Verfassers auf ein Mindestmaß reduzieren. Die Schreibexperten verwenden den Ausdruck mehr als 50 Mal so häufig wie die anderen Optionen⁵ zusammengenommen (vgl. Steinhoff 2007:244). In dem untersuchten Expertentext aus dem Kontrollkorpus kommt die Form 38 Mal vor, während ihre Vollvariante *meines Erachtens* nur 2 Mal belegt ist. Es gibt nur einen Beleg für *nach meiner Ansicht*; andere Meinungsäußerungen sind im Text nicht vertreten. Während also der Ausdruck *m.E.* in den Expertentexten als Präferenzmuster gilt, wird er in den studentischen Arbeiten als Alternativausdruck gegenüber anderen Formen gewählt oder kommt – wie in dem untersuchten Korpus der studentischen Arbeiten – gar nicht vor. Was die Verwendung der Variante *meines Erachtens* angeht, so ist in den untersuchten Studententexten ein typischer Gebrauch dieser Form zur Herstellung einer expliziten Referenz auf den Autor als Meinungsträger festzustellen:

- (1) *Meines Erachtens wollte Palikot dem polnischen Präsidenten den guten Ruf entziehen* [BA, Sprawi⁶].
- (2) *Meines Erachtens haben sich die beiden Parteien zum Ziel gesetzt, den Politiker anzuschwärzen, um ihm seine politische Karriere zu ruinieren* [BA, Sprawi].

Da die Argumentation sich ausschließlich auf eigene Interpretationen des Schreibers stützt und daher keine wissenschaftliche Stringenz aufweist, fühlt sich der Autor dem Rezipienten gegenüber verpflichtet, ihm unter Zuhilfenahme der Meinungsäußerungen mitzuteilen, dass es sich dabei um seine subjektiven Schlussfolgerungen handelt. Parallel zu der Form werden auch weitere Ausdrücke verwendet, die funktional und strukturell demselben Muster folgen, mit nur dem Unterschied, dass sie um die Präposition *nach* erweitert sind. Es handelt sich um Ausdrücke wie *meiner Ansicht nach*, *meiner Meinung nach* bzw. – mit umgestellter Topologie – *nach meiner Meinung*, *nach meiner Ansicht* oder *nach meiner Auffassung*:

- (3) *Dieser Themenwechsel ist meiner Meinung nach ein gezielter Versuch die Dominanz in diesem Teil der Diskussion zu erlangen und wie so oft bei dominanten Versuchen, dient er zum Verlagern des Themas in eine bestimmte thematische Richtung* [MA, Litwi].
- (4) *Nach meiner Auffassung lässt sich ein Kommunikationsakt anhand dieses Kommunikationsmodells präziser analysieren. Es wird sowohl nach sprachlichen als auch nichtsprachlichen Elementen der Kommunikation gefragt* [MA, Sprawi].

⁵ Es geht um die Ausdrücke *meines Erachtens*, *meiner Meinung nach* / *nach meiner Meinung* und *meiner Ansicht nach* / *nach meiner Ansicht*.

⁶ Die Abkürzungen BA bzw. MA stehen entsprechend für Bachelorarbeiten bzw. Masterarbeiten, während „Sprawi“ oder „Litwi“ die Domäne der Sprachwissenschaft oder Literaturwissenschaft bezeichnen.

- (5) *Nach meiner Ansicht bedeutet es, dass das Stereotyp der Emotionalität, von dem ich oben sprach, in der Tat als ein weibliches Attribut verstanden wird [MA, Sprawi].*

Die Korpusanalyse hat ergeben, dass die Anzahl der persönlich motivierten Ausführungen in abschließenden Kapiteln rasant ansteigt, was dazu führt, dass auch die Zahl der dort verwendeten Meinungsausdrücke deutlich zunimmt. Der Schreibstil ändert sich von einem systematisch-darstellenden zum synthetisch-epistemischen. Neben Rekapitulationen und Bemerkungen hinsichtlich der eigenen Untersuchungen finden sich hier häufiger als im Hauptteil Markierungen der subjektiven Empfindungen und Eindrücke des Autors. Der Schreibende gibt gelegentlich preis, wie es ihm ergangen ist, während er das Thema bearbeitet hatte und inwieweit die erzielten Ergebnisse mit seinen ursprünglichen Vorstellungen übereinstimmen. Häufig kommen Textpassagen wie die folgende vor, in der der Autor eine Selbstbewertung hinsichtlich seiner Leistung vornimmt, insbesondere in Bezug auf die Ausführlichkeit der unternommenen Beleganalyse oder den Grad der Erreichung der gesetzten Arbeitsziele:

- (6) *In dieser Arbeit wird die Analyse einer Belegengruppe präsentiert, die meines Erachtens als repräsentativ gilt und für die Lösung des hier betrachteten Problems relevant ist. [...] In zwei Kapiteln wurde dargestellt, dass der Sprachwandel der Substantive mit Wertungssemantik von unterschiedlichen Faktoren bedingt wird und einen unterschiedlichen Verlauf aufweist. Damit wurde meiner Meinung nach das gesetzte Ziel erreicht [MA, Sprawi].*

4.2. Meinungsbekundungen mittels epistemischer Verba sentiendi

Dem insgesamt geringen Vorkommen der nominalen Strategien steht das Vorherrschen der verbalen Formen der Meinungsbekundung gegenüber. Dazu werden oft Verba sentiendi genutzt. Die Struktur des Satzes mit dem verbalen Meinungs Ausdruck wird hypotaktisch: Dem eigentlichen (Inhalts-)Satz wird ein metakommunikativer Hauptsatz mit dem Meinungs Ausdruck vorangeschlagen. Die Vorliebe der Studenten zu diesem Satzschema könnte u.U. darin zu suchen sein, dass sich dadurch ein klassisches Satzgefüge mit der subordinierenden *dass*-Konjunktion konstituiert. Dieser Typ der Hypotaxe gehört gemäß dem Curriculum zu den gut angeeigneten Grammatikkonstruktionen, von denen die Studenten höherer Studienjahre gerne Gebrauch machen:

- (7) *Ich denke, dass eine große Rolle bei den Beleidigungen der Kommunikationsraum spielt [MA, Sprawi].*
- (8) *Ich denke, dass die Intergrationsklassen [sic] für die gesunden Kinder vorteilhaft sind, denn sie lernen den Umgang mit den Kranken und die Toleranz [MA, Sprawi].*

- (9) *In diesen Sprechakten verdeckt der Sprecher seine Intention. Das ist die Eigenschaft von solchen Sprechakten, denke ich* [MA, Sprawi].
- (10) *Wenn es um das Geschlecht geht, dann schenken die Männer den Frauen öfter die Komplimente als umgekehrt. Warum ist es so? Das hängt, denke ich, von dem Kulturkreis ab* [MA, Sprawi].
- (11) *Ich meine, dass vor allem diejenigen Menschen Beleidigungen ausstoßen, die einen Minderwertigkeitskomplex haben und sich damit nicht zu helfen wissen* [MA, Sprawi].
- (12) *Ich vermute, dass er [der Empfänger – M.S.] die kränkenden Worte nicht ernsthaft nimmt und lässt sich nicht aus der Fassung bringen* [MA, Sprawi].

Die Verba sentiendi ermöglichen es dem Schreiber, „aus dem Schatten“ der zitierten Aussagen hervorzutreten und seine eigenen Gedanken (*ich denke*), Meinungen (*ich meine*) oder Vermutungen (*ich vermute*) zu signalisieren. Auch wenn die schriftlich fixierten Aussagen nach dem Muster des mündlichen Sprachregisters gestaltet werden⁷, was offensichtlich damit zusammenhängt, dass bereits im schulischen Unterricht mündliche Sprachkompetenzen stärker als schriftliche trainiert werden und die schriftliche Textproduktion typische Merkmale der mündlichen Kommunikation annimmt („Man schreibt, wie man spricht“), können derartige Prozeduren funktional als Strategie zur Kodierung persönlicher Stellungnahmen und Wertungen des Schreibers behandelt werden. Sie bedeuten allerdings einen Schritt weg von den Standards der Wissenschaftssprache, in der bekanntlich mit konzeptionell mündlichen Ausdrücken selten gearbeitet wird.

Als eine der bewährten und gut bekannten Modalisierungsstrategien im akademischen Diskurs gilt die *ich finde*-Formel. Sie kommt in studentischen Texten grundsätzlich in zwei syntaktischen Varianten vor, nämlich: (1) *ich finde*+NP+Adj.⁸ und (2) *ich finde, dass...* Die Beliebtheit dieser Form(en) erklärt sich wohl dadurch, dass sie die allererste Konstruktion ist, die bereits im grundschulischen DaF-Unterricht als Strategie zur

⁷ Lange Zeit vertrat man in der Didaktik des fremdsprachlichen Schreibens den unbestrittenen Standpunkt, dass sich die Fertigkeit des Schreibens quasi von selbst im Gefolge des Sprechens entwickelt. Im (fremdsprachlichen) Unterricht wurde (und wird immer noch) in erster Linie mit dem Ziel geschrieben, bestimmte Strukturmuster bzw. umgangssprachliche Wendungen für den mündlichen Sprachgebrauch zu automatisieren (vgl. Zuchewicz 2001:14).

⁸ Zuweilen (siehe die Belege unten) wird das *ich finde*+NP+Adj.-Muster topologisch umgestellt, in dem Sinn, dass das adjektivische Prädikativum an die erste Stelle im Syntagma rückt. Dies führt zwangsläufig zur Änderung der (neutralen) Informationsstruktur des Gesamtsatzes und zur Entstehung einer markierten Wortfolge, bei der das rhematische Element topikalisiert wird, indem es an den Satzanfang gesetzt wird. Diese Umkehrung der kommunikativen Satzrelationen ist informationstheoretisch auf die subjektiven Mitteilungsabsichten des Schreibers zurückzuführen.

Bekundung der eigenen Meinung vermittelt wird. Mit steigender Schreiberfahrung der Schreibnovizen zeigt sich jedoch ein quantitatives Anwachsen nominaler Stilelemente, so dass die verbale *ich finde*-Technik allmählich zugunsten der Meinungsausdrücke *meiner Meinung nach*, *nach meiner Ansicht* etc. aufgegeben wird, allerdings nicht ganz, was einige wenige Belege bestätigen mögen:

- (13) *Ich finde, dass ich die wichtigsten Merkmale berührt und sie gut vorgestellt habe* [MA, Litwi].
- (14) *Sehr interessant finde ich auch den Verlauf des Kommunikationsprozesses im Mobbing, deshalb möchte ich mich in meiner Arbeit mit diesem Problem beschäftigen* [MA, Sprawi].
- (15) *Sehr wichtig finde ich auch den Mobbingbegriff, die richtige Interpretation des Begriffs erleichtert die Verstehung dieses Problems und entsprechende Reaktion zur wichtigen Zeit* [MA, Sprawi].

Dadurch, dass die Markierung der eigenen Meinung durch die *ich finde*-Formel im wissenschaftlichen Diskurs Züge der mündlichen alltäglichen Kommunikation erhält, kommt es hier manchmal zum Zusammenstoß oder – besser gesagt – zur Kontamination von wissenschaftlich ausgerichteten Begrifflichkeiten und der Alltagssprache entnommenen Formulierungsmustern. Der Gebrauch von wissenschaftsuntypischen Ausdrucksmitteln in einem wissenschaftlichen Diskurs kann im Endeffekt zu stilistischen Inkompatibilitäten führen, insbesondere dann, wenn der Meinungsausdruck weder usuell noch textsortentypisch verwendet wird oder – im Umkehrschluss – wenn er zum übrigen (fachlich und fachsprachlich ausgerichteten) Kontext nicht passt.

Subjektive Meinungsäußerungen treten auch innerhalb von Kommentaren zur Organisation des Textes oder in Textpassagen mit arbeitstechnischen Hinweisen auf, eben dort, wo der Kontext die „eigene Meinung“ des Verfassers nicht nur zulässt, sondern auch in gewisser Hinsicht erfordert, also vor allem dort, wo der Schreibende aus der Fülle vorhandener theoretischer, methodischer etc. Ansätze wählen und seine Wahl begründen muss:

- (16) *Das Korpus werde ich in Anlehnung an das Kommunikationsmodell von Mentrup und Nord analysieren. Ich habe mich für dieses Kommunikationsmodell entschieden, denn ich meine, dass die von mir angeführten Beispiele sich dadurch am besten interpretieren lassen* [MA, Sprawi].

In einigen Fällen liegt eine zwei- oder gar dreifache (siehe weiter unten) Meinungsmarkierung vor:

- (17) *Ich denke anhand dieser beiden Beispiele ist deutlich zu sehen, welche Dichotomie zwischen beiden Geschlechtern hinsichtlich ihres Kommunikationsverhaltens, den Stereotypen zufolge, herrscht. Meines Erachtens wird das Kommunikations-*

verhalten von Frauen den Stereotypen entsprechend generell als sehr partnerorientiert aufgefasst, dass die Bindung und menschliche Nähe in Vordergrund setzt [MA, Sprawi].

Der Wechsel zwischen der verbalen (*Ich denke*) und der nominalen (*meines Erachtens*) Meinungsmarkierung ist in dem aufgeführten Textbeispiel hauptsächlich durch stilistische Anforderungen bedingt (um die Repetition derselben Konstruktion bzw. desselben Konstruktionsmusters zu vermeiden). Perspektivitätstheoretisch gesehen, haben die beiden Ausdrücke dieselbe Referenz, allerdings nicht denselben Sinn, da auf das Subjekt aus unterschiedlichen Perspektiven Bezug genommen wird. Während die Formulierung *Ich denke* auf ein dynamisches Ich verweist, ein Ich, das denkt und handelt, liegt im zweiten Satz ein anderes Konzept vor, nämlich dieses, dass das Ich sich als statische Instanz positioniert, die bereits eine Meinung besitzt. Im wissenschaftlichen Diskurs sind daher verfasserverferentielle Formulierungen von Typ *meines Erachtens, meiner Ansicht nach* angemessener als ihre verbalen Pendanten. Letztere sind vor allem für den journalistischen oder populärwissenschaftlichen Gebrauch typisch.

In einer Vielzahl von Texten übernehmen die Meinungsausdrücke eine Absicherungsfunktion. Dies gilt insbesondere für solche Kontexte, in denen der Autor seine Argumentation nicht wissenschaftlich stützt, sondern sich erlebnisbezogener Argumente bedient. Hier kreist der Autor sozusagen um seine individuellen Erfahrungen und formuliert seine Urteile aufgrund von subjektiv gemachten Beobachtungen:

- (18) *Für mein Empfinden ist nicht nur beleidigte Person „geschädigt“, aber vor allem diejenige, die eine Beleidigung ausstößt, denn sie gibt ein schlechtes Zeugnis von sich selbst und offenbart seine negativen Charaktereigenschaften. Ich bin der Auffassung, dass wir jemanden auch ungewollt verletzen können. Ohne schwache Punkte unseres Gesprächspartners zu kennen, lassen wir uns über verschiedene Themen aus und unsere Bemerkungen, die gar nicht an ihn gerichtet sind, können ihn im Innersten treffen. Die Wortschatzwahl zeugt nach meiner Meinung von unserem Niveau* [MA, Sprawi].

Die vorgebrachten Argumente werden hier jeweils durch einen Meinungsausdruck eingeleitet. Im letzten Textsatz nimmt der Meinungsausdruck eine Zwischenstellung im Syntagma ein und erinnert an einen parenthetischen Einschub. Die Verfasserreferenz beschränkt den Geltungsanspruch der mitgeteilten Aussagen: Sollte die Interpretation nicht stimmen oder auf Ablehnung stoßen, so ergeben sich für den Autor keine negativen Konsequenzen, da sich der Interpretationsraum nur auf seine subjektive Sphäre bezieht. Insofern fungieren die Ausdrücke als Schutzschild (engl. ‚shields‘, vgl. Prince/Frader/Bosk 1982 nach Dönninghaus 2005), hinter dem der Schreiber risikolos seine Meinung äußern kann. Interessant in diesem Zusammenhang ist auch eine gewisse Klimax: Während der Verfasser zunächst den Sachverhalt nach seinem *Empfinden*, also gefühlsmäßig wertet, wechselt er im weiteren Verlauf seiner Ausführungen zur

sachlichen, auf logischen Implikationen beruhenden Argumentation, was sich auch in dem sprachlichen Ausdruck widerspiegelt (*Ich bin der Auffassung, nach meiner Meinung*). Ob dies so intendiert wurde oder per Zufall zu Stande gekommen ist, sei dahingestellt. Fakt ist, dass der Verfasser innerhalb einer kurzen Textpassage eine Variation von Meinungsausdrücken erzielt hat und diese mit der Absicht verwendet, die Akzeptanz seiner Ausführungen abzusichern.

4.3. Deskriptiv-explikative Formulierungen

Der akademische Diskurs ist bekanntlich durch die Tendenz zum gestenzelten, aufgebauchten Schreibstil geprägt (vgl. z.B. *eine riesige Bedeutung, extrem relevant* usw.), der zudem mit tautologischen Wiederholungen oder lexikalischen Wiederaufnahmen durchsetzt ist, die eigentlich keinen zusätzlichen Informationswert einbringen. Verfasserreferentielle Meinungsbekundungen sind von diesem Phänomen nicht ausgenommen, was die folgenden zwei Textbeispiele deutlich veranschaulichen:

- (19) *Angehörige dieser Sozialgruppe [...] sollten auf keine Kommunikationsbarrieren und auf keine Unterschiede in der Kommunikation untereinander stoßen. Dem stimme ich zu und ich bin auch damit einverstanden, dass wir es in der Arbeitswelt mit einer Zwei-Kulturen-Gesellschaft zu tun haben* [MA, Sprawi].
- (20) *Ich halte das für wichtig, und ich möchte auch darauf aufmerksam machen, dass die Mehrheit der Männer zusammensitzt* [BA, Sprawi].
- (21) *In seinem Buch „Miteinander reden. Stile, Werte und Persönlichkeitsentwicklung“ behauptet Friedmann Schulz von Thun (1989:245), dass die bestimmten Stile dem bestimmten Geschlecht entsprechen. Am Anfang war ich dazu sehr skeptisch eingestellt, aber die Analyse der Stile in Bezug auf meine Beobachtungen der Kolleginnen und der Kollegen im Lehrerzimmer decken sich mit der Feststellung von Schulz von Thun auf ganzer Linie* [MA, Sprawi].

Wir haben es hier mit unkonventionellen Mustern der Meinungsäußerung zu tun, die einen deskriptiv-explikativen Charakter haben. Die Meinungsausdrücke sind komplex, erstrecken sich über ganze Sätze bzw. Satzteile und sind nahezu zum Gegenstand der Ausführungen des Autors geworden. Andererseits können sie dadurch begründet sein, dass der Autor seinen persönlichen Ansatz hervorheben und dadurch erläutern will, inwieweit die Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Problem seine Denkweise beeinflusst hat. Dementsprechend signalisiert er, dass er sich bei der Bearbeitung des Themas auf seine individuellen *Beobachtungen* stützt, was von vornherein einen *ich*-bezogenen Schreibstil und eine subjektive Darstellungsweise voraussetzt. An sich ist dies kein schwerwiegender Verstoß gegen die Normen der „studentischen Wissenschaftlichkeit“, allerdings ist bei derartigen Arbeiten, wo die Bearbeitung des Themas auf subjektiven Eindrücken und Empfindungen des Autors und vagen Hörbelegen

basiert, höchste Vorsicht geboten, da es hier zum unkontrollierten Textsortenwechsel (von der Abschlussarbeit zum z.B. Tagebuch) kommen kann.

Komplexe Meinungsausdrücke sind nicht nur in rekapitulierenden Kapiteln zu finden, sondern auch in einleitenden Teilen, vor allem an den Stellen, wo die persönliche Motivation zur Themenauswahl begründet wird, so auch im folgenden Beleg, in dem zusätzlich ein evaluativer Ausdruck (*dass es wert ist*) eingebettet ist:

- (22) *Die vorgelegte Arbeit handelt von der zwischenmenschlichen Kommunikation mit besonderer Berücksichtigung der Beleidigung. Ich bin der Auffassung, dass es wert ist, diesem Thema einige Kapitel zu widmen. Die Menschen setzen diese Kommunikationsform ein, um seinem Gegenüber verschiedenartige Schaden zuzufügen und diese negative Erscheinung kein Einzelfall ist* [MA, Sprawi].

Angesichts der fehlerhaften Verwendung von manchen Meinungsausdrücken drängt sich abschließend die Frage auf, ob alle wissenschaftsuntypisch verwendeten Meinungsausdrücke korrigiert werden müssen. Insofern sie sich sprachlich und stilistisch in das Gesamtbild des Textes einpassen und ein eigenständiges Schreibprofil des Autors erkennen lassen, – unter der Voraussetzung natürlich, dass es dem akademisch-wissenschaftlichen Schreibusus entspricht, – empfiehlt es sich nicht, diese um jeden Preis aus dem Text zu löschen bzw. durch andere Textmarker zu ersetzen. Der folgende Textauszug zeigt dies am Beispiel des Ausdrucks *wie ich finde*, der obwohl er kein domänentypisches Sprachmittel ist, zu dem Gesamtstil des Textes beiträgt:

- (23) *Sicherlich ist seit der Frauenbewegung in den 70ern die Aufmerksamkeit für dieses Thema [„Geschlechtstypisches Kommunikationsverhaltens“] deutlich gestiegen, was zu einer nicht geringen Zahl von Arbeiten führte. Viele davon waren feministisch geprägt, so dass sie auch zu einigen Kontroversen geführt haben oder sich den Vorwurf gefallen lassen mussten, parteilichen Interessen zu dienen. Seit einigen Jahren ist wieder mehr Ruhe rund um das Thema eingeleitet, was hoffentlich viele sachgemäße Auseinandersetzungen mit diesem, wie ich finde, spannenden Thema zur Folge haben wird* [MA, Sprawi].

5. Schluss: Didaktische Verwertbarkeit der Korpusergebnisse

Die Korpusrecherche hat insgesamt ein folgendes Bild ergeben: Die Verwendung der Meinungsausdrücke in denjenigen Arbeiten, die eher durchschnittliche Sach- und Sprachkompetenz erkennen lassen, erfolgt relativ häufig. Das hängt wohl mit dem situativen Kontext zusammen, in dessen Rahmen die Arbeiten entstehen. Dieser Kontext setzt – wie schon eingangs ausgeführt – voraus, dass die Schreibenden sich in die Rolle eines Wissensvermittlers hineinversetzen, wodurch sich die Fiktion konstruiert, es würde sich um einen wissenschaftlichen Meinungsaustausch handeln, bei dem die Schreibenden als souveräne Wissenschaftler ihre Urteile mitteilen und diese als ihre

eigenen kennzeichnen (dürfen). Wird die Rolle in übertriebener Weise wahrgenommen, kommt es zwangsläufig zu einer verstärkten *ich*-bezogenen Ausdrucksweise, ja zu einem Selbstporträt des Forscher-Ichs, das sehr oft – unter Zuhilfenahme der erzählenden Tempora (Präteritum, Plusquamperfekt) – über seine der eigentlichen Forschungsaktivität vorausliegenden Erlebnisse berichtet und diese als Argument für seine Ausführungen nutzt. Oft verarbeitet der Schreiber seine beruflichen Erfahrungen, meist in Form eines Praktikums- oder Beobachtungsberichts⁹.

Demgegenüber charakterisieren sich Arbeiten fortgeschrittener Lerner, deren überdurchschnittliches sprachliches Niveau u.a. an ausgesuchtem Vokabular und raffinierten Formulierungen erkennbar ist, durch einen extrem gegenstandsbezogenen Schreibstil. Das Hauptmerkmal dieser Art zu schreiben ist eine absolute Hinwendung zum untersuchten Gegenstand, sodass eine explizite Mitteilung der subjektiven Urteile, ganz zu schweigen von persönlich erlebten Ereignissen, die zur Entstehung der betreffenden Arbeit beigetragen haben, tabuisiert wird. Wird die Meinung des Autors kommuniziert, so erfolgt dies auf koverte Art und Weise, nämlich über den sog. inklusiven Autorenplural (*wir sehen hier, dass...*) oder unpersönliche Konstruktionen (*man kann hier..., man sollte zuerst..., es lässt sich hier...*). Ziel einer derartigen Tarn-Strategie ist es, „einen besonders wissenschaftlich klingenden Stil [zu] erreichen oder [zu] imitieren“ (Kaiser 2002:198) und dadurch an den Sprachstil der scientific community anzuknüpfen.

Die Expertentexte platzieren sich hinsichtlich der quantitativen und qualitativen Verwendung der verfassereferentiellen Meinungsausdrücke dazwischen, d.h. sie enthalten gegenüber den Texten der Schreibnovizen deutlich weniger Meinungsausdrücke, weisen aber im Gegensatz zu Arbeiten fortgeschrittener Lerner mehr Freiheit und Bewusstsein beim Gebrauch von modalisierenden Strategien auf. Es ist das Ergebnis der – wie ich sie nennen möchte – „kontrollierten Subjektivität“ des Forscher-Ichs. Das bedeutet, dass das Verfassen wissenschaftlicher Texte hinsichtlich des Gebrauchs von Meinungsausdrücken stets zwischen zwei entgegengewirkenden Faktoren oszilliert: Einerseits ist es an die Autorität des Autors gebunden, der in seinen Konzepten und Theorien als forschendes Subjekt auftritt und dementsprechend seine Subjektivität demonstriert. Auf der anderen Seite ist es durch die tradierten Standardnormen des wissenschaftlichen Stils zur möglichst gegenstandorientierten Darstellungsweise beschränkt und dementsprechend durch diese Normen kontrolliert.

⁹ Als Beispiel kann hier der folgende Textauszug aus einer Magisterarbeit dienen: *Mit dieser Arbeit habe ich mich mit dem Problem der Kommunikation in dem Mobbing beschäftigt. Als Gegenstand meiner Überlegungen ist Schule. Seit zwei Jahren, als ich Lehrerin geworden bin, verbringe ich mehr Zeit in der Schulrealität. Mit Mobbing habe ich mich selbst getroffen. Meine Magisterarbeit hat mich davon überzeugt, dass die Kommunikationsprozesse, die in meiner Arbeit zwischen den Lehrern verlaufen, weisen darauf hin, dass ich ein Opfer des Mobbings bin* [MA, Sprawi].

Die Korpusrecherche hat darüber hinaus eine Reihe von usuellen und kreativen, einfachen und komplexen Meinungsausdrücken ans Licht gebracht. Die unten dargestellten Formen der Meinungsbekundung bilden eine Auswahl davon und werden in absteigender Folge nach Grad ihrer „Wissenschaftlichkeit“¹⁰ aufgelistet und kurz kommentiert, um auf diese Weise den Schreibenden eine praktische Hilfestellung bei der Auswahl des richtigen Ausdrucks zu bieten. Singuläre (und für den wissenschaftlichen Diskurs untypische) Ausdrucksformen wurden in den früheren Abschnitten der vorliegenden Arbeit behandelt und werden hier nicht mehr aufgeführt:

- *m.E./meines Erachtens*: Die Form stellt den prototypischen und in der Wissenschaftsdomäne am häufigsten verwendeten Meinungsausdruck dar und ist somit als Indiz für fortgeschrittene wissenschaftliche Textkompetenz zu deuten. Die Abkürzung verweist auf die Reduzierung der Sichtbarkeit des Schreibers und seiner Meinung auf ein Mindestmaß (Steinhoff);
- *meiner Ansicht nach/nach meiner Ansicht*: Die Form bildet u.U. eine Alternativform zum Ausdruck *meines Erachtens*, ist jedoch weniger spezifischer als jener. Dementsprechend begegnet sie in wissenschaftlichen Texten seltener als ihr prototypisches Pendant. Dafür zeigt sie aber eine starke Tendenz zur Kollokationsbildung bei der Bezugnahme auf Meinung Dritter: *Eine andere Ansicht ist bei ... vertreten...; Allerdings existiert in der Literatur auch eine entgegengesetzte Ansicht, nämlich, dass...; nach traditioneller Ansicht...; nach Ansicht der meisten Forscher...; Die Begründung der Gegenansicht findet sich in der Arbeit von...;*
- *meiner Meinung nach/nach meiner Meinung*: Die Form ist vor allem für den mündlichen Sprachregister typisch und wird zur Meinungsbekundung in alltäglichen, darunter spontanen, oft dialogisch ausgerichteten Kommunikationssituationen verwendet. Im wissenschaftlichen Diskurs ist sie daher ungebräuchlich;
- *meiner Auffassung nach/nach meiner Auffassung*: Die Form wird in wissenschaftlichen Expertentexten selten belegt, was darauf hindeutet, dass sie nicht zum wissenschaftlichen Standardsprachgebrauch gehört. In Arbeiten von Schreibnovizen wird sie manchmal als stilistische Parallele zum Ausdruck *meiner Meinung nach* genutzt, um repetitive Ausdrücke zu vermeiden. Gleiches gilt auch für die Form *Ich bin der Auffassung*, die in vielen Kontexten aus denselben Gründen mit *Ich bin der Meinung* alterniert. Weit verbreitet im wissenschaftlichen Diskurs sind dagegen Prägungen von Typ *laut gängiger/traditioneller/seiner* usw. *Auffassung*, die jedoch keine sprecherbezogenen Meinungsbekundungen

¹⁰ Da es natürlich nicht exakt festgestellt werden kann, welche Ausdrücke „wissenschaftlicher“ sind bzw. „wissenschaftlicher“ klingen als die anderen (dazu fehlen uns schlicht objektiv messbare Kriterien), soll die hier vorgeschlagene Reihenfolge lediglich als Tendenz und nicht als feste Anordnung der Formen angesehen werden. An der Spitze der Aufzählung steht jedoch zweifellos der Ausdruck *m.E.*, der sich im wissenschaftlichen Diskurs zu dem favorisierten Meinungsausdruck etabliert hat.

darstellen, sondern als Ansatzpunkte zur Bezugnahme auf andere oder fremde Argumente bzw. Meinungen dienen.

Zitierte Literatur

- DÖNNINGHAUS S., 2005, Die Vagheit der Sprache: Begriffsgeschichte und Funktionsbeschreibung anhand der tschechischen Wissenschaftssprache, Wiesbaden.
- EHLICH K., 1993, Deutsch als fremde Wissenschaftssprache, in: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 19, S. 13-42.
- GAUGER H.-M., 1992, Das Was und das Wie. Zum Begriff des Stils, in: Gauger H.-M. (Hg.), Über Sprache und Stil, München, S. 208-228.
- GÄTJE O. / REZAT S. / STEINHOFF T., 2012, Positionierung. Zur Entwicklung des Gebrauchs modalisierender Prozeduren in argumentativen Texten von Schülern und Studenten, in: Feilke H./Lehnen K. (Hg.), Schreib- und Textroutinen. Theorie, Erwerb und didaktisch-mediale Modellierung, Frankfurt am Main, S. 125-153.
- GRAEFEN G. / MOLL M., 2011, Wissenschaftssprache Deutsch: lesen – verstehen – schreiben: Ein Lehr- und Arbeitsbuch, Frankfurt am Main.
- HELLWIG P., 1984, Grundzüge einer Theorie des Textzusammenhangs, in: Rothkegel A./Sandig B. (Hg.), Text, Textsorten, Semantik: linguistische Modelle und maschinelle Verfahren, Hamburg, S. 51-79.
- KAISER D., 2002, Wege zum wissenschaftlichen Schreiben: Eine kontrastive Untersuchung zu studentischen Texten aus Venezuela und Deutschland, Tübingen.
- KOTIN M., 2012, Gotisch. Im (diachronischen und typologischen) Vergleich, Heidelberg.
- KÖLLER W., 2004, Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache, Berlin/New York.
- KRETZENBACHER H., 1995, Wie durchsichtig ist die Sprache der Wissenschaften?, in: Kretzenbacher H./Weinrich H. (Hg.), Linguistik der Wissenschaftssprache (Forschungsbericht), Berlin/New York, S. 15-40.
- OLSZEWSKA D., 2016, Über stilistische Invarianten in wissenschaftlichen Texten auf der Meta-Ebene, in: Nycz K./Baumann K.-D./Kalverkämper H. (Hg.), Fachsprachenforschung in Polen, Berlin, S. 121-158.
- PRINCE E. / FRADER J. / BOSK C., 1982, On Hedging in Physician-Physician Discourse, in: di Pietro R. (Hg.), Linguistics and the Professions. Proceedings of the second annual delaware symposium on language studies, Norwood, S. 83-97.
- STEINHOFF T., 2007, Wissenschaftliche Textkompetenz: Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten, Tübingen.
- WEINRICH H., 1989, Formen der Wissenschaftssprache, in: Jahrbuch 1988 der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Berlin, S. 119-158.
- ZUCHEWICZ T., 2001, Befähigung zum wissenschaftlichen Schreiben in der Fremdsprache Deutsch, in: Deutsch als Fremdsprache 1, S. 14-19.

Markers of opinions in the academic texts of Polish students:
deficits, difficulties, optimization strategies

The goal of the following investigations is to reflect on the importance of academic writing in higher education and to discuss some problems associated with the using of formulaic expressions in the academic discourse. For many students studying German as a foreign language the producing of academic texts in German is a daunting task. The specifics of the academic communication often lead to many linguistic problems, e.g. in the area of the using of markers of opinions.

Keywords: academic texts, academic writing, markers of opinions.

JANUSZ STOPYRA

Grenzen für die Produktivität von Wortbildungsmustern (anhand von „Grenzfällen morphologischer Einheiten“ von Nanna Fuhrhop)

1. Einleitung

In der modernen Wortbildungsbeschreibung, die der gegenwärtig präsenten sprachlichen Phänomenen Rechnung trägt, finden sich zahlreiche Regelmäßigkeiten, sowohl von präskriptiver als auch von deskriptiver Art. Neben den positiv formulierten Wortbildungsregeln gibt es auch die (negativ formulierten) Restriktionen. In Bezug darauf soll mein Beitrag das Werk „Grenzfälle morphologischer Einheiten“ von Nanna Fuhrhop (1998), insbesondere unter dem Gesichtspunkt der darin verzeichneten Spezifizierungen und Restringierungen, exzerpieren.

2. Bildungsbeschränkungen allgemein

Nach meinem früheren Aufsatz (Stopyra 2017) kann man in der Wortbildungsbeschreibung neben den positiven Regeln auch negative (restriktive) finden, welche Wirkung der positiven Regeln einschränken. Die letzteren unterscheiden sich von den ersteren v.a. dadurch, dass sie in ihrem Wortlaut entweder direkt eine Negation ausdrücken, oder eine implizit enthaltene Beschränkung als Inhalt haben. Als Beispiel lässt sich Pāṇinis Prinzip anführen, wonach bei zwei konkurrierenden Regeln, von denen eine mehr spezifisch als die andere ist, die mehr spezifische den Vorrang genießt, z.B. werden abstrakte Adjektive auf *-il* mit *-itāt* suffigiert (*Senilitāt*, *Versatilitāt*), die auf *-phil* jedoch mit *-ie* (*Anglophil* – *Anglophilie*, nicht **Anglophilitāt*).

Die wichtigsten Überlegungen dazu liefert Franz Rainer (2004). Neben Pāṇinis Prinzip schreibt er auch über Wort-zu-Wort-Blockierung, z.B. ist das regelhaft gebildete Derivat **Stehler* nicht üblich, weil in der Sprache bereits ein referenzidentisches Substantiv *Dieb* existiert, ebenso wird das regelgerechte Substantiv **Besuchung* durch das bereits existierende *Besuch* blockiert. Dabei geht Rainer (1988) davon aus, dass die blockierende Kraft die Funktion der Frequenz des blockierenden Wortes ist, und zwar sie ist

größer im Falle von häufigeren Lexemen, z.B. *Durst* (**Durstigkeit*), *Fleiß* (**Fleißigkeit*), *Geiz* (**Geizigkeit*). Unter den Bedingungen für die wirksame Blockierung nennt Rainer außerdem die Synonymität (Referenzidentität der blockierenden und des blockierten Wortes) sowie die Musterkonformität des blockierten Wortes. Davon unterscheidet sich Pāninis Prinzip und die sogenannte ‚Domänenbeschneidung‘ dadurch, dass hier nicht die Blockierung durch ein einzelnes Wort, sondern durch eine funktionsgleiche Regel (Domäne) mit im Spiel ist.

Im Zusammenhang damit lassen sich die Produktivitätsbeschränkungen in regelübergreifende und regelspezifische einteilen. Zu den regelübergreifenden gehört z.B. die sogenannte Schichtung des Wortschatzes, wonach heimische Affixe z.B. an heimische und an entlehnte Basen treten können, fremde dagegen nur an fremde, vgl. *Aktivität* vs. etwa **Schieftät*, *Legalität* vs. etwa **Kahlität*. Ein anderes Beispiel für die regelübergreifenden Begrenzungen sind die phonotaktischen Beschränkungen, die die Wortdesign-Theorie von Martin Neef (1996) betreffen (vgl. Stopyra 2011).

Zu den regelspezifischen Produktivitätsbeschränkungen gehört z.B. die Distribution des Suffixes *-heit*, das an endbetonte Adjektive tritt (*Groteskheit*, *Amüsantheit*, *Amorphheit* vs. etwa **Schockierendheit*) oder die der Diminutivsuffixe, von welchen *-chen* an Basen auf *-l*, *-lein* dagegen an die auf *-ch* tritt.

Von den allgemein zugänglichen Handbüchern zu deutscher Wortbildung (Fleischer/Barz 2012, Eichinger 2000, Erben 2006, Eisenberg 2004, Donalies 2005 und 2007, Lohde 2006) liefert nur das von Fleischer/Barz ein gesondertes Kapitel über die möglichen Bildungsbeschränkungen. Die Beschränkungen verstehen Fleischer/Barz als „Tendenzen der Meidung“ bestimmter Wortbildungskonstruktionen. Sie fassen sie also auch negativ, d.h. restriktiv, auf (Fleischer/Barz 2012:148-149 et passim), z.B. die Meidung der Kombination von Synonymen in Komposita, z.B. **Ursachgrund*, **Dreckschmutz*. Dasselbe trifft auch auf die Meidung der Hyperonym-Hyponym-Beziehung (in dieser Reihenfolge) in einer Zusammensetzung zu, vgl. **Pflanzengras*, **Tiervogel*. „Eine gewisse Zurückhaltung“ ist nach denselben Autoren (2012:149) auch bei kompositionellen Verbindungen von zwei Personenbezeichnungen vorgeschrieben, vgl. **Vatermitarbeiter*, **Schwesterreisegefährte*. Diese sämtlichen Restriktionen sind aus dem Gesichtspunkt der Semantik der Determinativkomposita, bei denen die Bedeutung des Bestimmungswortes die des Grundwortes einschränken soll, völlig verständlich.

Innerhalb der substantivischen Komposita mit adjektivischem Erstglied sind nach Fleischer/Barz (2012:153) weiterhin auch Verbindungen mit einfachen Personenbezeichnungen, wie *-dame*, *-frau*, *-mann*, eingeschränkt, Bildungen in der Art von **Gutkollege*, **Jungmensch*, **Jungmann*, **Altman*, **Schönherr* dagegen ungebräuchlich (vgl. jedoch *Gutmensch*, *Jungtier*).

Beschränkt ist auch die Bildung von Komposita mit adjektivischer Suffixbildung (mit *-bar*, *-ig*, *-isch*, *-lich*) sowie mit adjektivischen Präfigierungen (mit *erz-*, *miss-*, *un-* und *ur-*) als Erstglied, vgl. **Pflanzlichkost* (*Pflanzenkost*), **Menschlichherz*. Äußerst selten sind nach denselben Autoren auch die Verbindungen von zwei Adjektiven oder eines Partizips im Rahmen des Erstglieds von Komposita (üblich sind z.B. *Schwarzweißmalerei*, *Gebrauchtwaren*, *Gemischtwaren*, *Bewegtbildangebot* [der DB]).

Fleischer/Barz geben auch eine allgemeine Beschränkungsregel an, wonach monomorphematische Basen durchaus häufiger als Komposita als Basen sind. Je länger, d.h. je mehr zusammengesetzt die Base ist, desto kleiner ist ihre Wortbildungsaktivität, was auch intuitiv klar ist. Selbstverständlich sind bei der Affigierung ebenfalls die Beschränkungen der Basen in Bezug auf ihre Wortart (verbal, adjektivisch, substantivisch), wenn sie mit bestimmten Suffixen verbunden werden sollen. Demnach gibt es jeweils ursprünglich verbale (*-hüpf-*, *-spring-*, *-deck-*), ursprünglich substantivische (*-stein-*, *-tisch-*, *-haupt-*) und ursprünglich adjektivische (*-fein-*, *-weich-*) Basen.

Wenn die maskuline und die feminine Form durch verschiedene Wörter ausgedrückt werden, fehlt gewöhnlich die movierte feminine Form, vgl. *Mutter* – *Vater* (**Vaterin*). Bei Tierbezeichnungen handelt es sich dabei häufig um geschlechtsneutrale Gattungsbezeichnungen. Sonst ist die movierte Form unüblich, wenn sie für den Menschen als irrelevant erscheint, d.h. je weiter eine bestimmte Tierart vom Menschen lebt, desto irrelevanter und damit auch undifferenzierter sind ihre Genuskennzeichen, vgl. **Wanzin* (*Wanze*), **Flöhin* (*Floh*).

Von regelspezifischen morphologischen Produktivitätsbeschränkungen im Bereich der substantivischen Derivation lässt sich z.B. auch die Tatsache anführen, dass das Movierungssuffix *-in* nicht an mit *-ling* suffigierte Basen treten kann (**-lingin*), das *-ling*-Suffix lässt sich wiederum nicht mit Basen auf *-sam* verbinden (**-samling*).

Die Bildung von Ableitungen mit *-er*-Suffix ist nach Fleischer/Barz (2012) von nullwertigen Verben wie *schneien*, *dämmern*, *dunkeln*, von Modalverben, weiterhin auch von Zustandsverben wie *liegen*, *umgeben*, *wohnen*, sowie von Verben der Wahrnehmung und des Wissens wie *empfinden*, *glauben*, *verstehen*, *wissen* nicht möglich. Manche *-ung*-Derivate sind nur von präfigierten Verben, nicht dagegen von bloßen Verbstämmen geläufig, vgl. *Anhörung* – **Hörung*, *Besprechung* – **Sprechung*, *Vernehmung* – **Nehmung* usw., was ebenfalls ein markantes Phänomen ist. Als Basen für die *Ge-e*-Zirkumfixbildungen können keine reflexiven sowie keine untrennbaren Präfixverben dienen (**Ge-besuch-e*, **Ge-er...-e*, **Ge-zer...-e*).

Zu den Produktivitätsbeschränkungen gehören auch die Konkurrenzen, die jeweils auf einer Kookkurrenz von referenzidentischen sprachüblichen Einheiten unterschiedlicher Form (z.B. mit verschiedenen Suffixen) beruhen. Dabei ist grundsätzlich von Wortbildungssynonymie zu sprechen (das Handbuch von Fleischer/Barz 2012:351 verzeichnet u.a. eben auch die Gesamtheit der adjektivischen Suffix-Synonymie) (vgl. Stopyra 2017).

Das Wortbildung-Handbuch von Lohde (2006) verzeichnet außerdem u.a. folgende regelspezifische Beschränkungen in Bezug auf adjektivische und substantivische Suffigierungen:

- *-bar* kann nur an transitive Verben als Basen treten;
- *-bar* kann kaum an Verben auf *-eln* treten (**radelbar*)¹;
- die Suffixe *-heit/-keit* können durch Ableitungen auf *-e* (das als Schwa ausgesprochen wird) blockiert werden, z.B. **Großheit* weil *Größe*, **Breiheit* weil *Breite*);
- *-heit/-keit*-Derivate kommen nicht an adjektivische Stämme auf *-voll*, wie **Sorgenvollheit*, **Gedankenvollheit* (vgl. aber *Vollheit*);
- *-heit/-keit*-Derivate werden nicht von Derivaten auf *-isch* gebildet, vgl. **Kindischkeit*, **Neidischkeit*.

Lohde gibt u.a. auch eine Reihe von Bildungsbeschränkungen für die *un*-Präfigierung an, z.B.:

- das Präfix *un-* tritt v.a. an suffigierte Basen (*unbenutzbar*, *-auffällig*), aber nicht nur (*unwahr*, *unscharf*);
- *un-* tritt weder an adjektivische Farbbezeichnungen, z.B. **unrot*, **ungelb*, noch an Stoffbezeichnungen auf *-er(n)* und *-ig* (**ungolden*, **unholzig*);
- *un-* tritt nicht an deadverbiale Bildungen (**unheutig*);
- *un-* tritt nicht an bipolare Adjektive, z.B. **unhart*, **unlang*, **unstark* (blockiert durch *weich*, *kurz*, *schwach*);
- *un-* tritt nicht an Partizipien des Präsens (sondern an Partizipien des Perfekts), z.B. *ungesalzen*, *unbedeckt*, *unentschlossen*;
- *un-* tritt nicht an Basen, die eine negative Eigenschaft bezeichnen, z.B. **unschlecht*, **unbrutal*, **unbetrügerisch* (ein semantisch bedingtes Phänomen, wonach man das Präfix *un-* als „halbproduktiv“ bezeichnen könnte).

Viele Regeln lassen sich als Regelsets, d.h. als aneinander gekoppelte Regeln auffassen. Man kann von einer zahlenmäßigen Mehrheit solcher Regelsets im Vergleich zu bloßen restriktiven Regeln sprechen. Zumeist kommen die Regelsets in Form von Bedingungsätzen mit *wenn* vor, z.B.: Wenn das Suffix *-ig* nicht an Personenbezeichnungen tritt, hat es die Bedeutung ‚ornativ‘ (*glitschig*) (vgl. Stopyra 2017).

3. Bildungsbeschränkungen nach Fuhrhop (1998)

Ähnliche Bildungsbeschränkungen führt in ihrem Buch auch Nanna Fuhrhop an. Dabei muss auch jedoch von neuen terminologischen Größen gesprochen werden.

¹Nach Angaben deutscher Muttersprachler sind Derivate wie *radelbar* in eng begrenzten Verwendungsbereichen bestimmter Milieus jedoch möglich.

Vor allem führt die Autorin den Terminus „Selektionsbeschränkungen“ ein, worunter sie die Menge von den für ein Suffix möglichen Basen (Basismenge) versteht. Das Buch von Fuhrhop folgt nämlich der von Aronoff (1976:7-8, 48) formulierten „Unitary Base Hypothesis“, wonach bestimmte Suffixe wortkategorial an bestimmte Basen treten, d.h. an Stämme einer Wortart, was für die vorliegende Untersuchung als selbstverständlich erscheint und als das Hauptprinzip der Suffixdistribution auch den Bildungsbeschränkungen im weiteren Sinne zugeordnet werden kann.² Wenn ein Suffix unproduktiv ist, reicht demnach die Aufzählung von möglichen Lexikalisierungen aus, welche dieses Suffix enthalten. Wenn ein Suffix dagegen produktiv ist, reicht eine bloße Aufzählung nicht aus, es müssen außerdem abstrakte Regeln angegeben werden, die die Selektionsbeschränkungen dieses Suffixes bestimmen. Als eine besonders häufige Selektionsbeschränkung wird auch die Transitivität der Verben angegeben.

Demnächst erscheinen die meisten der im Buch von Fuhrhop (1998) angeführten Bildungsbeschränkungen an.³ Anlaut von Stamm und Suffix können nicht ähnlich oder gleich sein (**Bächchen* vs. *Bächlein*). Stämme können übrigens nur bis zu einer bestimmten Komplexität abgeleitet werden, diese kann je nach Suffix schwanken (z.B. lässt sich die Bildung *Einheitlichkeit* nicht weiter suffigieren, vgl. Fuhrhop 1998:11, 33). Für den adjektivischen Bereich gibt die Autorin die Beschränkungsregel an, wonach die *-ig*-Ableitungen von *-los*-Derivaten unmöglich sind (**leblobig*, **lieblosig*).

Manche Suffixe nehmen nur fremde Basen an, was als die nächste Selektionsbeschränkung von Fuhrhop verstanden werden soll. Jedes Suffix sollte danach bestimmt werden, ob es an heimische oder an fremde Basen tritt. Zum Beispiel sind *-heit/-keit*-Derivate nicht mit fremden Basen möglich (1998:12,16-17).⁴ In Bezug auf *-heit/-keit*-Adjektive zählt Fuhrhop auch die Konkurrenzen mit *-e*-Ableitungen auf (**Großheit* vs. *Größe*, **Breithheit* vs. *Breite*), *-heit/-keit*-Derivate werden auch nicht von Partizipien Präsens gebildet (**Laufendheit*), *-keit*-Derivate nicht von Partizipien des Perfekts. Die *-heit/-keit*-Derivate treten weiterhin auch nicht an Adjektive auf *voll*. Dasselbe trifft auf die Stämme auf *-isch* zu (**Kindischkeit*). Eingeschränkt ist auch das Auftreten der *-heit*-Adjektive

² Als Gegensatz zu den Regeln der Bildungsbeschränkungen kann das von Fuhrhop nach Plank (1981:44ff.) zitierte Prinzip der Affixgeneralisierung gelten, wonach es bei einem bestimmten Affix ungewiss bleibt, ob es von einer substantivischen oder einer entsprechenden verbalen Basis herleitbar ist, d.h. z.B. ob das Derivat *gläubig* auf das Substantiv *Glaube* oder an das Verb *glauben* zurückgeht.

³ Die in diesem Abschnitt angeführten Regeln werden z.T. Wiederholungen von den bereits im Abschnitt 2 angegebenen darstellen, auch wenn bei Fuhrhop (1998) gegebenenfalls andere Formulierungen (derselben Regeln) vorliegen.

⁴ Nach Angaben von deutschen Muttersprachlern kann auch von verschiedenem Grad der Assimilation der lexikalischen Entlehnungen aus dem Englischen durch die grammatischen Kategorien des Deutschen gesprochen werden, z.B. sei danach der der Computersprache angehörende Satz *ich load es down* (vom Verb *downloaden*) im Milieu der Computerspezialisten möglich.

mit Partizipien des Perfekts. Weiterhin erwähnt Fuhrhop (1998) auch das Vorkommen des *-bar*-Suffixes mit transitiven Verben sowie die Tatsache, dass das *-bar*-Suffix nicht an Basen tritt, die auf einen extrasilbischen Nasal ausgehen, z.B. **widmbar*, **öffnbar*.

Ähnlich wie bei Rainer (2004) und bei Lohde (2006) findet auch das Phänomen der Blockierung in dem besprochenen Buch Erwähnung (**Stehler* weil *Dieb*, vgl. 1998:12). Von den Beschränkungen für das *-ung*-Suffix gibt Fuhrhop die treffende Bemerkung an, wonach sich trotz seiner bekanntlich großen Produktivität doch nicht zu allen Verben *-ung*-Ableitungen bilden lassen. Zum Teil wird das auch durch Blockierungen verursacht (**Schlagung* vs. *Schlag*, **Sehung* vs. *Sicht*). Blockierung wird hier als Synonymie aufgefasst.

Weiterhin geht Fuhrhop auch auf das Phänomen der Konkurrenz ein. Als Beispiel wird die Konkurrenz der *-ung*-Derivate mit den substantivierten Infinitiven (*-en*) genannt (besonders wenn die *-ung*-Derivate Prozesse/Handlungen bezeichnen). Im Falle, wenn die *-ung*-Derivate Ergebnisse der Prozesse (Nomina acti) bezeichnen, wird ihre Konkurrenz mit Perfekt-Partizipien erwähnt (*die Erklärung* – *das Erklärte*, *die Beschreibung* – *das Geschriebene*).

Als Basismenge für *-chen*- und *-lein*-Derivate werden Konkreta genannt; für *-ler*-Derivate dagegen Abkürzungen, jedoch mit Ausnahme von „stammähnlichen“ Abkürzungen (**NAToler*, **BUNDler* usw.); *-nis*-Derivate bilden abstrakte Substantive, die entweder Feminina oder Neutra sind (*die Erlaubnis*, *das Hindernis*). Fuhrhop berücksichtigt in ihrem Buch auch die aus der Wort-Design-Theorie resultierenden Bildungsbeschränkungen (vgl. 1998:92f.).

4. Zusammenfassung und Fazit

Der vorliegende Aufsatz führte zwar zahlreiche Beispiele für restriktive Wortbildungsregeln an, es hatte jedoch als Prinzip, v.a. ihre allgemeine Einteilung, samt der im Buch von Fuhrhop (1998) vorgenommenen, vorzunehmen. Das besprochene Werk führt übrigens auch zahlreiche neue Termini und Entscheidungen ein, die nicht zum dem hier behandelten Thema gehören, wie z.B. Kompositionsstammform, Derivationsstammform, Vergleichssegmentform (deren Einführung unter Verzicht auf den Morphemterminus möglich war), durch die es sich verdient gemacht hat.⁵ „Grenzfälle morphologischer Einheiten“ gelten auch nicht hauptsächlich der Angabe von Bildungsbeschränkungen für die Wortbildungsmuster, sondern fokussieren eher diejenigen Belege, die jeweils an der Grenze betreffender Muster und Regeln stehen und quasi ihre Ausnahmen darstellen. Demgegenüber hat der vorliegenden Aufsatz als Aufgabe, insbesondere die Bildungsbeschränkungen für die Wortbildungsmuster zu

⁵ Vgl. dazu Stopyra (2008:24-25).

fokussieren, die das besprochene Buch auch aufführt, v.a. samt den dazu gebrauchten Termini wie Selektionsbeschränkungen, Basismenge oder Unitary Base Hypothesis, die das betrachtete Phänomen kategorial erfassen. Der Beitrag des Buches von Fuhrhop ist nämlich auch auf diesem Gebiet bedeutend. Eine der Hauptthesen von Fuhrhop diesbezüglich lautet, die Beschränkungsregeln weisen einen unterschiedlichen Allgemeinheitsgrad auf: Von abstrakten Regeln, die für ganze Wortbildungsreihen gelten – bis zur Aufzählung von nur einigen möglichen Belegen. Die von der Autorin sonst im Kap. 3. besprochenen Beschränkungen decken sich zwar z.T. mit den in der Fachliteratur zumeist angegebenen (vgl. Kap. 2), es werden auch jedoch viele spezifische (bzw. spezifisch formulierte) angeführt⁶.

Insbesondere in Bezug auf den DaF-Bereich wäre dann davon auszugehen, dass sowohl positive, als auch restriktive (negative) Regeln im Unterricht angegeben werden sollen. Für den Fortgeschrittenenunterricht wären dabei die Regelsets (z.B. in Form von Regeln mit *wenn*) zu empfehlen. Darin könnten sowohl positive Regeln, als auch ihre negative Beschränkungen, samt den dazu gehörigen Selektionsbeschränkungen⁷ für einzelne Suffixe (samt deren Basismengen) ihren Platz finden. Derartige Regelsets könnten als Grundlage für die moderne Wortbildungsbeschreibung angenommen werden, die auf elektronischen Medien als Datenquelle basiert und außer kategorialen Prinzipien und Regeln auch die Belange des DaF-Bereichs berücksichtigt. Für den Anfängerunterricht könnte die Präsentation der positiven Regeln von der der negativen eventuell getrennt werden, um den Schüler mit allzu großen Material-Mengen nicht zu überhäufen.

Zitierte Literatur

- ARONOFF M., 1976, Word formation in generative grammar, Cambridge.
DONALIES E., 2005, Die Wortbildung des Deutschen. Ein Überblick, Tübingen.
DONALIES E., 2007, Basiswissen Deutsche Wortbildung, Tübingen/Basel.
EICHINGER L. M., 2000, Deutsche Wortbildung. Eine Einführung, Tübingen.
EISENBERG P., 2004, Grundriss der deutschen Grammatik. Band 1: Das Wort, Stuttgart/Weimar.
ERBEN J., 2006, Einführung in die deutsche Wortbildungslehre, Berlin.
FLEISCHER W. / BARZ I., 2012, Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache, Berlin/Boston.
FUHRHOP N., 1998, Grenzfälle morphologischer Einheiten, Tübingen.
LOHDE M., 2006, Wortbildung des modernen Deutschen. Ein Lehr- und Übungsbuch, Tübingen.
NEEF M., 1996, Wortdesign: Eine deklarative Studie der deutschen Verbflexion, Tübingen.
PLANK F., 1981, Morphologische Irregularitäten. Aspekte der Wortstrukturtheorie, Tübingen.
RAINER F., 1988, Towards a Theory of Blocking: The Case of Italian and German Quality Nouns, in: Booij G./van Marle J. (Hg.), Yearbook of Morphology, Dordrecht, S. 155-185.

⁶ Im besprochenen Buch finden sich außerdem auch diachron aufgefasste Regelmäßigkeiten (z.B. 1998:57-59), sowie die Fragen der Assimilierung von Fremdsuffixen (1998:105-140) erörtert, während der vorliegende Beitrag nur die synchronen und die die heimischen Suffixe betreffenden Regeln in Betracht zieht.

⁷ In der Fachliteratur ist sonst der Terminus „Distributionsbedingungen“ anzutreffen.

- RAINER F., 2004, Produktivitätsbeschränkungen, in: Morphologie. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung, Berlin/New York, S. 877-885.
- STOPYRA J., 2008, Nominale Derivation im Deutschen und im Dänischen, Wrocław.
- STOPYRA J., 2010, Rezension von: Michael Lohde, 2006, Wortbildung des modernen Deutschen. Ein Lehr- und Übungsbuch, in: Orbis Linguarum 36, S. 445-446.
- STOPYRA J., 2011, Zu der Wortdesign-Theorie von Martin Neef, in: Bartoszewicz I./Szczyk J./Tworek A. (Hg.), Germanistische Linguistik im interdisziplinären Gefüge I (= Linguistische Treffen in Wrocław 7), Wrocław/Dresden, S. 175-179.
- STOPYRA J., 2017, Beschränkungen in der Produktivität von Wortbildungsmustern, in: Schaaff K./Gieseke-Golembowski F. (Hg.), Wörter bilden, Hamburg, S. 177-187.

Borders in the productivity of the word-formation-structures (on the basis of
„Grenzfälle morphologischer Einheiten” by Nanna Fuhrhop)

This paper is trying to focus on the negatively formulated word-formation-rules, that have the function to block the positive rules. The negatively formulated rules were subject of many authors, e.g. Rainer (1988, 2004) and Fleischer/Barz (2012), but this article is trying to describe these formulated by Fuhrhop (1998). The article gives both examples of several specific rules and of general rules, formulated by Fuhrhop (1998). In opinion of the author such general rules should be the base of the present-day-language-teaching.

Keywords: word-formation-structures, productivity, word-formation-rules.

GRAŻYNA STRZELECKA

Zur Wirtschaftssprache des ausgehenden 19. Jahrhunderts – Bezeichnungen aus dem Bereich „Arbeit und Soziales“ in ausgewählten Pressezitaten

„Derjenige nun, welcher fremde Arbeit [...] miethet, ist der Arbeitgeber (Dienstherr, Lohnherr, Unternehmer, Prinzipal); derjenige welcher seine Arbeit vermietet, der Arbeitnehmer (Arbeiter, Beamte, Gesinde e.c.)“.

aus: Handels- und Gewerbezeitung 24/1885,
„Arbeitslohn und Arbeitszeit“

1. Einleitung: Die Welt der Arbeit. Kurzer geschichtlicher Einblick

Der Ursprung aller Fachsprachen ist in der Arbeitsteilung zu suchen. Diese entwickelte sich schon in Gesellschaften mit einfacher Struktur, in denen nicht mehr alle Arbeiten gemeinsam verrichtet wurden. Aufgrund unterschiedlicher natürlicher Begabung kam es zu einer ersten Spezialisierung (Fluck 1998:27). Die Fachsprachen dienten der Kommunikation in spezialisierten menschlichen Tätigkeitsbereichen, also entstanden sie überall dort, wo die Menschen eine Arbeitsteilung vorgenommen haben und dabei entsprechend kommunizieren mussten. Das kann in vorgeschichtlicher Zeit bei der Beschaffung von Nahrung, bei der Herstellung von Werkzeugen (Roelcke 1999:162) oder beim Bau von Waffen (Fluck 1998:27) der Fall gewesen sein. Man kann annehmen, dass dabei im Bereich eines Arbeitsfeldes spezielle Wortschatzeinheiten gebildet wurden. Die handwerklichen Fachsprachen im Mittelalter waren wiederum durch die Existenz einer einheitlichen Arbeitswelt bestimmt, in der man am Wohnort arbeitete und den ganzen Produktionsprozess durchmachte, was in der industriellen Produktion nicht mehr möglich war. Seit der industriellen Revolution werden von Handwerkern und Arbeitern meistens nur noch Teilarbeiten ausgeführt, und der Wohnort ist immer weiter von der Arbeitsstelle entfernt. Die Technik hat also die traditionelle Arbeitswelt verändert und führte somit zu einer Reduktion oder gar zum Untergang einzelner Fachsprachen. Zu den Bedingungen für die Herausbildung neuer Fachsprachen gehörte aber

wiederum der Bruch in der einheitlichen Arbeitswelt, also die Trennung von Wohnung und Arbeitsstätte (Fluck 1998:29). Der Bereich „Arbeit“ zeigt eine Verflechtung von Arbeitswelt und Fachsprache.

Die deutsche Sozialgeschichte, die hier zum Teil in den Bereich „Arbeit“ integriert wird, ist bereits seit dem 18. Jahrhundert durch starke Veränderungen gekennzeichnet. Im 19. Jahrhundert kamen neue Gesellschaftsgruppen auf und brachten die alte Ständeordnung ins Schwanken. Es waren zunächst das Handelsbürgertum, das Beamtenbürgertum und das Bildungsbürgertum, später gesellte sich das Industrieproletariat dazu. Diese Gesellschaftsstruktur hielt nur bis Anfang des 20. Jahrhunderts und wurde nach den beiden Weltkriegen durch die moderne Massengesellschaft abgelöst, die bis zum heutigen Tage repräsentativ ist und hohe soziale Durchlässigkeit aufweist (Fluck 1998:176-177). Die Industrialisierung brachte im 19. Jahrhundert nicht nur das Proletariat (*Arbeiterstand*) als Gesellschaftsgruppe hervor, sondern auch eine bestimmte soziale Problematik, die sich in Wörtern aus dem Bereich der Organisation des Arbeitsprozesses widerspiegelt, die zum Teil bis heute aktuell geblieben sind (*Arbeitszeit, Arbeitslohn, Arbeitslosigkeit*). Auch kam es zu einer Einteilung in gegensätzliche Personengruppen innerhalb des Arbeitsprozesses (*Arbeitnehmer* und *Arbeitgeber, Arbeiter* und *Angestellter*). Ungelöste Problemfragen der Arbeitswelt lassen sich wiederum in zusammengesetzten Substantiven nachverfolgen, die die Art der Arbeit benennen (*Frauenarbeit, Sonntagsarbeit, Schichtarbeit, Nachtarbeit*). Die schwache gesellschaftliche Stellung des Arbeiters im ausgehenden 19. Jahrhundert kommt in dem gerade erkämpften *Normalarbeitstag* von 11 Stunden und seine Armut in Wörtern wie *Arbeiterschlafhäuser* zum Ausdruck.

2. Ziel der Untersuchung, Materialbasis und Nachschlagewerke

Der vorliegende Beitrag umfasst in ausgewählten Zitaten, die der Wirtschaftspresse des ausgehenden 19. Jahrhunderts entnommen sind, Wortschatzbeispiele, die die Organisation des Arbeitsprozesses, die Art der Arbeit, Personen und Beziehungen zwischen ihnen sowie den Arbeitsmarkt, die Arbeitsbedingungen, Löhne und Elemente des Arbeitsrechts betreffen. Mit Hilfe dieses Wortschatzes werden Menschen und Vorgänge auf dem Arbeitsmarkt beschrieben. Diese Thematik wird um den damals noch knappen Wortschatz der Sozialproblematik erweitert. Sozialprobleme waren Ende des 19. Jh. durchaus existent, doch nur wenige drangen in die Wirtschaftspresse vor. Zum Vergleich werden Ausdrücke aus dem sozialen Bereich vom Ende des 20. Jahrhunderts herangezogen, um zu zeigen, wie sich der Wortschatz in einer Zeitspanne von etwa einhundert Jahren veränderte. Der Wortschatz aus dem 19. Jahrhundert ist in thematische Kreise eingeteilt; dabei wurde jedoch darauf verzichtet, einzelne Berufsgruppen auf ihren branchenspezifischen Wortschatz hin zu untersuchen und einzelne Berufsbezeichnungen anzuführen, wohl aber bestimmte Positionen, die für alle Berufe gelten.

Der Beitrag setzt sich zum Ziel, den Wortschatz der Sprache der Wirtschaft in dem ausgewählten Bereich Arbeit und Soziales am Ende des 19. Jahrhunderts zu untersuchen, anhand von Beispielen aus Zeitschriftentexten zu beschreiben und sie zum Teil mit Wortbeispielen vom Ende des 20. Jahrhunderts zu vergleichen. Dabei lässt sich keine Vollständigkeit erreichen; es konnten also nur in der Wirtschaftspresse häufig vorkommende und für die Wirtschaftssprache prägnante Wörter in die Arbeit aufgenommen werden. Das Ziel ist, die Wirtschaftssprache in einem Augenblick ihrer Existenz festzuhalten und sie unter semantischem Gesichtspunkt zu analysieren, um sprachliche Phänomene der Wirtschaftssprache zu erfassen. Die analysierten Wörter werden in den Kontexten angegeben, in denen sie in der Wirtschaftspresse gefunden wurden. Die Wörter werden auf ihre Bedeutung hin erschlossen und interpretiert. Es wird der Versuch unternommen, die Wörter und Ausdrücke, derer sich Zeitschriften vom Ende des 19. Jhs bedienen, zu ordnen und zu erklären, auch solcher deren Bedeutung in Wirtschaftswörterbüchern nicht zu finden ist. Die thematische Aufstellung des Wortschatzes soll einen besseren Überblick über die von der Wirtschaftspresse behandelten Themen geben; der sprachwissenschaftliche Nutzen der Arbeit liegt, wie erhofft, in einem Beitrag zur diachronischen Beschreibung der Lexik der Sprache der Wirtschaft. Der Vergleich mit dem 20. Jh. zeigt, wie sich die Sprache der Wirtschaft in dem gewählten Bereich entwickelte, welche Wörter aus dem Gebrauch gekommen sind, welche einem Bedeutungswandel unterlagen und welche in unveränderter Form fungieren.

Die Materialgrundlage für die Untersuchung bilden Wirtschaftszeitschriften vom Ende des 19. Jh. (1885-1886): Die „Berliner Finanz- und Handelszeitung“ (BFH), die „Handels- und Gewerbezeitung“ (HUG) und „Deutsche Landwirtschaftliche Presse“ (DLP) sowie der „Wirtschaftskurier“ (WK) und „Die Wirtschaft“ (DW) vom Ende des 20. Jhs (1995-1997). Wörterbücher dienten nur als Nachschlagewerke, insbesondere musste die Bedeutung alter, aus dem Gebrauch gekommener Wörter in alten Wörterbüchern nachgeschlagen werden. In zeitgenössischen Wörterbüchern wurde nachgeschlagen, ob sie tatsächlich nicht mehr auftreten oder als „veraltet“ aufgeführt werden. Für die Überprüfung des alten Wortschatzes wurden zwei einsprachige Wörterbücher zur Hilfe gezogen: das „Wörterbuch der deutschen Kaufmannssprache“ von Alfred Schirmer aus dem Jahr 1911, ein für die Geschichte des Wirtschaftswortschatzes sehr wichtiges Werk. Es verfolgt Quellen bis ins 14. Jahrhundert zurück und ist darüber hinaus ein umfangreiches Werk, das weit über die im Titel angekündigte „Kaufmannssprache“ hinausgeht. Ein anderes, das die Lücke zwischen dem Wortschatz des 19. Jh. und dem des beginnenden 20. Jh. schließt, war das „Wörterbuch der Wirtschaft“ von Friedrich Bülow, das im Jahr 1936 herausgegeben wurde. Es zeigt bereits den allmählichen Übergang zum modernen Wirtschaftswortschatz, der bis heute im Gebrauch ist. Die modernen Fachwörterbücher, die als Nachschlagewerke für die vorliegende Analyse herangezogen wurden sind u.a. die wichtigsten einsprachigen deutschen Wirtschaftswörterbücher, d.h. Vahlens-Wirtschaftslexikon in 4 Bänden und das Gabler-Wirtschaftslexikon in 8 Bänden.

3. Wortschatzbeispiele aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert in Zitaten aus der Wirtschaftspresse

3.1. Thema: Organisation des Arbeitsprozesses. Zusammengesetzte Substantive mit dem Bestimmungswort *Arbeits-* und *Erwerbs-*

In dieser thematischen Gruppe sind zahlreiche zusammengesetzte Substantive mit dem Bestimmungswort *Arbeit-* vertreten: *Arbeitsdauer*, *Arbeitszeit*, *Arbeitsvertrag*, *Arbeitslohn*, *Arbeitsstunde*, *Arbeitstag*, *Normalarbeitstag*. Das Wort *Arbeitsdauer* hat bis heute seine Bedeutung behalten. Es bedeutet eine gesetzlich bzw. vertraglich geregelte Anzahl von Stunden, die ein Arbeiter oder Angestellter täglich bzw. wöchentlich arbeitet. Wie die gesetzliche *Arbeitsdauer* damals war, können wir den folgenden Zitaten entnehmen: *Es darf jedoch die Gesamtarbeitsdauer dieser Personen innerhalb 24 Stunden die gesetzliche Arbeitsdauer von elf Stunden nicht übersteigen* (BFH 18/1886, S.151), *Die Herabsetzung der täglichen Arbeitszeit auf drei Stunden [...] wäre [...] das größte Unglück für die Arbeiter selbst [...]* (BFH 12/1885, S.92). Damals kämpfte man schon um die *Abkürzung der Arbeitszeit* (heute *Verkürzung* oder *Kürzung*): *Die Abkürzung der Arbeitszeit ist bereits an verschiedenen Orten in manchen Fabriken eingeführt worden [...]* (HUG 24/1885, S.370). *Arbeitszeit*, Rechte und Pflichten des Arbeitnehmers wie des Arbeitgebers sind heute wie damals im *Arbeitsvertrag* geregelt: *Auch für den Arbeitnehmer soll der Arbeitsvertrag vortheilhaft und wünschenswerth bleiben [...]* (HUG 24/1885, S.369). In der alten Presse wurde gar das Wort *Maximalarbeitszeit* gefunden, bezogen auf in Fabriken beschäftigte Frauen: *Letztere besteht als Maximalarbeitszeit allgemein und kann nur vorübergehend um eine Stunde verlängert werden* (BFH 18/1886, S.151). Für alle Arbeiter und Angestellten galten die *Arbeitsstunden* und der *Arbeitstag*: *Dort aber giebt es für sie nur bestimmte Arbeitsstunden, freie Abende, ungestörte Sonntage und dazu Lustbarkeiten aller Art bei hohem Lohn* (DLP 2/1886, S.8), *[...] in einer Zeit der Ueberproduktion [...] sei es nicht rathsam, die Zahl der Arbeitstage zu vermehren* (HUG 41/1885, „Die Sonntagsarbeit in Sachsen“, S.649). Man kämpfte bereits um den *Normalarbeitstag* von 10 Arbeitsstunden am Tag. Zitate aus dem Jahr 1885 belegen die damals sehr rege Diskussion: *Bedeutet die Forderung der Einführung des Normalarbeitstages soviel, als die, mehr Lohn für weniger Arbeit zu erhalten [...]. Seitens der englischen Arbeitervereine wurde zuerst die Agitation für die Einführung eines Normalarbeitstages ins Leben gerufen [...]* (HUG 24/1885, S.370). Als häufig auftretendes Wort wurde in der alten Presse das zeitgenössisch klingende Wort *Erwerbstätigkeit* gefunden, in der Bedeutung einer Tätigkeit mit dem Ziel, durch Arbeit Brot zu verdienen. An zusammengesetzten Substantiven mit dem Bestimmungswort *Erwerbs-* wurden die durchaus modern klingenden Wörter *Erwerbsleben* und *Erwerbsquelle* gefunden: *Der deutsche Handelstag erblickt in [...] eine schwere Gefahr für das Erwerbsleben der Nation* (BFH 12/1886, S.94), *[...] vermöge welcher die Völker aller Nationen eine genauere Kenntniß der Erwerbsquellen, Fähigkeiten und Erzeugnisse der südlichen Staaten Amerikas zu erlangen vermöchten [...]* (HUG 1/1885, S.3). Die in der alten Presse gefundene Zusammensetzung *Erwerbsverhältnisse* als allgemeine Zustände auf dem Arbeitsmarkt

ist heute etwa dem Wort *Beschäftigungsverhältnisse* oder *Arbeitsbeziehungen* gleich: *Die Montan-Industrie nimmt in Deutschland eine derartig hervorragende Stellung ein, daß [...] sie [...] auf die Erwerbsverhältnisse des Landes von hervorragendem Einfluß ist* (BFH 38/1886, S.289). In der Presse des 20. Jhs fallen viele zusammengesetzte Substantive mit dem Wort *Arbeit* als Grund- oder Bestimmungswort ins Auge. Neben der *Nachtarbeit* oder *Feiertagsarbeit*, gibt es auch *Teilzeitarbeit*, *Halbtagsarbeit*, *Vollzeitarbeit*, *Heimarbeit*, *Telearbeit* und *Schwarzarbeit*. Neue Zusammensetzungen sind beispielsweise: *Arbeitsurlaubnis*, *Arbeitsvermittlung*, *Arbeitsbeziehungen*, *Arbeitsamt*.

3.2. Thema: Arten der Arbeit. Zusammengesetzte Substantive mit dem Grundwort *Arbeit*

Als Nächstes wurde in der Wirtschaftspresse des ausgehenden 19. Jh. eine Gruppe von zusammengesetzten Substantiven mit dem Grundwort *Arbeit* gefunden. *Frauenarbeit* war beispielsweise Gegenstand gesetzlicher Regelungen und wichtiges Thema in der Wirtschaftspresse: *In Bezug auf die neuen gesetzlichen Bestimmungen zur Regelung der Frauenarbeit in Österreich ist [...]* (BFH 18/1886, S.151). Erwerbstätigkeit, die am sonn- oder feriertags ausgeführt wird, heißt *Feiertagsarbeit*, *Festtagsarbeit* oder *Sonntagsarbeit*: *Ein [...] Verbot der Sonn- und Festtagsarbeit sowie der Nachtarbeit wurde [...] abgelehnt* (BFH 28/1886, S.229). Bemerkenswert ist die Fügung *arbeitsloser Sonntag*, mit der ein *arbeitsfreier Sonntag* gemeint wird (heute wird das Wort *arbeitslos* nur auf Menschen bezogen): *Auch kommt es freilich vor, daß viele Menschen den arbeitslosen Sonntag dazu benützen [...]* (BFH 22/1885, S.185). Im Gegensatz dazu gab es aber auch *Nachtarbeit* und eine öffentliche Diskussion über die *Nachtarbeit der Frauen*: *[...] an stelle der Sonntagsarbeit würde eventuell Nachtarbeit treten müssen [...]* (HUG 39/1885, „Die Sonntagsarbeit in Berlin“, S.616), *Nach § 96 b dürfen Frauenspersonen zur Nachtarbeit (von 8 Uhr Abens bis 5 Uhr Morgens) [...] nicht verwendet werden* (BFH 18/1886, S.151). Es gab auch *Nachtschichtarbeit*, wobei *Schichtarbeit* bedeutet, dass ein Arbeitsprozess in Schichten von einer bestimmten Stundenzahl stattfindet, die Frühschicht von der Nachmittagsschicht abgelöst wird und jene oftmals noch von der Nachtschicht: *[...] oder bei denen die zwingende Nothwendigkeit der Schichtarbeit [...] vor liegt [...]* (BFH, 18/1886, „Die Fabrikarbeit der Frauen in Österreich“, S.151). *Saisonarbeit* als eine Beschäftigung, die lediglich während einer bestimmten Jahreszeit, meistens im Sommer oder beispielsweise im Herbst bei der Weinernte ausgeführt wird, war damals wie heute bekannt: *Man halte die Möglichkeit von Mehrarbeit bei außerordentlichem Arbeitsbedarf und bei drängender Saisonarbeit [...] offen!* (BFH 12/1885, S.92).

3.3. Thema: Personen. Zusammengesetzte Substantive mit dem Bestimmungs- und Grundwort *Arbeit* und andere

Hier seien zuerst Wörter erwähnt, die in unveränderter Bedeutung bis heute funktionieren. Es sind auf der einen Seite der *Arbeitnehmer* (der aufgrund eines Vertrags

unselbständige, fremdbestimmte Leistungen zu erbringen hat; Definition nach Gabler) und auf der andere Seite der *Arbeitgeber* (der mindestens einen Arbeitnehmer beschäftigt): *Die Aufgabe einer Regierung, der [...] das Verhältniß von Arbeitgeber und Arbeitnehmer am Herzen liegt, ist es [...]* (BFH 23/1886, S.193). In der Wirtschaftspresse des ausgehenden 19. Jh. wurde den Arbeitnehmern weniger Beachtung geschenkt als den Arbeitgebern. Das Wort *Arbeitgeber* konnte dagegen in zahlreichen alten Texten gefunden werden: *Die Arbeitgeber sind für die Unfälle ihrer Arbeiter verantwortlich* (BFH 28/1886, S.229), *[...] Prozeßverhandlung zwischen einem deutschen Kürschnergehülften und seinem deutschen Arbeitgeber [...] wegen Lohnstreitigkeiten* (BFH 1/1885, S.3). Ende des 20. Jhs gibt es Bezeichnungen wie *Arbeitgebervertreter* und *Arbeitnehmervertreter*, die von Tarifgesprächen geprägt worden sind: *[...] auch übrigens durch die Arbeitnehmervertreter [...]* (WK 36/1994, S.1), *Übrigens ist bei uns nicht bekannt, daß [...] die Arbeitnehmervertreter den Sitzungsraum verlassen müssen!* (WK 36/Feb.1994, S.15). Unter den Arbeitnehmern wird damals wie heute zwischen *Arbeitern* (die körperliche Arbeit leisten) und *Angestellten* (die geistig arbeiten) unterschieden: *[...] welcher in gleicher Weise seinen Arbeitern und Angestellten Antheile an seinem Unternehmen eröffnete [...]* (HUG 14/1885, S.209). Es überrascht, dass es schon vor 100 Jahren die Bezeichnung *fremde Arbeiter* gab: *In guten Zeiten erwünscht und willkommen, erscheinen die fremden Arbeiter den Engländern jetzt als gefährliche Konkurrenten, welche den englischen Arbeitern Arbeit und Brod wegnehmen* (BFH 1/1885, S.3). Dagegen ist die Bezeichnung *Arbeiterstand*, das die vierte Gesellschaftsgruppe, d.h. die durch körperliche Arbeit ihren Unterhalt bestreitende Bevölkerungsschicht umfasste, aus dem Gebrauch gekommen. Das Substantiv *Stand* lebt heute aber in der Bezeichnung *Mittelstand* weiter. Hier zwei alte Zitate: *Diese Arbeiter [...] bilden heutzutage einen neuen Stand, den vierten Stand, den Arbeiterstand [...]* (HUG 34/1885, S.533), *[...] Immerhin bleibt es aber Aufgabe des Staates, [...] einen tüchtigen Arbeiterstand [...] zu stärken und zu sichern* (HUG 34/1885, S.534). Mit dem heute nicht mehr gebrauchten Wort *Arbeiterpersonal* war die in einer Fabrik arbeitende Gruppe von Arbeitern gemeint: *Freilich ist diese Harmonie [...] von drei [...] Faktoren [...] abhängig: [...] von dem moralischen und intellektuellen Zustande des Arbeiterpersonals [...]* (HUG 14/1885, S.209). Die Bezeichnung *Arbeitskraft* tritt in alten Quellen zum einen in der wörtlichen Bedeutung auf, und zwar als körperliche Kraft der Menschen, die im Arbeitsprozess ausgenutzt wird, zum anderen bezogen auf den Menschen selbst, d.h. stellvertretend für *Arbeiter*: *[...] Tendenz des Gesetzes, den jugendlichen Arbeitern gegen Ausbeutung ihrer Arbeitskraft [...] Schutz zu gewähren [...]* (HUG 13/1885, S.196), *[...] welche sich bemühen, durch ein zweckmäßig organisiertes Nachrichtenwesen den Markt der persönlichen Arbeitskraft zu reguliren [...]* (BFH 4/1885, S.26). Die Bezeichnung *Hilfsarbeiter* für einen unqualifizierten Arbeiter ohne Fachausbildung hat es schon vor 100 Jahren gegeben. Sie ist bis heute im Gebrauch. Dagegen wird die Bezeichnung *Tagelöhner* (*Tagelöhner*) heute kaum noch gebraucht. Das Wort bezeichnete das Wort einen Arbeiter, der für seinen Arbeitstag nach Feierabend sofort entlohnt wurde. Es handelte sich zumeist um in der Rangfolge tief unten

stehende unqualifizierte Arbeiter: [...] und bei denen aus diesen Gründen jugendliche Hilfsarbeiter zwischen dem vollendeten vierzehnten und dem vollendeten sechzehnten Jahre [...] zur Nachtarbeit verwendet werden dürfen (BFH 18/1886, S.151), [...] es ist sogar fraglich, ob der Tagelöhner Besitzer von drei Acres werden [...] will! (DLP 17/1886, S.103). Die Bezeichnung *Erwerbstätige* für Menschen, die im Arbeitsleben stehen, ist in unveränderter Bedeutung bis heute erhalten: *Nach ihm fiel der größte Prozentsatz der im Berufe tödtlich verunglückten Erwerbstätigen auf die Fischerei und die chemische Industrie* (BFH 13/1886, S.99).

In der Welt der Arbeit gab es damals auch Personen, die heutzutage anders bezeichnet werden. Dazu gehören auf der Seite der Arbeitgeber der *Arbeitsherr*, *Dienstherr* oder *Lohnherr*, also Bezeichnungen die durch das allgemeine Wort *Arbeitgeber* heute vollständig ersetzt worden sind. Zusammensetzungen mit dem Grundwort *-herr* sind als Bezeichnungen für Arbeitgeber nicht mehr gebräuchlich. Ihre ursprüngliche Bedeutung ist jedoch sofort zu erschließen; die Bezeichnungen wurden parallel zueinander in der Bedeutung von *Arbeitgeber* verwendet: [...] *eine humane Handhabung der unmittelbaren Rechtsverhältnisse, in welchen er zum Arbeitsherrn steht [...]* (HUG 14/1885, S.209), *Derjenige nun, welcher fremde Arbeit [...] miethet, ist der Arbeitgeber (Dienstherr, Lohnherr, Unternehmer, Prinzipal); derjenige welcher seine Arbeit vermietet, der Arbeitnehmer (Arbeiter, Beamte, Gesinde e.c.)* (HUG 24/1885, S.369).

Unter nichtnativen Wörtern war das Wort *Prinzipal* in der Bedeutung von *Dienstherr* im Gebrauch. Sie entspricht Ende des 20. Jh. etwa dem *Chef*: *Ein junger Landwirt, 21 Jahr alt, [...] sucht eine Stelle als Verwalter direct unterm Prinzipal* (DLP 1/1886, S.6), [...] *der Frage ob das zugelassene Arbeitsmaximum überschritten ist, jede im Interesse des Prinzipals stattfindende Beschäftigung [...] mit in Betracht gezogen wissen will [...]* (HUG 13/1885, „[...] Tagesarbeitszeit eines jugendlichen Arbeiters [...]“, S.195). Eine Bezeichnung für die Arbeitnehmer, die heutzutage nicht mehr verwendet wird, ist das Wort *Gesinde* (‚Gesamtheit der Knechte und Mägde‘). Mit diesem Wort wurden damals Dienstleute bezeichnet, also Menschen die in den Diensten eines Dienstherrn standen, vor allem in der Landwirtschaft. Das Wort *Gesinde*, das etymologisch mit diesem Wort zusammenhängt, wird heute als abwertend eingestuft (heruntergekommene, verbrecherische Menschen): *Das schlimmste nur ist, daß das unverheiratete Gesinde selbst [...] keine Ruhe hat, wenn es an einem Orte zwei Jahre gewesen ist* (DLP 2/1886, S.8), [...] *bei weiblichem Gesinde etwa um 30 pct mehr Lohn bewilligt werden mußte [...]* (DLP 8/1886, S.45). Das heute auch nicht mehr gebräuchliche Wort *Untergebene* (*Unterstellte*, *Untergeordnete*) wurde damals abwechselnd mit dem Wort *Gesinde* verwendet: *Bei den vielen Untergebenen, die man auf dem Lande hat, ist es mitunter recht schwer, immer gerecht gegen alle zu sein [...]. Wahre Treue, echte Anhänglichkeit und Aufrichtiges Interesse für ihre Arbeitgeber scheinen bei den Untergebenen fast ganz ausgestorben zu sein [...]* (DLP 2/1886, S.8). Die Relation zwischen dem Arbeitgeber und dem Arbeitnehmer kam in diesen sprachlichen Bezeichnungen deutlich zum Ausdruck.

Die Gesamtheit der Arbeiter wurde als *Proletariat* (Lohnarbeiter ohne eigene Produktionsmittel) bezeichnet. Hier ein Zitat mit der bemerkenswerten Bezeichnung *weibliches Proletariat*: [...] *vermehrt sich das weibliche Proletariat in geradezu erschreckender Weise* [...] (BFH 6/1885, „Berliner weibliche Sklavenmärkte“, S.42). In den Sozialbereich gehört bereits die Bezeichnung *Berufsgenossen* in der Bedeutung von Arbeitnehmern in einem Gewerbebezweig. Es ist ein Vorläufer der *Berufsgenossenschaften*, also Körperschaften, die für die gesetzliche Unfallversicherung innerhalb eines Gewerbebezweiges zuständig sind: [...] *zur Förderung ihrer Rechte und Interessen als Berufsgenossen, insbesondere bezüglich der Arbeitsbedingungen* [...] (HUG 14/1885, S.209).

In unveränderter Bedeutung fungiert ein Wort aus dem Bereich der Sozialleistungen das Personen bezeichnet, und zwar die *Arbeitsfähigen* und die *Arbeitsunfähigen* als Menschen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt ganz oder teilweise in der Lage bzw. nicht in der Lage sind, ihre Arbeit zu verrichten oder ihren Beruf auszuüben. Neben der Bezeichnung für Personen (nominalisierte Form) wurden in der alten Presse auch die Adjektive *arbeitsfähig* und *arbeitsunfähig* gefunden. Auch die Bezeichnungen *Beschäftigte* und *Unbeschäftigte* für Menschen, die zu einem Zeitpunkt eine Arbeitsstelle haben oder im Gegenteil, unbeschäftigt bleiben, fungieren heute in der gleichen Bedeutung wie vor 100 Jahren: *Allein hier in Kapstadt sind bei dem jetzt gebildeten Komitee zur Unterstützung der Unbeschäftigten 1000 Namen eingeschrieben* (BFH 44/1886, „Goldfieber in der Kapkolonie“, S.327).

3.4. Thema: Arbeitsmarkt, Arbeitsbedingungen und Vergütung

Ende des 19. Jahrhunderts gab es bereits das Wort *Arbeitsmarkt*, hier ein Beleg dafür: [...] *denn der Arbeitslohn bestimmt sich unabhängig von dem Werthe des Erzeugnisses nach den jeweilig bestehenden Verhältnissen des Arbeitsmarktes durch Angebot und Nachfrage* [...] (HUG 24/1885, S.369). Von der Wirtschaftspresse jedoch wurde auch das heute veraltete Wort *Gesindemarkt* verwendet. Es wurde zwar insbesondere auf die Landwirtschaft bezogen, doch diese stellte damals einen der wichtigsten Wirtschaftszweige dar. Mit *Arbeits-* bzw. *Gesindemarkt* ist nichts Abstraktes gemeint, sondern eine konkrete Einrichtung, meistens ein von der Polizei bestimmter öffentlicher Platz, an dem sich zu einem bestimmten Zeitpunkt potentielle Arbeitnehmer sowie Arbeitgeber, die Arbeitsplätze zu vergeben hatten, zusammenfanden: *Auch in Altenburg haben sich auf dem dortigen, zu Neujahr abgehaltenen Gesindemarkte ähnliche Verhältnisse herausgestellt. während in früheren Jahren gegen 500 männliche und 60 bis 70 weibliche Personen Dienste suchten, erschienen diesmal nur 260 der ersteren und 60 bis 70 der letzteren auf dem Gesindemarkte* [...]. *In Dresden besteht die alte Einrichtung, daß am Sylvester und zu Neujahr Gesindemärkte für beiderlei Geschlecht abgehalten werden; Arbeitgeber und Arbeitsuchende* [...] *finden sich dazu auf besonderen, von der Polizei bestimmten öffentlichen Plätzen und Lokalen ein, um, wie an der Börse, Mietsverträge für das kommende Jahr abzuschließen* [...] (DLP 8/1886, „Landwirtschaftliche Löhne“, S.45).

Ende des 20. Jh. wird neben dem Wort *Arbeit* das Wort *Beschäftigung* von der Wirtschaftspresse verwendet: *Zur Erreichung des Ziels ist eine schnelle Umsetzung des europäischen Weißbuchs zur Förderung von Wachstum [...] und Beschäftigung notwendig [...]* (WK 37/Mai 1995, S.2). Die Tendenz der Wirtschaftspresse des 20. Jh., immer wieder neue Zusammensetzungen zu schaffen, findet auch in zusammengesetzten Substantiven mit diesem Wort (Beschäftigungshöhe, Beschäftigungsprogramme, Beschäftigungswachstum) ihre Bestätigung: *[...] die Verantwortung für die Lohnfindung, und damit für ein wichtiges Argument zur Beeinflussung der Beschäftigungshöhe zu behalten [...]. Können staatliche Beschäftigungsprogramme überhaupt sichere Arbeitsplätze schaffen?* (WK 3/1995, S.3). *Für die Diskrepanz zwischen dem Wachstum der Bauinvestitionen und dem Beschäftigungswachstum [...] ist vor allem der Anstieg der Produktivität verantwortlich* (DW Sonderausgabe 4/1994, S.2). Auch das Substantiv *Beschäftigte* steht als Bestimmungswort in zahlreichen Zusammensetzungen: *Beschäftigtenabbau, Beschäftigtenzahl*.

In der Presse des ausgehenden 19. Jh. wurden keine Zusammensetzungen mit dem Wort *Arbeitsmarkt* als Bestimmungswort gefunden, was die These bestätigt, dass dieses Wort mehr wörtlich als abstrakt zu verstehen war. Dagegen treten in der Zeitsprache des ausgehenden 20. Jh. mehrere zusammengesetzte Wörter vom abstrakten Charakter, wie *Arbeitsmarktchancen* und *Arbeitsmarktprobleme* auf. Ähnlich scheint es mit dem Wort *Arbeitsplatz* zu sein, dass heutzutage nicht nur eine konkrete Stelle bedeutet, an der man beschäftigt ist, sondern zunehmend in Zusammensetzungen wie *Arbeitsplatzverlust, Arbeitsplatzsicherung, Arbeitsplatzabbau, Arbeitsmarktchance, Arbeitsmarktprobleme* vorkommt.

Der Arbeiter bekommt einen *Lohn* (er wird täglich bzw. wöchentlich entlohnt, heutzutage monatlich) der Angestellte ein *Gehalt*. Dieser sprachliche Unterschied ist bis heute existent. Für die Gesamtheit der Löhne und Gehälter wird meistens das Wort *Lohn* verwendet: *Die betroffenen Kellnerinnen a la minute haben zudem weder auf Kost, noch auf Lohn, noch auf Quartier Anspruch* (BFH 6/1885, S.42), *[...] die Anwesenheit einer großen Menge Deutscher in London bezeuge, die jede Art von Arbeit für geringe Löhne leisten [...]* (BFH 1/1885, S.3). Wirtschaftstexte aus alter wie aus neuer Zeit enthalten diverse Zusammensetzungen mit dem Wort *Lohn* als Grund- oder Bestimmungswort. Das Wort *Lohn* funktioniert in gleichbleibender Bedeutung seit 100 Jahren in der Bedeutung von Geld, das dem arbeitenden Menschen als Gegenleistung für seine Arbeit ausgezahlt wird. In der Wirtschaftspresse des ausgehenden 19. Jahrhunderts fungierte die auch heute noch gebräuchliche Bezeichnung *Arbeitslohn*, hier in einem Zitat mit Definition: *Der Arbeitslohn ist das aus der Arbeitstätigkeit allein [...] zu erzielende Einkommen oder der Miethpreis der Arbeit [...]* (HUG 24/1885, S.369), *Die Franzosen schreiben unsere Ueberlegenheit den billigen Arbeitslöhnen [...] zu* (HUG 8/1885, S.115). Um die Gesamtheit aller *Löhne* und *Gehälter* zu bezeichnen wird im 20. Jh. das Wort *Lohn* verwendet. Es bildet weit mehr Zusammensetzungen als das Wort *Gehalt*: In Zusammensetzungen wie *Lohnsteuer* oder *Lohnproblematik* sind eindeutig Löhne und/oder

Gehälter gemeint, auch im folgenden Zitat: *Der Lohn bildet die einzige Einnahmequelle aller nicht besitzenden Volksklassen[...]* (HUG 24/1885, S.369).

Es folgen nun Beispiele für zusammengesetzte Substantive mit dem Bestimmungswort *Lohn-* (*Lohnbewegung, Lohnstreitigkeiten, Lohnsteigerung, Lohnzulagen*), die bereits in der Presse des ausgehenden 19. Jahrhunderts gefunden werden konnten: *In Frankreich ist die Lohnbewegung der Arbeiter [...] in Bahnen eingelenkt, die gezeigt haben, daß aus den Lohnstreitigkeiten schließlich die folgenschweren [...] Konflikte entstehen können [...]* (BFH 23/1886, S.193), *[...] daß dieselben Arbeiter, wenn auch vielleicht noch nicht in Folge direkter Lohnsteigerung, so doch in Folge vermehrter Arbeitsgelegenheit [...] reichlicheren Verdienst finden werden* (BFH 38/1886, S.290), *[...] dem Arbeiter durch Gewährung eines Gewinnanteils eine gesicherte Basis für zu schaffen [...]* (HUG 14/1885, S.209). Diese Wörter sind bis heute durchaus verständlich. Die *Lohnzulagen* (zusätzliches Geld zum Basislohn) werden heute häufiger als *Lohnzuschläge* bezeichnet. Zu *Lohnsteigerungen* gibt es das heute häufiger verwendete Synonym *Lohnerhöhungen*. Ende des 20. Jhs treten weitere solche Zusammensetzungen auf: *Lohnabrechnung, Lohnangebot, Lohnerhöhungen, Lohnfindung, Lohnforderungen, Lohnfortzahlung, Lohnhöhe, Lohnstrukturen, Lohnsteuerkarte, Lohnzurückhaltung* und *Lohnzuschlag*. Aus dem Gebrauch ist das Wort *Löhnung* gekommen, das früher synonym zu dem Wort *Lohn* verwendet wurde. So sind auch Zusammensetzungen mit *Löhnung-* als Bestimmungswort, wie z.B. *Löhnungsweise* (in der Bedeutung von der Art, die Menschen für ihre Arbeit zu entlohnen) oder *Löhnungszeit* (Zeitpunkt, zu dem die Löhne ausgezahlt wurden) aus dem Gebrauch gekommen: *Der betr. Gesetzesentwurf bezweckt nun Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Arbeitgebern über: 1.Lohnsätze 2.Löhnungsweise und =Zeit 3.Arbeitsdauer und [...] beizulegen* (BFH 23/1886, S.194).

Zu beobachten ist eine steigende Tendenz im Gebrauch der nichtnativen Wörter. Heute sind es überwiegend Wörter aus dem Englischen, mit denen auch zusammengesetzte Substantive gebildet werden (z.B. *Lohndumping*). In der alten Presse stammten viele nichtnative Wörter auch aus dem Französischen. Dies ist eine Regel, die in den meisten Wirtschaftsbereichen Bestätigung findet. Ergänzend sei hier der *Akkordlohn* (auch in der Schreibweise *Accordlohn*) erwähnt. Bei dieser Art von Lohn wird die Lohnhöhe nicht nach der Zeit, sondern nach der Arbeitsleistung, z.B. nach der Stückzahl berechnet. Bülows Wörterbuch definiert den Akkordlohn als *Stücklohn* oder *Gedingelohn*. Gefundene Zusammensetzungen sind: *Accordlohnarbeit, Akkordarbeiter*. Ein nichtnatives Wort für *Lohn* (eigentlich für *Gehalt*, da es sich dabei um geistige Tätigkeiten handelt), das häufig gebraucht wurde, ist *Salär* (vgl. englisch ‚salary‘, bis heute in dieser Bedeutung): *[...] die Gegenleistung für [...] Dienste mechanischer Art; sind diese dagegen mehr geistiger Thätigkeit, so bezeichnet man die Leistung mit Besoldung, Honorar, Gage, Salär* (HUG 24/1885, S.369). Im 19. Jahrhundert gab es auch schon das aus dem Englischen stammende Wort *Streik* (Arbeitsniederlegung zur Durchsetzung von Forderungen), sowohl in eingedeutschter als auch in englischer Schreibweise, allerdings

konnten keine zusammengesetzten Substantive mit diesem Wort gefunden werden. Im 20. Jahrhundert waren sie schon sehr häufig (*Streikkasse, Streikwelle, Warnstreikwelle*). Neue Zusammensetzungen aus dem 20. Jh. sind zahlreiche Bezeichnungen mit dem Wort *Tarif*. (ausgehandelte und vertraglich festgelegte Höhe und Staffelung von Löhnen und Gehältern): *Tarifautonomie, Tarifbezirk, Tarifentwicklung, Tarifkonflikt, Tarifparteien* oder *Tarifvertragsparteien, Tarifpartner, Tarifpolitik, Tarifverhandlungen* und *Tarifverträge*. Es kam auch die Bezeichnung für eine wichtige Organisation auf, die sich im 20. Jh. um die Probleme der Arbeitnehmer kümmerte: die *Gewerkschaft* sowie zahlreiche Zusammensetzungen mit diesem Wort.

3.5. Thema: Bereich Sozialhilfe und soziale Probleme

Der soziale Bereich war vor 100 Jahren als Thema in der Presse kaum entwickelt. Es ließen sich nur wenige Artikel finden, in denen soziale Probleme besprochen wurden. 100 Jahre später beherrschte die soziale Problematik die Wirtschaftszeitschriften von der ersten bis zur letzten Seite. Es überwog die Sorge um die knapp werdenden Arbeitsplätze, vorherrschend war das Thema der Arbeitslosigkeit. Dieser Begriff war überraschenderweise Ende des 19. Jhs. bereits im Gebrauch: *Alle französischen Zeitungen bestätigen durch ständige Rubriken über Arbeitslosigkeit und Arbeiterelend die bedauerlichen Folgen dieser Erscheinung* (BFH 12/1885, S.92), *[...] alle [...] Personen [...] welche in Fällen dringender Noth [...] während ihrer Arbeitslosigkeit von der Armenpflege unterstützt werden* (BFH 37/1886, S.284). Daneben fungierten jedoch noch die synonymischen Wörter *Beschäftigungslosigkeit* und *Arbeitsmangel*: *[...] während die Beschäftigungslosigkeit der Arbeiter und niedrige Löhne ebenso sicher den Rückschritt und Verfall [...] anzeigen* (HUG 24/1885, S.369), *[...] und zwar in Folge der ungünstigen Nachrichten über Arbeitsstockung und Arbeitsmangel in den Vereinigten Staaten [...]* (BFH 8/1885). Im 20. Jahrhundert ist von *Unterbeschäftigung* bzw. *Vollbeschäftigung* die Rede: *[...] solange sich unsere Wirtschaftspolitik an den Grundsätzen der Sozialen Marktwirtschaft orientierte, hatten wir Vollbeschäftigung [...], [...] helfen, eine aufgrund einer konjunkturell bedingten Nachfragerückgang entstandene Unterbeschäftigung zu beseitigen* (WK 3/1995, S.3). Aus dem sozialen Bereich sind aus den alten Quellen *Arbeiterwohnungen* und *Schlafhäuser* zu erwähnen als Wohnstätten, die speziell für Arbeiter vom Lande errichtet wurden, die in der Industrie arbeiteten, damit sie in der Stadt eine Bleibe haben. Heute ist die Bezeichnung *Arbeiterwohnungen* durchaus noch zu gebrauchen, das Wort *Schlafhäuser* wurde beispielsweise durch *Arbeiterwohnheime* ersetzt: *Einen sehr erfreulichen Fortgang nahmen bei der Montan-Industrie Preußens die Erbauung von gesunden Arbeiterwohnungen und Schlafhäusern [...]* (BFH 8/1885, S.59).

Ende des 19. Jahrhunderts gab es bereits *Arbeitervereine*: *Die schwedischen Arbeitervereine schließen sich den internationalen Friedensbestrebungen an* (BFH 28/1886, S.229). Aus dem sozialen Bereich stammen die auch schon Ende des 19. Jh. präsenten

Pensionsfonds: Dieselbe (Generalversammlung) beschließt [...] die jährliche Widmung eines regelmäßigen Beitrages zum Pensionsfonds [...] (Beilage zu BFH 17/1886, S.140). Die wenigen alten Zitate aus dem sozialen Bereich der alten Wirtschaftspresse zeigen, wie wenig der soziale Bereich von der Wirtschaftspresse des ausgehenden 19. Jahrhunderts berücksichtigt wurde. Doch 100 Jahre später war er bereits vorherrschend: Das Vorherrschen der sozialen Problematik in der Wirtschaftspresse des 20. Jh. spiegelt sich in der Entwicklung des damit zusammenhängenden Wortschatzes wieder. Es gibt mehrere Arten von Arbeitslosigkeit und entsprechend viele zusammengesetzte Wörter, die sie bezeichnen. So bezieht sich beispielweise die *Akademikerarbeitslosigkeit* auf Menschen mit Hochschulbildung, die *Langzeitarbeitslosigkeit* ist ein Unbeschäftigt-Bleiben auf Dauer und die *Massenarbeitslosigkeit* beschreibt das große Ausmaß des Problems: *Im Zentrum sozialdemokratischer Politik werde die Bekämpfung der Massenarbeitslosigkeit stehen* (DHZ 23/3.Dez.1993, S.8). Verschiedene Arten der Arbeitslosigkeit werden durch neue zusammengesetzte Substantive ausgedrückt, in denen *Arbeitslosigkeit* als Grundwort auftritt. Es gibt auch viele Zusammensetzungen mit dem Wort *Arbeitslose* als Bestimmungswort. Es gibt immer mehr moderne abstrakte Wörter, die die sozialen Probleme des ausgehenden 20. Jhs beschreiben: *Arbeitslosenproblem, Arbeitslosenrate, Arbeitslosenquote, Arbeitslosenziffer, Arbeitslosenzahlen*. Zur sozialen Problematik gehören zusammengesetzte Substantive wie: *Arbeitslosengeld, Arbeitslosenhilfe, Arbeitslosenversicherung* und *Arbeitslosenversicherungsbeiträge*.

4. Kleine Zusammenfassung und Fazit

Das Ziel der vorliegenden Arbeit war es, die Sprache der Wirtschaft am Ende des 19. Jahrhunderts mit der Sprache der Wirtschaft im ausgehenden 20. Jahrhundert in vier ausgewählten Themenkreisen des Bereichs „Arbeit“ zu vergleichen. Vor einem kurz skizzierten wirtschaftsgeschichtlichen Hintergrund wurde der Wortschatz der Sprache der Wirtschaft und seine Besonderheiten verfolgt. Die Wirtschaftssprache wurde hier in zwei Zeitabschnitten ihrer Existenz erfasst, und die eingblendeten kurzen Informationen aus der Wirtschaftsgeschichte dienten der Illustrierung der Tatsache, dass sich die schnelle technische Entwicklung in der beobachteten Zeitperiode in der Sprache widerspiegelt. Der technische Fortschritt des 19. und 20. Jahrhunderts und die daraus folgenden Veränderungen in den gesellschaftlichen Strukturen hatten wie erwartet einen starken Ausbau des bestehenden Wortschatzes zur Folge. Es wurden zwar mehrere Ausdrücke gefunden, die davon unberührt geblieben sind, doch die Analyse hat gezeigt, dass in der Wirtschaftssprache ständig neue Wörter, insbesondere zusammengesetzte Substantive entstehen. Andere Wörter wiederum unterlagen einem Bedeutungswandel oder sie wurden durch andere Wörter ersetzt. Es konnten insgesamt die folgenden Gruppen beobachtet werden:

Gruppe 1: Wörter, die aus dem Gebrauch gekommen sind.

Es gibt Wörter und Wortschatzgruppen, die Erscheinungen und Bereiche beschrieben hatten, die 100 Jahre später nicht mehr existierten. Dieser Wortschatz ist in der Wirtschaftssprache nicht mehr im Gebrauch (Beispiel: *Lohnherr, Dienstherr, Prinzipal*).

Gruppe 2: Wörter, die weiterhin benutzt werden, jedoch in anderer Bedeutung.

Mehrere Wörter unterlagen einem Bedeutungswandel und werden heute in einer anderen Bedeutung benutzt (Beispiel: *Gesindel*). Es gibt Wörter, die neue Erscheinungen aus neuen Wirtschaftsbereichen bezeichnen, die damals noch nicht existierten sowie neue Personen, die auf dem Markt agieren. Neue Wirtschaftsbereiche haben einen ganz neuen Wortschatz entwickelt (beispielsweise die Lexik der Tarifverträge). Neue Wirtschaftsbereiche haben Bezeichnungen für neue Positionen in der Wirtschaft entwickelt (*Manager, Dienstleister, Führungskraft, Wettbewerber*).

Gruppe 3: Wörter und Wortschatzgruppen, die gleich geblieben sind.

In diese Gruppe fallen Wörter, die Ende des 19. Jahrhunderts bereits in gleicher Bedeutung verwendet wurden wie 100 Jahre später und weiterhin bis heute. Dazu gehören zahlreiche Grundbegriffe aus dem Bereich Arbeit: *Arbeitsvertrag, Arbeitszeit, Arbeitslohn, Arbeitstag* und Personen wie *Arbeitgeber* und *Arbeitnehmer, Angestellte* und *Arbeiter* sowie nichtnative Wörter wie *Streik* (*Strike*).

Durch die Sprache wird die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung sichtbar: Dies tritt ganz besonders für die Lexik des Bereichs Arbeit und soll an dieser Stelle noch an einigen Beispielen kurz nachvollzogen werden. Ein Beispiel für neue, im 19. Jahrhundert unbekannte Wörter ist die *Teilzeit*. Es gibt eine Reihe von zusammengesetzten Substantiven mit diesem Wort, derer sich die moderne Wirtschaftspresse bedient, wie etwa *Teilzeitarbeit* oder *Teilzeitoffensive*. Es gibt auch zahlreiche neue Personenbezeichnungen, wie etwa den *Mitarbeiter*, der im 20. Jahrhundert sowohl Angestellte als auch Arbeiter als auch freie Mitarbeiter bezeichnet. Überraschenderweise hat der Begriff *Arbeitslose* schon Ende des 19. Jahrhunderts existiert, nicht aber solche Zusammensetzungen wie etwa *Langzeitarbeitslose* (dies ist ein typisches Beispiel für einen Begriff, der eine neue Erscheinung in der Wirtschaft benennt). Ein typisches Beispiel für einen ganzen Wortschatzkomplex, der neu ist, da er ganz neue Erscheinungen in der Wirtschaft beschreibt, ist die Wortschatzgruppe um das Wort *Tarif* (*Tarifpartner* oder *Tarifverträge*). Das Wort *Arbeitsmarkt* hat eine neue Bedeutung und bildet bereits im 20. Jh. zahlreiche Zusammensetzungen, ähnlich das Wort *Arbeitsplatz*, darüber hinaus sind in der modernen Sprache Zusammensetzungen mit den Wörtern *Arbeitszeit* und *Beschäftigung*. Es gibt auch sehr zahlreiche Zusammensetzungen mit dem Wort *Lohn*. Soziales wie *Arbeitslosenversicherung* und *Sozialpaket* beschreibt neue Erscheinungen, die es damals noch nicht gab oder die gerade erst erfunden wurden (etwa *Arbeiterver-*

sicherung). Neben der erwarteten Wortschatzentwicklung gab es auch Überraschendes. Zum Wortschatz des ausgehenden 20. Jh. muss gesagt werden, dass der Bereich „Arbeit“ in der zeitgenössischen Wirtschaftssprache sehr produktiv ist. Es entstehen neue Ausdrücke, die die Arbeitsangelegenheiten aus neuer Sicht beschreiben (*Mitarbeiter* statt *Angestellter*, *Hilfskräfte* statt *Tagelöhner*) und Ausdrücke, die der Bereich Arbeit selbst generiert, da er sich selbst immer präziser zu beschreiben versucht. Gemeint sind vor allem mehrgliedrige Komposita, die sich in der Wirtschaftspresse verbreiten (*Arbeitslose – Arbeitslosenziffer*, *Arbeitslosenquote*, *Arbeitslosenrate*, *Arbeitslosenzahlen*).

Ausblick

Die vorgestellten und interpretierten Wörter und Ausdrücke aus alter und neuer Zeit haben gezeigt, wie sich die Sprache der Wirtschaft in einer Zeitspanne von 100 Jahren entwickelt hat, in der sie technische Revolutionen, gute Konjunkturen und tiefe Talfahrten miterlebte. Der Beitrag hat eine thematische Übersicht über einige Bereiche der in der Wirtschaft benutzten Lexik geboten. Hat die Arbeit zu weiteren Beobachtungen und sprachwissenschaftlichen Untersuchungen der Sprache der Wirtschaft angeregt, so hat sie ihre Aufgabe erfüllt.

Quellenverzeichnis

- „Berliner Finanz- und Handelsblatt“, Jahrgänge 1885 und 1886 (Symbol: BFH).
- „Deutsche Landwirtschaftliche Presse“, Jahrgang 1886 (Symbol: DLP).
- „Handels und Gewerbe Zeitung“, Jahrgang 1885 (Symbol: HUG).
- „Wirtschaftskurier. Nachrichten und Kommentaren aus dem Industrie- und Finanzbereich“, Ausgaben aus den Jahren 1995 und 1996 (Symbol: WK).
- „Die Wirtschaft. Unternehmen-Märkte-Unternehmensführung“, Ausgaben aus dem Jahr 1995 (Symbol: DW).
- „Deutsche Handwerkszeitung“, Ausgaben aus dem Jahr 1993 (Symbol: DHZ).

Zitierte Literatur

- BÜHLOW F., 1936, Wörterbuch der Wirtschaft, Leipzig.
- GABLER TH., 1995, Wirtschaftslexikon in 8 Bänden, Wiesbaden.
- FLUCK H-R., 1998, Fachsprachen und Fachkommunikation, Heidelberg.
- ROELCKE TH., 1999, Fachsprachen, Berlin.
- SCHIRMER A., 1911, Wörterbuch der deutschen Kaufmannssprache auf geschichtlichen Grundlagen, Strassburg.
- Vahlens Großes Wirtschaftslexikon in 4 Bänden, 1987, München.

Language of economics at the end of the 19th century – vocabulary connected
with labour and social work in selected press quotations

The article presents selected vocabulary collected from economical newspapers from the years 1885-1886 which is defined and described with the help of old and new German economic dictionaries. The aim of the analysis is the interpretation of the vocabulary in contexts in which it is used and verifying its validity. Comparing the economical language at the end of the 19th century with that at the end of the 20th century shows its large development.

Keywords: German language of economics, diachronic analysis, economical press, 19th and 20th century, labour and social work.

HANNA STYPA

Zum Wortschatz der Computerspieler in ihrer Chat-Kommunikation

Seit einigen Jahrzehnten lässt sich eine sehr schnelle Entwicklung der Computerspielindustrie beobachten. Parallel dazu entstand eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten, die sich von den virtuellen Welten der Spiele faszinieren ließen. Für eine bessere Kommunikation über den technischen Aufbau der Computerspiele, ihre Handlung, Taktik im Spiel u.Ä. haben die Gamer eine eigene Sprachvarietät, nämlich den Computerspieler- oder Gamerjargon entwickelt. Beim Spielen verständigen sie sich auf unterschiedliche Art und Weise. Sie können mündliche gleichzeitige Gespräche führen, aber am häufigsten greifen sie zum Chat. An Beispielen aus den Chat-Beiträgen wird in dem vorliegenden Artikel der Wortschatz präsentiert, der für den Computerspielerjargon typisch ist. In der Einleitung wird das Phänomen der Computerspiele fokussiert und darauffolgend die Spezifik der Kommunikation mithilfe von Chats näher gebracht. Den Beitrag schließt der empirische Teil mit exzerpierten sprachlichen Belegen.

1. Kurze Geschichte der Computerspiele

Die Vorläufer der heutigen Computerspiele entstanden in den 1950er Jahren, aber erst 20 Jahre später erlebten die ersten Spiele einen kommerziellen Erfolg. Damals wurde auf Automaten in Spielhallen gespielt. Sehr beliebt war z.B. „Space Invaders“ (1978). Einer großen Popularität erfreute sich auch „Pong“ (1972), das man auf dem Fernseher zu Hause spielen konnte. Der technologische Fortschritt begünstigte in den 1980er Jahren die schnelle Entwicklung von Video- und Computerspielen für den Heimgebrauch. Zu den Titeln, die in dieser Zeit viele Anhänger hatten, gehörte „Super Mario Bros“ (1985). Ende der 1980er kamen die ersten tragbaren Spielkonsolen (sog. Handhelden-Konsolen) mit der wohl bekanntesten, dem Game Boy, auf den Markt. Die mobilen Konsolen wurden in den darauffolgenden Jahren ständig weiterentwickelt. Kontinuierlich wuchs das Angebot an Computerspielen mit immer besserem technischem Aufbau, Grafik und Tonqualität. In den 1990er Jahren erschienen die netzwerkfähigen Spiele, an denen sich gleichzeitig eine größere Zahl der Spieler beteiligen durfte. Zu nennen

sind solche Titel wie: „Civilization“ (1991), „Doom“ (1993), „Tomb Raider“ (1996). Zur selben Zeit konnte man sich an den ersten Handyspielen, z.B. „Snake“ (1997), erfreuen. Die aktuellen Trends zeigen, dass vorwiegend mobil gespielt wird, sei es auf den tragbaren Konsolen, Handys bzw. Smartphones oder Tablets. Immer häufiger greift man zu den Onlinespielen¹.

2. Computerspiele als Massenphänomen

Computerspiele erlangen mehr und mehr den Status eines Massenphänomens. Statistische Daten beweisen, dass sie als eine der populärsten Formen der Freizeitgestaltung nicht nur von Jugendlichen gelten, sondern in allen Altersgruppen präsent sind. Eine dynamisch zuwachsende Gruppe bilden Mädchen, Frauen und Senioren, wobei sie meistens unkomplizierte Spiele bevorzugen, die sich intuitiv steuern lassen². Laut Digitalverband Bitkom spielten im Jahr 2015 42% der Deutschen Computer- und Videospiele: „Bei den 14- bis 29-Jährigen lag der Anteil bei 81%. In der Altersgruppe zwischen 30 und 49 Jahren waren es 55%, unter den 50- bis 64-Jährigen 25% und in der Generation 65-Plus spielten 11% Computer- oder Videospiele. [...] Der Anteil an Spielern bei Männern und Frauen war mit 43 bzw. 42% etwa gleich hoch“³.

Die Wissenschaftler nennen hauptsächlich drei Gründe für die Anziehungskraft der Computerspiele, und zwar:

- das interaktive Erlebnis – Jede Entscheidung des Gamers und jede Bewegung der von ihm gesteuerten Figur ruft Reaktion hervor. Diese Möglichkeit, den Spielverlauf selbst zu gestalten und in das Geschehen auf dem Bildschirm einzuwirken, macht den Reiz aus. Die Computerspielforscher nennen es „Selbstwirksamkeitserleben“ (Klimmt 2006:9).
- das Erfolgserlebnis – Spiele geben die Möglichkeit, einfacher als im wirklichen Leben Erfolg zu haben. Die virtuelle Welt des Spiels lässt sich besser kontrollieren als die Wirklichkeit. Dort kann man den Schwierigkeitsgrad, Inhalte und Spielweisen an eigene Vorlieben anpassen, was dazu führt, dass sich der Spieler herausgefordert, aber nicht überfordert fühlt.

¹ Vgl. <http://www.spielbar.de/wissen/146212/geschichte> (03.09.2017).

² Vgl. <http://www.spielbar.de/wissen/146213/faszination-erlebnis> (03.09.2017).

³ Vgl. <https://www.bitcom.org/Presse/Presseinformation/Gaming-hat-sich-in-allen-Altersgruppen-etabliert.html> (05.09.2017). Hervorzuheben ist zudem die große Bedeutung der Computerspiele für die Medienwirtschaft. Diese Branche ist anderen Unterhaltungsmedien überlegen. Das bestätigt der geschätzte Umsatz für das Jahr 2017 für die führenden Märkte: China 27,5 Mrd. \$, USA 25,0 Mrd. \$, Japan 12,5 Mrd. \$, Deutschland 4,3 Mrd. \$, Großbritannien 4,2 Mrd. \$ (vgl. <https://newzoo.com/insights/rankings/top-100-countries-by-game-revenues> (05.09.2017)).

- das soziale Erlebnis – Reizend findet man auch das Spielen mit anderen, sei es zu Hause in kleinen Gruppen oder über das Internet mit Menschen aus der ganzen Welt. Das Zugehörigkeitsgefühl erlebt man auch, indem man Mitglied eines Spielteams (eines Clans oder einer Gilde) ist (vgl. Geisler 2009:69).

3. Computerspiele-Genres

Auffallend ist eine große Vielfalt von Spieltypen, die sich hinsichtlich ihrer Form, Inhalte sowie Spielmechanismen voneinander unterscheiden und die traditionellerweise in Genres eingeteilt werden. Die Grenzen zwischen den einzelnen Gattungen sind fließend: Es existieren zahlreiche Mischformen oder ein Spiel kann gleichzeitig mehreren Genres zugeordnet werden. Die Tatsache, dass viele Spiele Merkmale verschiedener Typen aufweisen, ist auch marktwirtschaftlich bedingt: Die Spielentwickler verfolgen die Absicht, an die Zielgruppe zu gelangen, die die Anhänger von mehreren Genres zugleich umfasst. Im Folgenden wird eine der bekanntesten Einteilung der Computerspiele dargestellt (vgl. Klein 2012, Witting/Kaminski 2007)⁴:

- Actionspiele – Hier stehen die Geschicklichkeit und Reaktionsschnelligkeit der Spielenden im Vordergrund. Dazu zählen z.B. Jump 'n' Runs oder Kampfspiele wie Ego-Shooter. Bei Jump 'n' Runs bewegt man sich laufend und springend von links nach rechts, wobei Gegnern oder Hindernissen ausgewichen wird. Auf diese Weise werden Punkte gesammelt, die Präzision der Sprünge ist der wesentliche Teil des Spiels. In den Ego-Shootern, in denen das Spielgeschehen aus der Ich-Perspektive dargestellt wird, hat der Spieler die Aufgabe, die virtuellen Gegner durch Abschießen zu eliminieren.
- Adventures – Dabei handelt es sich um Abenteuerspiele, für die das Lösen von Rätseln und Aufgaben kennzeichnend ist und bei denen schnelle Reaktionen von Bedeutung sind. Als eine Untergattung gelten die Rollenspiele, wobei man die Rolle von fiktiven Charakteren (von einem Krieger bis zu einem Zauberer) übernimmt. Die Figuren entwickeln ihre Fähigkeiten im Spiel weiter: Durch das Sammeln von magischen Gegenständen, Besiegen von Monstern u.Ä. be-

⁴ Bei der Spielwahl soll das Alter des Spielenden streng berücksichtigt werden. Behilflich dabei sind die Alterskennzeichen. Die auf dem deutschen Markt erhältliche Spiele tragen die Alterskennzeichnungen der USK, d.h. der Unterhaltungssoftware Selbstkontrolle in Deutschland, die für die gesetzliche Altersfreigabe von Computer- und Konsolenspielen zuständig ist. Die Spiele werden wie folgt markiert: freigegeben ab 6/12/16 Jahren und keine Jugendfreigabe (vgl. www.usk.de, 06.09.2017). Darüber hinaus funktionieren noch die PEGI-Kennzeichen (Pan European Game Information). Es ist das erste europaweite Alterseinstufungssystem für Computer- und Videospiele. Die Einschätzung wird von den Herstellern der Spiele vorgenommen und umfasst folgende Beschreibungskriterien: Angst, Diskriminierung, Drogen, Gewalt, Glücksspiel, Nacktheit/Sex, Online und Schimpfwörter (vgl. www.pegi.info, 06.09.2017).

kommen sie Erfahrungspunkte (die Verbesserung des gespielten Charakters). Besonders populär sind MMORPGs (Massively Multiplayer Online Role-Playing Games), für die eine große Zahl der Mitspielenden charakteristisch ist.

- Strategiespiele – Sie beruhen darauf, eine Armee aufzustellen bzw. eine Stadt oder sogar eine Zivilisation aufzubauen. Gefördert werden die Fähigkeit, einzelne Entscheidungen im Voraus zu planen und strategisches Denken.
- Simulationen – Es gehören dazu zahlreiche Fahr-, Flug-, Sport- oder Lebens- wie Wirtschaftssimulationen. Es handelt sich um möglichst nahe Wiedergabe der Realität auf dem Bildschirm. Manchmal gelten die Sportspiele, d.h. Abbildungen verschiedener Sportarten, als gesonderte Gattung.⁵

Unabhängig von den Genres wird zwischen Casual Games und Core Games unterschieden. Casual Games sind kurzweilige, meist einfach gehaltene Gelegenheitsspiele. Sie werden meist „zwischendurch“ gespielt, vorwiegend auf mobilen Geräten. Core Games sind dagegen viel anspruchsvoller und erfordern größeren Zeitaufwand. Die Core-Gamer spielen häufig mehrere Stunden am Tag. Diejenigen, die sich besonders intensiv damit beschäftigen werden Hardcore-Gamer genannt⁶. Viele Spiele sind heutzutage an soziale Netzwerke angekoppelt, man nennt sie deswegen Sozial Games. Sehr verbreitet sind auch Onlinespiele. Die Voraussetzung ist die Installation einer Software oder sie sind direkt über einen Internetbrowser verfügbar. Außerdem differenziert man zwischen den Spielen mit dem Einzelspieler- und Mehrspieler-Modus. Im ersten Fall misst sich der einzelne Spielende mit dem Computer, in dem anderen wird es gemeinsam mit- und gegeneinander gespielt. Dieser Modus ermöglicht den direkten Vergleich der Spielfertigkeiten. Gespielt wird am selben Computer, abwechselnd oder über vernetzte Geräte: über das Internet (z.B. MMORPGs mit mehreren Tausend Spielern) oder über ein lokales Netzwerk (auf LAN-Partys; vgl. Ackermann 2011). Unter der Spielergemeinschaft werden auch Wettkämpfe (E-Sport, elektronischer Sport) veranstaltet, die bis zu großen internationalen Meisterschaften wie World Cyber Games reichen, wo die Vertreter eines Landes als Nationalmannschaften auftreten. Unter den Spielern gibt es auch solche, die den E-Sport zu ihrem Beruf gemacht haben und Pro-Gamer genannt werden⁷.

4. Chat-Kommunikation

Der Chat gilt nach der Terminologie von Koch/Oesterreicher (1994:587) als medial schriftlich und konzeptionell mündlich. Die Kommunikation findet in der geschriebenen Form statt, sie ist dialogisch angelegt, d.h. die Teilnehmer stehen in Interaktion

⁵ Ansonsten werden folgende Genres unterschieden: Denkspiele, Puzzle/Rätselspiele, Lernspiele, Bewegungsspiele sowie Geschicklichkeitsspiele.

⁶ Vgl. <http://www.spielbar.de/wissen/146211/systeme-plattformen> (03.09.2017).

⁷ Vgl. <http://www.spielbar.de/wissen/146220/genres-spielweisen> (03.09.2017).

zueinander (auf die Rede folgt die Gegenrede). Die Anzahl der Kommunikationspartner kann verschieden sein, zwischen ihnen gibt es eine räumliche Distanz, die durch den Chat überwunden wird. Die Kommunikation wird als quasi-synchron interpretiert, weil die Mithatter die Entstehung eines Beitrags in der Echtzeit nicht verfolgen und ihn z.B. nicht unterbrechen, ergänzen oder kommentieren können (im Gegensatz zu einem Telefon- oder Face-to-Face-Gespräch). Dies ist erst nach dem Abschicken der Nachricht über die Eingabetaste möglich (vgl. Dürscheid 2003, 2005:8).

An der Kommunikation in Chat-Räumen beteiligen sich viele Personen gleichzeitig. Die einzelnen Beiträge erscheinen nach der Reihenfolge ihres Eingangs, was dazu führt, dass verschiedene Äußerungen und besprochene Themen vermischt werden. Um die Missverständnisse zu vermeiden, wird jedem Beitrag der Nickname vorangestellt. Wichtig sind auch Begrüßungen und Verabschiedungen, dadurch werden die Nachrichten nicht übersehen oder ignoriert. Darüber hinaus sind Chatter verpflichtet, die Regeln der sog. Chatiquette (abgeleitet von Netiquette ‚das angemessene und respektvolle Benehmen in der elektronischen Kommunikation‘) zu befolgen, also z.B. keinen vulgären Wortschatz sowie rassistische Äußerungen zu benutzen. Solch ein Verhalten wird mit einer Verwarnung oder sogar einer Zugangssperre zum Chat-Raum bestraft. Die Kommunikation in den allgemein genutzten Chats findet in offenen und privaten Chat-Räumen statt. In Computerspielen unterscheidet man ebenso Chats, die zur Kommunikation mit allen Spielern dienen, und Team-Chats, auch Gruppen- oder Gilden-Chats⁸ genannt, d.h. solche, in denen die Nachrichten nur für Mitglieder einer Spielergruppe zugänglich sind (verbreitet in Spielen mit Aufteilung in Teams). Man kann auch private Nachrichten schicken. Mit Hilfe von dem sog. Ruf-Chat besteht zudem die Möglichkeit, Anzeigen zu verschicken. All das variiert je nach Spielgenre und Spieltitel. Den Chat-Typus kann man durch Anklicken einer Taste im Chat-Fenster oder durch Eingabe eines Symbols am Anfang der Nachricht umschalten. Alle Chat-Typen in Spielen haben meistens eine bestimmte zugeschriebene Farbe, damit sie für die Spieler leichter erkennbar sind⁹.

Um sich an die Struktur des Chat-Fensters sowie an die Anforderungen einer fast synchron verlaufenden schriftlichen Kommunikation anzupassen, mussten die Chatter auch ihre eigene Art und Weise des Kommunizierens entwickeln, die viele Merkmale des informellen Schreibens und Elemente der Face-to-Face-Gespräche aufweist: Sich-Äußern in kurzen Sequenzen, inhaltliche Konzentration („Telegrammstil“), Satzabbrüche, Ellipsen, Assimilationen, Gesprächspartikeln, lockerer Umgang mit Interpunktionszeichen und -regeln. Hinzu kommt die Vermeidung von großen Buchstaben, Einsatz von vielen Kurzwörtern und Abkürzungen, das Auslassen von Artikelformen,

⁸ Gilden kommen in den Rollenspielen vor, bei Shooters, Strategiespielen oder Simulationen heißen die Spielergruppen Clans.

⁹ Vgl. <http://gameinfo.euw.leagueoflegends.com/de/game-info/get-started/chat-commands/> (06.09.2017).

Personalpronomen, Präpositionen, Gebrauch von Emoticons und Smileys, Verwendung von Hashtags, Leetspeak (wobei Buchstaben durch ähnlich aussehende Zeichen ersetzt werden) (vgl. Burri 2003). Bei der Chat-Kommunikation der Computerspieler kommt noch der Gebrauch des speziellen Wortschatzes hinzu.

5. Empirischer Teil

In diesem Abschnitt des Beitrags erfolgt die Darstellung des Vokabulars, dessen Verwendung für die Kommunikation unter den Computerspielern prägend ist. Die angeführten Beispiele stammen aus den Chat-Einträgen zu drei Spielen: „Call of Duty 4: Modern Warfare“, „Metin2“ und „League of Legends“ und wurden einer Seminararbeit entnommen, die unter der Leitung der Autorin entstanden ist (vgl. Kowalewski 2015). Die Bedeutungen der meisten computerspielspezifischen Ausdrücke stammen aus den Gamerjargon-Lexika¹⁰:

- „Call of Duty 4: Modern Warfare“ ist ein Ego-Shooter. Da in diesem Genre Geschwindigkeit und Beweglichkeit des Spielers im Vordergrund steht, ist die in solchen Spielen benutzte Sprache reich an Kurzwörtern und Abkürzungen. Außerdem zeichnet sie sich durch den Gebrauch von einfachen Sätzen oder nur Abfolgen von Wörtern aus, die gegen die Syntaxregeln verstoßen. Trotzdem werden verständliche Nachrichten übermittelt.
- „Metin2“ ist ein Massively Multiplayer Online Role-Playing Game (MMORPG) mit einer ausgebauten Fantasy-Spielwelt, in der viele Charaktere, Gegenstände und andere Spielelemente vorkommen. Dies führt dazu, dass die Sprache der Spielenden reich an Neologismen ist. Das Kommunikationstempo spielt hier nicht die entscheidende Rolle.
- „League of Legends“ ist ein Strategiespiel. Kennzeichnend für die Sprache der Spieler ist eine große Anzahl von neu geschaffenen Wörtern und Kurzwortbildungen, sie ist aber nicht so stark davon geprägt wie in MMORPGs. Wichtig ist auch die Kommunikationsgeschwindigkeit.

Im Folgenden werden die häufig in der Chat-Kommunikation auftretenden Anglizismen, Abkürzungen sowie Kurzwörter und der beleidigende Wortschatz dargestellt.

5.1. Anglizismen

In der virtuellen Welt der Computerspiele kommen viele Gegenstände vor oder man hat mit Erscheinungen zu tun, die in der realen Welt überhaupt nicht existieren. Deswegen mussten im Gamerjargon viele neue Wörter gebildet werden, damit die Verständigung

¹⁰ Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Gamersprache>; <http://www.spielbar.de/wissen/147416/lexikon> (03.09.2017).

zwischen den Teilnehmern eines Spiels zustande kommen und ohne Beeinträchtigungen geführt werden könnte. Eine umfangreiche Gruppe bilden darunter Anglizismen:

- a) Wörter, die der ganzen Spielergemeinschaft bekannt sind, z.B.:
 - *lag* – Es handelt sich um eine netzwerkbedingte Verzögerung im Spiel (engl. *lag* ‚Verzögerung‘).
 - *level* – Gemeint ist Rang oder Erfahrungsstufe der Spielerfigur oder Schwierigkeitsstufe einer Spieletappe (engl. *level* ‚Stufe, Niveau‘).
- b) Wörter aus einem konkreten Spielgenre, z.B.:
 - *boss* – Es ist eine vom Computer gesteuerte und über starke Kräfte verfügende Figur, die der Spieler zu besiegen hat, wofür er meistens eine hohe Belohnung erhält. Es wird vor allem in Rollen-, Action- oder Geschicklichkeitsspielen gebraucht (engl. *boss* ‚Chef, Vorgesetzter‘).
 - *quest* – Es kommt vor allem in Rollenspielen vor und bezeichnet eine Aufgabe, die gelöst oder einen Auftrag, der ausgeführt werden muss, damit die Spielhandlung vorangetrieben wird. Nicht selten erlangt man dadurch zusätzliche Erfahrungspunkte bzw. Geld (engl. *quest* ‚Suche‘).
- c) Wörter aus einem konkreten Spiel, z.B.:
 - „Call of Duty 4: Modern Warfare“:
 - *bounce* – So bezeichnet man einen Sprung, nach dem die vom Spieler gesteuerte Figur in nicht erreichbare Orte doch gelangen kann (engl. *bounce* ‚Aufspringen, Aufprall‘).
 - *tube* – Gemeint ist ein Granatenwerfer (engl. *tube* ‚Rohr‘ – Ähnlichkeitsbezug).
 - „League of Legends“:
 - *push* – Es ist ein Befehl zum schnellen Ansturm des feindlichen Stützpunkts (engl. *push* ‚Vorstoß‘).

5.2. Abkürzungen und Kurzwörter

Da das schnelle Tempo der Kommunikation zwischen den Spielern in den meisten Fällen entscheidend ist, sind für ihren Wortschatz zahlreiche Kurzformen kennzeichnend. Gekürzt werden deutsche und englische einzelne Wörter sowie Wortverbindungen. Unter den angeführten Belegen lassen sich Abkürzungen und Kurzwörter feststellen. Abkürzungen existieren nur in der Schriftversion, mündlich werden sie in ihrer vollständigen Form realisiert. Zudem sind sie nicht artikelfähig und werden nicht flektiert. Diese Merkmale unterscheiden sie von den (lexikalischen) Kurzwörtern (vgl. Steinhauer 2007:134):

- a) Abkürzungen, die für alle Chatter verständlich sind, z.B. *afk* (engl. *away from keyboard* ‚weg von der Tastatur‘), *kp* (*kein Plan* oder *kein Problem*), *kb* (*kein Bock*).

- b) Abkürzungen/Kurzwörter, die in der ganzen Spielergemeinschaft verbreitet sind, z.B.:
- *gg, gj, bg* (engl. *good game* ‚gutes Spiel‘, *good job* ‚gut gemacht, gute Arbeit‘, *bad game* ‚schlechtes Spiel‘) – Auf diese Weise werden ein Einzelspieler oder ein Team gelobt bzw. kritisiert. Die Formen *gg* und *bg* gebraucht man meistens nach dem Abschluss einer Runde oder des ganzen Spiels, *gj* dagegen innerhalb einer Runde.
 - *gl&hf* (engl. *good luck and have fun* ‚viel Erfolg und viel Spaß‘) – Es wird oft am Anfang eines Spiels verwendet.
 - *bot (robot)* – Es ist Bezeichnung für die vom Computer kontrollierten Gestalten in einem Spiel, die als Ersatz für menschliche Spieler gelten.
- c) Abkürzungen, die nur Spielern eines bestimmten Computerspielgenres bekannt sind, z.B.:
- *cd* (engl. *to cool down* ‚abkühlen‘) – Gemeint ist die Zeit, die abzuwarten ist, damit eine Figurfähigkeit erneut benutzt werden kann (vor allem in MMORPGs geläufig).
 - *pt (party)* – In den MMORPGs wird damit eine Spielerguppe bezeichnet.
- d) Abkürzungen/Kurzwörter aus einem bestimmten Spiel, z.B.:

„League of Legends“:

- gekürzte Namen der Spielcharaktere: *ww (Warwick)*, *blitz (Blitzcrank)*, *ez (Ezreal)*, *kha (Kha Zix)*, *vlad (Vladimir)*.
- *rp (riot points)* – Es handelt sich um Punkte, die man für echtes Geld kaufen kann und gegen besondere Spielelemente z.B. *skins* (engl. ‚Häute‘, d.h. Aussehvarianten der Spielfigur) umtauschen kann.

„Metin2“:

Aufgrund komplexer Spielwelt und großer Menge von Spielelementen ist die Palette der Kurzformen in Metin2 sehr breit, deswegen wird sie am Beispiel eines ausgewählten Chat-Beitrags präsentiert:

stephan986: suche gifti + 9 blank oder crap / fuma + 0 - +8 20 teufel 15 blitz
 Suche einen Giftschwert – *gifti*, auf der neunten (höchsten) Verbesserungsstufe, ohne zusätzliche Boni (Verstärkungen des Charakters) – *blank* oder mit schwachen bzw. nutzlosen Boni – *crap* (engl. ‚Scheiße‘) oder/und eine Furchtmaske – *fuma* auf der Verbesserungsstufe zwischen 0 und 8 mit den Boni: 20% stärker gegen Teufel und 15% Blitzwiderstand.

5.3. Beleidigender Wortschatz

Obwohl es gegen die Regeln der Chatiquette verstößt, funktionieren im Computerspielerjargon zahlreiche beleidigende Ausdrücke, d.h. Vokabular, das nicht nur der emotionalen Entladung dient, was für die Schimpfwörter gilt, sondern auch einen Adressaten hat. Sie werden mit der Absicht gebraucht, jemanden zu kränken oder in seiner Ehre

anzugreifen (vgl. Scheffler 2000:103). Im Folgenden werden ausgewählte Beispiele für Beleidigungen angeführt, die für den Sprachgebrauch der Spieler kennzeichnend sind:

- a) Beleidigungen, die in der (fast) ganzen Spielergemeinschaft geläufig sind, z.B.:
 - *bot* – Bots nennt man die vom Computer kontrollierten Figuren. Als Bots können aber auch Spieler bezeichnet werden, die über mäßige Spielfertigkeiten verfügen oder aus Erfahrungsmangel Fehler im Spiel begehen. Auf diese Weise werden sie mit den echten Bots verglichen, die meist einfacher zu besiegen sind als die Charaktere, die von den Spielern gesteuert werden.
 - *leecher* – Gemeint ist ein Spieler, der von anderen Spielteilnehmern profitiert, indem er z.B. Erfahrungspunkte oder Geld sammelt, selbst aber nichts unternimmt, um das Spielziel zu erreichen (engl. *leech* ‚Blutegel, ugs. Klette, Blutsauger‘).
- b) Beleidigungen aus dem bestimmten Spielgenre, z.B.:
 - *camper* – Es ist ein Spieler, der während einer Begegnung an einem Ort bleibt und wartet, bis der Gegner auf ihn zukommt. Sein Verhalten wird mit dem Zelten verglichen (engl. *camp* ‚Zeltlager‘). Diese Bezeichnung wird in Shootern gebraucht.
 - *leaver* – Es handelt sich um einen Spieler, der eine laufende Runde absichtlich verlässt und dadurch seinem Team schadet (engl. *to leave* ‚verlassen‘). Es ist in rundenbasierten Spielen verbreitet.
- c) Beleidigungen aus einem konkreten Spiel, z.B.:

„Call of Duty 4: Modern Warfare“:

 - *leaner* – Gemeint ist jemand, der ständig mit dem Kopf seines Charakters ausweicht, was unmöglich macht, ihn zu treffen. Das gilt als nicht kultiviertes Verhalten (engl. *to lean* ‚neigen, beugen‘).
 - *tuber* – So nennt man einen Spieler, der im Kampf Granatenwerfer benutzt, was meistens als negativ angesehen wird, weil es das Spiel erleichtert (engl. *tube* ‚Rohr‘).

„Metin2“:

 - *itemshopper* – So heißt ein Spieler, der Einkäufe in dem sog. Itemshop macht. Es ist ein Online-Geschäft, in dem man verschiedene Gegenstände zum Spiel für reales Geld kaufen kann. Da diese Gegenstände dem Spielcharakter meistens Vorteile verschaffen, gilt dieses Verhalten aus der Sicht der übrigen Spieler als nicht fair und wird negativ bewertet.
 - *Schlumpf* – Es ist eine Bezeichnung für einen Spieler, der das Reich Jinno vertritt. Dieses Reich wird im Spiel als „blaues Reich“ und seine Einwohner als „die Blauen“ genannt, weil ihre Fahne blaue Farbe hat. Das Wort *Schlumpf* soll eine Ähnlichkeitsbeziehung zwischen der Fahnenfarbe des Reiches und der Hautfarbe der Schlümpfe, Figuren aus der bekannten Comic- und Zeichentrickfernsehserie, schaffen.

„League of Legends“:

- *trollpicker* – Gemeint ist jemand, der absichtlich seine Mitspieler ärgert, indem er u.a. einen Charakter im Spiel auswählt, der dem Team keinen Nutzen bringt (*trolling* ‚Ansprachen eines Themas, um einen Streit auszulösen‘, engl. *pick* ‚Auswahl‘).
- *greedy* – So wird ein Spieler bezeichnet, der unbedingt einen Gegner besiegen will, auch wenn dies mit unfairem Verhalten verbunden ist (engl. *greed* ‚Gier‘).

6. Zusammenfassung

Charakteristisch für den Sprachgebrauch der Computerspieler ist vor allem der spezifische Wortschatz. Zur Anwendung kommen einerseits Ausdrücke, die allen Internetusern bzw. Chatter bekannt sind, andererseits gibt es viele, die auf die Spiele und die darin kreierte Welten direkten Bezug nehmen. Darunter lassen sich solche Wörter und Wortverbindungen ermitteln, die für das bestimmte Genre oder sogar für den konkreten Spieltitel kennzeichnend sind. Eine zahlreiche Gruppe bilden Anglizismen. Es handelt sich u.a. um technische Ausdrücke (*lag*), spielspezifische Bezeichnungen (*quest*) sowie Benennungen, die eng mit der Spielhandlung verbunden sind, z.B. Befehle, Tätigkeiten, Gegenstände (*push*, *bounce*, *tube*). Die ursprünglichen Bedeutungen der englischen Lexeme wurden (teilweise) modifiziert bzw. spezialisiert und auf die Denotate der virtuellen Realität der Spiele übertragen. Im Wortschatz der Computerspieler gebraucht man sehr viele Einheiten in gekürzter Form. Das hängt damit zusammen, dass das Kommunikationstempo im Chat die Spieleleistungen beeinflusst. Dem Kürzungsverfahren unterliegen sowohl englische als auch deutsche Ausdrücke. Es lassen sich Abkürzungen und Kurzwörter unterscheiden. Die Abkürzungen bestehen aus den ersten Buchstaben der Wörter, unter den Kurzwörtern sind Kopf- (*gifti*), Schwanz- (*bot*) und Silbenwörter (*fuma*) zu finden. In Kurzform werden u.a. gebraucht: Kommentare, Glückwünsche (*gg*, *gj*, *bg*, *gl&hf*), Namen der Spielcharaktere (*ww*, *ez*, *vlad*), spielspezifische Bezeichnungen (*rp*, *pt*, *cd*). Nicht selten sind auch beleidigende Wörter zu verzeichnen. Die meisten von ihnen sind englischer Herkunft und beziehen sich vorwiegend auf negativ bewertete Verhaltensweisen der Spieler (*leecher*, *leaver*, *itemshopper*, *trollpicker*). Sie zeugen von treffenden Assoziationen, Kreativität sowie Sinn für Humor der Spieler (*camper*, *Schlumpf*).

Zitierte Literatur

- ACKERMANN J., 2011, Gemeinschaftliches Computerspielen auf LAN-Partys. Kommunikation, Medienaneignung, Gruppendynamiken, Münster.
- BURRI G., 2003, Spontanschreibung im Chat, in: Linguistik online 15.

- DÜRSCHIED CH., 2003, Medienkommunikation im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Theoretische und empirische Probleme, in: *Zeitschrift für angewandte Linguistik* 38, S. 37-56.
- DÜRSCHIED CH., 2005, Medien, Kommunikationsformen, kommunikative Gattungen, in *Linguistik online* 22.
- GEISLER M., 2009, Clans, Gilden und Gamefamilies. Soziale Prozesse in Computerspielgemeinschaften, Weinheim/München.
- KLEIN TH., 2012, Genre und Videospiele, in: Kuhn M./Scheidgen I./Valeska Weber N. (Hg.), *Filmwissenschaftliche Genreanalyse. Eine Einführung*, Berlin/Boston, S. 345-360.
- KLIMMT CH., 2006, Computerspielen als Handlung. Dimensionen und Determinanten des Erlebens interaktiver Unterhaltungsangebote, Köln.
- KOCH P. / OESTERREICHER W., 1994, Schriftlichkeit und Sprache, in: Günther H./Ludwig O. (Hg.), *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. An Interdisciplinary Handbook of International Research*. 1. Halbband, Berlin/New York, S. 587-604.
- KOWALEWSKI S., 2015, Der Computerspielerjargon am Beispiel von ausgewählten Computerspielen, Bydgoszcz (Manuskript).
- SCHEFFLER G., 2000, Schimpfwörter im Themenvorrat einer Gesellschaft, Marburg.
- STEINHAUER A., 2007, Kürze im deutschen Wortschatz, in: Bär J./Roelcke T./Steinhauer A. (Hg.): *Sprachliche Kürze. Konzeptuelle, strukturelle und pragmatische Aspekte*, Berlin/New York, S. 131-158.
- WITTING T. / KAMINSKI W., 2007, *Basiswissen Computer- und Videospiele*, München.

The Vocabulary Gamers Use in Chatroom Communication

This article deals with computer games, focusing on the language gamers use in chatrooms. The introductory part briefly covers the history and popularity of computer games and then defines the phenomenon of chatroom communication. The central section of the paper analyses the lexical aspect of the gamers' jargon, with particular attention paid to anglicisms, abbreviations, acronyms, and vulgarisms.

Keywords: chatroom communication, computer games, the gamers' jargon.

BRNO (MASARYKOVA UNIVERZITA), TSCHECHISCHE REPUBLIK

MARKÉTA VALÍČKOVÁ

Möglichkeiten der korpusbasierten sprachwissenschaftlichen Analyse. Am Beispiel der Konstruktionen mit *lassen*

In den letzten Jahren besteht eine erhöhte Anfrage an verlässigen Quellen, woher vor allem die authentischen sprachlichen Daten gewonnen werden könnten. Nicht nur für Übersetzerinnen und Übersetzer werden u.a. Instrumente und Methoden der Korpuslinguistik angeboten, die seit der Zeit der Entwicklung von Computern immer mehr an Bedeutung gewinnen. Die empirischen Forschungsinstrumente der Korpuslinguistik helfen den sprachlichen Usus der deutschen Sprache zu reflektieren. Der Beitrag diskutiert die praktische Bedeutung der Korpuslinguistik und ihrer Methoden für die Sprachwissenschaft anhand konkreter Analyse der deutsch-tschechischen Übersetzungsäquivalente des Verbs *lassen* mit besonderem Fokus auf die Idiomatik dieser Konstruktionen. Bevor aber in diesem Beitrag eine kontrastive sprachwissenschaftliche Untersuchung angeboten wird, welche die Problematik des kausativen Verbs *lassen* andeutet, sollen zunächst allgemein die Möglichkeiten der Korpuslinguistik angeboten werden.

1. Möglichkeiten der sprachlichen Datenerhebung

Das Korpus stellt eine der vier Möglichkeiten dar, wie die sprachlichen Daten gewonnen werden können. Zu den anderen gehören Introspektion, Informantenbefragung oder eine Belegsammlung. Wie bereits oben angeführt wurde, widerspiegeln die Texte in den Korpora den natürlichen Sprachgebrauch. Somit lässt sich also feststellen, dass die korpusgestützten Untersuchungen unsere Sprachreflexion beeinflussen (Kratochvílová 2006:35) und dass sie über den größten Grad an Objektivität verfügen. Die auf eigenen Erfahrungen beruhende Introspektion und teilweise auch die zwei anderen Methoden sind durch die subjektiven Einstellungen der Beteiligten bzw. Befragten gekennzeichnet. Zum Vorteil der Korpora gehört vor allem die Tatsache, dass in vielen Korpora die erwünschte Sprachvarietät oder verlangte Textsorten vordefiniert werden können, die von unterschiedlichen Rezipienten stammen. Da es sich aber gerade um die sprachlichen Daten handelt, kann hier keine absolute Zuverlässigkeit der Daten

festgestellt werden, vor allem wenn wir dann die kontrastive Untersuchung und die Qualität der Übersetzungen in Betracht ziehen. Deshalb soll bereits an dieser Stelle erwähnt werden, dass das fachliche Auge eines Linguisten unentbehrlich ist. Mit gewisser Sicherheit wird aber festgestellt, dass Korpora hervorragend als Hilfe in vielen sprachbezogenen Bereichen dienen.

2. Applikationsbereiche der Korpora

Das auf dem praktischen Usus beruhende Sprachmaterial kann zu unterschiedlichen Zwecken angesetzt werden. Es handelt sich vor allem um Erforschung von sprachlichen Erscheinungen, Erstellung von Wörterbüchern, Erstellung von Grammatiken (z.B. Zifonun et al. 1997), Fremdsprachunterricht (z.B. Lückentexte), maschinelle Übersetzung oder Anwendung in der Computerlinguistik (vgl. Scherer 2006:10-15). In den letzten Jahren wurden die Korpora auch für didaktische Zwecke angewendet, wie z.B. als Auswahl von kurzen Texten zu einem bestimmten Thema oder zu einer Bildung von Grammatikaufgaben über Sprachvarietäten (vgl. Káňa 2014:8). Die Applikationsbereiche haben sich also erfolgreich nicht nur in der Sprachwissenschaft durchgesetzt, sondern auch in den wissenschaftlichen Bereichen, wie z.B. Übersetzungswissenschaft, Lexikographie oder Didaktik. Konkret werden dann die Parallelkorpora für verschiedene theoretische Studien, studentische Arbeiten, lexikographische Arbeiten, Computerrapplikationen oder im Fremdsprachenunterricht genutzt. Diese Art der Korpora wird oft von ÜbersetzerInnen und weiterer Öffentlichkeit benutzt. Hier muss aber bemerkt werden, dass die Datenquelle die Originaltexte und Übersetzungen ohne Rücksicht auf die Sprache bilden. Koček (2000) weist darauf hin, dass die Texte allgemein im Tschechischen Nationalkorpus (ČNK) nicht korrigiert sind und dass hier nicht alle tschechischen Texte zur Verfügung gestellt werden. Darüber hinaus wird festgestellt, dass ein Korpus keine elektronische Enzyklopädie, kein Bedeutungswörterbuch oder ein zweisprachiges Wörterbuch darstellt. Die Korpora vom Tschechischen Nationalkorpus (ČNK) widerspiegeln den praktischen sprachlichen Usus in allen möglichen Varietäten, die da zur Verfügung gestellt sind, somit muss ein Merkmal der „Unkodifiziertheit“ in Betracht gezogen werden. Gleichzeitig werden aber manche Verwendungsmöglichkeiten nicht ausgeschlossen, wie z.B. Wortschatzübungen, Variantenuntersuchung, stilistische Vergleiche u.a. Was wird aber generell unter dem Begriff Korpus verstanden?

3. Korpora allgemein

Das Korpus wird als „Sammlung von Texten oder Textteilen [bezeichnet], die bewusst nach bestimmten sprachwissenschaftlichen Kriterien ausgewählt und geordnet werden“ (Scherer 2006:3). Ihr Beitrag liegt überwiegend im schnellen Zugang zu den sprachlichen Daten. Früher wurden verschiedene Belege gesammelt, die dann manuell

bearbeitet wurden. In der heutigen „Computer-Welt“ und dank der sich immer verbessernden Computertechnologie wird nicht nur der bequeme Zugang gesichert, sondern in vielen Fällen auch der kostenlose Zugang, der durch eine Registrierung beschränkt ist. Viele nationale Korpora stammen meist aus dem akademischen Bereich. Falls die Untersuchungen zu den nicht-kommerziellen Zwecken dienen, bleiben sie auch weiterhin kostenlos, das ist z.B. der Unterschied zu den computergestützten Instrumenten im Übersetzungsprozess (CAT-tools u.a.). Die Korpora können nach unterschiedlichen Kriterien bewertet werden, zu den die Sprachenauswahl, Medien, Annotation, Größe, Persistenz, Bezug zum Untersuchungsgegenstand oder Verfügbarkeit (mehr dazu in Lemnitzer/Zinsmeister 2010:102).

4. Das Parallelkorpus InterCorp

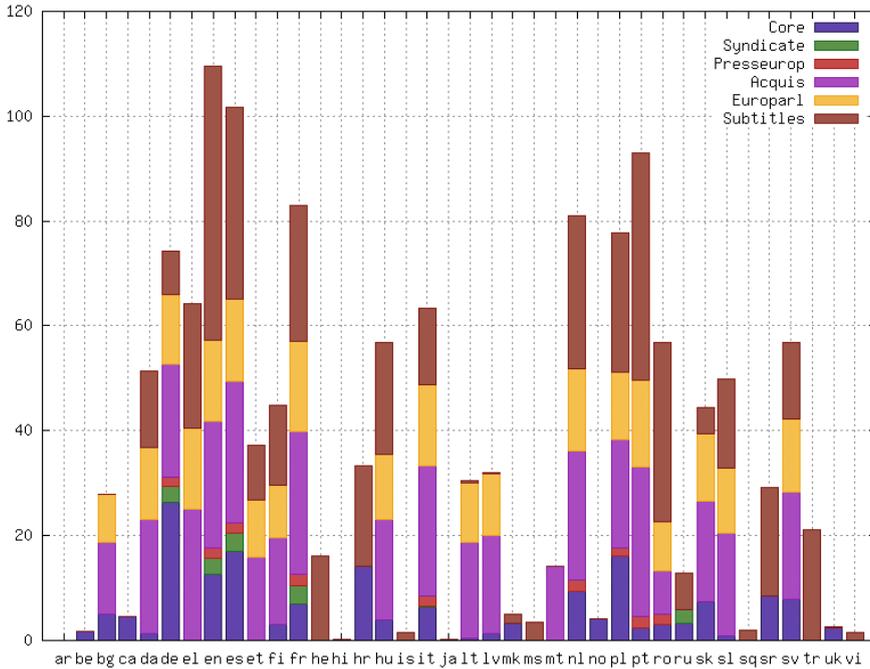
Das multilinguale Parallelkorpus InterCorp gehört zum Projekt „Das Tschechische Nationalkorpus und Korpora anderer Sprachen“. Dieses Parallelkorpus wird mit der tschechischen und jeweils einer Fremdsprache gebildet. Zurzeit beträgt die neueste Version des InterCorps 39 Sprachen. Dieses Korpus ist akademisch, unkommerziell und nach einer kostenlosen Registrierung zugänglich. In diesem Korpus sind vor allem belletristische Texte, publizistische Texte „Project Syndicate“ und „Presseurop“, juristische Texte aus der EU „Acquis Communautaire“, Verhandlungsaufzeichnungen des Europäischen Parlaments aus den Jahren 2007-2011 „Europal“ und Untertitel aus der Datenbank „Open Subtitles“ vorhanden. Die Texte werden automatisch aligniert und morphosyntaktisch annotiert.¹

Káňa (2014:77) erwähnt, dass in jeder Parallele ein vollwertiges einsprachiges Korpus zu finden ist. Hier werden verschiedene Einstellungen und Funktionen zur Verfügung gestellt. Gleichzeitig wurde aber hingegen eine gewisse Beschränkung festgestellt. Da das InterCorp keine Texte beinhaltet, die stilistisch, territorial und originalsprachlich ausgewogen sind, kann dieses nicht als Referenzkorpus bezeichnet und so verwendet werden. Das Referenzkorpus ist ein Korpus, das die gesamte Sprache repräsentiert und das eine Vielzahl von sprachlichen Informationen aus allen Varietäten liefern kann. Daraus können dann solche Schlussfolgerungen gezogen werden, die dann zu der allgemeinen Sprachgemeinschaft herangezogen werden können. Hingegen das Spezialkorpus spiegelt nur eine bestimmte Sprachvarietät wider (Scherer 2006:16-30).

Die Parallelkorpora bieten die einzigartige Möglichkeit an, die Texte gleichzeitig in zwei bzw. drei Sprachen zu sehen. Es wird aber Ihnen vorgeworfen, dass sie mehr tschechische Übersetzungen beinhalten und dass die automatische Anordnung der Texte unzuverlässig ist (Chlumská 2016a). Da aber das Auge eines erfahrenen Linguisten

¹ Český národní korpus – InterCorp, Ústav Českého národního korpusu FF UK, Praha, online: <https://ucnk.ff.cuni.cz/intercorp/?req=page:info> [13.03.2016].

unentbehrlich sowohl bei der Übersetzung als auch bei der sprachwissenschaftlichen Untersuchung ist, kann dieses Hindernis beseitigt werden. Darum bleibt der Vorteil der kontrastiven Untersuchungsmöglichkeit, sowie der Darstellung der Übersetzungsäquivalente bestehen.



Tab. 1: Übersicht über den Umfang der einzelnen Parallelkorpora unterschiedlicher Sprachkombinationen

5. Methoden der korpusgestützten Analyse

Generell können zwei Vorgehensweisen bei der korpusgestützten Untersuchung zur Anwendung kommen. Die korpus-basierte Methode bezieht sich auf die deduktive Vorgehensweise. Am Anfang der Untersuchung steht eine Theorie, die durch die Korpusdaten überprüft wird. „Das Korpus wird als Fundus für authentische Sprachbeispiele angesehen, auf die anhand ausgewählter Beispiele zurückgegriffen wird. Die Sprachdaten werden weder als Ganzes noch nach bestimmten Kriterien systematisch untersucht.“ Dadurch soll deutlich gemacht werden, dass die Korpusdaten zur nachträglichen Erklärung, Veranschaulichung bzw. Überprüfung der bestehenden Theorie dienen (Mindt 2010:53-54). Während die korpus-basierte Methode die deduktive Vorgehensweise benutzt und so die Theorie durch die Korpusdaten zu erklären versucht, stehen die Korpusdaten in der korpus-geleiteten Methode am Anfang der Untersuchung. In diesem Fall wird induktiv vorgegangen. Im Unterschied zu der vorherigen Methode

werden hier die Korpusdaten systematisch analysiert. „Das Ziel der korpus-geleiteten Methode besteht darin, eine Theorie zu erstellen, die im Einklang mit den Korpusdaten steht“ (Mindt 2010:54-55).

6. Idiomatische Wendungen mit Konstruktionen *lassen*+Infinitiv

Die korpus-basierte Untersuchung der idiomatischen Wendungen mit Konstruktionen *lassen*+Infinitiv hat zum Ziel, wie sie im Tschechischen übersetzt und behandelt werden, da hier auf den ersten Blick zwei Übersetzungsmöglichkeiten aus dem Deutschen bestehen, zu den die häufigsten Äquivalente *nechat* und *dát* gehören. „Eisenberg bezeichnet *lassen* sogar als ein Chamäleon unter den deutschen Verben, weil es, mit einer Vielzahl von Komplementtypen in mehreren Bedeutungsvarianten [vorkommt]“². Das größte deutsch-tschechische Wörterbuch von Hugo Siebeschein bietet beim Lemma *lassen* folgende Auskünfte an (Kotůlková 2010:162):

- a) ‚nechat‘ ‚nebránit‘ ‚dopustit‘ ‚připustit‘: Er lässt für sich die Zeche bezahlen (nechá za sebe platit úratu); Er hat sich nicht verführen lassen (nedal se svést);
- b) ‚dát‘: Er ließ sich die Haare schneiden (dal si (o)stříhat vlasy).

Auch Perissutti widmet sich in ihrem Beitrag „Analytické kauzativní konstrukce v češtině“ dem Verb *lassen*. Dieser Begriff wird folgendermaßen erläutert: „Für kausative Konstruktionen halten wir sowohl Konstruktionen, die zur Darstellung der sog. faktitiven Kausation dienen, wo der Agens [...] verursacht, dass der externe Veranlasser [...] etwas durchführt, als auch die permissive Kausation, wo der Agens [...] ermöglicht, dass der Patiens etwas durchführt“ (Perissutti 2010:357, Übersetzung M.V.)³. Sie unterscheidet drei Typen der Konstruktionen je nach der Art der Kausation: Kausativkonstruktionen im Passiv, im Akkusativ und im Dativ. In der tschechischen Übersetzung finden wir zwei sich gegenseitig konkurrierende Äquivalente *nech(áv)at* und *d(áv)át*. Zum Untersuchungsgegenstand wurden gerade die idiomatischen Konstruktionen mit dem Verb *lassen* gewählt, da der lexikalische Ansatz zu den Phraseologismen keinen Bezug zum realen Sprachgebrauch darstellt. Die Belege aus dem Redensarten-Index³ wurden also im Parallelkorpus InterCorp überprüft, um die Übersetzungen der idiomatischen Wendungen zu beweisen und zu kommentieren. Bei den Interpretationen der einzelnen Ergebnisse werden vor allem zwei Forschungsfragen verfolgt: Wie wird die deutsche Bedeutung⁴ mit der tschechischen verglichen und wie werden die deutschen idiomatischen Wendungen mit ihren tschechischen Äquivalenten nach der Stufe ihrer

² Im Original: „Za kauzativní konstrukce považujeme jak konstrukce sloužící k vyjádření tzv. faktitivní kauzace, kde agens [...] způsobuje, aby externí exekutor [...] něco uskutečnil, tak i kauzaci permissivní, kde kauzující umožňuje [...], aby kauzovaný něco uskutečnil“.

³ Redensarten-Index, 2001-2012, URL: <http://www.redensarten-index.de/suche.php> [14.02.14].

⁴ Die deutschen Bedeutungen werden vom Wahrig (1997) übernommen.

Übereinstimmung in drei Gruppen der Äquivalenz zugeteilt? Die Kategorisierung der idiomatischen Wendungen, wie z.B. die Beurteilung, ob es sich um feste Wortverbindungen handelt oder nicht, wird außer Acht gelassen, da es für die vorliegende Arbeit nicht ausschlaggebend ist. Durch die Interpretation der Ergebnisse soll der aktuelle Sprachgebrauch widerspiegelt und die Wahl der tschechischen Äquivalente erklärt werden. Als ein Nebenziel können die Äquivalente zu den generalisierbaren Kenntnissen führen (Kratochvílová/Wolf 2010:198-199).

6.1. Abfrage im InterCorp

Das Ziel der Untersuchung liegt nicht in der Fassung aller Phraseologismen mit dem Verb *lassen*, da das Register Redensarten-Index eine umfangreiche Menge von 269 Einträge mit Verb *lassen* enthält. Deshalb wird dieses Thema nur am Rande erwähnt und für die Analyse wurde folgendes Suchmuster erstellt. Im Zentrum des Interesses stehen solche Wendungen mit dem Verb *lassen*, die eine Form der Verbalverbindung mit dem Verb *lassen* und einem anderen Vollverb im Infinitiv haben. Zur genauen syntaktischen Darstellung der Abfrage dient das folgende Muster.

[*sich*] – EAkk (unbelebter Vorgangsträger ohne Initiative/belebtes Agens ohne Initiative) – [Adverbialbestimmung] – V (intransitives Handlungsverb) – VInf (*lassen*)

Mit Rücksicht darauf, dass es viele Belege nach diesem Muster gibt, werden auch solche Belege akzeptiert, die entweder reflexiv [*sich*] sind oder eine [Adverbialbestimmung] besitzen.

6.2. Arten der Äquivalenz

„Der Begriff der Äquivalenz gehört wohl zu den schillerndsten und am vielfältigsten interpretierten (oder interpretierbaren Begriffen) der Übersetzungswissenschaft“ (Nord 2009:24). Er stellt verschiedene Forderungen auf den Text: „gleiche Funktion“ vom Ausgangstext (bzw. von den deutschen idiomatischen Wendungen) und Zieltext (bzw. von den tschechischen idiomatischen Wendungen), sowie die Forderung nach den Ausrichtungen auf den Empfänger (Nord 2009:24-25). Je nachdem, ob es einige Unterschiede zwischen der Wendung und ihrem Äquivalent gibt oder nicht, unterscheiden wir drei Typen von Äquivalenz (Kaňovská zitiert nach Henschel 2011:36-37).

6.2.1. Volläquivalenz

Die Volläquivalenz entsteht im zwischensprachlichen Vergleich bei solchen Phrasemen, die „in der denotativen und konnotativen Bedeutung, in der Idiomatizität, im Komponentenbestand und in der grammatischen Struktur übereinstimmen“ (Kaňovská 2011:36).

6.2.2. Teiläquivalenz

Die Teiläquivalenz besteht darin, dass sich die Teiläquivalente „in einem oder mehreren der oben genannten Äquivalenzfaktoren“ unterscheiden. Zur Übereinstimmung kommt es aber mindestens in einem der Komponente.

6.2.3. Nulläquivalenz

Die Nulläquivalenz tritt auf, wenn keine entsprechende idiomatische Wendung in der Zielsprache gefunden wird. In diesem Fall wird paraphrasiert, um die Bedeutung auszudrücken. Solche Äquivalente gehören dann zu den sog. Autophrasemen, die nur in bestimmten künstlerischen Werken vorkommen. Vor allem bei der Nulläquivalenz, d.h. wenn im Tschechischen kein phraseologisches Äquivalent zur Verfügung steht, gewinnt die individuelle Entsprechung an ihrer Bedeutung. Solche Lösungen des Übersetzers oder der Übersetzerin können so interessant sein, dass sie unter bestimmten Bedingungen ihren Platz in den Übersetzungswörterbüchern greifen können und sogar lexikalisiert werden (Kaňovská 2011:36).

6.3. Ergebnisse der Untersuchung

Nach dem oben genannten Kriterium schließt das Parallelkorpus InterCorp 26 idiomatische Wendungen ein. Zur Veranschaulichung führen wir für jeweils eine Art der Äquivalenz ein Beispiel mit der Interpretation ein.

6.3.1. *Geld/einen springen lassen*⁵

Erläuterung	großzügig sein; etwas spendieren/bezahlen
Ergänzung	umgangssprachlich; diese Redensart erinnert an den früher üblichen Brauch, bei der Bezahlung einer Zeche oder Ware das Geldstück kräftig auf den Tisch zu werfen, damit durch den Klang seine Echtheit dokumentiert wird.

	intercorp_de		intercorp_cs
baricco-city	Besonders eine Zeitung bezeichnete die ganze Geschichte als Blödsinn und behauptete , Larrys Vater , ein reicher Anwalt , habe einen Haufen Geld springen lassen , um seinen Sohn so weit zu bringen , auch wenn sie nicht näher darauf einging , wie er es habe springen lassen .	baricco-city	Jedny noviny , ty obzviášť , tvrdily , že je to všechno podfuk , a vysvětlovaly , že Larryho otec , bohatěj právník , utraatil hromadu peněz , aby syna dostal až tam , i když přesně nenapsaly , jak je utrátil .
grisham-klient	Barrys Onkel , ein hochgeachteter und erfahrener Mafioso , hatte hier und da ein bißchen Geld springen lassen .	grisham-klient	Barryho strýc , vážený a ostrlířený člen mafie , ukápl tu a tam nějaký úplateček , a tak se porota soudící mladého Barryho nedokázala shodnout na rozsudku , takže se z toho dostal . </p>

Im Wahrig-Wörterbuch (1997:1163) gibt es bei der Konstruktion *etwas springen lassen*, dass es figürlich und umgangssprachlich benutzt wird und dass es ‚etwas ausgeben, spendieren‘ bedeutet. Bei den tschechischen Äquivalenten gibt es Unterschiede sowohl

⁵ Alle Ergebnisse der Korpusrecherche im InterCorp sind unter folgendem Link abrufbar: https://korpus.cz/corpora/run.cgi/first?reload=1&corpname=intercorp_de&queryselector=iqueryrow&iquery=&lemma=&lpos=&phrase=&word=&wpos=&char=&ql=&default_attr=word&fc_lemword_window_type=both&fc_lemword_wsize=5&fc_lemword=&fc_lemword_type=all&fc_pos_window_type=both&fc_pos_wsize=5&fc_pos_type=all [17.02.2014].

in der syntaktischen, als auch in der semantischen Struktur. Beide Übersetzungen sind streng kontextabhängig. Das erste Äquivalent ‚utratil hodně peněz‘ entspricht mehr oder weniger dem Deutschen. Wenn das zweite Äquivalent ‚ukápl tu a tam nějaký úplateček‘ übersetzt werden sollte, würde es ‚hat ab und zu jemanden bestochen‘ heißen. Aber wenn der Kontext der beiden Belege näher angeschaut wird, ist der semantische Unterschied nicht so markant, da im ersten Beleg ein Zweifel über die Herkunft des Geldes ausgesprochen wird, während im zweiten Beleg direkt über das Bestechungsgeld gesprochen wird. Trotzdem handelt es sich in beiden Fällen um die Teiläquivalenz und nicht um die Volläquivalenz.

	<u>intercorp_de</u>	<u>intercorp_cs</u>
bol-snimek_s_damou	<p>» Sehen Sie, wenn ich etwas immer und bis auf den heutigen Tag gehaßt habe, dann ist es sinnlose Verschwendung, ich betone: sinnlos - Verschwendung selbst ist eine gute Sache, wenn sie Sinn und Zusammenhang hat: wenn man mal einen springen läßt, mal ein großzügiges Geschenk macht oder so, aber sinnlose Verschwendung, das kann mich aufbringen, und was die Amerikaner da mit ihren Toten trieben, fiel für mich in die Kategorie &gt; sinnlose Verschwendung &lt; - Welch ein Aufwand an Kosten, Personal, Material, um den Leichnam irgendeines Jimmy von - sagen wir Bernkastel aus, wo er 19 im Lazarett gestorben war - im Jahre 23 oder 22 nach Wisconsin zu befördern ?</p>	<p>„ Podívejte se, jestli jsem něco vždycky nenáviděl a dodnes nenávidím, je to nesmyslné plytvání, zdůrazňuji: nesmyslné - samo plytvání je docela dobrá věc, pokud má smysl a souvislost: když třeba člověk chce někoho zničit, když dá velkorýsy dar nebo tak podobně, ale zbytečné plytvání mě dopaluje, a co tam ti Američani prováděli se svými mrtvými, spadá podle mě do kategorie, nesmyslné plytvání - takové plytvání peněží, personálem, materiálem, aby se mrtvola nějakého Jimmyho dopravila v roce dvacet tři nebo dvacet dva z Bernkastelu, kde v roce devatenáct umřel v lazaretu - do Wisconsinu !</p>

Obwohl der Redenarten-index beide Varianten (*Geld springen lassen / einen springen lassen*) von Bedeutung her als identisch betrachtet, zeigt dieses Beleg eine völlige Ablenkung beim Übersetzen. Es handelt sich hier um die Nulläquivalenz, da ‚když třeba člověk chce někoho zničit‘ sich gar nicht im Rahmen der Erläuterung bewegt.

6.3.2. *jemanden abblitzen lassen*

Erläuterung	jemanden abweisen/zurückweisen
Ergänzung	umgangssprachlich; Bei alten Gewehren kam es oft zu einer blitzartigen Verpuffung des Pulvers, ohne dass sich ein Schuss löste (Bedeutungsmerkmal der Wirkungslosigkeit)

	<u>intercorp_de</u>	<u>intercorp_cs</u>
allende-dcerastesty	<p>Das Spanische beherrschte er inzwischen so weit, daß er sich ohne Hilfe verständlich machen konnte, und obwohl Rose Sommers ihn bislang hatte abblitzen lassen, war er immer noch beharrlich in sie verliebt, zwei gute Gründe, in Chile zu bleiben.</p>	<p>Naučil se španělsky natolik, že si mohl vše zařízovat sám, a byl stále - i když bez úspěchu - zamilovaný do Rose Sommersové, což byly dva dobré důvody k tomu, aby dál setrval v Chile.</p>
brown-chut_lasky	<p>Wer flirtende Männer so gut abblitzen lassen konnte, musste reichlich Übung haben, und das passte ganz und gar nicht zu dem, was er heute gehört hatte. <p></p>	<p>To chce hodně praxe, umět takhle elegantně odmítnout mužskou pozornost, což protřečilo tomu, co si dneska vyposlechl.</p>
brown-chut_lasky	<p><p> » Um ein Haar hätte ich dich abblitzen lassen. « <p></p>	<p><p> „ Málem tě to odradilo. “ <p></p>
Legatova-Zelary	<p>Die Kräuterfrau hatte sie jedoch gleich mit dem ersten Wort abblitzen lassen.</p> <p>„ Wird mir da Reden halten ! So ein Tropf ! “</p>	<p>Kořenářka ji však zpražila hned prvním slovem.</p>
Polacek-Dum_na_predm	<p>fauchte er. „ Warum habe ich ihn nicht einfach abblitzen lassen ?</p>	<p><p> „ Bude mi něco vykládat takový nůma ! “ sipěl „ proč jsem ho nezapražil ?</p>

Das Vollverb *abblitzen* bedeutet ‚keinen Erfolg haben, unverrichteter Dinge abziehen‘ (Wahrig 1997:148). Im ersten Beleg stützt sich der Übersetzer auf die ursprüngliche Bedeutung des Vollverbs abblitzen und nicht auf die Bedeutung der ganzen Phrase,

da das Äquivalent ‚i když bez úspěchu‘ heißt. Im zweiten und dritten Beleg wird die Volläquivalenz gezeigt. Die letzten zwei Belege weisen die Teiläquivalenz auf, da sie sich in ihrer semantischen Struktur unterscheiden. Das Äquivalent ‚nezpražit‘ geht eher in Richtung umgangssprachlich/salopp.

6.3.3. etwas einreißen lassen

Erläuterung	etwas zur schlechten Gewohnheit werden lassen; etwas gewähren lassen / nicht verhindern; z.B. schlechte Sitten / Verwahrlosung zulassen
Ergänzung	umgangssprachlich

	<u>intercorp_de</u>	<u>intercorp_cs</u>
_EUROPARL	Wir sollten nicht einreißen lassen, dass derlei Dinge verhandelbar werden und Europa zum Basar wird . </p>	Neměli bychom připustit, aby se o těchto záležitostech vyjednávalo a aby se Evropa stala tržštěm . </p>
_SYNDICATE	Obwohl BJP-Mitglieder in die Fanfaren der Hindu-Fundamentalisten stießen, gewann die Partei die Macht in Indien erst durch ihr Versprechen, für ein gutes Regierungsverhalten zu sorgen, nach dem die zuvor regierende Kongress-Partei offensichtlich Korruption und Chaos hatte einreißen lassen .	Přestože se členové strany ohánějí hinduistickým fundamentalismem, strana naposledy na federální úrovni zřítěžla jen díky svému slibu, že záněnou korupci a chaos předchozí vlády Indického národního kongresu uvede do pořádku a bude dobře vládnout .
_SYNDICATE	„Ich finde, man darf diese Art der Bösartigkeit nicht einreißen lassen .	„ Jasně mě to upozorňuje, že takovému zlu nesmíme dovolit, aby zapustilo kořeny .

Die Bedeutung des Vollverbs *einreißen* ist ‚einen Riß bekommen, zu reißen beginnen‘ (vgl. Wahrig 1997:403). In der Aufzählung der Bedeutungen gibt es eine interessante Tatsache und zwar, dass diese Wendung hier erklärt wird (‚zur schlechten Gewohnheit werden, [...]‘) (Wahrig 1997:403), jedoch ohne das Verb *lassen*. Der erste Beleg bestätigt aber diese Bedeutung nicht. Es wird hier paraphrasiert, da im Tschechischen solch ein Verb schwer zu finden ist. Das Verb ‚připustit‘ wirkt semantisch eher neutral. Der zweite Beleg stellt eine andere Möglichkeit der Übersetzung dar – diese Phrase wird nicht berücksichtigt. Der Übersetzer stellt den Satz um. Hier wird also die Nulläquivalenz aufgezeigt. Der dritte Beleg weist auch die Nulläquivalenz auf, da es hier paraphrasiert wird.

7. Bewertung und Ausblick: Zur Repräsentativität der Korpusdaten im InterCorp

Es wurde bereits erwähnt, für wen und wozu die Korpora dienen. In Frage kann aber die Vertrauenswürdigkeit der Sprachdaten gestellt werden. Inwieweit sind die Sprachdaten verlässlich? Bei der Untersuchung im Parallelkorpus InterCorp wurde festgestellt, dass die Übersetzungen oft nicht als gelungen bzw. hochwertig bezeichnet werden können. Aufgrund der großen Menge der untersuchten Sprachdaten konnte der Satzkontext in den jeweiligen Belegen nicht detailliert analysiert werden. Aus einer Stichprobe lässt sich aber feststellen, dass bei den Übersetzungen der idiomatischen Wendungen viel paraphrasiert wird. Abgesehen von der Art der Äquivalenz, die in den einzelnen Interpretationen der Belege bestimmt ist, werden gute und schlechte Übersetzungen gefunden. Diese Übersetzungen sind aber durchaus gut gelöst, nur in manchen Fällen

erscheinen einige unverständliche Abweichungen von den ursprünglichen Phrasen. Bei den tschechischen Übersetzungen wird bemerkt, dass es in den untersuchten Belegen interessante umgangssprachliche Erscheinungen gibt. Das hängt aber letztendlich immer von der Sprache ab. Es gibt eine mögliche Übersetzungsstrategie, wie die problematische Übersetzung vermieden werden könnte. Manche Übersetzer lassen die idiomatischen Wendungen ganz aus, das kann aber der Textqualität schaden, gerade dann, wenn diese Textstelle einen Ausgangspunkt darstellt. Bei der Übersetzung entsteht dann eine Gefahr, dass der Sinn der Wendung aus dem Ausgangstext verloren geht. Ein Lösungsvorschlag beim Übersetzen wäre dann in der Zielsprache eine bedeutungsähnliche Wendung zu finden oder zu schaffen (Bobková 2013:41-42).

Internetseitenverzeichnis

- <http://www.korpus.cz/>: Český národní korpus – InterCorp. Ústav Českého národního korpusu FF UK, Praha.
- <http://ucnk.ff.cuni.cz/struktura.php>: Český národní korpus, 2001, Dostupné korpusy. Ústav Českého národního korpusu FF UK, Praha.
- <http://utkl.ff.cuni.cz/~skoumal/morfo/?lang=cs>: Český národní korpus, 1999, Poziční morfologické tagy. Ústav Českého národního korpusu FF UK, Praha.

Zitierte Literatur

- BOBKOVÁ M., 2013, Übersetzungsmöglichkeiten und Rolle der Kreativität beim Übersetzen der Phraseologismen im künstlerischen Text, in: *Brüner Beiträge zur Germanistik und Nordistik* 27/1-2, S. 33-44.
- KÁŇA T., 2014, Sprachkorpora in Unterricht und Forschung DaF/DaZ, Brno.
- KAŇOVSKÁ M., 2011, „Individuelle“ phraseologische Übersetzungsäquivalente im belletristischen Texten, in: Rykalová G./Vaňková L. (Hg.), *Neue Impulse in der tschechischen germanistischen Linguistik nach der Bologna-Reform*, Brno, S. 35-49.
- KOTŮLKOVÁ V., 2010, Was lässt sich aus einem Parallelkorpus über „lassen“ erfahren. Zur Kausativität im Deutschen und Tschechischen, in: Kratochvílová I./Wolf N.R. (Hg.), *Kompendium Korpuslinguistik. Eine Bestandsaufnahme aus deutsch-tschechischer Perspektive*, Heidelberg, S. 162-167.
- KRATOCHVÍLOVÁ I., 2006, Zum aktuellen Thema: Die Korpuslinguistik im deutsch-tschechischen Sprachvergleich, in: *Studia germanistica 1 (Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis)*, S. 35-38.
- KRATOCHVÍLOVÁ I. / WOLF N.R. (Hg.), 2010, *Kompendium Korpuslinguistik. Eine Bestandsaufnahme aus deutsch-tschechischer Perspektive*, Heidelberg.
- LEMNITZER L. / ZINSMEISTER H., 2010, *Korpuslinguistik. Eine Einführung*, Tübingen.
- MINDT I., 2010, Methoden der Korpuslinguistik: Der Korpus-basierte und der korpus-geleitete Ansatz, in: Kratochvílová I./Wolf N.R. (Hg.), *Kompendium Korpuslinguistik. Eine Bestandsaufnahme aus deutsch-tschechischer Perspektive*, Heidelberg, S. 53-63.
- NORD CH., 2009, *Textanalyse und Übersetzen. Theoretische Grundlagen, Methode und didaktische Anwendung einer übersetzungsrelevanten Textanalyse*, Tübingen.

- PERISSUTTI A.-M., 2010, Analytické kauzativní konstrukce v češtině, in: Bičan A. et al. (Hg.), Karlík a továrna na lingvistiku: prof. Petru Karlíkovi k šedesátým narozeninám, Brno (http://people.uniud.it/sites/default/files/karlik%20-25-perissutti_0.pdf).
- WAHRIG G., 1997 und 2010, Deutsches Wörterbuch mit einem „Lexikon der deutschen Sprachlehre“, Gütersloh.
- ZIFONUN G. / HOFFMANN L. / STRECKER B. u.a., 1997, Grammatik der deutschen Sprache, Berlin/New York.

Possibilities of a corpus-based linguistic analysis. By an example of construction with verb *lassen*.

The empirical research instruments of corpus linguistics help to reflect the linguistic usability of the German language. The paper depicts the corpus methodology of research for linguistics on the basis of a concrete analysis of the German-Czech translation equivalents of the verb *lassen* with particular focus on the idioms of these constructions.

Keywords: verb *lassen*, corpus methodology, German-Czech translation, idioms.

RĪGA (LATVIJAS UNIVERSITĀTE), LETTLAND

JŪLIJA ZĀLIŅE

Beteiligungsrollen und deren Einfluss auf den Sprecherwechsel in den deutschen und lettischen politischen Fernsehtalkshows

1. Vorbemerkungen

Die Analyse von Sprecherwechsel im Rahmen der **gesprächsanalytischen Untersuchungen** hat in der Linguistik eine lange Geschichte. Die Untersuchung des Sprecherwechsels gehörte bereits in den 1970er Jahren zu den Basisinteressen der linguistisch orientierten Gesprächsanalyse, als die Analytiker die Frage gestellt haben, wie erkennen die Gesprächsteilnehmer den adäquaten sequenziellen Punkt, an dem sie sich als Sprecher etablieren können „How it is that the various current non-speakers coordinate their action at the transition point so that at the transition point some one of them talks, and only one of them talks“ (Sacks 1992:33). Unter verschiedenen Stichworten wie „transition relevance place“, „turns“ oder „turn constructual units“ (Schegloff 1996, Selting 1998) wurde der Sprecherwechsel thematisiert. Trotzdem bleibt es immer noch *vage* definiert, nach welchen Kriterien die übergaberelevanten Stellen zu erkennen sind und was bewegt den Gesprächsteilnehmer/die Gesprächsteilnehmerin die Äußerungseinheit zu realisieren (vgl. dazu auch Auer 2010). Es ist damit zu erklären, dass die Entscheidung, ob und wann ein Sprecherwechsel stattfindet, letztendlich ein Interpretationsresultat des Gesprächsteilnehmers ist. Insofern bleibt der Versuch die Kriterien der übergaberelevanten Stellen zu objektivieren, ein Leit- und Wunschbild.

2. Forschungsziel, Forschungsmethoden, Textkorpus

Das Ziel dieser Untersuchung ist den Sprecherwechsel¹ in diversen Situationen unter unterschiedlichen Gästen zu beschreiben, um festzuhalten, wie der Bekanntheitsgrad der Beteiligten den Diskussionsverlauf beeinflusst und ob kulturelle Unterschiede/

¹In dieser Untersuchung wird unter dem Sprecherwechsel der Übergang des Rederechts vom Sprecher an den Hörer verstanden (vgl. etwa Duncan/Fiske 1977, Rath 1979, Brinker 2010), dabei wird nicht nur verbale sondern auch nonverbale und prosodische Ebene betrachtet.

Gemeinsamkeiten ermittelt werden können. Es soll untersucht werden, wie die Gäste mit einem hohen Bekanntheitsgrad ihren Sprecherwechsel gestalten und wie den Sprecherwechsel die Talkshowgäste realisieren, die wenig Erfahrung vor der Kamera haben. Bisher ist die Frage kaum untersucht worden, wie die Beteiligungsrollen die Realisierung von Sprecherwechsel beeinflussen. Ein anderer Grund, warum ein Rückkehr zu diesem Thema notwendig war, ist die Tatsache, dass die Erforschung der gesprochenen Sprache sich nicht mehr alleine mithilfe von Audiodateien untersuchen lässt, die Erforschung der gesprochenen Sprache bedarf einer multimodalen Herangehensweise. Letztens, in Lettland wurden bisher keine gesprächsanalytischen Untersuchungen der Politalkshows unternommen, was die Wahl dieses Themas begründet.

Als Grundlage für die folgende Untersuchung dienen zwei Sendungen des politischen Talkshowformates „Hartaberfair“ und „Kas notiek Latvija?“², die dem Thema Finanzkrise 2008 gewidmet sind. Die anderen zwei „Maybrit Illner“ und die lettische Talkshow „Sastrēgumstunda“ behandeln das immer noch aktuelle Thema der Flüchtlinge im Mittelmeer. Alle vier Talkshows können angesichts des Status der Gäste, der Moderationsweise, der Themenauswahl und den hohen Einschaltquoten³ als repräsentativ und vergleichbar betrachtet werden. Als Prototyp der lettischen und den deutschen Polit-Talkshows dienen amerikanische Vorbilder. Für die Analyse wurden alle vier Sendungen zuerst grob und nur einzelne Textpassagen wurden nach dem GAT-Verfahren transkribiert⁴, um eine Detailanalyse zu realisieren. Das aufgenommene und transkribierte Videomaterial für die Analyse umfasst 322 Minuten. Als Protagonisten waren auf der Sendung Akademiker, Journalisten, Politiker und einfache Leute/Betroffene eingeladen. Alle vier Sendungen verlaufen nach einem Prinzip: Zuerst findet die Vorstellungsrunde statt, dann folgt der Hauptteil mit der Diskussion und am Ende ist eine Schlussrunde, an der die Bilanz des Gesprächs gezogen wird. Methodisch orientiert sich diese Arbeit an die Gesprächsanalyse, die zur materialgestützten qualitativen Forschungsdisziplinen gehört.

3. Exemplarische Analyse

Die Tatsache, dass der Bekanntheitsgrad⁵ den Gesprächsverlauf beeinflussen kann, ist bereits von mehreren Jahrzehnten festgestellt worden. In den 1970er Jahren hat Rath

² Diese politische Talkshow ist seit 2011 aus dem Fernsehprogramm genommen worden.

³ Was die lettischen politischen Talkshows betrifft, so sind die Einschaltquoten entsprechend für Lettland hoch, denn das Land hat insgesamt nur 1 968 957 Einwohner (vgl. Centrālā statistikas pārvalde 2017).

⁴ Zu GAT-Transkriptionskonventionen vgl. Selting et al. 2009.

⁵ In Bezug auf den Bekanntheitsgrad hat Bußkamp (vgl. 2002:77) eine Klassifizierung ausgearbeitet, die die Teilnehmer der Diskussion in drei Gruppen aufteilt: Prominenz – weithin bekannte Gäste (generell hoher Bekanntheitsgrad), Überraschung – Personen, die wegen eines unvorhersehbaren, aktuellen Ereignisses in der Öffentlichkeit stehen (schwankender

in seiner Forschung die Frage gestellt, wovon Sprecherwechsel abhängen und hat vor allem drei Faktoren hervorgehoben: die Art der Sprechsituation (privates Gespräch oder Diskussion im Fernsehen), die Organisiertheit des Gesprächs (vorgeplante Gespräche oder spontane Diskussionen) und der soziale Status der Kommunikationsteilnehmer (Gleichberechtigung bzw. Nichtgleichberechtigung) (Rath 1979:41ff.). Bisher wurde aber nicht präzisiert, welche Art von Sprecherwechsel präferieren Kommunikationsteilnehmer, die einen hohen Bekanntheitsgrad haben und die Teilnehmer der Diskussion, die einen geringen Bekanntheitsgrad haben. Deswegen wurden in dieser Untersuchung zwei Gäste-Gruppen ausgesondert – die Talkshow-Prominenz und die Talkshow-Laien, denn sie haben den größten Unterschied im Bezug auf Durchsetzungsstrategien aufgezeigt. Dabei unter dem Begriff Talkshow-Prominenz werden die Gäste verstanden, die einen hohen Bekanntheitsgrad und eine große Erfahrung vor der Kamera haben. Und unter dem Begriff Talkshow-Laien werden die Studiogäste gemeint, die einen geringen Bekanntheitsgrad haben und wenig Erfahrung vor der Kamera haben. Weiter folgte eine Auswahl von Textbeispielen. Diese Textbeispiele wurden nach dem Prinzip ausgewählt: Die Talkshow-Prominenz oder der Talkshow-Laie während der Diskussion mit anderen Gästen oder mit dem Moderator versucht das Wort zu erkämpfen oder zu behalten. Die Detailanalyse von ausgewählten Textpassagen fand statt um zu erfahren, welches Verhalten wird von den Talkshowgästen in solchen Situationen beim Sprecherwechsel präferiert.

(1) Das erste Beispiel entwickelt sich in der Sendung „Hartaberfair“ fast am Ende der Diskussion. In dieser Gesprächspassage sind zwei prominente Gesprächsteilnehmer (KGE und BL) beteiligt. Die analysierte Passage fängt mit der Wortmeldung von KGE an. Kurz vor dem wiedergegebenen Gesprächsausschnitt hat der Moderator das Rederecht an KGE weitergegeben und nun gestaltet sie ihren Gesprächsbeitrag, der inhaltlich an BL gerichtet ist. In ihrem Beitrag führt KGE aus, dass *die Professoren und die Professorinnen* und *ganz viele Experten* daran schuldig sind, dass Europa in so einer schlechten finanzpolitischen und wirtschaftspolitischen Situation ist. Ein weiterer Aspekt, den sie in ihrem Redezug aufnimmt, ist der Aufruf zur *Stärkung der Parlamente, auch des Europäischen Parlamentes*, um die Frage der *sozialen Situation, des Zusammenhaltes* in Europa zu verbessern und in diesem Zusammenhang gibt sie ein Beispiel einer Bürgerinitiative, die sich mit der Privatisierung des Wassers in Europa beschäftigt und sagt, dass so was darf nicht sein. Mit folgenden Gesprächsbeiträgen fängt die hier wiedergegebene Passage an.

(Beispiel 1, Hartaberfair 48:21-51:43)

1 KGE: ((...)) wir haben innerhalb !KÜRZ!ester zeit;
2 geRAde- (-)

Bekanntheitsgrad), Exponent/Exot – Gäste, die selbst oder deren Geschichten außergewöhnlich und medial gut inszenierbar sind (generell geringer Bekanntheitsgrad).

3 eine BÜRgerinitiative;
 4 die erFOLgreich ist,
 5 die sich mit der privatisierung des WASSers-
 6 in Europa beschäftigt;=
 7 =und sagt
 8 NEIN (-)
 9 das Wollen wir nicht.
 10 daran ZEIGt sich-
 11 die bürgerinnen und bürger !SIND! interessiert an Europa.(-)
 12 und zwar !veheMENT!=
 13 =und sie wollen MITmachen=-
 14 =und sie wollen MITentscheiden; (-)
 15 aber sie wollen sich nicht WEIßmachen lassen;
 16 dass !EuRO:pa!, (--)
 17 dass der !EUro! das=der falsche WEG ist;=
 18 =sondern sie wollen MITgestalten und MITmachen-
 19 und DAS,
 20 das widerspricht komplEtt- (--)
 21 de:m was SIE behaupten; (-)
 22 nämlich dass wir zuRÜckkehren- (-)
 23 zu <<len>einer (-) natioNALstaatlichen-(-)
 24 [Wirtschaft].
 25 das ist völlig abSUrd aus meiner sicht.]
 26 BL: [frau göring ECKardt,=
 27 =das ist GA:r nicht;
 28 das ist ga:r] nicht WA:hr. (--)
 29 in punkt=im punkt direkte demokrATIE:-
 30 das ist gera:de ein !KERN!thema unserer programMATik=-
 31 =im punkt direkte demokrATIE-

Aus der Sicht des Beobachters, gestaltet KGE hier angeführte Äußerung dynamisch, als wäre ihr bewusst, dass ihre Redezeit begrenzt ist und dass es eine Konkurrenz um das Rederecht besteht. Dies wird besonders deutlich, wenn man die Übergänge zu den neuen Einheiten anschaut (Zeile 2 und 3; Zeile 6 und 7; Zeile 12 und 13; Zeile 17 und 18). Die schnelle Übergänge und kurze Pausen am Ende der Redeeinheiten markieren ihre weitere Redeabsicht. Mit den akzentuierten Wörtern *vehement* (Zeile 12), *sind* (Zeile 11) und *Europa* (Zeile 16) und mit den akzentuierten Silben *MITmachen* (Zeile 13), *MITentscheiden* (Zeile 14) hebt KGE hervor, dass die Leute an der Existenz Europas interessiert sind und dass das Zurückkehren zu einer nationalstaatlichen Wirtschaft *völlig absurd* wäre. In dieser Äußerung (Zeile 11-24) bringt KGE zum Ausdruck, dass BL für eine nationalstaatliche Wirtschaft ist, die aber von den Leuten nicht willkommen ist. Sie bezeichnet seine Idee als *absurd* (Zeile 25). Schwitalla redet in diesem Zusam-

menhang, wenn eine Person vor den Augen anderer herabgesetzt wird (vgl. Schwitalla 1996:293), von einem verbalen Angriff.

Erst ab der Zeile 20 beginnt KGE ihren Turn etwas gelassener zu gestalten, es kommen längere Pausen (Zeile 20, 21, 22) zwischen den Einheiten, das Redetempo geht zurück (Zeile 23) und auch inhaltlich scheint der Redezug zu Ende zu gehen. Während KGE scheint ihr Redebeitrag zu vollenden, beginnt BL seine Äußerung in der Zeile 26. Für einen kurzen Moment sprechen KGE und BL simultan. Dann führt KGE ihre Konstruktion zu Ende und BL etabliert sich als neuer Sprecher. BL fängt seine Äußerung mit der Anrede *Frau Göring Eckardt* an zu formulieren, um ganz am Anfang zu markieren, dass sein Redebeitrag an sie gerichtet ist. BL startet sein Redebeitrag direkt mit der Behandlung des zuvor geäußerten Angriffs und lehnt ab das zuvor behauptete *das ist gar nicht wahr* (Zeile 27). Aufgrund des simultanen Sprechens wiederholt BL die Negierung zwei Mal. Weiter führt er einen Widersprechensteil, in dem er eine zuvor geäußerte Meinung von KGE explizit bestreitet. Aus der Sicht des Beobachters lässt sich sagen, dass BL seine Äußerungen so konstruiert, als wäre er empört von den ungerechtfertigten Angriffen (*im Punkt direkte Demokratie bin ich völlig bei Ihnen*, Zeile 31, 32). Mit prosodischen Mitteln bringt BL die Empörung zum Ausdruck: Das Intonationsspektrum wird größer, die Vokale werden lang gedehnt (Zeile 28, 29, 37) und das Redetempo wird langsamer (Zeile 37) (vgl. dazu auch Schwitalla 1996:314). Von hoher inneren Beteiligung zeugen auch mehrere schnelle Übergänge =*das ist GA:r nicht* (Zeile 27), =*im punkt direkte demokrATIE* (Zeile 31) und die vielfachen Akzentuierungen (*demokraTIE*, Zeile 29), *!KERN!thema*, Zeile 30), *programMATik*, Zeile 30), *demokraTIE*, Zeile 31).

32 KGE: [sie-]
 33 BL: [<<len>BIN] ich !VÖ:LL!ig)-
 34 bei Ihnen;=
 35 =da haben wir überHAUpt keinen DISSens;=
 36 =wir wollen grade die stärkere MITwirkung (-) der bürger-
 37 <<len>auch [an euroPÄ:ischen ANgelegenheiten.]
 38 KGE: [die MITwirkung-
 39 der BÜRger an]; (--)
 40 die MITwirkung ihrer [ParTEImitglieder-
 41 herr <<f>LUcke> -
 42 an ihrem progRAmm,
 43 wenn ich das kurz FRAGEN darf;]
 44 BL: [<<f>jetzt lassen sie MICH doch mal reden;
 45 sie haben grade eine GANze zeit geredet>;
 46 LAssen sie mich gerade was dazu SAgen.]
 47 (Alle reden durcheinander.)

In Zeile 32 startet KGE ihre Äußerung, obwohl BL seine Einheit grammatisch, inhaltlich und prosodisch nicht beendet hat. Um das Rederecht nicht zu verlieren, gestaltet BL seine Konstruktion so, dass er ganz schnell wieder als einziger Sprecher sich etabliert. Um das Wort nicht zu verlieren, fängt er langsamer zu sprechen und betont das Wort, das simultan zu der Äußerungseinheit von KGE produziert wurde (*bin*, Zeile 33). Nach dieser Überlappung führt BL seinen Turn weiter. Als das Redetempo von BL langsamer wird und eine fallende Intonation zu erkennen ist, startet KGE ihren Beitrag (Zeile 38). Die Äußerungen von BL und KGE werden für eine kurze Zeit simultan produziert. KGE formuliert ihre Aussage, dann aber bricht die angefangene Konstruktion ab, sie betreibt Reparatur, sie wiederholt die überlappte Konstruktion (Zeile 38, 40), bevor sie den begonnen Turn weiter ausbaut. Weiterhin wendet sie sich mit einer Frage an BL (Zeile 40), die aber wiederum simultan zu der Aussage von BL realisiert wird, denn BL bittet gleichzeitig um die Redegelegenheit, sein Redebeitrag zu Ende zu führen. Dieses Mal zeigt BL seine Redeabsicht äußerst explizit. Mit der metakommunikativen Ankündigung *jetzt lassen sie MICH doch mal reden* (Zeile 44), die er in der Zeile 46 sogar nochmals wiederholt und in einer lauter Stimme produziert, zeigt er, dass er seine Sprecherrolle als legitim sieht (*sie haben grade eine GANze zeit geredet*, Zeile 45), denn KGE vorher bereits einen längeren Beitrag entwickeln durfte. An dieser Stelle (Zeile 44, 45) macht BL Gebrauch von auffälliger Gestik. Mit der linken Hand macht er in die Richtung von KGE Kreisbewegungen und somit markiert seine Unabgeschlossenheit. Die Abbildung dieser Gestik ist in diesem Standbild zu sehen:



*sie haben grade eine GANze zeit geredet;
Lassen sie mich gerade was dazu Sagen*

Abb. 1: BL macht Kreisbewegungen mit der linken Hand

Der metakommunikative Hinweis auf die Redeabsicht wird simultan zu der Aussage von KGE produziert. Keiner von den Beteiligten versucht die simultane Passage aufzulösen. Aus dem Verhalten KGE und BL gehen deutliche Zeichen von Turnkompetition hervor. Weiterhin reden alle durcheinander bis es erkennbar ist, dass KGE und BL simultan um das Rederecht kämpfen. Um das Wort zu ergreifen, wiederholt KGE ihre Konstruktion im Form einer Bitte mehrmals (*ich möchte Ihnen eine Frage stellen*, Zeile 50, 51, 53, 54). Als sie merkt, dass die Verbalisierung ihrer Bitte um das Wort nicht funktioniert, nimmt sie die nonverbale Kommunikation in Einsatz. Sie dreht sich zu BL und mit dem

Zeigen des Daumens bringt sie zum Ausdruck, dass sie die Sprecherrolle übernehmen und nur eine Frage stellen möchte:



eine FRAge.

Abb. 2: KGE zeigt den Daumen

Die Lautstärke bleibt dabei die gleiche, nur das Wort *Frage* wird mehrmals akzentuiert (Zeile 48, 49, 51, 53, 54, 55, 56, 57). Die wiederholte Bitte um die Ausführung des Redebeitrags ist damit zu erklären, dass sie simultan zu der Äußerung von BL realisiert wird.

48 KGE: aber die FRAge;
49 die FRAge würde ich ihnen-
50 [ich MÖchte ihnen-
51 eine FRAge stellen;
52 wenn ich DARf.
53 ich möchte ihnen gerne eine FRAge stellen-
54 darf ich ihnen eine FRAge stellen? (-)
55 nur eine FRAge. (-)
56 eine FRAge. (-)
57 eine FRAge].

Gleichzeitig lehnt BL den Wunsch von KGE ab. Mit einer Verneinungspartikel *nein* und einer direkten Anrede (Zeile 59), setzt BL sein Kampf um das Rederecht weiter fort mit einer metakommunikativen Äußerung *jetzt wollte ich nochmal zu ihrer Argumentationsmuster zurückgehen* (Zeile 60). BL unterstreicht somit, dass das behandelte Thema kann nicht weiter besprochen werden, bevor die Argumentation von KGE nicht diskutiert worden ist. In der Zeile 62 startet seine Äußerung der Moderator, was zum Abbruch der ursprünglicher Äußerung von BL führt. BL reagiert auf den Einsatz von Moderator mit einer Unterbrechung seiner Einheit (Zeile 61). Der Redebeitrag von BL bleibt prosodisch, grammatisch und inhaltlich nicht vollendet.

58 BL: [NEIN;
59 frau göring ECKardt,

60 jetzt wollte ich nochmal zu ihrer argumentaTIONsmuster zurückgehen.
 61 im AUgenblick würde ich gerne EINmal]-
 62 M: [herr=herr LÜcke;
 63 ich habe keine SCHIEdrichterausbildung;
 64 <<all>darf ich es trotzdem mal versuchen;]=
 65 =es macht sich ganz GUT=
 66 sie hatten !WIRcklich!-
 67 [eine MENge wortanteil].

Mit einem neuen Start etabliert sich der Moderator als Sprecher, der eine Schlichter-Rolle übernehmen soll, um die intensive und simultane Kommunikation zwischen BL und KGE aufzubrechen. Der Moderator muss starke Mittel der Redebeanspruchung anwenden, um die Turbulenzphase aufzulösen. In der Zeile 62 macht der Moderator den Gebrauch von einer direkten Anrede, um zu zeigen, dass die folgende Äußerung an BL gerichtet ist. Mit einem metakommunikativen Hinweis auf sein Rederecht und rollengebundene Aufgabe, macht der Moderator BL klar, dass der Gast zurückziehen soll. Weiterhin formuliert der Moderator den Grund, warum BL sein Reredecht abgeben sollte, denn er *hatte(n) wircklich eine Menge Wortanteil*.

(2) Das nächste Beispiel entwickelt sich in der politischen Talkshow „Hartaberfair“ in der Hauptphase der Sendung, also an einer Stelle, wo der „Gesprächsboden“ bereits geschaffen und die Diskussion in vollem Gang ist. In diesem Gesprächsausschnitt sind der Moderator und eine prominente Persönlichkeit (MF) beteiligt. In diesem Gesprächsausschnitt behauptet die Prominenz MF, dass seine Meinung genau so nachdenkenswert ist wie die Meinung eines Professors. Die hier wiedergegebene Gesprächspassage fängt mit einem glatten Sprecherwechsel an. Die Prominenz MF startet sein Redebeitrag, aber in seiner Stimme ist eine Ironie zu spüren. Im ersten Teil seiner Konstruktion verkündet MF, dass auch er *einige Studien hinter* sich habe, und mit einem betonten *es er!DRÜCKT! mich nicht* gibt er zu verstehen, dass auch er fähig ist, gegen einen Wirtschaftsprofessor zu argumentieren. Er schließt seinen Redezug mit der Formulierung *auch professoren können sich IRren übrigens*, wobei das *IRren* besonders akzentuiert ist.

(Beispiel 2, Hartaberfair 44:04-44:19)

68 MF: also da ich EINige studien hinter mich gebracht habe,
 69 ist mein respekt vor profesSOREn-
 70 MINdestens so groß-
 71 wie vor politiker oder journa!LIS!ten=-
 72 =es er!DRÜCKT! mich nicht.
 73 auch professoren können sich IRren übrigens.

Weil MF intonatorisch und syntaktisch seinen Redebeitrag zu Ende geführt hat, übernimmt der Moderator an dem TRP (Transition Relevant Place) das Rederecht und versucht, das Wort weiter an BL zu richten. Aber bereits bei der Anrede *herr lu'* entsteht eine kurze Überlappung mit MF, denn er hat inmitten des Redebeitrags von Moderator eine neue Konstruktion begonnen (Zeile 75). Somit ist der Turn des Moderators bedroht.

74 M: SEHen sie das eigentlich [herr lu']
 75 MF: [ich be] gehöre NICHT zu denen,
 76 M: [he' herr LUCke-]
 77 MF: [die die OBRigkeits]denke haben,
 78 ich finde die meinung interessANT,
 79 ich finde es auch übrigens (.) GUT und richtig dass es das GIBT,

In der Zeile 77, simultan zur wiederholten Anrede *he' herr LUCke-* durch den Moderator, führt MF seinen Einsatz weiter, den er schon in der Zeile 75 begonnen hat. Der Moderator schiebt die Redevertelung für einen Moment auf und versucht kurz darauf noch einmal MF in Zeile 80 zu unterbrechen. Jedoch reagiert MF auf den Rederecht-Verteilungs-Versuch des Moderators nicht und führt seinen Turn mit einem merklichen Anstieg der Lautstärke und der Akzentuierung der Wörter *ZU* und *MIR* weiter (Zeile 81, 82). Der Moderator reagiert auf den Redewunsch MFs mit einem Rückzug aus der Sprecherrolle, er erlaubt MF, seinen Redebeitrag zu beenden, setzt sich in die Rolle des Hörers hin und verfolgt den Einsatz MFs mit einem Hörersignal *ja-* (Zeile 83).

80 M: [herr (FRIEDmann);]
 81 MF: [aber ich traue] uns ZU;
 82 auch MIR,
 83 M: ja-
 84 MF: dagegen argumente zu FINDen==
 85 =die !MIN!destens so nachdenkenswert sind-
 86 wie die eines proFESSors.=

Sobald MF mit seinem Turn fertig ist, übernimmt der Moderator nach drei gescheiterten Übernahmeversuchen das Rederecht, um es an BL weiterzugeben (Zeile 87). Das Studiopublikum applaudiert MF (Zeile 88).

87 M: =herr LUCke;
 88 FINDen sie es eigentlich- ((Applaus) 3.0)

(3) Bei dem dritten Beispiel handelt es sich um eine Gesprächspassage aus der lettischen politischen Talkshow „Sastregumstunda“. Dieses dritte Beispiel zeigt, wie die

Talkshowlaien (SZ und IM) den Sprecherwechsel realisieren. In diesem Beispiel führen zwei Talkshow-Laien untereinander einen Dialog darüber, dass die Möglichkeiten Lettlands in Frage der Flüchtlinge überschätzt werden. Es wird betont, dass die auferlegten Flüchtlings-Quoten zu groß für Lettland sind. Auch im Vorfeld dieser Passage werden die Probleme der Unterkunft und der Finanzierung besprochen, die in Lettland bestehen, um die Flüchtlinge aufzunehmen. Die Besprechung findet relativ am Anfang der Sendung statt. Die Diskussion an diesem Punkt ist 23 Minuten im Gange. Nach einem glatten Sprecherwechsel ohne Pause setzt IM an. Sein Redebeitrag startet er mit Husten und dem Einleitungswort *nu* (*na*, Zeile 2).

(Beispiel 3, Sastrēgumstunda 23:40 - 24:47)

- 1 IM: (husten)
 2 nu mums PROtams-
na wir NATürlich
 3 ir <<all>JĀsolidarizējas;
müssen uns <<all>Solidarisieren;
 4 bet PROtams> - (--)
aber NATürlich> - (--)
 5 !MŪsu! IEspē[jās].
in den grenzen UNserer MÖglichkeiten.
 6 ?: [mhm]
[mhm]
 7 IM: un TAs- (--)
und DAs - (--)
 8 ko es ar BAŽām klausos-
was ich mit SÖrgen verfolge -
 9 kas notiek eiropas SAVienības gaitēnos (-),
was passiert in den gängen der EUropäischen union,
 10 tās ies<<len>pējas latvijas> tiek DAudz- =
diese mög<<len>lichkeiten lettlands> werden viel zu viel - =
 11 =!DESMIT!kārtīgi PĀrvērtētas;=
=!ZEhnmal! überschätzt ;=
 12 =tā kā ES- =
=also ICH- =
 13 =es ļoti APšaubu;
=ich BEzweifle SEhr;
 14 ka mēs !jeb(.)KĀ!
dass wir !über(.)HAUPT!
 15 varēsīm ar to tikt GALā.
das schaffen KÖnnen.

Weiter drückt IM ihre Zustimmung zu dem, was vorher gesagt wurde, dass Lettland mit anderen Ländern solidarisieren muss, und wiederholt dabei das Wort *protams* (*natürlich*, Zeile 2 und 4) zwei Mal. Das erste Mal benutzt IM das Wort *protams* (*natürlich*, Zeile 2), um zu betonen, dass eine Solidarisierung nötig ist. Das zweite Mal verwendet IM dieses Adverb, um die Einschränkung auszudrücken. Er akzentuiert mit diesem Wort, dass eine Solidarisierung sollte den staatlichen Möglichkeiten angemessen sein (*mūsu iespējās*, Zeile 5). Hier folgt die erste übernahmerelevante Stelle, an der aber keine Redeinteresse entsteht. Nur ist in der Zeile 6 ein Bestätigungssignal zu hören. Dann führt IM seinen Redebeitrag mit der Konjunktion *un* (*und*, Zeile 7) weiter, um zu zeigen, dass er vor hat, das Rederecht zu behalten. Nachdem er die Redeabsicht signalisiert hat in Zeile 7, macht er eine längere Pause. Im weiteren Verlauf gestaltet IM seinen Turn mit mehreren Betonungen. Zuerst wird die Formulierung *iespējas Latvijas* (*Möglichkeiten Lettlands*, Zeile 10) mit langsamen Aussprechen und dann mit der Akzentuierung der Einheiten *desmitkārtīgi* (*zehnmal*, Zeile 11) und *jebkā* (*überhaupt*, Zeile, 14) die Relevanz der Aussage markiert. In den Zeilen 10-13 formuliert IM seine Äußerungseinheiten mit einem schnellen Übergang. Als IM eine eindeutige Redebeendigung realisiert hat, fängt SZ nach einem glatten Sprecherwechsel ihren Turn. Sie fängt ihren Beitrag vorsichtig. Dank dem Adverb *varbūt* (*vielleicht*, Zeile 16) ist ihre Einleitungsformel gleichzeitig wie eine Behauptung, dass sie ihren Turn realisieren wird (*es (...) gribētu teikt*, Zeile 16) und eine Bitte um das Rederecht *es varbūt arī gribētu teikt* im Form einer Behauptung (*ich möchte vielleicht auch noch sagen*, Zeile 16). Es meldet sich aber niemand und SZ führt ihren Beitrag mit mehreren gefüllten Pausen (Zeile 17, 19, 35, 43) weiter. Im weiteren Verlauf der Aussage werden übergangsrelevante Stellen erreicht (Zeile 29, 31), aber niemand von den Gästen zeigt das Redeinteresse. Kein Diskussionsteilnehmer meldet sich an diesen Stellen.

16 SZ: es varbūt ARī gribētu teikt-
ich möchte vielleicht AUch noch sagen -

17 kad ir ē:: - (-)
dass es gibt äh - (-)

18 šī te (--)
diese (--)

19 pēc (-) ē:: iekļaušanās SABiedrībā;
dieses einfügen in die GESellschaft

20 un ir jāsaka TĀ-
und man muss SO sagen -

21 kad - (--)
dass- (--)

22 DAUdzas lietas tiek rĪsinātas-
VIEle sachen werden GELöst-

- 23 Tikai un VIEnīgi-
ALlein -
- 24 ar eiropas PROjektu starpniecību;
mithilfe der europäischen PROjekten;
- 25 kas !absoLŪti! ir nepieļaujami-
was !absoLŪt! nicht legitim ist -
- 26 ja mēs domājam par cilvēku ILgtermiņā.
wenn wir über den menschen LAngfristig denken.
- 27 neatkarīgi no TĀ -
ungeachtet DEssen -
- 28 vai viņš ir iebraucis no UKrainas,
kommt er aus der UKraine,
- 29 vai no kādas CItas valsts.=
oder aus irgendwelchen ANderem land. =
- 30 =vai no SĪrijas;=
=oder aus SYrien; =
- 31 =kur šobrīd ARĪ tāpat notiek Karš.
=wo momentan AUch ein krieg ist.

Auf der verbalen Ebene sieht man klare Redebeendigungen, glatte Sprecherwechsel, mehrere gefüllte Pausen und keine Wortmeldung an den übergaberelevanten Stellen. Es gab mehrere Stellen, an denen zu sehen war, wie der eine oder der andere Talkshowlaie um das Rederecht bittet. Auf der Ebene der Prosodie war langsamere Sprechgeschwindigkeit und hörbares Einatmen zu sehen. Auffällig ist, dass aus der Sicht des Beobachters, dieses Einatmen (Zeile 6) deutete darauf hin, dass der Gesprächsteilnehmer das Rederecht übernehmen wollte, aber weil er ganz schnell merkte, dass der vorige Sprecher sein Redezug weiter entwickeln wird, zieht der sich zurück. Insgesamt sind die Talkshowlaien zurückhaltender, sie warten bis der Redebeitrag zu Ende ist oder das Rederecht wird ihnen erteilt. Sie lassen dem vorigen Sprecher sein Redebietrag zu Ende führen und erst dann ergreifen sie das Wort.

4. Resümee

Als Resümee der Untersuchung kann festgehalten werden, dass die Talkshow-Prominenz und die Talkshow-Laien unterschiedliche Wege wählen, wie sie den Sprecherwechsel realisieren. Die Gäste mit einem hohen Bekanntheitsgrad sind häufiger bereit zu widersprechen, ungeachtet dessen, ob der vorige Redebeitrag zu Ende geführt ist oder nicht. Sie zeigen eigene Initiative und sind bereit um das Rederecht zu kämpfen. Dagegen die Talkshow-Laien bevorzugen einen glatten Sprecherwechsel, sie bevorzugen ihre Redebeiträge erst dann zu starten, wenn sie dazu vom Moderator eingeladen werden und in den Situationen, wenn ein simultanes Sprechen entsteht, ziehen sie sich

	verbal	prosodisch	nonverbal	Sonstiges
1. Talkshow-Prominenz → Talkshow-Prominenz (Hartabersfair)	Belastung mit negativ bewerteten Eigenschaften; positive Darstellung von sich selbst; Behandlung des zuvor geäußerten Angriffs; wiederholte Bitte um die Ausführung des Redebeitrags; explizite Ablehnung des Redewunsches. Wortabbrüche, unbeendete Redeeinheiten; Wiederholungen; simultanes Sprechen.	Akzentuierte Wörter und Silben; die Vokale werden lang gedehnt; Anstieg der Sprechgeschwindigkeit, lautes Sprechen.	Abwehrgesten.	Deutliche Zeichen von Turnkompitation; Turnbulenzphase kann nur mithilfe des Moderators aufgelöst werden.
2. Talkshow-Prominenz → Moderator (Hartabersfair)	Gescheiterte Redeübernahmeversuche seitens Moderator; explizite Redewünsche; Wortabbrüche, unbeendete Redeeinheiten; Wiederholungen; simultanes Sprechen.	Akzentuierte Wörter; Verlangsamung der Sprechgeschwindigkeit, lautes Sprechen.	Abwehrgesten.	Deutliche Zeichen von Turnkompitation; Moderators Rückzug aus der Sprecherrolle.
3. Talkshow-Laie → Talkshow-Laie (Sasträgumstunda)	Klare Redebeendigung, glatter Sprecherwechsel, Bitte um das Rederecht, mehrere gefüllte Pausen, keine Wortmeldung an den übergangsrelevanten Stellen. Wortabbrüche, unbeendete Redeeinheiten; Wiederholungen;	Langsamere Sprechgeschwindigkeit; Hörbares Einatmen.	-	Rückzug aus der Sprecherrolle sobald jemand anderer einen Redebeitrag startet.

Tabelle 1: Übersicht über die von den Gästen eingesetzten Strategien beim Sprecherwechsel

sehr schnell aus der Sprecherrolle. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick zu den drei Textbeispielen, die für die Analyse herangezogen wurden.

Ein weiterer kultureller Unterschied besteht darin, dass in den deutschen politischen Talkshows mehr prominente Gesprächsteilnehmer zur Diskussion eingeladen werden und in den lettischen politischen Talkshows sind häufiger Talkshowlaien beteiligt. Für die weiteren Untersuchungen bleibt die Frage, welche Beteiligungsrollen entstehen in anderen Fernsehalkshows? Welche Beteiligungsrollen entstehen in diesen Diskussionen und welche Strategien bevorzugen die jeweiligen Gästegruppen?

Zitierte Literatur

- AUER P., 2010, Zum Segmentierungsproblem in der Gesprochenen Sprache, in: *Interaction and Linguistic Structures*. Bd. 49, S. 7-36 (<http://www.inlist.uni-bayreuth.de/issues/49/InList49.pdf>).
- BRINKER K. / SAGER S.F., 2010, *Linguistische Gesprächsanalyse*, Berlin.
- BUSSKAMP H., 2002, *Politiker im Fernsehtalk. Strategien der medialen Darstellung des Privatlebens von Politikprominenz*, Wiesbaden.
- Centrālā statistikas pārvalde, 2017, <http://www.csb.gov.lv/statistikas-temas/iedzivotaji-galvenie-raditaji-30260.html>.
- DUNCAN S. / FISKE D.W., 1977, *Face-to-face interaction. Research, methods, and theory*, Hillsdale.
- OLBERTZ-SIITONEN M., 2009, Unterbrechen in zielgerichteten Gesprächen, <http://tampub.uta.fi/bitstream/handle/10024/66542/978-951-44-7876-5.pdf?sequence=1>.
- RATH R., 1979, *Kommunikationspraxis. Analysen zur Textbildung und Textgliederung im gesprochenen Deutsch*, Göttingen.
- SACKS H., 1992, *Lectures on conversation*. Vol II. Lect.3: Turn taking, Cambridge (Mass.), S. 32-43.
- SCHEGLOFF E., 1996, Turn organization: one intersection of grammar and interaction, in: Ochs E./Schegloff E.A./Thompson S.A. (Hg.), *Interaction and grammar*, Cambridge, S. 52-133.
- SELTING M., 1998, TCUs and TRPs: The construction of units in conversational talk, in: *Interaction and Linguistic Structures* 4, S. 1-50 (http://w3.ub.uni-konstanz.de/v13/volltexte/2000/472/pdf/472_1.pdf).
- SELTING M. ET AL., 2009, Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2), in: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10, S. 353-402 (www.gespraechsforschung-ozs.de).
- SCHWITALLA J., 1996, Beziehungsdynamik. Kategorien für die Beschreibung der Beziehungsgestaltung sowie der Selbst- und Fremddarstellung in einem Streit- und Schlichtungsgespräch, in: Kallmeyer W. (Hg.), *Gesprächsrhetorik. Rhetorische Verfahren im Gesprächsprozess*, Tübingen, S. 279-351.

The Influence of Social Status on Turn-Taking System in German and Latvian Political Talk Shows

This paper aims to examine how the social status can influence the turn-taking in Latvian and German political talk shows. Two Latvian („Kas notiek Latvijā?“, „Sastrēgumstunda“) and two German („Hartaberfair“, „Maybrit Illner“) political talk shows were chosen and considered as the materials of the study. These four talk shows were transcribed and several conversation examples were selected based on the speakers with different social status. In this study three groups of speakers are marked: professional speakers, laymen and moderators. All these groups were analysed in different combinations, for example, professional speaker talking with moderator, layman talking with another layman, etc. In these examples turn-taking system was analysed not only on verbal, but also on nonverbal and prosodic level. Results show that professional speakers and laymen prefer different strategies to get the right to talk. The professional speakers prefer getting the right to talk insistently and dominating in conversation, whereas laymen try to minimize overlappings and speaking at once.

Keywords: political talk shows, social status, conversation.

Schriftliches Problemlösen im Germanistikstudium: Schreiben nach Gefühl oder nach Modell?¹

Wer in seinem Heimatland Germanistik studieren will bzw. ein Studium in einem deutschsprachigen Land beabsichtigt, muss neben den grundlegenden sprachlichen Kompetenzen auch kulturelle Techniken beherrschen, die jenseits der Sprache liegen. Dazu gehören u.a. Fähigkeiten im Verfassen von studienrelevanten Fachtextsorten. Das heißt, dass der Schreiber neben der Kenntnis von geeigneten Sprachmitteln und grammatischen Strukturen auch funktional-kommunikative Merkmale der jeweiligen Textsorte kennen lernen muss, um inhaltlich und formal gut strukturierte Texte zu verfassen. Welche Textsorten spielen nun eine besondere Rolle im Studium? Bedenkt man die Tatsache, dass die Abfassung einer Bachelor- bzw. Masterarbeit die höchste Anforderung und zugleich Voraussetzung für den erfolgreichen Studienabschluss darstellt, soll der Schreiber allmählich dazu befähigt werden, diesen Leistungsnachweis zu erbringen, indem er sich über ein Thema aus seinem Fachgebiet sachkundig macht, das beschaffene Wissen zielgerichtet verarbeitet, strukturiert und in eine angemessene schriftliche Form bringt. Das gelingt nicht in einem Schreibakt, sondern in mehreren Arbeitsschritten: von der Planung über die ersten Schreibversuche und Rohentwürfe bis zur Endfassung (vgl. Franck 2004:203-213, Starke/Zuchewicz 2003:35-87).

Beim Schreiben in der Fremdsprache Deutsch könnten polnische Studenten generell auf die Vorkenntnisse und Erfahrungen aus dem Muttersprachunterricht zurückgreifen, vorausgesetzt, dass diese tatsächlich vorhanden und die kommunikativen Normen und Verfahrensweisen übertragbar sind. Die Ähnlichkeit von beiden Schriftsystemen ist zwar ein großer Vorteil, doch die bereits erworbenen Fähigkeiten und Routinen im muttersprachlichen Schreiben müssen oft erheblich modifiziert, erweitert oder sogar neu ausgebildet werden. Glück (1993:321) verweist in diesem Zusammenhang auf einen grundlegenden

¹ Der vorliegende Text ist im Rahmen des internationalen Forschungsprojekts INTERDISKURS (Interkulturelle Diskursforschung. Vergleichende Studien zur Textorganisation, zu den Formulierungsroutinen und deren Erwerbsphasen in der deutschen und polnischen studentischen Arbeiten) entstanden, das aus den Mitteln des NCN [dt. Nationales Zentrum für Wissenschaft] finanziert wird (Nummer der Entscheidung DEC-2013/08/M/HS2/00044). Der deutsche Teil des Projekts wird gefördert durch die Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung (DPWS) (Projekt 2014-19).

kognitiven Unterschied zwischen dem Schreiben in der Mutter- und Fremdsprache: „Bei Muttersprachlern erfolgt die Produktion von geschriebenen Äußerungen weitgehend ohne Vermittlung des Gesprochenen, während bei Menschen, die in der Fremdsprache schreiben, vielfach Lautformrekonstruktionen zur Konstruktion geschriebener Wortformen verwendet werden [...]“. Der Einfluss der gesprochenen Sprachform auf das Schreiben ist heutzutage wegen der neuen Kommunikationsmittel stärker als je zuvor.

Die grammatische Korrektheit und kommunikative Angemessenheit gehörten jahrzehntelang zum bevorzugten Unterrichtsgegenstand, während die Fähigkeit, auf den Zweck abgestimmte Texte zu verfassen, kaum gezielt entwickelt wurde. Bis zur kommunikativen Wende spielte das Schreiben an Schulen und Universitäten als mühevoll, zeitaufwendige und sekundäre Tätigkeit eine viertrangige Rolle. Der in den 1970er Jahren erfolgte und besonders seit der kognitiven Wende in den 1980er Jahren wirksame Paradigmenwechsel war in erster Linie nicht sprachdidaktisch, sondern rein pragmatisch begründet. Der Auslöser war die zunehmende Zahl der sekundären bzw. funktionalen Analphabeten in den Industrieländern, die trotz Schulbesuch nicht in der Lage waren und sind, längere zusammenhängende Texte zu verstehen. Obwohl viele von ihnen ausgeklügelte Kompensationsstrategien entwickeln, um ihre Defizite in der Schule, am Arbeitsplatz oder im Alltag zu verbergen, beeinträchtigen sie ihr Leistungsvermögen und Selbstwertgefühl.

Da mangelnde Lese- und Schreibkompetenzen auch soziale und wirtschaftliche Probleme herbeiführen, waren wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse zur Entwicklung von speziellen Bildungsangeboten notwendig. Seit über 40 Jahren setzt man sich mit dem schulischen, akademischen und beruflichen Schreiben auseinander, um die Schreibfähigkeiten von Schülern, Studenten, Technikern und anderen Berufsgruppen zu fördern. In der Schreibdidaktik lassen sich in dieser Zeit drei hauptsächliche Herangehensweisen unterscheiden, die zum großen Teil auch das fremdsprachliche Schreibenlernen beeinflusst haben. Es handelt sich um den direktiven, den textlinguistischen und den prozessorientierten Ansatz (vgl. Portmann 1991:373-387).

Der direktive Ansatz basiert auf Transformations- und Ergänzungsübungen, in denen der Schreiber durch Vorgaben instruiert wird, was er schreiben soll. Damit wird er weitgehend von der Verantwortung für den Inhalt entbunden, weil dieser vorgegeben ist. Vorteilhaft ist dieser Ansatz jedoch auf der Anfangsetappe der progressiven Schreibentwicklung, da der Lernprozess leicht kontrollierbar und der Lernerfolg vorhersehbar ist. Das Schreiben von anspruchsvollen Texten nach dem Muster: Tu dies, tu das, und dieses lass! bleibt allerdings nach wie vor ein unerfüllter Traum ungeübter Schreiber.

Die pragmatisch-kommunikative Wende führte zu einigen Neuerungen in der Schreibdidaktik. Im Mittelpunkt steht hier nicht der Text als Produkt, sondern adressaten- und anlassbezogenes Schreiben. Das setzt wiederum die Kenntnis der Textsortenmerkmale, der Argumentations- und Sprachhandlungsmuster voraus. Im Hinblick auf die Textproduktion spielen satzübergreifende Vertextungsmittel (Konnektoren) eine wichtige

Rolle, mit denen Einzelsätze zu komplexeren Informationseinheiten (Absätzen) und diese zu einem Text verknüpft werden. Die logische Verbindung von Absätzen erbringt den „roten Faden“, der den Gedankengang des Schreivers nachvollziehbar macht und die Informationsentnahme erleichtert.

Die Einbeziehung kognitionswissenschaftlicher Erkenntnisse leitete den prozessorientierten Ansatz ein, der den theoretischen Hintergrund für die neuere Schreibforschung und die Schreibdidaktik darstellt. Im prozessorientierten Ansatz stehen das Schreiben von eigenen Texten und der Schreiber als Textproduzent von Anfang an im Mittelpunkt. Der Schreibvorgang wird somit als ein komplexer Prozess betrachtet, der sich aus mehreren Teilprozessen zusammensetzt. Die Textproduktion läuft nicht streng linear ab, sondern ist komplexen Redaktionsprozessen unterworfen, die in beliebiger Reihenfolge ausgeführt werden. Der Schreiber kann in jedem Moment innehalten, seine Zielvorstellungen revidieren, auch nachträglich formale und inhaltliche Korrekturen vornehmen und schrittweise das antizipierte Ziel anpeilen.

Diese Vorgehensweise entspricht weitgehend der Prozessgestaltung beim Anfertigen von studienrelevanten Abschlussarbeiten. Es stellt sich also die Frage, ob bzw. inwieweit sich dieser Prozess modellieren lässt? Vom Standpunkt vieler Schreibnovizen wäre eine Reihe von wohldefinierten Einzelschritten optimal, die jeden Input in einen Output überführen und – wie im Falle von Algorithmen – den Weg zur Lösung eines Problems aufzeigen. Da derartige Erwartungen nicht erfüllt werden können, ist es bei der Produktion von Texten zweckmäßig, statt von strengen Regeln der Verwendung sprachlicher Mittel von einem Modellbegriff auszugehen.

Modelle werden für komplexe Phänomene entworfen, die sich direkter Beobachtung entziehen oder nur schwer zugänglich sind. Sie können sich aus einigen ausgewählten konstanten Eigenschaften konstituieren und schließen eine Vielzahl variabler Ausführungen ein. Um zu erfahren, was im Kopf des Schreibers vorgeht, wenn er schreibt, und was davon lehr- und lernbar ist, hat sich die empirische Schreibforschung verschiedener experimenteller Methoden bedient. Den Zugang zum Prozess der Texterzeugung suchte man u.a. durch:

- Analyse von Schreibvorgängen bei Kindern und Jugendlichen,
- Analyse von Erstfassungen oder Entwürfen eines literarischen Werkes,
- Versuche mit lautem Denken,
- Befragungen und Beobachtungen von geübten Schreibern und Schreibnovizen,
- Videoaufnahmen beim Schreiben,
- Auswertung von Daten, die nach den Prinzipien und Methoden der Textgenetik gewonnen werden (vgl. Schindler/Siebert-Ott 2014, mehr dazu Baurmann/Weingarten 2013).

Auf der Grundlage der interdisziplinär gewonnenen Ergebnisse haben Hayes/Flower (1980) ein Modell des Schreibens entwickelt, das heute als Ur-Modell gilt. Es besteht

aus drei Hauptkomponenten: Schreibumgebung, Langzeitgedächtnis des Schreibers und Schreibvorgang. Der Schreibvorgang, der selbst nur eine Komponente des Modells ist, besteht aus drei parallel, gleichzeitig rekursiv ablaufenden Phasen, die in der herkömmlichen Schreibdidaktik als Planen, Formulieren und Überarbeiten bekannt sind. Im Wechselspiel zwischen inneren Einflussfaktoren (deklaratives und prozedurales Wissen, Adressaten- und Textsortenwissen, Sprachwissen etc.) und äußeren Einflussfaktoren (Absicht, Zielsetzung, bisher hervorgebrachter Text etc.) finden im inneren Dialog Denkvorgänge statt, die entsprechende Lösungsansätze anstoßen: Was strebe ich an? Welche Informationen brauche ich, um die Aufgabe zu bewältigen? Was davon ist mir direkt zugänglich und abrufbar? Was will ich mitteilen und welche Ausdrucksmittel brauche ich? Wie stelle ich mir den potenziellen Leser vor? Was sind die Anforderungen der Textsorte? usw. Bedenkt man die Vielzahl der Tätigkeiten, die gleichzeitig koordiniert werden müssen, bevor das Gedachte in Worte gefasst wird, leuchtet es ein, wie kompliziert und vielschichtig das Schreiben ist.

Das Modell zum Schreiben in der Fremdsprache, dem das Modell von Hayes/Flower zugrunde liegt, führt zusätzlich fremdsprachenspezifische Komponenten ein, und zwar die Aufspaltung der Sprache in L1 – die Muttersprache der Schreiber, in der sich teilweise kognitive Schreibprozesse vollziehen, L2 – die zu erwerbende Fremdsprache, deren Anteil an den kognitiven und sprachlichen Prozessen von der Aufgabenstellung und vom Grad der Sprachbeherrschung abhängt und Lint – die Interimsprache, die zunächst noch lückenhaft und entwicklungsbedürftig ist (vgl. Börner 1996:301). Für ein didaktisches Modell des Schreibens werden in Anlehnung an die Erkenntnisse empirischer Schreibforschung u.a. folgende Teilprozesse angenommen, die idealtypisch den Schreibprozess von Schreibnovizen und Schreibexperten widerspiegeln und in einer „Didaktik des Textens“ berücksichtigt werden sollten (vgl. Pagner 1996:250):

Schreibnovizen	vs.	Schreibexperten
1. Prewriting		1. Prewriting
2. Writing		2. Writing
3. Revising		3. Revising
4. Editing		4. Editing
5. Postwriting		5. Postwriting
Lerner-Norm Evaluation: Korrekter Text		Lerner-Ideal Adäquater Text

Tab. 1: Lerner-Norm und Lerner-Ideal bei der Realisierung von Schreibaufgaben
(nach Pagner 1996:252)

Es fällt auf, dass besonders die Phasen vor dem Schreiben (prewriting), das eigentliche Schreiben (writing) und das Umschreiben (revising) anders gestaltet werden. Während die Schreibexperten erst über den Inhalt und die Struktur des Textes nachdenken, machen sich Schreibnovizen gleich an das Schreiben heran. Durch Versuch und Irrtum versuchen sie die Zwischenziele zu erreichen, so dass sie dann entsprechend viel Zeit für die Korrektur (editing) brauchen. Ein „richtiger“ Text ist nämlich nach der weit verbreiteten Vorstellung vieler Fremdsprachenstudenten vor allem ein fehlerfreier, grammatisch und syntaktisch korrekter Text. Wie wichtig die Planungsphase vor dem eigentlichen Schreiben ist, verriet der erfolgreiche amerikanische Schriftsteller John Irving (1999:31): „Bevor ich den ersten Satz schreibe, habe ich die Geschichte meines Romans schon im Kopf. Manchmal verbringe ich ein Jahr, manchmal anderthalb Jahre damit, den Plan meines Romans zu machen, so dass ich alle Teile der Chronologie vor Augen habe. Wenn es dann losgeht, habe ich das Gefühl, dass ich jedes Ereignis schon kenne“.

Eine Umfrage unter 21 polnischen Germanistikstudenten zu den Pre- und Postwriting-Aktivitäten beim Anfertigen von Magisterarbeiten zeigt, dass vor allem die Grundlagen, die den Schreibprozess vorbereiten, in einer Schreibdidaktik starker beachtet und genutzt werden sollen.

Pre-Writing-Aktivitäten: Rangreihe

Vor dem Schreiben habe ich ...

- in der Institutsbibliothek nach Büchern zu meinem Thema gesucht /
- einen bzw. einige Texte zum Thema gelesen und gleich erste Schreibversuche unternommen /
- lange über das Thema nachgedacht, denn ich wusste nicht, womit ich anfangen soll /
- nur recherchiert und Notizen gemacht /
- versucht, die Ideen zu sammeln und die Reihenfolge der Kapitel festzulegen.

Post-Writing-Aktivitäten: Rangreihe

Nach der Erstellung der Erstfassung habe ich ...

- den Text mehrmals durchgelesen und versucht, Fehler zu finden und zu korrigieren /
- die Bedeutung der wichtigsten Termini nachgeschlagen, die ich in der Arbeit benutzt habe /
- den Text um einige Zitate bzw. Passagen ergänzt, um die Seiten zu füllen /
- den Text sprachlich korrigieren lassen und zur Begutachtung abgegeben /
- einige Änderungen nach dem Feedback vom Erstgutachter vorgenommen.

Mit der Schreibprozessforschung wurden auch die Schreibstrategien untersucht. In dem Wissens-Wiedergeben-Modell versuchten Bereiter/Scardamalia (1985:319) der Frage nachzugehen, welche Merkmale Schreibexperten von Schreibanfängern unter-

scheiden und sonderten zwei unterschiedliche Schreibertypen aus: den Knowledge-Telling-Schreiber und den Knowledge-Transforming-Schreiber. Während unerfahrene Schreiber lediglich mitteilen können, was sie wissen, indem sie ihr Wissen aus dem Langzeitgedächtnis abrufen, seien geübte Schreiber in der Lage, das vorhandene Wissen beim Problemlösen so anzuwenden, dass dabei neues Wissen und neue Ideen entstehen. Wir denken also schreibend und wir schreiben denkend. Scheuermann (2016:69-76) spricht in diesem Zusammenhang vom „Schreibdenken“: Schreibend halten wir nicht nur unser Denken fest, sondern setzen den Denkprozess fort, indem wir neues Wissen produzieren. Molitor-Lübbert (1997:55-61) differenziert dagegen zwischen gleichwertigen Herangehensweisen bzw. Schreibertypen:

- Top-down-Schreiber gehen von der Gliederung, von abstrakter, konzeptioneller Planung aus und produzieren auf dieser Grundlage ihren Text. Sie arbeiten ziel- und prozessorientiert und zeichnen sich durch hohe Routine aus.
- Bottom-up-Schreiber lassen sich von Satz zu Satz treiben, ohne die einzelnen Schritte vorweg zu planen. Sie schaffen die Textstruktur erst während der Textproduktion, indem sie sich vor allem auf den Text und den potenziellen Leser orientieren.

Der sog. Mischtyp wendet Elemente beider Strategien an. Was die beiden Haupttypen grundsätzlich unterscheidet, ist der Planungs- und Konzeptionsaufwand vor der eigentlichen Textproduktion.

Für Lehrzwecke wird jedoch meist nicht mit abstrakten Modellen, sondern mit ganzheitlichen Demonstrationsmodellen gearbeitet. Es wird gleichsam ein Prototyp einer sprachlich-kommunikativen Handlung bzw. einer Textsorte als „Repräsentation“ besonders typischen Vertreters einer Objektklasse gegeben. Die Demonstration am ganzheitlichen Beispiel schließt invariante und variante Merkmale ein, sie zeigt einen Einzelfall, der jedoch für einen bestimmten Handlungsplan mehr oder weniger typisch/repräsentativ ist. Diesem Zweck dienen die Ratgeber zum wissenschaftlichen Schreiben, die interessante Herangehensweisen an den Prozess der Erstellung wissenschaftlicher Arbeiten bieten, jedoch immer durch die subjektiven Erfahrungen und Tipps des Autors geprägt sind (vgl. Cirko/Gołębiowski/Schönherr/Zuchewicz 2017). Manchmal versprechen sie mehr, als sie tatsächlich leisten können, indem sie z.B. den Enderfolg „garantieren“. Es lässt sich aber nicht bestreiten, dass bewährte Tipps von der Werkstatt erfahrener Schreiber motivationsfördernd und schreibstrategisch nützlich sein können.

Schöpfen kann man auch aus den Strategien erfolgreicher Studenten. Zur Bewältigung von Schwierigkeiten beim Schreiben können gegenseitige Korrekturen schriftlicher Arbeiten beitragen, vorausgesetzt, dass dabei nicht nur nach Fehlern gefahndet wird. Viel wichtiger ist in diesem Fall die Vertrautheit mit wissenschaftlichen Text- und Argumentationsstrukturen. Sonst kann man auf subjektive Erfahrungen zurückgreifen. In einer Studie zu sprachlichen Schwierigkeiten brasilianischer Studenten, die an deutschen Hochschulen sprach- und kulturwissenschaftliche Fächer absolvieren (vgl. Portilho de

Melo Rüdiger 2003:341), steht: „Ich habe ein Modell für meine Magisterarbeit. Ich folge den Beispielen von Leuten, die sie schon gemacht haben. Eine brasilianische Kollegin hat zum Beispiel gesagt: ‚G., lern diese Matrixsätze auswendig‘. In ihrer Arbeit hat sie ungefähr 350 Matrixsätze benutzt, die – unabhängig vom Thema – für mich auch wichtig sein werden“.

Man kann vermuten, um welche Matrixsätze es sich handelt. Kültz (2016:73-106) liefert eine umfangreiche Sammlung typischer Formulierungsmuster der „allgemeinen“ deutschen Wissenschaftssprache mit konkreten Beispielen in wissenschaftlichen Texten. Wenn man sie nach Funktionen ordnet, helfen sie zumindest die Angst vor „vielen ersten“ Sätzen überwinden, z.B.:

Einleiten: *Die vorliegende Arbeit befasst sich mit ...;*

Ziele festlegen: *Im Rahmen dieser Arbeit soll ...;*

Schwerpunkte setzen: *Im Zentrum der Untersuchung steht ...;*

Definieren: *Unter Interferenz verstehe ich ...;*

Forschungsstand referieren: *Nach derzeitigem Erkenntnisstand ...;*

Problematisieren: *Auch wurde bisher nur ungenügend geprüft, ...;*

Problematisieren/Fokussieren: *Im Weiteren wende ich mich der Frage zu, ob*

Dabei muss eingeräumt werden, dass der Gebrauch von Matrixsätzen kein Universalschlüssel zum Erfolg ist. Abgesehen davon, dass der sinnvolle Umgang mit Textbausteinen ein hohes Maß an Kreativität und Intelligenz voraussetzt, bleibt die Frage nach den Fachinhalten, mit denen die Zwischenräume lösungsorientiert gefüllt werden müssen. Dafür gibt es keine Matrix.

Zusammenfassung

Die moderne Schreibstrategieforschung geht von der grundsätzlichen Gleichberechtigung der Schreibstrategien aus. In der Schule und im Studium soll allerdings das planende Schreiben favorisiert werden, weil diese Vorgehensweise dem prozessorientierten Schreiben und der modernen Schreibforschung am nächsten kommt. Darüber hinaus haben bestimmte individuelle, subjektive Schreibstrategien ihren Platz im Schreibunterricht. Selbst komplexe Aufgaben wie Fach-, Seminar- oder Zulassungsarbeiten entstehen nicht immer aus einer fertigen Gliederung, so wie es die professionellen Schreiber tun, sondern vielfach nach einem Puzzle-Prinzip, das durch moderne Textverarbeitungsprogramme gefördert wird. Eine Didaktik des Schreibens hat die Aufgabe, die Grundlagen für den Schreibprozess zu vermitteln und durch Schreiben zu üben. Das Schreiben beginnt dabei bereits vor dem Schreiben. Ausgehend vom Nachdenken über das Schreiben und den zu schreibenden Text ist zu zeigen, wie man das Thema eingrenzt, gezielt in einer Bibliothek und im Internet recherchiert, mit fremden Gedanken umgeht, verständlich argumentiert und wissenschaftlich formuliert.

Zitierte Literatur

- BAURMANN J. / WEINGARTEN R. (Hg.), 2013, Schreiben: Prozesse, Prozeduren, Produkte, Wiesbaden.
- BEREITER C. / SCARDAMALIA M., 1985, Wissen-Wiedergeben als ein Modell für das Schreiben von Instruktionen, in: Unterrichtswissenschaft 13, S. 319-333.
- CIRKO L. / GOŁĘBIOWSKI A. / SCHÖNHERR M. / ZUCHEWICZ T., 2017, Deutsche Ratgeber für das Fach Akademisches Schreiben. Ein bibliographischer Abriss 2000-2016, Wrocław/Dresden.
- BÖRNER W., 1996, Das Werkzeug „Textverarbeitung“ im fremdsprachlichen Schreiben: Idealkonzeption und Idealisierungen, in: Börner W./Vogel K. (Hg.), Schreiben in der Fremdsprache. Prozeß und Text, Lehren und Lernen, Bochum, S. 297-313.
- FRANCK N., 2004, Handbuch Wissenschaftliches Arbeiten, Frankfurt am Main.
- GLÜCK H., 1993, Die geschriebene Sprachform im Fremdspracherwerb. Am Beispiel einiger Probleme ägyptischer Germanistikstudenten mit dem Vokalismus und den Wortakzentstrukturen im Deutschen, in: Baurmann J./Günther H./Knoop U. (Hg.), Homo Scribens: Perspektiven der Schriftlichkeitsforschung, Tübingen, S. 320-340.
- HAYES J.R. / FLOWER L.S., 1980, Identifying the Organization of Writing Process, in: Gregg L.W./Steinberg E.R (Hg.), Cognitive Processes in Writing, Hillsdale, S. 3-30.
- IRVING J., 1999, Interview mit John Irving, in: Paper News. Ein Magazin von Stern, Der Spiegel, Focus u.a., S. 31-32.
- MOLITOR-LÜBBERT S., 1997, Wissenschaftliche Textproduktion unter elektronischen Bedingungen. Ein heuristisches Modell der kognitiven Anforderungen, in: Knorr D./Jakobs E.-M. (Hg.), Textproduktion in elektronischen Umgebungen, Frankfurt am Main, S. 47-66.
- POGNER K.-H., 1996, Raus aus der Alltagskiste – Erfahrungen mit funktionalen Texten in einer Schreibwerkstatt, in: Börner W./Vogel K. (Hg.), Schreiben in der Fremdsprache. Prozeß und Text, Lehren und Lernen, Bochum, S. 244-268.
- PORTILHO DE MELO RÜDIGER J.A., 2003, Wissenschaftliche Erfahrungen von brasilianischen Studierenden beim Studium in Deutschland, in: Ehlich K./Steets A. (Hg.), Wissenschaftlich schreiben – lehren und lernen, Berlin/New York, S. 324-346.
- PORTMANN P., 1991, Schreiben und Lernen. Grundlagen der fremdsprachlichen Schreibdidaktik, Tübingen.
- SCHEUERMANN U., 2016, Schreibdenken. Schreiben als Denk- und Lernwerkzeug nutzen und vermitteln, Oppladen/Toronto.
- SCHINDLER K. / SIEBERT-OTT G., 2014, Schreiben in der Zweitsprache Deutsch, in: Feilke H./Pohl T. (Hg.), Schriftlicher Sprachgebrauch. Texte verfassen, Hohengehren, S. 195-215.
- STARKE G. / ZUCHEWICZ T., 2003, Wissenschaftliches Schreiben im Studium von Deutsch als Fremdsprache, Frankfurt am Main/Berlin.

Writing and problem solving in German as a foreign language:
intuitively or on the model?

Analysis of the present practice shows that the teaching of writing texts in German as a foreign language at college and university has reached an impasse. This can be seen for instance by the fact that students cannot write scientific texts. And they have serious problems making ends meet. Moreover, at college and university the evaluation of texts is separated from the theory of writing. The main question here is what must be done to improve their skills of writing and problem solving. This is necessary to support the study success.

Keywords: scientific texts, skills of writing, teaching of writing.

